

Gottesgnadentum und Theatralität

**Friedrich Wilhelm IV. und die
Inszenierung monarchischer Herrschaft in Preußen
von 1840-1861**

**Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel**

**vorgelegt von
Stefan Vöhringer**

Kiel 2003

Erstgutachter:

Prof. Drs. Ulrich Matthée

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Uwe Albrecht

Tag der mündlichen Prüfung:

**Durch den Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Albert Meier,
zum Druck genehmigt am:**

Vorbemerkung

Die vorliegende Dissertation ist nach den Regeln der „alten“ Rechtschreibung verfaßt, um eine Einheitlichkeit in der Schreibweise zu wahren, da die Arbeit aus zahlreichen Texten zitiert, die aus der Zeit vor Einführung der Rechtschreibreform stammen.

Inhalt

| | |
|---|-----|
| I. Einleitung | 1 |
| 1. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie | 1 |
| 2. Vorgehen und Aufbau | 9 |
| 3. Quellenlage | 20 |
| II. Sinnliche Herrschaft | 23 |
| 1. Architektur und Herrschaft | 27 |
| 2. Der „großartige“ Auftritt des Herrschenden | 33 |
| III. Ausgangsbedingungen | 38 |
| 1. Monarchie in der Defensive: Veränderte Umstände monarchischer Herrschaft in Europa und Preußen nach 1815 | 38 |
| 1.1 Preußens neue Territorialität | 39 |
| 1.2 Monarchie und Bürokratie | 45 |
| 1.3 Verfassungsfrage | 48 |
| 1.4 Neue Öffentlichkeit | 51 |
| 1.5 Monarchie und Nation | 56 |
| 1.6 Industrialisierung und Soziale Frage | 60 |
| 2. Selbstverständnis und Herrschaftsauffassung Friedrich Wilhelms IV. | 64 |
| 2.1 Mystisches Gottesgnadentum und Paternalismus | 65 |
| 2.2 Christlicher Ständestaat und Kirchenreform | 70 |
| 2.3 Revolutionsfurcht | 74 |
| IV. Die Inszenierung | 76 |
| 1. Architekturprojekte Friedrich Wilhelms IV. | 76 |
| 1.1 „Thron und Altar“: Kirchenbauten | 76 |
| 1.1.1 Berliner Dom und Schloßkapelle | 78 |
| 1.1.2 Die Friedenskirche in Potsdam | 86 |
| 1.1.3 Der Kölner Dom und die Trierer Basilika | 92 |
| 1.2 Monarchische „Bollwerke“: Burgen | 96 |
| 1.2.1 Burg Stolzenfels | 96 |
| 1.2.2 Burg Hohenzollern | 105 |
| 1.3 Das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlenberg | 113 |

| | |
|--|------------|
| 1.4 „Brückenschläge“: die Eisenbahnbrücken über Weichsel, Nogat und Rhein | 116 |
| 1.5 Paternalistische Gesten: das Krankenhaus Bethanien und der Schwanenorden | 127 |
| 2. Öffentliche Auftritte Friedrich Wilhelms IV. | 141 |
| 2.1 Der „Auftakt“: Die Berliner Huldigungsfeier von 1840 | 141 |
| 2.2 Friedrich Wilhelm IV. und die Gewerbeausstellung 1844 | 159 |
| 2.3 Die Einweihung des Friedrich-Denkmal 1851 | 168 |
| 2.3.1 Zu Geschichte und Ikonographie des Denkmals | 171 |
| 2.3.2 Die Einweihungsfeierlichkeiten | 176 |
| 2.4 „Mobile“ Herrschaftsinszenierung: Die Reise in die Rheinlande und nach Westfalen 1855 | 190 |
| V. Schluß | 202 |
| Abkürzungsverzeichnis | 215 |
| Abbildungsverzeichnis | 216 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis | 219 |
| Anhang | 247 |

I. EINLEITUNG

1. FRIEDRICH WILHELM IV. UND DIE PREUßISCHE MONARCHIE

*„Wir schreiben uns von Gottes Gnaden
und müssen jetzt allen Völkern beweisen,
daß das Wahrheit ist.“¹*

Friedrich Wilhelm IV.

Diese Worte adressierte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. 1848 mit Blick auf die in Frankreich ausgebrochene Revolution in einem Rundschreiben an den Zaren Nikolaus I. und die englische Königin Viktoria.

Friedrich Wilhelms IV. Anliegen, sein Gottesgnadentum vor dem Hintergrund einer sich verändernden gesellschaftlichen Umwelt zu rechtfertigen und zu begründen, erachtet die vorliegende Arbeit als zentrales Charakteristikum der von 1840-1861 dauernden Regierungszeit dieses Hohenzollernmonarchen. Die Arbeit - und in diesem Sinne ist auch ihr Titel „Gottesgnadentum und Theatralität“ zu verstehen - vertritt die These, daß die Regierung Friedrich Wilhelms IV. in erster Linie als Inszenierung monarchischer Herrschaft und monarchischer Werte im Sinne des komplexen und außergewöhnlichen Gedankengebäudes des Königs zu verstehen ist. Sie fragt nach dem Charakter dieser Inszenierung, nach ihren Instrumenten und Botschaften sowie nach dem Auftreten und der Selbstdarstellung Friedrich Wilhelm IV., den sie sich aus mehreren Gründen bewußt zum personellen Schwerpunkt genommen hat.

¹ Friedrich Wilhelm IV. an Königin Viktoria, 27./28. Februar 1848, in: BENSON, Arthur Christopher/ESHER, Viscount (Hrsg.), The Letters of Queen Victoria: A Selection from her Majesty's Correspondence between the years 1837 and 1861, 3 Bde., London 1907, hier Bd. 2, S. 177-179.

Friedrich Wilhelm IV. ist eine der schillerndsten preußischen Königspersönlichkeiten gewesen. Die Urteile der Geschichtswissenschaft über den Monarchen sind entsprechend kontrovers ausgefallen: Ihr Spektrum reicht vom anachronistischen Wankelmütler bis zum „verkannten Monarchen.“² Die kleindeutsch-borussische Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts zeichnete von Friedrich Wilhelm IV. das Bild einer begabten, intelligenten, zugleich aber wankelmütigen und labilen, ja geisteskranken und für die politischen „Geschäfte“ zu emotionalen und schwärmerischen Persönlichkeit.³ Ihrer Einschätzung nach verkörperte die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. vor dem Hintergrund der deutschen Reichseinigung, die Wilhelm I., Bruder und Thronfolger, 1871 erreichte, nur ein tragisches Vorspiel. Das Bild vom „labilen Schwärmer“ ist gleichsam geronnen in der viel strapazierten, an sich jedoch wenig aussagekräftigen Formel vom „Romantiker auf dem Thron.“⁴ Neuere Arbeiten haben sich bemüht, den König stärker aus seiner Zeit heraus zu verstehen, und ein „einfühlsameres“ Bild gezeichnet.⁵ Die jüngere Geschichtswissenschaft bestreitet zwar nicht Friedrich Wilhelms IV. komplizierten und ungewöhnlichen Charakter, versucht jedoch, seine komplexen Vorstellungen vom Herrscheramt und von der Gestalt des Staates im ideengeschichtlichen

² Vgl. den Titel des gleichnamigen Sammelbandes: KRÜGER, Peter/SCHOEPS, Julius H. (Hrsg.), *Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit*, Potsdam 1997.

³ Vgl. vor allem die Darstellungen in HINTZE, Otto, *Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte*, Berlin 1915; MEINECKE, Friedrich, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, Werke, Bd. 5, München 1963; SCHNABEL, FRANZ, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Bd. 4: *Die religiösen Kräfte*, 3. Aufl., Freiburg 1955; RANKE, Leopold von, *Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 7, Leipzig 1878, S. 729-776; SYBEL, Heinrich von, *Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Vornehmlich nach preußischen Staatsakten*, Bde. 3-4, 4. Aufl., München/Leipzig 1892; TREITSCHKE, Heinrich von, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Bd. 5: *Bis zur Märzrevolution*, 2. Aufl., Leipzig 1894.

⁴ Dabei ist „kaum in das Bewußtsein der Biographen des Königs gedrungen, daß die vereinfachende Formel aus der Feder von David Friedrich Strauß stammte, der 1847 eine Reihe von zeitkritischen Vorträgen unter dem Titel ‚Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige‘ veröffentlichte. Strauß schwebte ein bestimmter Vergleich vor: nämlich der zwischen dem Plan des römischen Kaisers, den Juden den zerstörten Tempel in Jerusalem wiederzuerichten, und Friedrich Wilhelms Begeisterung für die Vollendung des Kölner Domes.“ BUBMANN, Walter, *Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie*, Berlin 1990, S. 477.

⁵ Vgl. besonders den AUSSTELLUNGSKATALOG *Friedrich Wilhelm IV. Künstler und König*. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Frankfurt am Main 1995; BARCLAY, David, *Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie*, Berlin 1995; BLASIUS, Dirk, *Friedrich Wilhelm IV. 1795-1861. Psychopathologie und Geschichte*, Göttingen 1992; BÜSCH, Otto (Hrsg.), *Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Beiträge eines Colloquiums*, Berlin 1987; BUBMANN, Friedrich Wilhelm IV.; KROLL, Frank-Lothar, *Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik*, Berlin 1990.

Kontext auszudifferenzieren. Dabei hat sich gezeigt, daß Friedrich Wilhelm IV. in seinen politischen Ideen und in seinem politischen Handeln „weitaus konsistenter war, als von älteren Historikern angenommen.“⁶ Der jüngste Biograph Friedrich Wilhelms IV., David Barclay, hat die Politik des Königs als Ausdruck einer Art „monarchischen Projekts“⁷ bewertet. Gegenstand dieses monarchischen Projekts sei der Versuch Friedrich Wilhelms gewesen, die preußische Monarchie in Anbetracht ihrer nach 1815 politisch defensiven Situation mit Hilfe intensiver monarchischer Selbstdarstellung und entsprechend der Staats- und Herrschaftsauffassung des Königs gewissermaßen neu zu begründen. Inzwischen herrscht in der Forschung trotz aller Kontroverse zumindest Einigkeit über „des Königs Sinn für Publizität, Öffentlichkeit und Popularität“ und über seine „Neigung zur Selbstaussage im Bild, im Künstlerischen, im Ästhetischen (...)“.⁸ David Barclay unterstreicht, daß es unmöglich sei, „seine [die des Königs] ästhetisch/architektonischen, religiösen und politischen Anliegen voneinander zu trennen oder zwischen ihnen zu unterscheiden.“⁹

Da Friedrich Wilhelms Beschäftigung mit dem Erscheinungsbild der preußischen Monarchie offensichtlich eine so zentrale Rolle während seiner Regierungszeit spielte, scheint es sinnvoll, sie zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen, um ein differenziertes und erschöpfenderes Gesamtbild dieser Regierungszeit zu entwerfen.

Die Auseinandersetzung mit Friedrich Wilhelm ist darüber hinaus vor dem konkreten historischen Hintergrund seiner Regierungszeit interessant: Der König regierte den preußischen Staat in einer tiefen Umbruchphase und in einer sich aus Sicht der Monarchie verändernden Umwelt. Seine Herrschaftszeit ist an einer Bruchstelle lokalisiert, sie fiel in eine Zeit der Neuorientierung: Die Ergebnisse des Wiener Kongresses hatten zwar in vielen europäischen Staaten zur Restauration der absolutistischen Fürsteherrschaft geführt, dennoch gerieten Europas Dynasten im 19. Jahrhundert in eine

⁶ BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 12.

⁷ Ebd., S. 12.

⁸ KRÜGER/SCHOEPS, Einleitung, in: dies., Der verkannte Monarch, S. 13.

⁹ Ebd., S. 52.

allgemeine Legitimationskrise.¹⁰ Die Entstehung und Etablierung neuer Öffentlichkeiten, die sich ausbreitende Idee der Volkssouveränität und zunehmende gesellschaftliche Konflikte infolge der Industrialisierung drängten sie in die Defensive. Die Forderungen eines wirtschaftlich erstarkten Bürgertums nach mehr politischer Freiheit, nach mehr Mitsprache und nach Verfassungen mußten zwangsläufig mit den tradierten absolutistischen Herrschaftsansprüchen kollidieren.¹¹ Den europäischen Monarchen war die gegenüber der Zeit vor der Französischen Revolution vollkommen veränderte politische Situation sehr wohl bewußt. Darauf deutet die allgegenwärtige „Revolutionsfurcht“ in monarchischen Kreisen hin. Vor diesem Hintergrund und angesichts einer sich herausbildenden politischen Opposition suchten Könige und Befürworter der Monarchie nach neuen Möglichkeiten der Legitimation und neuen Formen ihres Ausdrucks. Es ging darum,

„monarchische Institutionen und monarchische Gewalt in einer Gesellschaft zu begründen - oder in einigen Fällen, wie in den Niederlanden, Belgien oder Griechenland erstmalig zu schaffen -, in der sie nicht mehr einfach als gegeben hingenommen wurden.“¹²

Während die Versuche, die Monarchie staatsrechtlich neu zu legitimieren, bereits eingehend von der Ideen- und Verfassungsgeschichte untersucht worden sind,¹³ ist erst in jüngerer Zeit der Blick auf die Begründung und Darstellung monarchischer Werte und monarchischer Herrschaft entlang ihrer sichtbaren bzw. sinnlichen Dimension gelenkt worden.¹⁴ So ist im 19. Jahrhundert eine Wiederbelebung von Ritual und Etikette, Zeremoniell und Hofstaat, Fest und Reise als möglicher Selbstdarstellungsformen der Monarchie in

¹⁰ Vgl. WEHLER, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen Deutschen Doppelrevolution 1815-1845/49, München 1987, S. 660-702.

¹¹ Vgl. PARENT, Thomas, Die Hohenzollern in Köln, Köln 1981, S. 10.

¹² BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 23.

¹³ Vgl. vor allem BOLDT, Hans, Deutsche Staatslehre im Vormärz, Düsseldorf 1975; BRUNNER, Otto, Vom Gottesgnadentum zum monarchischen Prinzip. Der Weg der europäischen Monarchie seit dem hohen Mittelalter, in: ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. Aufl., Göttingen 1986, S. 160-186.

¹⁴ Vgl. zum Beispiel BARCLAY, Anarchie und guter Wille; Parent, Hohenzollern in Köln; GOLLWITZER, Heinz, Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986; HANISCH, Manfred, Für Fürst und Vaterland. Legitimitätsstiftung in Bayern zwischen Revolution 1848 und deutscher Einheit, München 1991.

vielen europäischen Dynastien zu beobachten. Aus dem Bedürfnis, ihre Herrschaft ideologisch zu rechtfertigen, setzte außerdem ein Prozeß ein, den Eric Hobsbawm als „Invention of Tradition“ bezeichnet hat.¹⁵ Durch das Erfinden und Wiederentdecken von Traditionen und Mythen sollte monarchische Herrschaft neu verankert und legitimiert werden. Die Arbeit knüpft an diese jüngeren Studien,¹⁶ welche nach möglichen Anpassungsstrategien der europäischen Monarchien und der konservativen Eliten an die im Gefolge der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege veränderten politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse suchen, an: Wie konnten die Monarchen ihre gesellschaftspolitische Führungsstellung in einer sich rasant wandelnden Gesellschaft behaupten, wie Macht und Einfluß erhalten und welche Rolle spielte dabei die monarchische Selbstdarstellung?

Die Beschäftigung mit Friedrich Wilhelm ist schließlich aus einem weiteren Grund von Interesse: Die Geschichtswissenschaft hat bei der Analyse des preußischen Staates bisher vor allem dessen Staatsaufbau, die Verwaltung, das preußische Militär und Preußens raschen politischen Aufstieg ins Zentrum der Betrachtungen gestellt, während der Untersuchung monarchischer Selbstdarstellung und Herrschaftsinzenierung eher geringe Bedeutung beigemessen wurde. In diesem Zusammenhang charakterisierte Sebastian Haffner Preußen als „*rauhes Vernunftstaat*“.¹⁷ Haffners prägnante und eingängige Formel täuscht jedoch darüber hinweg, daß der preußische Staat - wie jedes andere Staatswesen in der Geschichte auch - nicht ohne staatliche Selbstdarstellung, nicht ohne die sinnliche, die Emotionen der Untertanen ansprechende Inszenierung von Herrschaft ausgekommen ist.¹⁸

¹⁵ Vgl. HOBBSAWM, Eric, Introduction: Inventing Traditions, in: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, S. 1-14.

¹⁶ Vgl. z. B. PAULMANN, Johannes, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000 (zugl. Univ.-Habil., München 1999), S. 14.

¹⁷ HAFFNER, Sebastian, *Preußen ohne Legende*, 3. Aufl., Hamburg 1979, S. 55.

¹⁸ Dies hat Hartmut Preisendörfer jüngst sehr nachdrücklich am Beispiel der Regierungszeiten Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. für das 18. Jahrhundert der preußischen Geschichte herausgearbeitet. Vgl. PREISENDÖRFER, Bruno, *Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus*, Berlin 2000 (zugl. Univ.-Diss., Berlin 1997).

Der Fokus der Geschichtswissenschaft ist in den letzten Jahren ein anderer gewesen als der, den die vorliegende Arbeit auf die Monarchie Friedrich Wilhelms IV. lenkt. „Alltagsgeschichte“, „Kulturgeschichte“, „Mentalitätengeschichte“ seien als Stichworte genannt. Sie ließen die Herrschenden zugunsten anderer gesellschaftlicher Gruppen - wie den „kleinen Leuten“ oder dem Bürgertum - in den Hintergrund treten. Darüber hinaus klassifiziert die Forschung Herrschaftsinszenierungen eher als Phänomene der frühen Neuzeit, des Absolutismus und der diktatorischen Regime des 20. Jahrhunderts, wohingegen das 19. Jahrhundert in erster Linie als das „bürgerliche“ Jahrhundert beschrieben wird. Wäre es aus diesem Grunde nicht ergiebiger, nach dem Selbstverständnis und der Artikulation selbstbewußt gewordener Fabrikanten, Beamter, Bankiers, Rentiers, Künstler etc. zu fragen?¹⁹ Dem ist entgegenzuhalten, daß das 19. Jahrhundert mindestens ebenso sehr ein „monarchisches“ wie „bürgerliches“ Zeitalter gewesen ist. Gemessen an der absoluten Zahl der in Europa regierenden Könige war es sogar *das* „monarchische“ Jahrhundert²⁰ und die Monarchie bildete in den meisten Gesellschaften des 19. Jahrhunderts ein zentrales Faktum:

„Trotz der allgemeinen Demokratisierungstendenzen, trotz des republikanischen Trends, trotz der Ideen von 1789 müssen wir uns zu der Einsicht bequemen, daß das 19. Jahrhundert in der äußeren Staatsform ein monarchisches Jahrhundert war und geblieben ist. (...) Die Monarchie war, trotz aller Revolutionen, das die soziale und politische bestimmende Grundfaktum, das herrschende Ordnungsmodell. An ihren Werten maßen sich alle Werte. Sie war die Norm der politischen Kultur. Sie war das Normale. Man geht in die Irre, wenn man erklärt, die Monarchie war ein Anachronismus. Wieso ein Anachronismus? Allenfalls die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.“²¹

¹⁹ Vgl. dazu z. B. neueren Datums: HAAS, Hanns/STEKL, Hannes (Hrsg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler. Bürgertum in der Habsburgermonarchie IV, Wien/Köln/Weimar 1995.

²⁰ Vgl. auch KRABS, Wir, von Gottes Gnaden. Glanz und Elend der höfischen Welt, München 1996, S. 227.

²¹ SOMBART, Nicolaus, Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte, Berlin 1996, S. 89. Auch Weber hält es für legitim und notwendig, sich mit der Institution der Monarchie zu befassen, selbst wenn die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren andere Schwerpunkte gesetzt habe. Vgl. WEBER, Wolfgang E. J., Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 1-28.

Dies gilt vor allem für Preußen und die preußische Monarchie des 19. Jahrhunderts. Mit Krüger und Schoeps läßt sich festhalten,

„daß insbesondere für Preußen das Königtum in Gesellschaft und Politik die ausschlaggebende, die Entwicklung oft vorantreibende, aber auch retardierende Kraft war, Mittelpunkt einer staatlichen Struktur und dessen ideelle Basis.“²²

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen scheint eine Untersuchung der Inszenierung monarchischer Herrschaft im Preußen Friedrich Wilhelms IV. sinnvoll und gerechtfertigt. Indem die Arbeit den Aspekt der Selbstdarstellung der Monarchie in den Mittelpunkt der Untersuchung rückt, möchte sie einen Beitrag zum besseren Verständnis der Person Friedrich Wilhelms leisten. Ein vollständiges Bild seiner Regierungszeit ist nämlich nicht zu entwerfen, wenn die Herrschaftsinszenierung, die visuelle Dimension seiner Regierung, außer acht gelassen wird.

Der Begriff „Inszenierung“ bedarf an dieser Stellung einer Klärung, da er für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist. Er hat Konjunktur in den Geistes- und Sozialwissenschaften: Allerorten taucht „Inszenierung“ seit Mitte der achtziger Jahre zur Erklärung und Beschreibung bestimmter Phänomene auf. Ab dem Ende der neunziger Jahre haftet seinem Gebrauch gar etwas Inflationäres an, ist Inszenierung zu einem Modebegriff geworden.²³ Dabei läßt sich beobachten, daß er zumeist Verwendung findet, ohne vorher definiert zu werden. Umso wichtiger scheint es, an dieser Stelle eine Annäherung zu versuchen: Der Begriff Inszenierung taucht erstmals in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts im Umkreis der französischen Theaterlandschaft auf und greift von dort nach Deutschland über - nicht

²² Vgl. KRÜGER, Peter/SCHOEPS, Julius H., Einführung, in: dies., Der verkannte König, S. 13.

²³ Vgl. aus der Vielzahl der Beispiele für den Gebrauch des Begriffes „Inszenierung“ in chronologischer Reihenfolge: BURKE, Peter, Der Sonnenkönig. Die Inszenierung Ludwigs XIV., Berlin 1992; MEYER, Thomas, Die Inszenierung des Scheins, 1992; WILLEMS, Herbert/JURGA, Martin (Hrsg.), Inszenierungsgesellschaft. Ein Handbuch, Opladen 1998; ARNOLD, FUHRMEISTER, SCHILLER, Politische Inszenierungen, 1999; BEHRENBECCK, Sabine/NÜTZENNADEL, Alexander (Hrsg.), Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Deutschland und Italien seit 1860/71, Köln 2000; FRÜCHTL, Josef/ZIMMERMANN, Jörg (Hrsg.), Ästhetik der Inszenierung. Dimensionen eines künstlerischen, kulturellen und gesellschaftlichen Phänomens, Frankfurt am Main 2001; DÖRNER, Andreas, Von der Krönungsmesse zur Götterdämmerung. Politikinszenierung in der deutschen Unterhaltungsöffentlichkeit, in: Soeffner/Tänzler, Figurative Politik, 2002, S. 317-332.

zufällig, entwickelte sich doch in dieser Zeit der Beruf des Theaterregisseurs vom Arrangeur zum Künstler.²⁴ Das griechische Wort Szene bedeutet Bühne, Inszenierung hieße demnach so viel wie „etwas auf die Bühne bringen.“ Das allerdings reicht nicht aus, um den Begriff zu fassen. Unter Inszenierungen sind vielmehr absichtsvoll eingeleitete sinnliche Vorgänge, die einem Publikum, einer Öffentlichkeit auf artifizielle Weise als bedeutsam präsentiert werden, zu verstehen.²⁵ Sie sind Arrangements, die darauf abzielen, „Gegenwart herzustellen“²⁶, allerdings nicht im Sinne von Vergegenwärtigung. Vielmehr meint Herstellen von Gegenwart, etwas in seiner ausdrücklichen Besonderheit hervortreten zu lassen.

Nach dem Charakter monarchischer Herrschaftsinszenierung zu fragen, meint also zu analysieren, wie Friedrich Wilhelm IV. versuchte, monarchische Herrschaft und monarchische Werte in der Öffentlichkeit bzw. vor einem Publikum absichtsvoll und artifiziell darzubieten.

²⁴ Vgl. FRÜCHTL/ZIMMERMANN, Ästhetik der Inszenierung, S. 9.

²⁵ Vgl. SEEL Martin, Inszenieren als Erscheinenlassen, in: Früchtl/Zimmerman, Ästhetik der Inszenierung, S. 48-61.

²⁶ Ebd.

2. VORGEHEN UND AUFBAU

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß eine angemessene Bewertung Friedrich Wilhelms IV. nicht zu leisten ist, wenn man die Inszenierung monarchischer Herrschaft während seiner Regierungszeit unberücksichtigt läßt. Dieser kommt vor dem Hintergrund einer veränderten historischen Situation und in einer Zeit einer allgemeinen legitimatorischen Krise der Monarchien nach dem Wiener Kongreß eine enorme Bedeutung zu.

Die Inszenierung monarchischer Herrschaft und monarchischer Werte, so die These der vorliegenden Arbeit, fußte dabei auf zwei Standbeinen: den zahlreichen Architekturprojekten des Königs sowie seinen häufigen öffentlichen Auftritten, in Form von monarchischen Festen und einer intensiven Reisetätigkeit. Architektur, Fest und Reise bildeten gewissermaßen die visuellen Leitmedien monarchischer Selbstdarstellung und herrschaftlicher Inszenierung. Ihre Rolle bei der Ausformung der Repräsentation der preußischen Monarchie zwischen 1840-58/61 ist deshalb der zentrale Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Planung, Durchführung, Gestaltung und Wirkungsabsicht sowie Wirkungserfolg dieser Inszenierungen sind dabei genau zu untersuchen. In diesem Zusammenhang spielen Friedrich Wilhelms Herrschaftsauffassungen, insbesondere sein Glaube an ein mystisches Gottesgnadentum, eine wichtige Rolle und sind zu seinen Herrschaftsinszenierungen in Beziehung zu setzen.

Friedrich Wilhelms IV. Interesse für Architektur war außergewöhnlich groß. In einer Laudatio, die der preußische Architekt Friedrich August Stüler²⁷ im Frühjahr 1861 auf den zu Jahresbeginn verstorbenen König hielt, sprach er von einer „*beispiellosen Bautätigkeit des Staates unter der Regierung des*

²⁷ Friedrich August Stüler (1800-1865) war Schüler Schinkels und gemeinsam mit Ludwig Persius einer der führenden Architekten im Preußen Friedrich Wilhelms IV. Friedrich Wilhelm verlieh Stüler, welcher im wesentlichen für die Realisierung der Bauvorhaben in Berlin verantwortlich war, den Titel „Architekt des Königs.“ Zu Stüler vgl. das jüngst wiedererschienene und umfangreich von Eva Börsch-Supan kommentierte Werk seines Neffen Dietrich Müller-Stüler: MÜLLER-STÜLER, Dietrich/BÖRSCH-SUPAN, Eva, Friedrich August Stüler 1800-1865, München/Berlin 1997.

*Königs in 20 Jahren.*²⁸ Einer Auflistung Stülers zufolge betrug die Anzahl der Bauten, die während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. aus staatlichen Finanzmitteln oder mit Unterstützung derselben in Preußen errichtet wurden, über 3000²⁹ - eine recht große Zahl in Anbetracht der nicht sehr langen Regierungszeit des Monarchen. Hinzu kam eine Vielzahl von Bauten, „*welche der König auf eigenem Grund und Boden aus den mehr, als man gewöhnlich annimmt, beschränkten Mitteln der Krone*“³⁰ errichten ließ.

Laut Stüler verhielt sich der Monarch nicht wie ein Bauherr oder Mäzenat im herkömmlichen Sinne, sondern „*wie ein Architekt vom Fach*“³¹, der sich nicht damit begnügte,

„*dem Architekten nur Aufgaben zu stellen und die Arbeiten seinem Talente zu überlassen, es drängte ihn zur lebendigsten Theilnahme an der Bearbeitung, wenn nicht der Leitung derselben.*“³²

Die Einflußnahme Friedrich Wilhelms auf das Baugeschehen in Preußen war nahezu umfassend. Zum Teil kümmerte sich der Monarch bis in Details um die künstlerische Gestaltung einzelner Bauwerke.³³ Die von Friedrich Wilhelm IV.

²⁸ STÜLER, Friedrich August, Über die Wirksamkeit König Friedrich Wilhelms IV. in dem Gebiete der bildenden Künste. Vortrag gehalten am Schinkelfeste 13. März 1861, in: Zeitschrift für Bauwesen 11 (1861), S. 529.

²⁹ Vgl. STÜLER, Über die Wirksamkeit, S. 529-531. Die von Stüler erstellte Liste der Bauvorhaben findet sich abgedruckt im Anhang dieser Arbeit.

³⁰ STÜLER, Über die Wirksamkeit, S. 532.

³¹ Ebd., S. 523.

³² Ebd., S. 521. Friedrich Wilhelm IV. hat eine große Zahl an Skizzen und Zeichnungen hinterlassen, über deren genaue Anzahl die Angaben in der Sekundärliteratur schwanken. Sie sind bisher noch nicht Gegenstand einer kunsthistorischen Monographie geworden. Friedrich Wilhelm begann bereits in seiner frühen Jugend zu zeichnen und behielt diese Angewohnheit bis zu seiner Erkrankung bei. Dabei zeichnete er zu recht ungewöhnlichen Gelegenheiten und auch auf recht ungewöhnlichem Material wie z.B. auf Speisekarten oder Theaterspielplänen. Bei Zeitgenossen stieß das auf Verwunderung oder Kritik. So schrieb sein Erzieher Ancillon dem Kronprinzen 1811: „*Da ich leider Sie noch einige Tage nicht sehen werde, fürchte ich, daß ihre Hoheit die schönen Abende rein verlihren werden, denn Ich sehe Sie schon die ganze Zeit mit der Bleifeder in der Hand zubringen. Für einen künftigen Schinkel wäre diese eine sehr nützliche Anwendung, allein da der Staat nicht in einem gotischen Tempel besteht und noch nie ein Volk vermittelt romantischer Bilder regiert worden ist, so wird dieses ewige Zeichnen für Sie eine reine Verschwendung der edlen Zeit.*“ Nach HAAKE, Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV., S. 32. Zur Ansicht einiger Zeichnungen vgl. Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., vor allem S. 236-247.

³³ Ein Beleg hierfür ist ein Tagebucheintrag von Persius bezüglich eines Gesprächs mit Friedrich Wilhelm IV. über die Sacrower Heilandskirche: „*1842 28t May 42. Mittags 1-2 Uhr auf dem Stadtschloße. S. M. haben den Sacrow K. B. [Kirchenbau] besucht und wollen hören auf welche Art*

initiierten und geförderten Bauprojekte verwandelten Berlin in das sogenannte Spree-Athen, Potsdam wurde von einer Garnisonstadt in eine Art Parklandschaft umgestaltet und die Denkmalpflege in ganz Preußen erfuhr eine enorme Förderung durch den Monarchen³⁴: Davon kündeten am nachdrücklichsten die 1842 begonnene Vollendung des Kölner Domes oder die Wiederherstellung der Burg Hohenzollern. Sowohl in den preußischen Residenzen Berlin und Potsdam als auch in den einzelnen Provinzen griff der König nicht nur in die Baukunst und Denkmalpflege ein, sondern auch alle Arten von Nutzbauten wie Universitäten, Krankenhäuser, Kasernen, Gefängnisse, Eisenbahnstrecken und schließlich die Stadtplanung fanden seine Aufmerksamkeit.

Viele Historiker und Kunsthistoriker, die sich mit Friedrich Wilhelm IV. auseinandersetzten, interpretierten diese Bau- und Architekturleidenschaft des Königs vornehmlich als Flucht einer Künstlernatur vor einer verhassten und fremd gebliebenen politischen Realität. Friedrich Mielke erkennt in der Beschäftigung des Monarchen mit Architektur „*keinen irgendwie gearteten politischen Hintergrund*.“³⁵ Wolf-Jobst Siedler nennt die Architekturentwürfe Friedrich Wilhelms IV. „*Sehnsuchtsarchitekturen*“³⁶ und Ludwig Dehio bezeichnet sie „*in ihrer zweckfreien Großartigkeit*“ als „*Fremdlinge in der Epoche des Nützlichen*.“³⁷ Eberhard Straub interpretiert die Vorhaben Friedrich Wilhelms IV. als Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Selbst-

und Weise die Trage Dämme im Wasser abgegraben werden sollen. Ferner befehlen S. M. in Bezug auf die Sacrow K. 1. Statt 5. Stufen sollen nur drei zum Altar führen. 2. Die Stufen sollen nur 2/3 der Stufenbreite einnehmen, die Ambone soll jedesmal in der Mitte der Schranke angebr. werden. 3. Die Kirchenwände sollen ganz einfach grünlich gefärbt werden, die Nische soll einen violetten Ton erhalten 4. Um die Archivolte soll eine Inschrift in einer Votivtafel angebr. werden. 5. Die Votivtafeln am Äußeren sollen verändert werden, die Engelsgestalten sollen wegfallen. 6. Später wollen S. M. über dem Altar einen Baldachin von 4 Säulen anbringen. 7. Ein Pultpet f. das Evangelium (Adler auf einer Kugel) soll in der Mitte der Altarstufen aufgestellt werden können.“
BÖRSCH-SUPAN, Eva (Hrsg.), Ludwig Persius. Das Tagebuch des Architekten Friedrich Wilhelms IV., München 1980, S. 60.

³⁴ Friedrich Wilhelm IV. gab der Denkmalpflege auch einen neuen organisatorischen Rahmen. Er gliederte die Denkmalpflege aus der Oberbaudeputation aus und integrierte sie 1843 unter der Leitung des Baurates Ferdinand von Quast in das Kultusministerium.

³⁵ MIELKE, Friedrich, Potsdamer Baukunst. Das Klassische Potsdam, 2. Aufl., Berlin/Frankfurt am Main 1991, S. 143. Mielke zieht sogar Parallelen zu den Schlössern Ludwigs II. von Bayern.

³⁶ SIEDLER, Wolf-Jobst, Der Verlust des alten Europa. Ansichten zur Geschichte und Gegenwart, Berlin 1995, S. 131.

³⁷ DEHIO, Ludwig, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Ein Baukünstler der Romantik, Berlin/München 1961, S. 69.

ästhetisierung der Monarchen, die „ihren Rang auf einmal als historisch vergängliche Erscheinung erkannten.“³⁸ Willy Kurth zufolge sind die Bauten Friedrich Wilhelms IV. „ohne eine feste Ideologie.“³⁹ Eva Börsch-Supan hält sie für einen Ausdruck höchst persönlicher Sehnsüchte.⁴⁰

Ähnlich waren bereits die Urteile mancher Zeitgenossen Friedrich Wilhelms IV. ausgefallen. Sein Generaladjutant Leopold von Gerlach mokierte sich 1851 über Friedrich Wilhelms IV. „stets doch geistloses Beschäftigen mit der Kunst.“⁴¹ Der Journalist Varnhagen von Ense vertraute seinem Tagebuch an:

„Die Baulust des Königs ist ungeheuer, doch fast nur auf Kirchen, Schlösser und Kunstgebäude gestellt, auf Bauten des Prunks; von der Baulust Napoleons' grundverschieden, der vor allem die gemeinnützige Technik im Auge hatte, Straßen, Kanäle, Häfen uc.“⁴²

Die referierten Ergebnisse der jüngeren Forschung gaben den Anlaß, diese Beurteilung der Architektur- und Bauleidenschaft des Königs zu hinterfragen.

Das zweite Standbein der Inszenierung monarchischer Herrschaft bildeten die zahlreichen öffentlichen Auftritte Friedrich Wilhelms IV. in Form monarchischer Feste und Reisen:

Um die Erforschung von Festen und Festkultur haben sich zunächst vor allem die Anthropologie und die Volkskunde verdient gemacht. Seit der „kulturalistischen Wende“ in den Geisteswissenschaften allerdings ist die Untersuchung von Festen und Feiern auch ein Thema der Geschichtswissenschaften und ihrer Nachbardisziplinen, wie der Politikwissenschaft,

³⁸ STRAUB, Eberhard, *Repraesentatio Maiestatis*, in: Gauger, Jörg Dieter/Stagl, Justin (Hrsg.), *Staatsrepräsentation*, Berlin 1992, S. 83-84.

³⁹ KURTH, Willy, *Sanssouci*, in: Borkowski, Elke, *Sanssouci. Ein Spaziergang*, Dortmund 1991, S. 114 (gekürzter Abdruck der Originalausgabe von 1956).

⁴⁰ BÖRSCH-SUPAN, *Einleitung Persius*, S. 11.

⁴¹ Abschriften aus dem Nachlaß Leopold von Gerlachs, 35 Bde., maschinengeschrieben, Gerlach-Archiv am Institut für politische Wissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Bd. 8, S. 196 (Tagebuch, Eintrag vom 22. Juni 1851).

⁴² VARNHAGEN VON ENSE, Karl-August, *Tagebücher*, hrsg. von Assing, Ludmilla, Bd. 2, Leipzig 1862, S. 321 (Eintrag vom 1. Juli 1844). Diese Einschätzung verwundert, denkt man an Stülers Auflistung.

geworden. Dabei rückte zunächst das 19. Jahrhundert in den Blickpunkt und hier vor allem einzelne Regionen⁴³ oder einzelne gesellschaftliche Gruppierungen, z. B. das Bürgertum oder die Arbeiterschaft,⁴⁴ deren Feste als „Gegenkulturen“ zum monarchischen Obrigkeitsstaat untersucht wurden. Einen zweiten Schwerpunkt bildet inzwischen die Erforschung der Rolle von Festen und Feierlichkeiten in den diktatorischen Systemen des 20. Jahrhunderts.⁴⁵

Monarchische Feste und Feierlichkeiten des 19. Jahrhunderts haben hingegen nur vereinzelt die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Ihre Analyse bleibt ein Desiderat der Forschung. Das gilt auch für die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. Lediglich die Kölner Dombaufeste von 1842 und 1848, die im Grunde eher Mischformen aus bürgerlichen und monarchischen Festen waren, sind Gegenstand von Untersuchungen geworden.⁴⁶ Die einschlägigen Biographien erwähnen meist die Huldigungsfeiern für den König in Königsberg und Berlin im Jahre 1840 und seine Auftritte im Rahmen der Kölner Dombaufeste, ohne sie jedoch einer eingehenden Analyse zu unterziehen.⁴⁷ Der jüngste Sammelband über Friedrich Wilhelm IV. hebt zwar dessen Sinn für Publizität und das Erscheinungsbild der Monarchie hervor, verzichtet jedoch darauf, auch nur einen öffentlichen Auftritt des Königs weiterführend zu untersuchen.⁴⁸

⁴³ Vgl. z. B. DRÖGE, Kurt/TAPPE (Hrsg.), Festkultur in Lippe. Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 1994; KELLER, Katrin (Hrsg.), Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig, Leipzig 1994; SCHMID, Hans-Dieter (Hrsg.), Feste und Feiern in Hannover, Bielefeld 1995.

⁴⁴ Vgl. zum Bürgertum HETTLING, Manfred/NOLTE, Paul, Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993; zur Arbeiterschaft vgl. HOBBSAWM, Eric J., The Transformation of Labour Rituals, in: ders., World of Labour. Further Studies in the History of Labour, London 1984, S. 66-82.

⁴⁵ Vgl. z. B. BEHRENBECK, Sabine, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole, Vierow bei Greifswald 1996; FREITAG, Werner (Hrsg.), Das Dritte Reich im Fest: Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933-1945, Bielefeld 1997; KAROW, Yvonne, Deutsches Opfer. Kultische Selbstausschöpfung auf Reichsparteitag der NSDAP, Berlin 1997.

⁴⁶ Vgl. HAUPTS, Leo, Die Kölner Dombaufeste 1842-1880 zwischen kirchlicher, bürgerlich-nationaler und dynastisch-höfischer Selbstdarstellung, in: Düding, Politische Feste, 1988, S. 191-211; RATHKE, Ursula, Die Rolle Friedrich Wilhelms IV. bei der Vollendung des Kölner Doms, in: Kölner Domblatt 47 (1982), S. 127-160; 48 (1983), S. 27-68; 49 (1984), S. 169-173.

⁴⁷ Vgl. BLASIUS, Psychopathologie und Geschichte; BARCLAY, Anarchie und guter Wille; BUSSMANN, Zwischen Preußen und Deutschland.

⁴⁸ Vgl. KRÜGER/SCHOEPS, Der verkannte König.

Friedrich Wilhelm IV. zählte ferner zu den am weitest gereisten hohenzollerischen Königen. Er hatte bereits als Kronprinz und Botschafter seines Vaters weite Teile Preußens besucht. Als König hielt er an dieser Gewohnheit fest, wenngleich die Reisen für die Regierungsgeschäfte eine große Einschränkung bedeuteten. Sein Bruder und Thronfolger, Wilhelm, stellte nach einer Reise, auf der er den König 1851 begleitete, fest: „*Er ist gewiß der erste König von Preußen, welcher in einer Tour sein ganzes Land von einem Ende zum anderen durchreiste.*“⁴⁹ Daß die Reisen Friedrich Wilhelms IV. mehr als der Erfüllung der Reiselust eines wenig seßhaften Königs dienten, unterstreicht der Aufwand, mit dem seine Besuche beispielsweise im Rheinland in Szene gesetzt wurden. Allein nach Köln, der Hauptstadt der Rheinprovinz, die erst 1815 nach dem Wiener Kongreß zu Preußen gekommen war, reiste der König nicht selten mehrmals im Jahr. In der Literatur über Friedrich Wilhelm IV. wird wiederholt auf die enorme Reisetätigkeit des Königs hingewiesen, Gegenstand einer näheren Betrachtung ist sie bisher jedoch nicht gewesen.⁵⁰

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ergibt sich für die vorliegende Arbeit folgender Aufbau:

Um der konkreten Untersuchung der Architekturprojekte und öffentlichen Auftritte Friedrich Wilhelms IV. die nötige theoretische Abstraktion zu verleihen, diskutiert *Kapitel II* zunächst die grundsätzliche Notwendigkeit der Sinnlichkeit von Herrschaft und erörtert, wie Bauwerke (*Kapitel II.1*) und öffentliche Auftritte (*Kapitel II.2*) als Instrumente herrschaftlicher Selbstdarstellung funktionieren können.

Anschließend untersucht die Arbeit die veränderten Umstände monarchischer Herrschaft in Preußen im 19. Jahrhundert: Das *Kapitel III.1* beschreibt die Auswirkungen, welche die neuen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen wie die Entstehung des Nationalismus oder die beginnende Industrialisierung auf die Situation der Monarchien dieser Zeit hatten.

⁴⁹ Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte, September 1851, in: BÖRNER, Karl-Heinz (Hrsg.), *Prinz Wilhelm an Charlotte. Briefe 1814-1860*, Berlin 1993, S. 362.

⁵⁰ Bei Barclay und im Ausstellungskatalog „Friedrich Wilhelm IV.“ finden sich eher kursorische Anmerkungen zu den Reisen des Königs. Vgl. BARCLAY, *Anarchie und guter Wille*, S. 174f.; AUSSTELLUNGSKATALOG *Friedrich Wilhelm IV.*, S. 275f.

Im Anschluss geht die Arbeit in *Kapitel III.2* auf die politisch-religiöse Vorstellungswelt Friedrich Wilhelms IV. ein. Die veränderten Umstände monarchischer Herrschaft und die Herrschaftsauffassung Friedrich Wilhelms IV. prägen gemeinsam die „Ausgangsbedingungen“ seiner monarchischen Herrschaft und den Charakter seiner monarchischen Selbstdarstellung.

Das erste Kapitel des Hauptteils (*Kapitel IV.1*) setzt sich mit der Frage auseinander, ob Friedrich Wilhelm IV. die Architektur bewußt zur Vermittlung seiner politischen Vorstellungen respektive als Instrument zur Selbstdarstellung und Inszenierung der preußischen Monarchie zu gebrauchen versuchte. Seine enorme Einflußnahme auf das preußische Baugeschehen legt eine solche Vermutung nahe. Es soll überprüft werden, inwieweit die politischen Anschauungen eine Entsprechung in der Architektur erfahren haben. Obwohl Friedrich Wilhelm IV. sich nicht über eine zielorientierte Nutzung der Architektur für politische Zwecke konkret geäußert hat - zumindest ist eine dahingehende Bemerkung des Königs bisher nicht überliefert worden -, ist es doch unzulässig, ginge man davon aus, eine Verwendung der Architektur als Mittel zur staatlichen Selbstdarstellung müsse *expressis verbis* von ihm angekündigt worden sein. Vielmehr läßt sich nur anhand einzelner Bauwerke des Königs in ihrem historisch-politischen Kontext überprüfen, inwieweit sie politische Anschauungen vermitteln sollten.⁵¹ Gemeinsam ist den hier ausgewählten Projekten, daß der Anstoß zu Bau oder Planung von Friedrich Wilhelm ausging oder sie zumindest starke Anteilnahme des Monarchen genossen. Es handelt sich um Bauwerke, mit denen der König sich eingehend auseinandergesetzt hat, deren Verwirklichung er mit großem Aufwand nachging und deren Planung sich anhand seiner Zeichnungen teilweise bis weit in die Kronprinzenzeit zurückverfolgen läßt.

⁵¹ Dabei versteht sich die Arbeit nicht als kunsthistorische Studie zur Entwicklung der Architektur im Preußen Friedrich Wilhelms IV. Kunstgeschichtliche Aspekte wie Baugeschichte und Stilanalyse werden nur insofern berücksichtigt, als sie zum Verständnis einzelner Bauwerke unabdingbar sind. Zur stilistischen Entwicklung der Architektur in Preußen während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. vgl. vor allem ENGEL, Helmut, Friedrich Wilhelm IV. und die Baukunst, in: Büsch, Friedrich Wilhelm IV., S. 199-203; BÖRSCH-SUPAN, Eva, Berliner Baukunst nach Schinkel 1840-1870, München 1977, S. 82-262; DUVIGNEAU, Volker, Die Potsdam-Berliner Architektur zwischen 1840 und 1870, Univ.-Diss., München 1966.

Zunächst werden vier von Friedrich Wilhelm initiierte Kirchenprojekte untersucht (*Kapitel IV.1.1*): Die über das Stadium der Projektierung nur unwesentlich hinausgekommenen, aber sehr aussagekräftigen Pläne für einen neuen Berliner Dom, die Berliner Schloßkapelle, die Friedenskirche in Potsdam, der Weiterbau des Kölner Domes und die Restaurierung der Trierer Basilika. Ferner soll der Wiederaufbau von zwei Burgen - der Rheinburg Stolzenfels und der Burg Hohenzollern bei Hechingen - beleuchtet werden (*Kapitel IV.1.2*). Im weiteren Verlauf untersucht die Arbeit drei im Auftrag Friedrich Wilhelms IV. errichtete Eisenbahnbrücken - die westpreußischen Brücken über Weichsel und Nogat und die Kölner Eisenbahnbrücke über den Rhein (*Kapitel IV.1.3*). Schließlich werden das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlenberg (*Kapitel IV.1.4*) und die Diakonissenanstalt Bethanien in der Berliner Luisenstadt betrachtet (*Kapitel IV.1.5*).

Die Betrachtung der Architekturprojekte des Königs stützt sich zunächst auf die Analyse der Bauwerke selbst: So sind vor allem die Ausmaße der Bauwerke, ihre Standorte, Form und Stil, Vorbilder oder mögliche „Beigaben“ von Bedeutung. Sie sind mit der Ideenwelt des Königs „abzugleichen“, um zu ermitteln, welche Botschaften sich vor dem Hintergrund der Herrschaftsauffassungen des Königs aus den Bauwerken herauslesen lassen. Mit welchen Programmen, z. B. in Form von Gemälden oder Inschriften, ließ der König die Bauwerke ausstatten und in welcher Beziehung standen sie zu seinen politischen und herrschaftlichen Anschauungen? Weitere Hilfen bei der Interpretation der Bauwerke können die oft in den Zeitungen abgedruckten Grundsteinlegungsurkunden liefern. Daneben sind Anmerkungen Friedrich Wilhelms IV. aus seinem umfangreichen Briefwechsel hinsichtlich der Architekturprojekte zu beachten genauso wie Bemerkungen und Ansichten seiner Architekten. Aber auch die in den Räumlichkeiten stattfindenden Rituale und Zeremonien sind als mögliche Interpretationskriterien heranzuziehen. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Wirkung der Bauwerke in der Öffentlichkeit.

Der zweite Hauptteil der Arbeit (*Kapitel IV.2*) untersucht die Herrschaftsinszenierung der preußischen Monarchie anhand mehrerer öffentlicher Auftritte Friedrich Wilhelms IV. Thematisiert werden zunächst die Berliner

Huldigungsfeierlichkeiten im Herbst 1840 (*Kapitel IV.2.1*). Bereits in den ständestaatlichen Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit stellte die Huldigung als der feierlich ummantelte Treueschwur der männlichen Bevölkerung gegenüber ihrem jeweiligen König ein „zentrales Element des Rechts- und Herrschaftssystems europäischer Gesellschaften“ dar.⁵² Den Huldigungsfeiern kam innerhalb der Herrschaftszeit Friedrich Wilhelms IV. eine besondere Bedeutung zu. Sie werden untersucht, weil sie den „inszenatorischen Auftakt“ seiner Regierung markierten und mit ihren zeitweise über 40.000 Zuschauern und Teilnehmern das seit den Krönungsfeierlichkeiten für Friedrich I. im Jahre 1701 größte monarchische Fest Preußens waren. Im Anschluß untersucht die Arbeit Friedrich Wilhelms IV. Auftreten im Rahmen der 1844 in Berlin veranstalteten, viel öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Gewerbeausstellung sowie ein Fest, zu dem der Monarch - ein bis dato in der preußischen Geschichte einmaliger Akt - zahlreiche Unternehmer nach Potsdam einlud (*Kapitel IV.2.2*): Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich der König gegenüber dem unaufhaltsam überall in Deutschland aufsteigenden Wirtschaftsbürgertum positionierte. *Kapitel IV.2.3* setzt sich mit der Einweihungsfeier des Denkmals für Friedrich II. im Jahre 1851 auseinander: Sie war - drei Jahre nach der Revolution - das wichtigste monarchische Fest im letzten Jahrzehnt der Regierung des Königs. Caspar bemerkt mit Blick auf den Stellenwert von Denkmalsfeierlichkeiten im Preußen des 19. Jahrhunderts: „Die Fertigung von Denkmälern besaß aller-höchste Priorität, ihre Weihe war ein herausragender Akt monarchischer Selbstdarstellung (...)“.⁵³

Die Fokussierung auf die vier innerhalb der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. zentralen und wichtigsten öffentlichen Auftritte ermöglicht eine „dichte Beschreibung“.⁵⁴ Es geht dabei darum, die Feierlichkeiten in ihrem Ablauf zu rekonstruieren, das Ineinandergreifen ihrer verschiedenen Bestandteile und Elemente zu beschreiben, die Feiern in ihrer Bedeutung für

⁵² GESTRICH, Andreas, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994, S. 118.

⁵³ CASPAR, Helmut (Hrsg.), *Die Beine der Hohenzollern*, Berlin 2001, S. 17.

⁵⁴ Vgl. GEERTZ, Clifford, *Dichte Beschreibung*, in: ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main 1987, S. 7-43.

Teilnehmer und Zuschauer zu erfassen und die intendierte Botschaft herauszuarbeiten. Folgende Fragen sollen die Untersuchung leiten:

In welchen Öffentlichkeiten fanden die Feiern statt? Inwieweit dienten sie der Integration der preußischen Gesellschaft? Appellierten die „Bilder“ und Botschaften an den Verstand und die Gefühle der Zuschauer? Konnten die Feierlichkeiten herrschaftslegitimierend und -stabilisierend wirken oder entzündeten sich an ihnen möglicherweise soziale Proteste und Konflikte? Inwieweit wiesen die Feierlichkeiten moderne Züge auf, inwieweit schöpften sie aus dem tradierten Fundus monarchischer Selbstdarstellung? Welche Botschaften vermittelten die Festreden, welche die Festsymbolik? Waren die Feierlichkeiten öffentlichkeitswirksam? Was läßt sich über ihren Ablauf aussagen? Wie berichtete die Presse? Wie sah die Teilnehmerschaft der Feiern aus? Wie wurden die Feiern aufgenommen?

Abschließend analysiert *Kapitel IV.2.4* eine Reise des Königs aus dem Herbst 1855 in die Rheinlande und nach Westfalen - stellvertretend für die zahlreichen Reisen, die der König neben dem „Wandern“ des preußischen Hofes zwischen Berlin und Potsdam in die Provinzen unternahm. Die Reisen Friedrich Wilhelms folgten einem festgelegten Schema, weshalb in der Arbeit die Herbstreise des Königs exemplarisch betrachtet wird. Überdies handelte es sich bei dieser Reise um das letzte öffentliche Auftreten des Königs im größeren Maßstab, da sein schlechter Gesundheitszustand ihn dieser Hinsicht immer mehr einschränkte.

Wie lief eine solche Reise ab? Welche Route nahm der König? Wer übernahm die Planung der Reise? Wen traf, wen besuchte der Monarch? In welcher Öffentlichkeit fand die Reise statt? Wie traten ihm die Gruppen, die er traf, gegenüber, wie er ihnen? Wieviel Raum blieb für spontane Handlungen, wieviel war im Vornherein geplant? Welche Institutionen besuchte der Monarch? Mit welchen Gesten versuchte er das Publikum für sich einzunehmen? Wer begleitete den König? Suchte er Nähe oder Distanz? Wie berichtete die Presse? Welchen bleibenden Eindruck hinterließ der König? Dienten seine Reisen eher der Sympathiewerbung oder waren sie Inspektionsreisen? Wie reiste der Monarch und mit welchen Verkehrsmitteln?

Hauptanliegen der Untersuchungen in den beiden Hauptkapiteln ist es, die Herrschaftsinszenierungen, die sich unter Friedrich Wilhelm IV. auf die Architekturprojekte und seine öffentlichen Auftritte in Form von monarchischen Festen sowie Reisen konzentrierten, einer eingehenden Bewertung zu unterziehen und ihre Bedeutung für seine Regierungszeit in der Gesamtschau herauszuarbeiten.

3. QUELLENLAGE

Die Arbeit stützt sich auf verschiedene Quellengruppen mit unterschiedlichem Aussagewert: Zeitungen, Akten, Reden, Memoiren und Tagebücher, Augenzeugenberichte, Briefe und, im Falle der Architektur, die Bauwerke selbst.

Für die Analyse der Herrschaftsauffassung und der politischen Vorstellungswelt Friedrich Wilhelms IV. greift die Arbeit auf zahlreiche Briefe, Reden und Ansprachen zurück, in denen Friedrich Wilhelm IV. wiederholt seine Vorstellungen über sein Amt hat anklingen lassen.⁵⁵ Die Reden sind dabei eine besonders wichtige Quelle: Friedrich Wilhelm IV. setzte sie offenbar gezielt als Instrument zur Selbstdarstellung und zur Formulierung seiner Vorstellungen ein. Noch zu Lebzeiten ließ er zahlreiche Ansprachen in einem Sammelband veröffentlichen.⁵⁶

Für die Betrachtung der Architekturprojekte bilden, wie bereits dargelegt, die Bauwerke selbst die wichtigste Quelle. Heranzuziehen sind ferner die Zeitungsberichterstattung sowie die umfangreichen Briefwechsel Friedrich Wilhelms mit seinen Architekten. Die Bauakten haben für diese Studie geringeren Wert, da sie weniger über die Bauwerke und ihre mögliche politische Aussage verraten, als vielmehr Einsicht in Entscheidungsprozesse und Fragen der Bauplanung und -finanzierung gewähren.

Die Analyse der Feierlichkeiten basiert insbesondere auf den entsprechenden Akten, überlieferten Programmen, der Zeitungsberichterstattung und Berichten bzw. Aufzeichnungen von Zeitzeugen. Die Akten ermöglichen zum einen Einblick in die Entscheidungsprozesse und Planungen, die den Veranstaltungen vorausgingen. Sie sind zum anderen eine wichtige Quelle für die Rekonstruktion der Festabläufe.⁵⁷ Gleiches gilt für die Programme. Sie finden sich in den Akten, wurden im Falle der Huldigung und der Friedrichsfeier

⁵⁵ Zu den zahlreichen publizierten Briefwechseln vgl. die Titel im Quellenverzeichnis.

⁵⁶ Vgl. SO SPRACH DER KÖNIG. Reden und Trinksprüche Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königes von Preußen, Leipzig 1855.

⁵⁷ GStAPK(M), Tit. 95: Hof- und Staatssachen, I. Reihe; Tit. 96: Hof- und Staatssachen, II. Reihe; Tit. 499: Volksfeste und Feierlichkeiten.

außerdem vor den Feierlichkeiten in den Zeitungen abgedruckt oder sogar nachträglich als Schriften veröffentlicht.⁵⁸

Die Zeitungen können zunächst einen Beitrag zur Rekonstruktion der Feiern, ihres Ablaufes sowie ihrer Choreographie liefern. Da aber Feste und Herrscherauftritte zu jenen Ereignissen gehörten, deren Öffentlichkeit nicht zuletzt auch über die Presse hergestellt wurde, spielen sie darüber hinaus eine wichtige Rolle bei der Einschätzung der Beurteilung der Feste im „Volk“ - dabei allerdings immer bedenkend, daß veröffentlichte Meinung nicht identisch sein muß mit der öffentlichen, schon gar nicht in einer durch zeitweise Zensur geprägten „Medienlandschaft“.

Die Arbeit stützt sich in erster Linie auf die beiden größten und renommiertesten preußischen Tageszeitungen: die „Königlich-privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“, kurz Vossische Zeitung genannt, und die „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ - kurz Spenersche Zeitung. Die VZ erschien erstmals im Jahre 1775. Mit einer täglichen Auflage von etwa 24.000 Exemplaren im Jahre 1848 war sie die bedeutendste preußische Zeitung.⁵⁹ Gleichzeitig hatte die VZ die größte Redaktion. Politisch schwankte sie zwischen gemäßigtem Konservatismus und rechtem Liberalismus. Die politische Ausrichtung der SZ, der ältesten preußischen Zeitung, ist ähnlich einzuschätzen. Ihre Auflage im Jahre 1848 war allerdings deutlich geringer - sie betrug knapp 10.000 Exemplare.

Darüber hinaus wurden in Berlin erscheinende Zeitungen eingesehen: die „National-Zeitung“, die „Neue Preußische Zeitung“ (auch Kreuzzeitung genannt), die „Urwählerzeitung“ und der „Kladderadatsch“.⁶⁰ Um mögliche

⁵⁸ Vgl. PROGRAMM zur Feier der Huldigung Seiner Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin am 15. Oktober 1840, o. O. 1840. „PROGRAMM der Empfangsfeierlichkeiten, welche bei der Gelegenheit der beglückenden Rückkehr S. M. des Königs und I. M. der Königin in die Haupt- und Residenzstadt Berlin am 21. September 1840 stattfinden“, Berlin 1840.

⁵⁹ Vgl. zu den genannten Auflagenhöhen HACHTMANN, Rüdiger, Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, S. 38-40.

⁶⁰ Die „Neue Preußische Zeitung“, besser bekannt als Kreuzzeitung wegen des Kreuz-Symbols auf der Titelseite, erschien erstmals im Juli 1848 mit einer Auflage von 1000 Exemplaren, konnte diese aber zügig verdreifachen. Sie war das Blatt der Gegner der Revolution. Mitglieder der preußischen Kamarilla, wie die Gebrüder Gerlach oder Bismarck, verfaßten hier Artikel. Nicht selten enthielt die Zeitung gezielte Desinformationen zugunsten der konservativen Sache. Insgesamt erschienen in der NPZ weniger Meldungen als vielmehr breit angelegte Kommentare zu den politischen

nannt), die „Urwählerzeitung“ und der „Kladderadatsch.“⁶⁰ Um mögliche Tendenzen in der Zeitungsberichterstattung aufzuspüren und auszugleichen, aber auch um festzustellen, inwieweit die Feierlichkeiten einen überregionalen Resonanzraum besaßen, wurden ferner ausgewählte bürgerliche süd- und westdeutsche Zeitungen - so die „Allgemeine Augsburger Zeitung“, die „Illustrierte Zeitung“ aus Leipzig sowie die „Kölner Zeitung“ und die „Düsseldorfer Zeitung“ - hinzugezogen.

Um sich ein Bild davon zu verschaffen, wie die Inszenierungen auf das Publikum wirkten, greift die Arbeit außerdem - wo möglich - auf Tagebücher, Memoiren und Aufzeichnungen von Augenzeugen und Festteilnehmern zurück.⁶¹

Ebenfalls von Bedeutung für Analyse und Betrachtung der Feiern war das Ceremoniell-Buch für den preußischen Hof: eine Zusammenstellung von Vorschriften zum Zeremoniell am Hohenzollernhof.⁶²

Die Untersuchung der Reise basiert auf dem von Friedrich Wilhelm IV. festgelegten Reise-Protokoll und der Berichterstattung in den oben erwähnten Zeitungen, wobei besonders die westdeutschen Zeitungen herangezogen wurden.⁶³

⁶⁰ Die „Neue Preussische Zeitung“, besser bekannt als Kreuzzeitung wegen des Kreuz-Symbols auf der Titelseite, erschien erstmals im Juli 1848 mit einer Auflage von 1000 Exemplaren, konnte diese aber zügig verdreifachen. Sie war das Blatt der Gegner der Revolution. Mitglieder der preussischen Kamarilla, wie die Gebrüder Gerlach oder Bismarck, verfaßten hier Artikel. Nicht selten enthielt die Zeitung gezielte Desinformationen zugunsten der konservativen Sache. Insgesamt erschienen in der NPZ weniger Meldungen als vielmehr breit angelegte Kommentare zu den politischen Entwicklungen. Die linksliberale National-Zeitung erschien ebenfalls erstmals 1848 mit einer Auflage von 12.000 Exemplaren. Die 1848 erstmals publizierte Urwählerzeitung ist politisch links von der National-Zeitung zu verorten. Der Kladderadatsch war das bekannteste Berliner Karikaturen-Blatt.

⁶¹ Vgl. z. B. VARNHAGEN VON ENSE, Karl-August, Tagebücher, hrsg. von Assing, Ludmilla, Bd. 2, Leipzig 1862.

⁶² Rudolf von Stillfried-Rattonitz', der Verfasser, umreißt dessen Zweck: „Das vorliegende Buch ist nicht etwa ein Lehrbuch der Ceremonial-Wissenschaft, sondern eine Compilation längst vorhandener und thatsächlich am Königlich-Preussischen Hofe dauernd zur Geltung gelangter Vorschriften, ein Handbuch zum Gebrauch für diejenigen Personen, welche diesem Hofe angehören, oder an demselben erscheinen wollen.“ Stillfried-Alcantará, Rudolf Graf von, Ceremonial-Buch für den Königlich Preussischen Hof, Abschnitt I.-XII., Berlin 1877, S. III.

⁶³ Erlaß von Friedrich Wilhelm, 13. November 1846; GStA PK (M), Rep. 77, Tit. 95, Nr. 31, Bd. 1; Bl. 122f.

II. SINNLICHE HERRSCHAFT

In allen Epochen der politischen Geschichte finden sich unterschiedliche Erscheinungsformen der Inszenierung und Selbstdarstellung von Herrschaft und Herrschenden. Sie verleihen auf Dauer und Stabilität ausgerichteten Herrschaftssystemen einen sinnlichen Ausdruck - ein Gesicht. Dabei - so die Grundannahme der vorliegenden Arbeit - bringt jede Form von Herrschaft ein solches Gesicht hervor und bedarf gleichzeitig seiner, um überhaupt funktionieren zu können.⁶⁴

Zunächst und eher vordergründig resultiert dieses Gesicht aus dem Wunsch der Herrschenden, ihr „Image“ gegenüber den Beherrschten, aber auch der Nachwelt vorzugeben oder zumindest positiv zu beeinflussen: Selten traten in der abendländischen Geschichte Herrscher, Staatsmänner oder Politiker auf, denen nicht an dem Wirkungserfolg ihrer öffentlichen Erscheinung gelegen gewesen wäre. Nur wenige Herrschende - wie der preußische König Friedrich Wilhelm I. und der österreichische Reformkaiser Joseph II. - ließen kaum ein Gespür für die Inszenierung ihrer Herrschaft und Person erkennen.

Das Bestreben, ein bestimmtes Bild von sich zu entwerfen, trägt darüber hinaus autosuggestive Züge: Es handelt sich um eine Art Selbstverständigung über die eigene, gesellschaftlich herausgehobene Rolle.

Schließlich ist „gesichtslose Herrschaft“ aus einem weiteren Grunde nicht denkbar, kann Herrschaft ohne einen sinnlichen Ausdruck gar nicht funktionieren. Max Weber begreift Herrschaft als institutionalisierte Macht.⁶⁵ Die Formulierung verweist auf einen Prozeß der Institutionalisierung, in dem sich

⁶⁴ Inszenierungen können dieses Gesicht natürlich auch verhüllen und somit als Masken funktionieren. Vgl. ARNOLD, Sabine, Hüllen und Masken der Politik. Ein Aufriß, in: dies./FUHRMEISTER, Christian/SCHILLER, Dietmar (Hrsg.), Politische Inszenierungen im 20. Jahrhundert. Zur Sinnlichkeit der Macht, Wien 1998; zu den Visibilisierungs- und Invisibilisierungsstrategien von Macht und Herrschaft vgl. auch die Überlegungen von MÜNKLER, Herfried, Die Visibilität der Macht und die Strategien der Machtvisualisierung, in: Göhler, Gerhard (Hrsg.), Macht der Öffentlichkeit - Öffentlichkeit der Macht, Baden-Baden 1995, S. 213-230.

⁶⁵ Vgl. WEBER, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, 2. Halbband, 5. Aufl., Tübingen 1976.

Macht durch bestimmte soziale Interaktionen zwischen Mächtigen und Unterworfenen zu Herrschaft verstetigt und verfestigt.⁶⁶ Innerhalb dieses Prozesses und darüber hinaus spielt die Sinnlichkeit der Herrschaft eine wichtige Rolle: Weber hat darauf hingewiesen, daß alle Formen von Herrschaft nur funktionieren können, wenn auf Seiten der Beherrschten ein Glaube an die Legitimität, die Rechtmäßigkeit der Herrschaft und die Art ihrer Ausübung besteht.⁶⁷ Strebt ein Herrschaftssystem nach Dauer und Stabilität, bedarf es folglich einer Identifikation der Regierten

„(...) mit denen, die als Inhaber der gesamtgesellschaftlichen Steuerungskompetenzen politische Macht haben und öffentliche Ordnung gestalten. Deren Gewalt muß korrespondieren mit einer mentalen Disposition der sozialen Mehrheit, mit einem Minimalkonsens über die Legitimität der Herrschenden, ihre Autorität, und über die Grundwerte und die Hauptnormen und -verfahrensmuster, die jene begründen und realisieren.“⁶⁸

Wie aber entsteht dieser Glaube an die Rechtmäßigkeit einer Herrschaftsform und ihrer Herrschaftsausübung? Dieser Glaube - folgt man dem Gedankengang der bisherigen Ausführungen - kann nur dann genährt werden, wenn Herrschaft so dargestellt wird, daß die Untertanen in ihrer Versinnbildlichung etwas entdecken können, das ihnen die Erzeugung dieses Glaubens ermöglicht.⁶⁹ Dies wiederum bedeutet: Herrschaft bedarf in allen Gesellschaften der symbolischen Darstellung, um mittels dieser Darstellung als kollektive Imagination hergestellt zu werden. Herrschaft ist also auch ein Produkt kollektiver Vorstellungen, mithin ein kulturelles Konstrukt.

Herrschaft bedarf ferner eines Gesichts, weil nackte Gewalt im Gegensatz zu sinnlicher Herrschaft nur unterwerfen kann. Jedoch verfügt kein Herrscher über derart große Gewaltpotentiale, seinen Herrscherwillen so auf Dauer durchzusetzen. Die Herrschenden können unmöglich ihr Verhältnis zu den

⁶⁶ Vgl. dazu POPITZ, Heinrich, Phänomene der Macht. Autorität - Herrschaft - Gewalt - Technik, Tübingen 1986, S. 37ff.

⁶⁷ Vgl. WEBER, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. 2. Halbband, 5. Aufl., Tübingen 1980, S. 541ff.

⁶⁸ BLESSING, Werner K., Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, in: Ritter, Gerhard (Hrsg.) Arbeiterkultur, Königstein/Ts. 1979.

⁶⁹ SOEFFNER, Hans Georg/TÄNZLER, Dirk, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft, Opladen 2002.

Beherrschten durch ständige Interaktionen immer wieder neu aushandeln. Herrschaft kann nicht ohne symbolfreies Handeln, ihre sinnfällige Repräsentation im Sinne von Vergegenwärtigung, funktionieren. Herrschaft bedarf einer solchen sinnlichen Vergegenwärtigung, z. B. in Form von Architektur, Malerei, Ritualen und Festen. Es müssen Zeichen gesetzt werden, „die die etablierte Sozialbeziehung dauerhaft präsent halten und stellvertretend für den oder die Herrschenden stehen, wenn sie selbst abwesend sind.“ Andernfalls wäre Herrschaft eben nicht mehr als „Unterwerfung von Augenblick zu Augenblick.“⁷⁰

Die Möglichkeit zur Teilhabe an der Herrschaft in Form ihrer sichtbaren Pracht stellt für die Beherrschten einen Ausgleich für ihre Unterwerfung dar. Die Bewunderung und Verehrung für die Machthaber gleicht das Gehorchenmüssen aus, denn Verehrung vergrößert nicht nur den Verehrten, sondern auch den Verehrenden.

Es läßt sich festhalten: Zum Wesen von Herrschaft gehört, daß sie im öffentlichen Raum zur Erscheinung gebracht, in Szene gesetzt werden muß. Herrschaft bedarf der Sinnlichkeit, der Symbolisierungen, weil sie erfahrbar sein muß, um für die Beherrschten nachvollziehbar sein zu können. Mithin sind die Inszenierung von Herrschaft und die Selbstdarstellung der Herrschenden gewissermaßen „Zwangstatsachen der Macht.“⁷¹

Dabei gehört es zur Tradition europäischer Herrscher, ihre Herrschaft im Zuge der Selbstdarstellung auf zweierlei Art und Weise zu inszenieren: Statisch in Form von Staats- und Repräsentationsbauten, Denkmälern, Monumenten, Malerei, Münzen, Graphiken sowie Druckerzeugnissen und dynamisch durch öffentliche Auftritte, Feierlichkeiten und Zeremonien, denen die Statik, insbesondere die Architektur, als Kulisse dient oder dienen kann.⁷²

⁷⁰ HATJE, Repräsentationen, S. 72.

⁷¹ PREISENDÖRFER, Staatsbildung, S.15.

⁷² Hans Wilderotter hat sich mit der Selbstdarstellung der Behörden und Ministerien im ehemaligen deutschen Regierungsviertel Berlin-Wilhelmstraße auseinandergesetzt und eine ähnliche Gliederung gewählt. Er spricht dabei von politischer Symbolik und symbolischer Politik und definiert diese folgendermaßen: „Ich habe diese Formen symbolpolitischer Manipulationen als „Symbolische Politik“ bezeichnet und sie, aus ganz pragmatischen Gründen, von der „Politischen Symbolik“ getrennt. Während ich unter diesem Begriff die Artefakte zusammenfasse, die von sich aus Symbole waren oder als Symbole eingesetzt und gedeutet werden konnten, zielt die Formel „Symbolische

In dieser Tradition steht auch die Inszenierung der preußischen Monarchie durch Friedrich Wilhelm IV. Sie ruhte auf den Standbeinen der Architektur und des öffentlichen Auftrittes. Es scheint daher an dieser Stelle sinnvoll, theoretische Überlegungen über Architektur und öffentliche Auftritte als Instrumente herrschaftlicher Selbstdarstellung vorzuschicken.

Politik“ auf das Ensemble von Rhetorik und Gestik, Ritual und Choreographie, in das symbolpolitische Aktivitäten eingebettet waren und sind. Daß beide Begriffe nicht klar voneinander zu trennen sind, wird bei der Lektüre der beiden Kapitel dieses Buches, die nach dieser Unterscheidung betitelt sind, sofort deutlich.“ WILDEROTTER, Hans, Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstraße, Berlin 1998, S. 10-11.

1. ARCHITEKTUR UND HERRSCHAFT

*„Der Cäsar muß bauen.
Sein Herrscherwille drückt sich auch darin aus,
daß er das Höchste will,
und das Höchste ist neben der Religion Kunst und Kultur.“*

Plinius der Jüngere

Theoretisch betrachtet sind Staat, Politik und Herrschaft ohne Architektur nicht denkbar. Staatlichkeit beginnt unter anderem mit der Schaffung und Markierung von Zentren als Orten der Herrschafts- und Machtausübung und endet nicht selten mit ihrer Zerstörung. Reduziert man Herrschaft und Politik auf den reinen Prozeß der Entscheidungsfindung, sind sie selbst dann noch immer auf einen Schauplatz angewiesen, von wo aus die Entscheidungen getroffen werden.⁷³ Hinzu kommt, daß die Herrschenden über Jahrhunderte bei der Ausübung von Herrschaft des Schutzes bedurften. Nicht zuletzt aus diesen Gründen nimmt Architektur unter den Instrumenten herrschaftlicher Selbstdarstellung einen besonderen Stellenwert ein.

Aber auch die Visualität, Haltbarkeit und der zeitüberdauernde Charakter der Architektur üben eine gewisse Anziehungskraft aus. In hohem Maße, mehr als jedes andere Instrument der Selbstdarstellung, scheint Architektur in der Lage zu sein, einen dauerhaften Platz in der Alltagskultur zu besetzen. Die zahlreichen Beispiele politischer Aggression gegen Bauten zeigen, welcher hoher Symbolwert der Architektur zukommen kann: Der Sturm auf die Bastille, das Schleifen der Zollhäuser in Paris, der inszenierte Sturm der Bolschewiki auf das Winterpalais in St. Petersburg oder die Eier-Würfe von Aktivisten der außerparlamentarischen Opposition gegen Amerika-Häuser können stellvertretend angeführt werden.⁷⁴

⁷³ Vgl. STARN, Randolph/PARTRIDGE, Loren, *Arts of Power. Three Halls of State in Italy*, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1992, S. 1.

⁷⁴ Vgl. PROSS, Harry, *Politische Symbolik. Theorie und Praxis der öffentlichen Kommunikation*, Stuttgart/Köln/Mainz 1974, S. 49.

Maurice Halbwachs betont, daß Architektur - betrachtet als „räumliches Bild“ - einen enormen Beitrag zur Prägung politischer Identitäten im Bewußtsein der Individuen leisten kann. Bilder spielen eine starke Rolle im kollektiven Gedächtnis, indem sie Individuen gestatten, Aktuelles auf die Repräsentanten der Vergangenheit zu projizieren.⁷⁵ So hat die Architektur immer als Vermittlerin subjektiver Bilder gedient und prägte zugleich entscheidend das Bild des Staates.⁷⁶ Über Jahrhunderte ist Architektur sicherlich das bedeutendste Instrument zur Visualisierung von Staat, Herrschaft und Politik gewesen.⁷⁷

Mit Eric Hobsbawm lassen sich drei „Hauptforderungen, welche die Macht an die Kunst stellt“⁷⁸, unterscheiden: Die Kunst solle Glanz und Überlegenheit der Macht verdeutlichen, die Macht als öffentliches Schauspiel inszenieren und schließlich über die Werteordnung des Staates informieren und sie lehren. In Anlehnung daran läßt sich zwischen Architektur als Demons-

⁷⁵ „So gibt es ein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Der Raum indessen ist eine Realität, die andauert: unsere Eindrücke jagen einander, nichts bleibt in unserem Geist haften, und es wäre unverstänlich, daß wir die Vergangenheit wiedererfassen können, wenn sie nicht tatsächlich durch das materielle Milieu aufbewahrt würde, das uns umgibt. Dem Raum (...), zu dem wir stets Zugang haben und den unsere Einbildungskraft oder unser Denken auf jeden Fall zu rekonstruieren fähig ist, müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden; auf ihn muß unser Denken sich heften, wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerungen wieder auftauchen soll.“ HALBWACHS, Maurice, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1985, S. 142.

⁷⁶ Gewissermaßen als Ausfluß davon finden sich in der Kunst- und Literaturgeschichte zahlreiche Beispiele für die Verwendung von Architektur als Symbol eines konkreten oder idealen politischen Systems: „Im Bild von Architektur und Stadt ließen sich offensichtlich politische Ordnung und Macht besonders gut darstellen.“ NERDINGER, Winfried, Politische Architektur. Anmerkungen zu einem problematischen Begriff, in: Flagge, Ingeborg/Stock, Jean (Hrsg.), Bauen für die Demokratie von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992, S. 11. Als Beispiel sei verwiesen auf den Freskenzyklus „Gute und schlechte Regierung“ Ambrogio Lorenzettis von 1339 im Palazzo Publico in Siena.

⁷⁷ Diese enge „Verbindung“ von Politik und Architektur spiegelt auch die politische Sprache wider. Von der Bezeichnung erfolgreicher Staatsmänner als *Architekten* (z. B. Helmut Kohl als *Architekt* der deutschen Einheit) oder *Baumeister* über die Anrede des Parlaments mit der Formel Hohes Haus, Über- und Unterbau einer Gesellschaft bis zum Europäischen Haus, den Säulen der Gesellschaft oder zum schützenden Dach des Staates kennt sie zahlreiche Baumetaphern. In diesem Zusammenhang sei auch verwiesen auf die Bayrische Verfassung vom 2. Dezember 1946. Sie spricht von einem Trümmerfeld, also einer zerstörten Architektur, und erhebt den Anspruch, ein neues Staatsgebäude zu errichten. Vgl. DEMANDT, Alexander, Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken, München 1978, S. 277-297; NERDINGER, Politische Architektur, S. 12; WARNKE, Martin, Einführung, in: ders. (Hrsg.), Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft, Köln 1994, S. 16.

⁷⁸ HOBBSAWM, Eric, Einleitung, in: Ausstellungskatalog Kunst und Macht im Europa der Diktaturen 1930-45, Deutsches Historisches Museum Berlin, Frankfurt am Main 1996, S. 11-12.

tration und Vergegenwärtigung von Macht und Herrschaft, als Trägerin politischer Programmatik und als Bühne und Kulisse unterscheiden.

Am häufigsten wird Architektur in die Dienste der Politik und der Herrschenden gestellt, um Macht, Fortschritts- und Wettbewerbsfähigkeit zu demonstrieren.⁷⁹ Gängige Mittel sind dabei die Größe, das reine Volumen oder die Höhe von Bauwerken. Daher stehen in zahlreichen Fällen die Ausmaße von Bauwerken in keinem Verhältnis zu ihrem Gebrauchszweck. Ein solch „pathologischer Gigantismus“ ist bei vielen totalitären Regimen zu diagnostizieren. Die Verbindung zwischen Monumentalität und politischer Macht erscheint dabei so plausibel, „daß sie verhältnismäßig selten problematisiert wird.“⁸⁰ Dahinter verbirgt sich folgender Gedankengang: Architektonische Größe wird gleichgesetzt mit der Potenz sowie Macht, „groß“ zu bauen.⁸¹ Der ehemalige französische Staatspräsident François Mitterrand hat diese Sichtweise in den Ausspruch gekleidet: „Keine große Politik ohne große Architektur, die ihre Epoche prägt.“⁸² Darüber hinaus dürften psychologische Aspekte eine Rolle spielen. Große Architektur kann ein Gefühl der Einschüchterung erzeugen und so Macht und Herrschaft gleichsam „erfahrbar“ machen. Imponieren durch quantitative Größe scheint integraler Bestandteil einer Rhetorik der Macht zu sein - es durchzieht die gesamte Architekturgeschichte.

Die preußische Geschichte kennt zwei „eindrucksvolle“ Beispiele für ein Imponieren durch quantitative Größe: „Nicht aus Lust, sondern aus

⁷⁹ Vgl. zur Thematik Demonstration von Macht durch monumentale Architektur insbesondere den AUSSTELLUNGSKATALOG *Moderne Architektur in Deutschland 1900-2000. Macht und Monument*, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, Ostfildern-Ruit 1998.

⁸⁰ WARNKE, Martin, Politische Ikonographie. Hinweise auf eine sichtbare Politik, in: Leggewie, Claus (Hrsg.), *Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*, Darmstadt 1994, S. 171.

⁸¹ Petsch verweist in diesem Zusammenhang auf die intensive Architekturpropaganda der Nationalsozialisten, die, um diese Tatsache wissend, eine rege staatliche Bautätigkeit oft nur suggerieren sollte: „Obwohl kurz nach der Machtübernahme gewaltige Bauprogramme angekündigt worden waren, blieben die konkreten planerischen und architektonischen Aktivitäten vergleichsweise bescheiden. (...) Alle Medien - insbesondere die Zeitschriften und Zeitungen, aber auch der Film - wurden eingesetzt, um vor allem mit Hilfe der Fotografie das Dritte Reich als einzige Baustelle vorzuführen.“ PETSCH, Joachim, *Kunst im Dritten Reich. Architektur, Plastik, Malerei, Alltagsästhetik*, Köln 1987, S. 21; vgl. zur Architekturpropaganda im Dritten Reich auch ELBESHAUSEN, Martin, *Architektur als Propaganda - Bauen im Dritten Reich im Spiegel zeitgenössischer Darstellungen*, Magisterarbeit, Kiel 2000.

⁸² Nach HENRY, Ruth, *Zwischen Utopie und Wirklichkeit: „La Villette“*, in: *Bauwelt* 19 (1985), S. 748.

*Necessität*⁸³ ließ Friedrich I. anlässlich seiner Selbstkrönung 1701 das Berliner Stadtschloß durch Andreas Schlüter umbauen, verschönern und vergrößern. Das 1763-69 errichtete Neue Palais im Park von Sanssouci bezeichnete sein Bauherr Friedrich II. offen als Prahlerei, die der europäischen Fürstenwelt zeigen sollte, über welche finanzielle Reserven Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg noch verfügte.

Bauwerke können weiterhin als Selbstdarstellungsinstrumente fungieren, indem sie politisch-programmatische Aussagen vermitteln.⁸⁴ Anders als bei der Demonstration von Macht durch Größe ist entscheidend, daß Sender (Bauherr/Architekt) und Empfänger (Betrachter) über den gleichen kulturellen Code verfügen. Mit anderen Worten: Haben Sender und Empfänger einer Botschaft ein unterschiedliches Wissen oder kommen sie aus unterschiedlichen Kulturen, wird die Botschaft nicht verstanden.

Eine grundsätzliche Möglichkeit, programmatische Aussagen zu vermitteln, sind „Beigaben“ zur eigentlichen Architektur. Das können Inschriften oder allegorische Skulpturen sein, aber auch Fresken, Reliefs, Mosaik, Wappen und Embleme.⁸⁵ In der Architekturgeschichte finden sich z. B. viele Versuche, mit Hilfe von eigens entworfenen Kapitellformen politische Aussagen zu transportieren. Beim 1671 ausgeschriebenen Wettbewerb für eine „*ordre français*“, eine neue Säulenordnung zur Verherrlichung der französischen Monarchie, integrierte der Sieger Le Brun das Symbol des französischen

⁸³ Zit. nach PREISENDÖRFER, *Königskunst*, S. 320.

⁸⁴ Zur Frage, wie Bauwerke Ideen aufnehmen können, vgl. besonders: EVERS, Hans-Georg, *Tod, Macht und Raum als Bereiche der Architektur*; KRAUTHEIMER, Richard, *Introduction to an Iconography of Medieval Architecture*, *Journal of the Warburg and Courtauld Institute* 5 (1942); SEDLMAYR, Heinrich, *Architektur als abbildende Kunst*. *Sitzungsberichte Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse*, Bd. 225/3 (1948); SMITH, Baldwin E., *The Dome*, Princeton 1950; BANDMANN, Günter, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951; SMITH, Baldwin E., *Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages*, Princeton 1956; MOOS, Stanislaus von, *Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissance-Architektur*, Zürich 1974; RENLE, Adolf, *Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit*, Zürich/München 1976; GOODMAN, Nelson, *Wie Bauwerke bedeuten - und wann und weshalb*, in: BALDUS, Claus/LAMPUGNANI, Vittorio M. (Hrsg.), *Das Abenteuer der Ideen: Architektur und Philosophie seit der industriellen Revolution*, 1984; NERDINGER, *Politische Architektur*, S. 10-31; HOEPFNER, Wolfram/ZIMMER, Gerhard (Hrsg.), *Die griechische Polis. Architektur und Politik*, Tübingen 1993; HIPPEL, Hermann/SEIDL, Ernst (Hrsg.), *Architektur als politische Kultur*, Berlin 1996.

⁸⁵ Dabei gilt: Wird einem Bauwerk in einem Teil politische Programmatik zugewiesen, so bezieht sie sich auch auf den ganzen Bau.

Königshauses, die Bourbonenlilie, in ein Säulenkapitell.⁸⁶ Die Dynastie als Träger des *Hauses Frankreich*.⁸⁷

Neben den „Beigaben“ vermitteln Bauwerke durch ihre Form politische Bedeutung. Richard Krautheimer konnte nachweisen, daß durch die Wiederholung vieler Bautypen im Mittelalter eine Bedeutungsübertragung vorgenommen wurde.⁸⁸ Im bekanntesten Beispiel - der Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen - sollte durch die Kopie von San Vitale in Ravenna der politische Anspruch Karls, als Herrscher an das römische Weltreich anzuknüpfen, verdeutlicht werden. Dazu wurden sogar Originalteile aus Ravenna verwendet, um so gewissermaßen bestimmte Kräfte durch Raum und Zeit zu transportieren.

Architektur lebt von Stilen. Bei vielen Bauwerken werden bestimmte Stile zitiert, etwa um an eine erfolgreiche politische Vergangenheit anzuknüpfen. Die Wirkung entfaltet sich durch Assoziation des Baustils mit dem „Ruhm“ vergangener Tage. Nerdinger bezeichnet diese Vorgehensweise als „*historische Argumentation*“: Bei diesem Denkmodell werde ein bestimmter Stil mit dem politischen System zur Zeit seiner Entstehung verknüpft und „*gilt dann in einer Art von historischem Kurzschluß als dessen architektonischer Ausdruck*.“⁸⁹

⁸⁶ Vgl. NERDINGER, Politische Architektur, S. 18; LANGNER, Johannes, Zum Entwurf der französischen Ordnung von Le Brun, in: Kunstgeschichtliche Studien für Kurt Bauch, München 1967, S. 233-240.

⁸⁷ Solche Versuche lassen sich vom amerikanischen Maiskolben-, Baumwoll- oder Tabakkapitell über das österreichisch-ungarische Doppeladlerkapitell bis zum stalinistischen Kapitell mit Ähren, Hammer und Sichel am Theater der Sowjetarmee von 1940 verfolgen. An der zwischen 1932 und 1936 realisierten Casa del Fascio Giuseppe Terragnas in Como waren es Fenster in Form von stilisierten Rutenbündeln, welche die Botschaft vermitteln sollten. Auf die Spitze trieben diese illustrierende Architektur, die auch „*architecture parlante*“ genannt wird, die französischen Revolutionsarchitekten: Sie wollten die Funktion eines Hauses direkt an seiner „Hülle“ ablesbar machen. Jean Jaques Lequeu z. B. entwarf einen Kuhstall in Form einer Kuh. Andere Entwürfe zeigen ein Bordell mit dem Grundriß eines Phallus oder ein Haus eines Reifenmachers in Gestalt eines Reifens. Vgl. GOTTSCHALL, Politische Architektur, S. 103; NERDINGER, Politische Architektur, S. 18.

⁸⁸ Vgl. KRAUTHEIMER, Iconography of Medieval Architecture, S. 1-33.

⁸⁹ NERDINGER, Politische Architektur, S. 21.

Architektur kann ferner einen Beitrag zum theatralischen Aspekt von Politik und Herrschaft, ihrer Inszenierung als öffentlichem Schauspiel, liefern. Der Architektur kommt in dieser Hinsicht eine der Theaterbühne vergleichbare Aufgabe zu. Sie stellt den Ort, die Infrastruktur für die Inszenierung der Herrschaft zur Verfügung und soll die Aussage der Selbstdarstellung unterstützen: Sie funktioniert sublimativ, ist aber gleichzeitig wie ein Bühnenbild Teil der Inszenierung. Die Wiederholung von Ritualen oder Zeremonien vor einer bestimmten, feststehenden baulichen Kulisse macht die intendierten Botschaften für das Publikum einprägsamer.

Schloß Versailles und in seiner Nachfolge zahlreiche Schlösser absoluter Fürsten wie auch das Berliner Stadtschloß⁹⁰ sind hervorragende Beispiele für eine Architektur, die in letzter Konsequenz „Bühnenbild“ und Hintergrund für die Inszenierung absolutistischer Herrscher gewesen ist. Dabei gliederte sich die „Bühne“ Versailles wiederum in einzelne Teilbühnen: Vorhöfe, Innenhöfe, Treppen und Vorzimmer als Räume einer Inszenierung, die nach einem strengen Zeremoniell durchlaufen mußte, wer eine Audienz beim König erhalten wollte.⁹¹

⁹⁰ Vgl. KIRCHNER, Thomas, Kunst im Dienst des Fürsten. Der Transfer eines kunstpölitischen Konzeptes von Paris nach Berlin, in: Fleckner, Uwe/Schneider, Martin/Zimmermann, Michael F. (Hrsg.), *Jenseits der Grenzen. Französische und deutsche Kunst vom Ancien Régime bis zur Gegenwart*. Thomas W. Gaehtgens zum 60. Geburtstag, Bd. I: Inszenierung der Dynastien, Köln 2000, S. 67-83.

⁹¹ Vgl. BURKE, Ludwig XIV., S. 17.

2. DER „GROßARTIGE“ AUFTRITT DES HERRSCHENDEN

„Großartiges Auftreten
vergrößert das Ansehen der Leute.“

Quintilian

Der „großartige“ Auftritt gehört in der politischen Geschichte zu den zentralen Instrumenten und wichtigsten Ressourcen der Herrschenden.⁹² Als außeralltäglichem Ereignis kommt ihm eine herausgehobene Rolle bei der Inszenierung von Herrschaft und der Selbstdarstellung der Herrschenden zu. Er kann die Grandeur der Herrschaft in öffentlich beeindruckenden und eingängigen Formen demonstrieren und den Begriff Herrschaft in sinnlich wahrnehmbare und ästhetisch aufgewertete Wirklichkeit überführen. Dabei lassen sich zwei Formen öffentlichen Auftretens Herrschender unterscheiden: der ortsgebundene Auftritt im Rahmen eines Festes und der ortsungebundene, gleichsam mobile Auftritt im Rahmen einer Reise.

Feste bedeuten „Zustimmung zur Welt“⁹³, das heißt, ein Fest ist grundsätzlich bejahend. Es ist denkbar, daß diese Bejahung in Verneinung umschlägt - allerdings verliert das Fest in jenem Moment seinen Charakter, ist kein Fest mehr. Aus Sicht der Herrschenden gilt es, diese Zustimmung zur Welt, die grundsätzliche Bejahung, die ein Fest ausmacht, in den Dienst der Stabilisierung ihrer Herrschaft zu stellen.

⁹² Vgl. ACKERMANN, Volker, Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Joseph Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik, Stuttgart 1990; ASSMAN, Jan (Hrsg.), Das Fest und das Heilige: religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh 1991; DÜDING, Dieter/FRIEDEMANN, Peter/ MÜNCH, Paul u. a. (Hrsg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek 1988; HETTLING, Manfred/NOLTE, Paul (Hrsg.), Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993; MAURER, Michael, Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: Historische Zeitschrift 253 (1991), S. 101-131; SCHULTZ, Uwe (Hrsg.), Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1988; SÖSEMANN, Bernd, Zeremoniell und Inszenierung. Öffentlichkeit und dynastisch-höfische Selbstdarstellung in der preußischen Krönung und den Jubiläumsfeiern (1701-1851), in: ders. (Hrsg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 85-135.

⁹³ PIEPER, Josef, Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Fests, München 1963.

Feste und Feiern⁹⁴ sind im Gegensatz zur dauerhaften Architektur ephemere, können ihre Sinnlichkeit mithin immer nur vorübergehend entfalten, haben umgekehrt jedoch ein höheres Sinnlichkeitspotential als die Architektur, welche sich „nur“ auf Form, Stil, Ausmaße und „Beigaben“ eines Gebäudes stützen kann. Ein Fest kann stärkere ästhetische Reize sein Eigen nennen: Denkbar sind Festreden, die Feier untermauernde musikalische Darbietungen, das Zeremoniell, Feuerwerkereien, die Kleidung der Festteilnehmer, die Festarchitektur, gemeinsamer Gesang und Festessen - Bausteine eines Festes, die insbesondere durch das gemeinschaftliche, direkte Erleben ihre einzigartige Wirkung entfalten.

Während die Architektur im Grunde nur den okularen Sinn ihres Betrachters bedienen kann, zielt das Fest als Inszenierung auf alle menschlichen Sinne - Auge, Gehör, Geruchssinn, Tastsinn, Geschmackssinn⁹⁵ - und damit auf den Menschen, den Teilnehmer bzw. Zuschauer in seiner Leiblichkeit.

Feste können mithin eine starke emotionale Intensität entfalten, was wiederum ihre Tauglichkeit als Instrument zur „Vereinnahmung“ der Feiernden steigert. Die hohe Sinnlichkeit und die Einbindung der Menschen in bestimmte Handlungen, z. B. durch Beteiligung an Prozessionen oder bei gemeinsamen Gesängen, machen zusammen mit der Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Außeralltäglichkeit das Wirkungspotential der Feste aus. In der Moderne besteht ihre Attraktivität vor allem darin, daß sie eine Art Gegenpol zum Alltag mit seiner Vereinzelung des Individuums bieten.⁹⁶ Außerdem bieten Feste die Möglichkeit, Botschaften z. B. in Form von Reden direkt und spezifisch zu formulieren. Das Fest ermöglicht ferner den Auftritt des Mächtigen als Teil einer inszenierten Hierarchie und Struktur.

⁹⁴ Die Begriffe Fest und Feier werden im weiteren Verlauf der Arbeit synonym gebraucht. Zwar gibt es in der Festforschung einige Versuche, Typologien der Festformen zu erstellen, die zwischen Fest und Feier definitiv unterscheiden. Diese sind jedoch allesamt wenig überzeugend. Vgl. dazu SCHMID, Hans-Dieter. Einführung: Feste und Feiern als Gegenstand der Kulturgeschichte, in: ders. (Hrsg.), Feste und Feiern in Hannover, Bielefeld 1995, S. 10-11.

⁹⁵ Vgl. zu den fünf Sinnen und ihrer politischen Bedeutung KOSELLECK, Reinhard, Politische Sinnlichkeit und mancherlei Künste, in: Arnold, Sabine u.a. (Hrsg.), Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert: zur Sinnlichkeit der Macht, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 25-34.

⁹⁶ Vgl. SCHNEIDER, Politische Festkultur, S. 10.

So kann ein Fest mit seiner Stimmung eine „*atmosphärische Überflutung*“ erzeugen, die es dem Menschen erlaubt, „*sich seiner Zugehörigkeit zu einem umfassenden Ganzen*“ zu erinnern.⁹⁷ Die symbolischen Gemeinschaftshandlungen, die Bestandteil eines Festes sind, lassen den Feiernden sich mit der im Fest strukturierten Gesellschaftsordnung identifizieren. Das Fest kann als emotionale und physische Vergemeinschaftung verstanden werden. Es verbindet seine Teilnehmer zu einem „Wir“, die Feiernden können sich als Mitglieder eines sie einbindenden Kollektivs erleben. So kann ein Gefühl der Beteiligung an politischen Prozessen entstehen, das wiederum die Identifikation mit der Herrschaftsform steigert. In einem außeralltäglichen Raum- und Zeitgefüge übernehmen die Teilnehmer Aufgaben, die eine bestimmte alltägliche Gesellschaftsgliederung widerspiegeln und welche sie in dem festlichen Kontext sozusagen symbolisch einüben oder verinnerlichen. Insofern bietet ein Fest auch Orientierung und kann eine Reflexion über geeignetere Bewältigungsstrategien im gesellschaftlichen Alltag nach sich ziehen.

In Anlehnung an Sösemann lassen sich fünf Merkmale unterscheiden, die die meisten Feste charakterisieren⁹⁸:

Zu jeder Feier gehört der Ritus. Er umfaßt den Auftritt der „Hauptperson“, Gesang, gemeinsame Handlungen wie Fest- und Umzüge und die Präsentation von Staats bzw. Herrschaftssymbolik. Meist werden für Feste traditionelle Orte bzw. Räumlichkeiten bevorzugt, um „*auf ihre erprobte Funktionalität mit bewährten emotionalen Ausstattungs- und Erlebniselementen zurückgreifen zu können.*“⁹⁹ Sofern es sich bei einem Fest um die Beschwörung eines bestimmten historischen Ereignisses handelt, ist dessen aktuelle Interpretation, also die Instrumentalisierung für die Gegenwart, ein integraler Bestandteil. Darüber hinaus kennzeichnet alle Feste eine „*feierliche*

⁹⁷ ASSMANN, Jan, Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: ders. (Hrsg.), Das Fest und das Heilige: religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt, Gütersloh 1991, S. 13-27.

⁹⁸ Vgl. SÖSEMANN, Zeremoniell und Inszenierung, S. 87.

⁹⁹ Ebd.

*Überhöhung der Gegenwart*¹⁰⁰: Sie wird erzeugt durch die Festarchitektur, die Choreographie, eine bestimmte Symbolik und die Auszeichnung aller Teilnehmer durch eine abgestufte Mitwirkung. Ein letztes Merkmal ist schließlich der durchgängig zeremoniale, inszenatorische und öffentliche Charakter von Festen.

Anders als im Falle der Architektur spielt die Öffentlichkeit, in der ein Fest stattfindet bzw. die es schafft, eine größere Rolle. Feste, betrachtet als Akte verdichteter öffentlicher Kommunikation und der symbolischen Herstellung von Macht und Herrschaft, können nur funktionieren, wenn sie den Erwartungen der Untertanen Rechnung tragen. Allerdings können die Herrschenden den Charakter der Öffentlichkeit - anders als im Falle der Architektur - weitgehend bestimmen. Festpublica sind „gestaltbar.“¹⁰¹

Es läßt sich festhalten: Feste können Sinn und Zweck eines Herrschaftssystems und eines sozialen Verbandes aufzeigen, eine Gesellschaft integrieren, Institutionen rechtfertigen und als sinnvoll präsentieren sowie Herrschaftssysteme stabilisieren. Ihre periodische Wiederholung kann einen Beitrag zur Verfestigung kollektiver Erinnerungen im Sinne von Maurice Halbwachs liefern.

Feste können auch das Gegenteil von Stabilität bewirken - die „*Perhorreszierung*“¹⁰² eines Systems. Ihrer hohen sinnlichen Intensität einerseits steht nämlich andererseits ein hohes Risikopotential gegenüber: Da es sich bei Festen um Orte und Momente sozialer Interaktion handelt, kann es zu Störungen dieser Interaktion kommen - beispielsweise durch soziale Proteste oder Gewalttätigkeiten.

Ob ein Fest Neues oder Bekanntes zu Glaubwürdigem machen kann oder sich in manipulativer Inszenierung erschöpft, läßt sich aus der Intensität des

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Dabei lassen sich grundsätzlich vier Gruppen innerhalb eines Festpublikums unterscheiden: die unmittelbaren Teilnehmer an Zeremoniell und Ritual, die geladenen Zuschauer, die ungeladenen Zuschauer und schließlich das nicht anwesende Publikum, welches das Fest nur über sekundäre Medien - Augenzeugenberichte, Zeitungsberichterstattung - wahrnehmen kann. Vgl. auch SÖSEMANN, Zeremoniell und Inszenierung, S. 90.

¹⁰² Ebd., S. 85.

Festablaufs ablesen: Leere Tribünen und Straßen sprechen für Letzteres, große Beteiligung hingegen und ein langes „Nachleben“ eines Festes, welches sich in Form von zahlreichen Publikationen äußern kann, sprechen für einen „Erfolg“.

Neben dem Auftreten von Herrschern und Machthabern im Rahmen von Festen spielt das Instrument der Reise in der Geschichte der Herrschaftsinzenierungen eine wichtige Rolle. Reisen - als mobile und ortsunabhängige öffentliche Auftritte - sind bereits in der Antike und im Mittelalter Teil der Inszenierung monarchischer Herrschaft gewesen. Sie dienten den Königen dazu, ihr Territorium symbolisch, aber auch tatsächlich in Besitz zu nehmen.¹⁰³ Während die Bedeutung von Reisen für die Monarchien im Zeitalter des Absolutismus eher abgenommen hatte, war im 19. Jahrhundert eine Wiederbelebung monarchischer Reisetätigkeit zu beobachten. Napoleon kann mit seinen zahlreichen Reisen sicherlich als eine Art Vorbild für andere europäische Dynasten gelten, z. B. für den Zarewitsch Alexander, dessen Reisen Richard Wortman auf ihre politische und integrative Funktion hin untersucht hat.¹⁰⁴ Den Höhepunkt monarchischer Reisetätigkeit bildete die Regierungszeit Wilhelms II.: Seine vielen Reisen brachten ihm den Beinamen „Reisekaiser“ ein.¹⁰⁵ Für das Auftreten Herrschender im Rahmen von Reisen gelten die gleichen Kriterien wie für die Feste, allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, daß die Planbarkeit im ortsgebundenen Fest deutlich höher war als auf den Reisen, was diese störanfälliger und damit für die Herrschenden risikoreicher machte.

¹⁰³ Vgl. GEERTZ, Clifford, Centers, Kings and Charisma: Reflections on the Symbolics of Power, S. 16-29, in: Wilentz, Sean (Hrsg.), Rites of Power. Symbolism, Ritual and Politics Since the Middle Ages, Princeton 1985.

¹⁰⁴ WORTMAN, Richard, Rule by Sentiment, Alexander II's journeys through Russia, in: American Historical Review 95 (1990), S. 746-771.

¹⁰⁵ Vgl. dazu HULL, Isabel V., The Entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888-1918, Cambridge 1982; MARSCHALL, Birgit, Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II., Hamburg 1991; SOMBART, Sündenbock, S. 114-129.

III. AUSGANGSBEDINGUNGEN

1. MONARCHIE IN DER DEFENSIVE:

VERÄNDERTE UMSTÄNDE MONARCHISCHER HERRSCHAFT IN EUROPA UND PREUßEN NACH 1815

„Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.“¹⁰⁶

Königin Luise von Preußen

Die Einführung einer Verfassung in Frankreich sowie die Hinrichtung Ludwig XVI. und Marie Antoinettes im Gefolge der Revolution stellten erstmals in ihrer Geschichte die materiellen und ideellen Lebensgrundlagen der europäischen Monarchien nachhaltig in Frage.¹⁰⁷ Einen weiteren Beitrag zur „unwiederbringlich verlorengegangenen Selbstverständlichkeit ihrer Exis-

¹⁰⁶ Zit. nach GRIEWANK, Karl, Königin Luise. Ein Leben in Briefen, o. O. 1943, S. 338.

¹⁰⁷ Zu den Folgen der Französischen Revolution vgl. aus der Vielzahl der Literatur exemplarisch: ARETIN, Karl Otmar Freiherr von/HÄRTER, Karl (Hrsg.), Revolution und konservatives Beharren. Das alte Reich und die Französische Revolution, Mainz 1990; DUFRAISSE, Roger (Hrsg.), Revolution und Gegenrevolution 1789-1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland, München 1991; KOSELLECK, Reinhart/REICHART, Rolf (Hrsg.), Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins, München 1988; KRAUSS, Henning (Hrsg.), Folgen der Französischen Revolution, Frankfurt am Main 1989; TIMM, Eitel (Hrsg.), Geist und Gesellschaft. Zur deutschen Rezeption der Französischen Revolution, München 1990.

tenz“¹⁰⁸ lieferten die Revolutionskriege, Napoleons Expansionspolitik und die von ihm neu eingesetzten Dynastien.

Die vorangestellte Bemerkung aus einem Brief der preußischen Königin Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelms III. und Mutter Friedrich Wilhelms IV., verdeutlicht, wie sehr die Wahrnehmung dieser Umwälzungen das Selbstverständnis der Dynastien erschüttert hatte. Zwar stellte der Wiener Kongreß nach 25 Jahren anhaltender Turbulenzen die monarchisch-dynastische Herrschaft in Europa wieder her, doch unter vollkommen veränderten Umständen. Wie sahen diese Umstände für den Fall der preußischen Monarchie aus?

1.1 Preußens neue Territorialität

Im Zuge der politischen und territorialen Neugliederung Europas auf dem Wiener Kongreß 1814/15 machte Preußen als Siegermacht zahlreiche Gebietsgewinne, die dem Hohenzollernstaat eine gegenüber dem 18. Jahrhundert stark veränderte territoriale Gestalt verliehen (*siehe Abbildung 1*). Im ostmitteleuropäischen Raum bekam Preußen zunächst Westpreußen, das Ermland und Danzig zurück. Dazu kamen weiter Thorn und das Kulmer Ländchen sowie das mehrheitlich polnisch besiedelte Großherzogtum Posen. Im mittel- und westdeutschen Raum erhielt Preußen die meisten Territorien, die es im Frieden von Tilsit verloren hatte, wieder zugesprochen: den Kreis Cottbus, die Altmark, Halberstadt, Quedlinburg, das Eichsfeld, Nordhausen, Mühlhausen, Erfurt, die Fürstentümer Münster und Paderborn, die Grafschaften Mark, Werden und Essen, Ravensberg, Tecklenburg und viele kleinere Gebiete, ebenso das schon 1806 abgetretene Fürstentum Neuenburg (Neuchatel). Hinzu gewann Preußen außerdem den nördlichen Teil des sächsischen Königreiches mit den Städten Torgau, Wittenberg, Merseburg, Weißenfels und Naumburg. Die wichtigsten und folgenreichsten Gebietserwerbungen jedoch machte der Hohenzollernstaat im Westen: Im Zuge der Vereinbarungen des Wiener Kongresses erhielt

¹⁰⁸ DANIEL, Ute, Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S. 115.

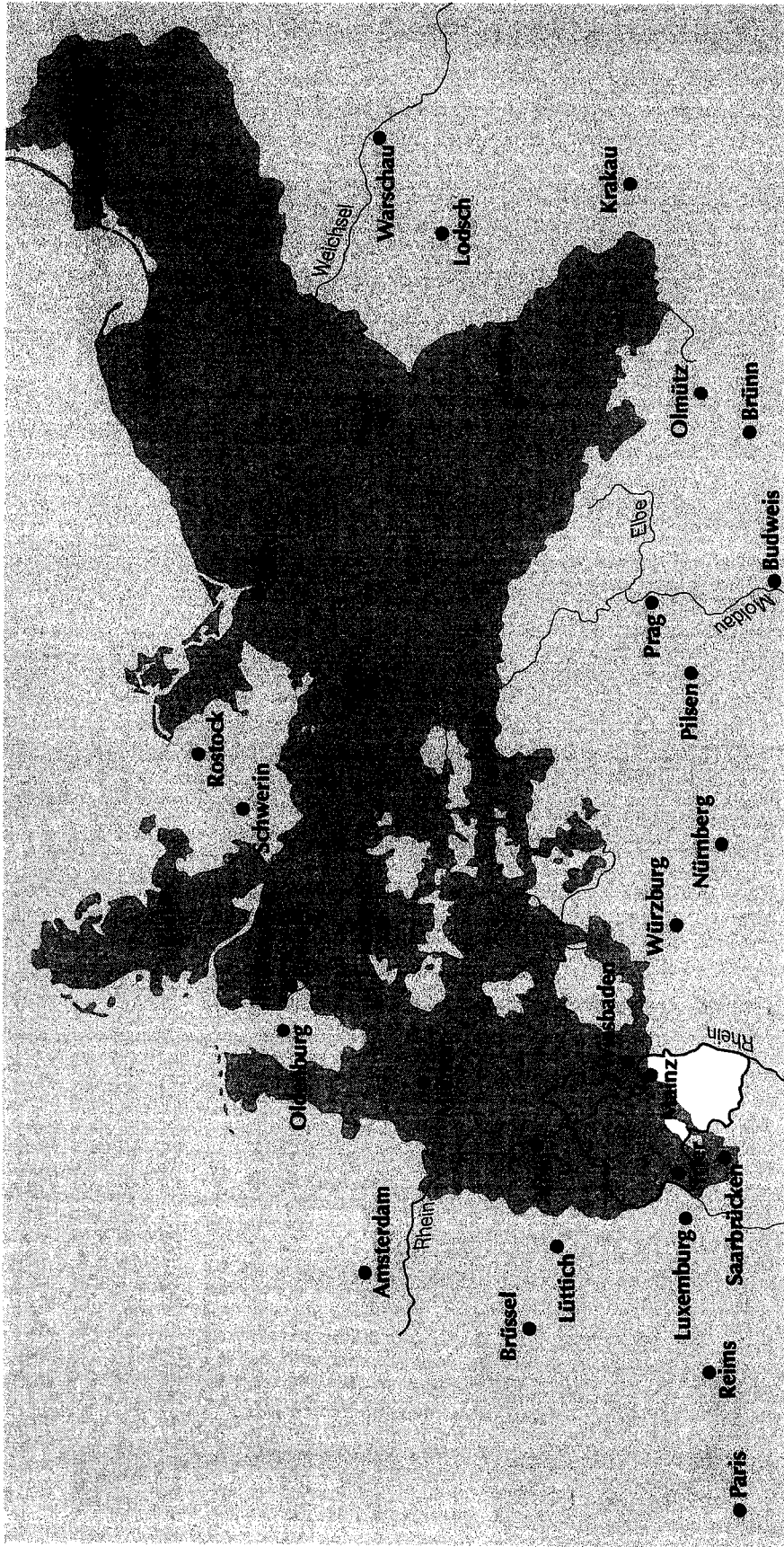


Abb. 1 Karte Preußens nach dem Wiener Kongreß 1815.

Preußen zunächst Westfalen. Die bisherigen preußischen Besitzungen am Rhein (Kleve, Geldern und Moers) erweiterten sich ferner um die Rheinlande bis zur Flußlinie Nahe-Glan-Saar-Mosel-Sauer.¹⁰⁹ Der zweite Pariser Frieden schließlich brachte Preußen noch die Festung Saarlouis und die vier Saarkantone (Saarbrücken, Saarlouis, St. Johann, Rehlingen) ein.¹¹⁰ Aus den Gebietsgewinnen an Rhein und Mosel wurden 1816 zwei Provinzen geschaffen: Aachen, Koblenz und Trier bildeten die Provinz „Großherzogtum Niederrhein“, die Regierungsbezirke Köln, Düsseldorf und Kleve die Provinz „Jülich-Kleve-Berg“. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die beiden Provinzen unter dem Namen Rheinprovinz vereint. Nach Schlesien war sie mit 1.871.000 Einwohnern die bevölkerungsstärkste preußische Provinz. Insgesamt umfaßte Preußen jetzt acht Provinzen: Preußen (ehemals Preußen und Westpreußen/Vereinigung 1824), Brandenburg, Pommern, Schlesien, Großherzogtum Posen, Sachsen, Westfalen, Rheinprovinz (ehemals Jülich-Kleve-Berg und Großherzogtum Niederrhein/Vereinigung 1822).

Waren die Integration und die Arrondierung territorialer Zugewinne sowie der Umgang mit daraus entstehenden Zentrifugalkräften bereits im 17. und 18. Jahrhundert eine wesentliche Aufgabe monarchischer Herrschaft in Preußen gewesen¹¹¹, so erreichte diese Herausforderung nach dem Wiener Kongreß eine bis dato neue Qualität.¹¹²

¹⁰⁹ Die Verlesung des offiziellen Besitzergreifungspatentes erfolgte am 23. April 1815 vor dem Kölner Rathaus. Vgl. PARENT, Thomas, Die Hohenzollern in Köln, Köln 1981, S. 32.

¹¹⁰ Bis zur Gründung des Norddeutschen Bundes 1867 wuchs Preußen noch um folgende Territorien: 1834 erwarb der preußische Staat von Sachsen-Coburg-Gotha das Fürstentum Lichtenberg, 1850 kamen die Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen im Rahmen eines Staatsvertrages zu Preußen. Das Fürstentum Neuchatel gab Preußen 1857 auf.

¹¹¹ Der Hohenzollernstaat hat vor 1815 vier territoriale „Phasen“ durchlaufen: Im 16. Jahrhundert war er weitgehend identisch mit dem Kurfürstentum Brandenburg, im 17. Jahrhundert wuchs er um verschiedene Territorien an Rhein und Weser sowie um Hinterpommern und das Herzogtum Preußen. Im 18. Jahrhundert stieg Brandenburg-Preußen vor allem durch die Eroberung Schlesiens und die Gebietsgewinne aus den Polnischen Teilungen zu einer europäischen Großmacht empor. Nicht zuletzt um den Zusammenhalt ihrer Territorien zu gewährleisten, bedurften die Hohenzollern einer starken Armee und einer leistungsstarken Verwaltung. Hierin darf unter anderem wohl eine strukturelle Ursache für die überragende Bedeutung von Militär und Verwaltung innerhalb der preußischen Gesellschaft gesehen werden. Vgl. auch KNOBL, Wolfgang, Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika 1700-1914, Frankfurt am Main/New York 1998, S. 74-78.

¹¹² Vgl. zur territorialen Neugestaltung Preußens auf dem Wiener Kongreß besonders ausführlich MIECK, Ilja, Preußen von 1807 bis 1850. Reformen, Restauration und Revolution, in: Büsch, Otto (Hrsg.), Handbuch der Preußischen Geschichte, Bd. II: Das 19. Jahrhundert und Große Themen der

Zunächst hatte Preußens neue Territorialität einen „geopolitischen Schönheitsfehler.“¹¹³ De facto teilte sich Preußen nach 1815 nämlich in zwei Teile: Die Rheinprovinz war von den preußischen Stammländern durch das Herzogtum Braunschweig, das Kurfürstentum Hessen und das Königreich Hannover abgetrennt. Eine Verbindung zwischen den Staatsgebieten stellten lediglich die zwei Militärstraßen Halberstadt-Minden und Gifhorn-Minden her. Die Bedeutung dieser Zweiteilung Preußens nach 1815 wird häufig übersehen: Der Erhalt der Rheinprovinz erneuerte und vertiefte die in der preußischen Geschichte schon lange vorhandene Spaltung der Hohenzollernterritorien in einen Ost- und einen Westteil. Das Bestreben, diese Spaltung zu überwinden, darf als einer der Hintergründe der von Preußen betriebenen Reichseinigung von 1870/71 angesehen werden.¹¹⁴

Mit den Gewinnen des Wiener Kongresses waren darüber hinaus Gebiete zum Hohenzollernstaat gekommen, die zum Teil über eine vollkommen andere Wirtschafts- und Sozialstruktur verfügten oder in denen gar fremde Rechtssysteme Gültigkeit besaßen. In diesem Zusammenhang ist abermals vor allem der Zuwachs um die Rheinlande von Bedeutung: Auf dem Gebiet, das mit dem Wiener Kongreß zu Preußen gelangte, befanden sich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zuvor vier Kurfürstentümer, neun Herzogtümer, drei Fürstentümer, sechs gefürstete Äbteien und Reichsstifte, drei Reichsstädte, 18 reichsunmittelbare Grafschaften, 38 Herrschaften, Städte und Flecken der reichsunmittelbaren Ritterschaft.¹¹⁵ Zudem hatte die Zugehörigkeit zu Frankreich nach 1806 die Rheinlande wirtschaftlich, sozial und rechtlich so geprägt, daß die gesellschaftspolitische Entwicklung hier einen komplett anderen Verlauf genommen hatte als in Preußen: nach der Vereinnahmung war der

Geschichte Preußens, Berlin/New York 1992, S. 75ff; HUBER, Ernst-Rudolph, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1: Reform und Restauration 1789-1830, 2. Aufl., Stuttgart 1967, S. 57ff.

¹¹³ MIECK, Preußen zwischen 1807 und 1850, S. 78. Zur Integrationspolitik Preußens gegenüber den Rheinländern vgl. SCHÜTZ, Reinhart, Preußen und die Rheinlande, Wiesbaden 1979; Ders., Zur Eingliederung der Rheinlande, in: Baumgart, Expansion und Integration, S. 195-226; KOLTES, M., Das Rheinland zwischen Frankreich und Preußen. Studien zu Kontinuität und Wandel am Beginn der preußischen Herrschaft (1814-1822), Univ.-Diss., Köln 1992.

¹¹⁴ Vgl. NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, Bd. 1, 2. Aufl., München 1984, S. 91.

¹¹⁵ Vgl. PREUBISCHE FACETTEN: Rheinromantik und Antike. Zeugnisse des Wirkens Friedrich Wilhelms IV. an Mittelrhein und Mosel, Regensburg 2001, S. 23.

Code Civil, das französische Gesetzbuch, eingeführt und ein modernes, effizientes Rechts- und Verwaltungssystem etabliert worden, das unter anderem die rechtliche Gleichstellung aller Bürger sicherte.

Die Wirtschaft in den Rheinlanden hatte während der französischen Zeit einen enormen Aufschwung erlebt. Auslöser dafür waren die Abschaffung des Feudalsystems, die Einführung der Gewerbefreiheit, das Verwaltungs- und Rechtssystem sowie die Einbeziehung in den französischen Markt und die Schutzwirkung der Kontinentalsperre.¹¹⁶ Schon 1815 fanden sich hier fast alle gewerblichen Produktionsbereiche, der wirtschaftliche Entwicklungsstand war beträchtlich höher als in weiten Teilen der östlichen Gebiete Preußens. Der Kölner Bankier Abraham von Schaafhausen kommentierte den Anschluß der Rheinlande an Preußen dementsprechend mit den Worten: „*Mein Gott, da heiraten wir aber eine arme Familie.*“¹¹⁷ Der Düsseldorfer Heinrich Heine spottete: „*Rote Kragen, nix im Magen. Goldene Tressen, nix zu fressen. Stinkpreuß!*“¹¹⁸

Die politische, soziale und geistige Prägung der Rheinländer durch ihre Zugehörigkeit zu Frankreich barg zahlreiche Konfliktpotentiale gegenüber Preußen, dessen Gesellschaft sich vollkommen anders entwickelt hatte.¹¹⁹ So erwiesen sich die unterschiedlichen Rechtssysteme und die Unterschiede in der Sozial- und Wirtschaftsstruktur zwischen dem stark ländlichen Osten Preußens und dem neuen, städtisch geprägten Westen neben der geographischen Komponente als Hemmschuh der Integration und stellten die preußische Monarchie für die Zeit nach 1815 vor die Herausforderung, einen der Hauptkonflikte in der Entwicklung moderner Staatlichkeit anzugehen: Den Konflikt zwischen Regionen, die den Prozeß der Industrialisierung sowie die Entwicklung hin zu einer modernen Industriegesellschaft mittragen, und solchen, die in alten Wirtschafts- und Gesellschaftsformen verharren.¹²⁰

¹¹⁶ Vgl. HOFMEISTER-HUNGER, Andrea, *Pressepolitik und Staatsreform*, Göttingen 1994, S. 348.

¹¹⁷ Zit. nach MIECK, *Preußen von 1807 bis 1850*, S. 98.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ SCHNEIDER, Ute, *Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des ersten Weltkrieges (1806-1918)*, Univ.-Diss., Essen 1995, S. 21.

¹²⁰ Vgl. THADDEN, Rudolf von, *Fragen an Preußen*, Göttingen 1981, S. 37.

Hinzu traten Probleme, die aus den unterschiedlichen Mentalitäten von Rheinländern und Preußen resultierten. „Das kurz angebundene, autoritätssüchtige preußische Wesen, die stramme preußische Ordnung sagten dem etwas leichtsinnigen rheinischen Volke nicht zu“¹²¹, bemerkte Carl Schurz in diesem Zusammenhang. Der Freiherr vom Stein konstatierte 1828, „daß hier eine Beweglichkeit in den Meinungen, ein Hang zur Intrige vorherrschend ist, daß die jetzige Generation nur mit sehr leeren Banden an das Vaterland geknüpft ist.“¹²² Darüber hinaus provozierte die gängige preußische Verwaltungspraxis, Beamtenposten zunächst mit Preußen und erst in zweiter Linie mit Einheimischen zu besetzen, anfängliche Mißstimmungen in der Rheinprovinz.¹²³

Als Hauptschwierigkeit kristallisierte sich jedoch der konfessionelle Gegensatz beider Gebiete heraus. In den Regierungsbezirken Aachen, Düsseldorf, Kleve und Köln lebten 1817 1.236.668 Menschen. Von ihnen waren 76,6% (947.864) katholischen, 22,5% (277.966) evangelischen, 0,8% (9993) jüdischen Glaubens und 0,1% (845) waren Mennoniten.¹²⁴ Die katholische Bevölkerung des Rheinlandes mißbilligte die Eingliederung, da sie befürchtete, durch das protestantisch dominierte Preußen vereinnahmt zu werden. Stein stellte in diesem Zusammenhang fest: „Die Verschiedenheit der Religion des Rheinlands und Westfalens von der Mehrheit der Bewohner der preußischen Monarchie mindert auch die Anhänglichkeit der ersteren.“¹²⁵ Und weiter: „So bestehen manche Anlässe zu Reibungen und zu Unmut, die in den östlichen Provinzen weniger, zum Teil gar nicht vorhanden sind.“¹²⁶ Eine solche „Anhänglichkeit“ an den neuen Staat und sein Königshaus zu befördern, mußte neben integrationspolitischen Maßnahmen der preußischen Verwaltung mithin das zentrale Anliegen der Hohenzollern gegenüber den Rheinländern, aber

¹²¹ Zit. nach MIECK, Preußen von 1807 bis 1850, S. 97.

¹²² Ebd.

¹²³ Vgl. ebd.

¹²⁴ Daten ermittelt nach DEMIAN, J. A., Geographisch-statistische Darstellung der deutschen Rheinlande, nach dem Bestande vom 1. August 1820, Koblenz 1820, S. 41-42.

¹²⁵ Nach MIECK, Preußen von 1807 bis 1850, S. 98.

¹²⁶ Zit. nach KEINEMANN, Friedrich, Das Kölner Ereignis. Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen, 2 Bde., Münster 1974, S. 15.

auch allen anderen „neuen“ Preußen sein. Zeichen der Zugehörigkeit zu Preußen waren zu setzen, um den Menschen ihre neue Dynastie näherzubringen und um Sympathie und Loyalität zu werben. Daß die Hohenzollern diese Herausforderung erkannt hatten, belegt ein Auszug aus einem Brief des Prinzen Wilhelm von 1820, in dem er mit Blick auf die Rheinprovinz feststellt:

„Dort kann noch von keiner Anhänglichkeit an die Regierung die Rede sein. Jene Länder sind in der letzten Zeit aus einer Hand in die andere gegangen. Keinem Herrscher konnten sie sich wohl attachieren und taten es auch nicht. Es ist also nötig, daß die Regierung ihre Einrichtungen demgemäß trifft, daß diese an den Wechsel gewöhnten Untertanen sehen, daß man es wohl mit ihnen meint und für ihr Bestes gesorgt ist. Geschieht dies wirklich mit Ernst und Konsequenz, so wird man sich bald die Gemüter zu eigen machen.“¹²⁷

Die Problematik der schwierigen territorialen Gestalt Preußens nach 1815 hat auch Friedrich Wilhelm IV. registriert. In einem Gespräch auf der Burg Stolzenfels bemerkte er 1842 gegenüber Metternich, daß der preußische Staat nicht mehr als ein formales Gebilde ohne wirkliche historische Substanz darstelle: Es sei unmöglich, *„einen richtigen Begriff mit dem zu verbinden, was unter der politischen Benennung von Preußen bezeichnet wird.“* Preußen, so Friedrich Wilhelm, habe keine *„historische Basis“* und sei nicht mehr als ein *„Agglomerat von Ländern“*, die nun einen Staat bildeten.¹²⁸

¹²⁷ Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte vom 9./10. Mai 1820, abgedruckt in: BÖRNER, Karl-Heinz (Hrsg.), Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte. Briefe 1817-1860, Berlin 1993, S. 62-63.

¹²⁸ Zit. nach STERN, Alfred, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Fürst Metternich im Jahre 1842, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 30 (1909), S. 134. Interessant ist die Ähnlichkeit mit einer Äußerung des Freiherrn vom Stein aus dem Jahre 1806, die besagt, daß Preußen im Grunde nur aus einer Reihe von Provinzen zusammengewürfelt sei, denen jede staatliche Verfaßtheit fehle. Vgl. LEVINGER, Matthew, Enlightened Nationalism, The Transformation of Prussian Political Culture 1806-1848, Oxford 2000, S. 205.

1.2 Monarchie und Bürokratie

Die neue territoriale Gestalt des Hohenzollernstaates zog eine regelrechte „Blütezeit“¹²⁹ der preußischen Bürokratie nach sich. Die Aufgabe der hauptsächlich bürgerlichen Beamten bestand nach 1815 darin, den Staat seiner veränderten geographischen Hülle anzupassen, seine Verwaltung und Struktur auf die hinzugewonnenen Gebiete auszudehnen sowie ihr Funktionieren zu organisieren und zu gewährleisten.¹³⁰ Mit diesem Bedeutungszugewinn der Bürokratie beschleunigte sich ein Prozeß, der bereits im absolutistischen Staat des 17. und 18. Jahrhunderts begonnen hatte. Während den stehenden Heeren der absoluten Fürsten die Aufgabe zukam, die Integrität ihrer nicht selten heterogenen, bunt zusammengewürfelten Territorien nach außen zu sichern, bedurfte es einer weiteren Kraft, um deren inneren Zusammenhalt zu bewirken: Zum stehenden Heer kam das „sitzende“ hinzu - die Bürokratie.¹³¹

Einerseits war der monarchisch-absolutistische Staat ohne die Effizienz und Leistungsfähigkeit des Beamtentums undenkbar, andererseits unterhöhlte die Bürokratie schleichend die Machtposition der Monarchen. Unabsichtlich, indem sie mit Hilfe der Beamten ihr Herrschaftsinstrumentarium immer mehr verfeinerten, arbeiteten die Fürsten gewissermaßen an ihrer Selbstabschaffung: Theoretisch konnte der Staat nun ohne den Monarchen funktionieren.¹³² Diese „Versachlichung und Anonymisierung“¹³³ von Herrschaft setzte in den meisten absolutistischen Staaten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein und verstärkte sich - als Prozeß einer heimlichen und schleichenden Entmachtung von innen¹³⁴ - im 19. Jahrhundert:

¹²⁹ MIECK, Preußen von 1807 bis 1850, S. 84.

¹³⁰ Vgl. ebd.; außerdem BURG, Peter, Verwaltung in der Modernisierung. Französische und preußische Regionalverwaltung vom Ancien Régime zum Revolutionszeitalter, Paderborn 1994, S. 50 ff.

¹³¹ Eine ebenfalls wichtige Rolle bei der Entstehung moderner Staatlichkeit spielte selbstverständlich die Polizei. Siehe hierzu für den Fall Preußens im Vergleich zu England und Amerika KNÖBL, Polizei und Herrschaft.

¹³² Vgl. PREISENDÖRFER, Herrschaftsästhetik, S. 26.

¹³³ ALTHAMMER, Beate, Herrschaft, Fürsorge, Protest. Eliten und Unterschichten in den Textilgewerbestädten Aachen und Barcelona 1830-1870, Bonn 2002, S. 18.

¹³⁴ Vgl. DOLLINGER, Hans, Das Leitbild des Bürgerkönigtums in der europäischen Monarchie des 19. Jahrhunderts, in: Werner, Karl Ferdinand (Hrsg.), Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert. Akten des 18. Deutsch-französischen Historikerkolloquiums, Bonn 1985, S. 334.

„Es ist aber nun ein Teil der bürgerlichen Emanzipationsproblematik, daß eine wesentlich von bürgerlichen Elementen und bürgerlichem Geist bestimmte Bürokratie im Spätabsolutismus dem Monarchen die Macht neidete. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß ein großer Teil der Macht vom spätabsolutistischen Herrscher auf seinen Staatsapparat übergeht, so daß er weitgehend nur noch der formalabsolutistische Herrscher ist, der zwar alle Vorgänge an sich ziehen kann, den man jedoch auch zu überspielen bemüht ist. Das hatte schon unter Friedrich dem Großen begonnen und setzte sich unter Friedrich Wilhelm III. und unter den vier Nachfolgern, die bis zum Ende der Hohenzollernmonarchie noch kommen sollten, fort. Mit der Bestimmung des Umfangs der Machtanteile von Königtum, Bürokratie, traditionell begünstigten Schichten, etwaiger Repräsentation und erwachender Öffentlichkeit werden die Historiker noch lange zu tun haben.“¹³⁵

Die etablierten konservativen Kräfte registrierten die gestiegene Bedeutung der Bürokratie und beurteilten sie nicht unkritisch, zumal die Beamten in ursprünglich ihnen vorenthaltene gesellschaftliche Kreise einzudringen begannen. Caroline von Rochow beschreibt in ihren Erinnerungen die Zunahme der Beamten am preußischen Hof. Zwischen den Zeilen klingt dabei Abneigung an:

„Die ganze erneuerte Gestalt unsres so sehr vergrößerten Landes zog ein Heer von Beamten nach sich, deren Notwendigkeit oder Überfluß schon damals viel Kontroverse aufrief, und die den Stamm bildeten zu der vielfach angefeindeten Bureaukratie.“¹³⁶

Die Bürokratie stelle, so Rochow weiter, durch ihren „kompakten, geschäftlichen Zusammenhang“ eine „Art von Macht dar“, der sich kaum entgegen-treten lasse, auch weil sie eigentlich unentbehrlich geworden sei. Darüber hinaus habe die zunehmende Anwesenheit der Beamten bei Hofe dazu geführt, daß das Hofleben in ein Gewühl „ausgeartet“ sei.¹³⁷ Während für Rochow die Beamten lediglich ein notwendiges Übel darstellten, daß die Exklusivität des Hoflebens gefährdete und durcheinanderbrachte, urteilte Friedrich Wilhelm IV.

¹³⁵ STAMM-KUHLMANN, Thomas, Friedrich Wilhelm III., in: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.), Preußens Herrscher, München 2000, S. 198.

¹³⁶ ROCHOW, Caroline von, geb. von der Marwitz/MOTTE-FOUQUÉ, Marie de la, Vom Leben am preußischen Hofe 1815-1852, bearb. von Luise v. d. Marwitz, Berlin 1908, S. 88.

¹³⁷ Ebd.

kritischer über die Bürokratie. Er sprach von einer „*Oligarchie*“ als einer „*Gewalt*“, die er „*annoch täglich zu bekämpfen*“ habe, und ging noch weiter, indem er forderte: „*Ihr müßte ein Ende gemacht werden.*“¹³⁸ Hier klingt Friedrich Wilhelms IV. romantisch-organisches Staatsverständnis an, das der König in Abgrenzung vom bürokratischen Absolutismus entwickelt hatte.

Im Prozeß der Auflösung der Identifikation von Monarchie und Staat spielte die im Laufe des 19. Jahrhunderts überall von der Bürokratie durchgesetzte sogenannte Zivilliste oder Privatschatulle eine zentrale Rolle. In Preußen vollzog die Trennung zwischen Staatsvermögen und Einkünften des königlichen Hauses das Gesetz vom 17. Januar 1820: Es sollte sowohl eine willkürliche Verschuldung der Dynastie auf Kosten des Staates verhindern als auch die private Lebensführung der Dynastie einer möglicherweise peinlichen oder nachteiligen Rechtfertigung sowie öffentlicher Kritik und Diskussion entziehen.¹³⁹

Trotz dieses Prozesses der Depersonalisierung von Herrschaft, der durch die zunehmende Bedeutung der Bürokratie ausgelöst wurde, mußten die Hohenzollern und auch die anderen europäischen Dynastien versuchen, ihre zentrale Stellung in den Gesellschaften des 19. Jahrhunderts zu behaupten. Den Versuch, sich weiterhin als unentbehrlich für den politischen Prozeß und die Integration ihrer Staaten zu präsentieren, erschwerten aus Sicht der Monarchie jedoch die spätestens seit den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß immer lauter werdenden Rufe nach Repräsentation und Verfassung.

¹³⁸ Zit. nach STERN, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Fürst Metternich, S. 134.

¹³⁹ DOLLINGER, Leitbild des Bürgerkönigtums, S. 335.

1.3 Verfassungsfrage

Die Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution sowie die Forderungen eines sich emanzipierenden Bürgertums nach mehr politischer Mitsprache machten es den deutschen Dynastien nach 1815 unmöglich, zum Absolutismus des Ancien Régime zurückzukehren. Hinzu kamen bereits eingeleitete soziale Reformen und eine gewisse Bringschuld gegenüber der eigenen Bevölkerung für deren Beteiligung an den Befreiungskriegen gegen Frankreich. Einen Kompromiß stellte in diesem Zusammenhang das Modell der konstitutionellen, also an eine Verfassung gebundenen Monarchie dar.¹⁴⁰

Im Anschluß an die Umwälzungen der napoleonischen Zeit erhielten zwischen 1814 und 1820 eine Reihe mittel- und süddeutscher Staaten Verfassungen: Die erste Verfassung wurde bereits 1814 in Nassau eingeführt. 1816 bekamen Sachsen-Weimar, 1818 Bayern und Baden Verfassungen. Darauf folgten Württemberg (1819) und das Großherzogtum Hessen (1820).¹⁴¹

Auch der preußische König Friedrich Wilhelm III. hatte seiner Bevölkerung mehrfach - 1810, 1815 und 1820 - die Einführung einer Verfassung angekündigt. Die Diskussion um das Für und Wider von Verfassung und Repräsentation kann als eines der zentralen Themen preußischer Innenpolitik zwischen Wiener Kongreß und der Revolution von 1848 betrachtet werden.¹⁴² Das Finanzedikt vom 27. Oktober 1810 wollte „eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation sowohl in den Provinzen als für das Ganze“¹⁴³ etablieren. Am 22. Mai 1815 war die Rede davon, daß „vermittelt einer schriftlichen Urkunde der Verfassung des preußischen Reiches (...) eine Repräsentation gebildet

¹⁴⁰ Vgl. ZIPPELIUS, Reinhold, Deutsche Verfassungsgeschichte. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Aufl., München 1995, S. 102.

¹⁴¹ Vgl. dazu ausführlich BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang, Verfassungsprobleme und Verfassungsbewegung des 19. Jahrhunderts, in: ders., Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt am Main 1991, S. 244-262.

¹⁴² Vgl. HOLTZ, Bärbel, Wider Ostrakimos und moderne Konstitutionstheorien. Die preußische Regierung im Vormärz zur Verfassungsfrage, in: Holtz, Bärbel/Spenkuch, Hartwin (Hrsg.), Preußens Weg in die politische Moderne: Verfassung - Verwaltung - politische Kultur zwischen Reform und Blockade, Berlin 2001, S. 101-139; OBENAUS, Herbert, Anfänge des Parlamentarismus in Preußen bis 1848, Düsseldorf 1984.

¹⁴³ Zit. nach STAMM-KUHLMANN, König in Preußens großer Zeit, S. 105.

werden“¹⁴⁴ solle. 1823 schließlich genehmigte der König Provinziallandtage. Sie verfügten jedoch nur über beratende Funktion, durften also keine Gesetze beschließen, hatten aber das Recht, in Kommunalangelegenheiten Beschlüsse zu fassen und Petitionen an den König zu senden. Nur dieser wiederum konnte die Landtage zu nicht-öffentlichen Sitzungen im Turnus von zwei Jahren zusammenrufen.¹⁴⁵ Neuerlichen Auftrieb erfuhr die preußische Verfassungsdiskussion von außen, als - in Reaktion auf die Julirevolution in Paris 1830 - weitere deutsche Fürstentümer Verfassungen einführten: 1831 erhielten Kurhessen und Sachsen Konstitutionen, 1832 und 1833 folgten Braunschweig und Hannover.

Friedrich Wilhelm III. hat seine Versprechungen bis zu seinem Tod im Jahre 1840 nicht umgesetzt. Seine tiefe Skepsis gegenüber einer Verfassung brach sich ein letztes Mal Bahn in seinem politischen Testament, in welchem er eine mögliche Einführung durch seinen Nachfolger an strikte Bedingungen knüpfte:

„Auf der Unbeschränktheit der Königlichen Macht beruht vorzugsweise die Stellung, welche Preußen in dem allgemeinen Staatssystem einnimmt und da eine Änderung des Grundpfeilers der Monarchie letztere selbst nachteilig berühren und wankend machen würde, so bestimme ich hierdurch, daß kein künftiger Regent befugt sein soll, ohne Zuziehung sämtlicher Agnaten in dem Königlichen Hause eine Änderung oder Einleitung zu treffen, wodurch eine Veränderung der jetzigen Verfassung des Staats, namentlich in Beziehung auf die ständischen Verhältnisse und die Beschränkung der Königlichen Macht bewirkt oder begründet werden könnte.“¹⁴⁶

Der neue König Friedrich Wilhelm IV. lehnte - wie sein Vater - eine Verfassung zunächst ab. Aus Sicht Friedrich Wilhelms IV. geht man nicht fehl, von der Verfassungsfrage als einem Damoklesschwert zu sprechen, das von Beginn seiner Regierungszeit an über ihm hing. Die Frage, gegenüber wem die Regierung sich zu verantworten hätte - gegenüber dem Monarchen oder einer

¹⁴⁴ Zit. nach ebd., S. 106.

¹⁴⁵ Vgl. OBENAU, Anfänge des Parlamentarismus; FRIE, Ewald, Bühnensuche. Monarchie, Bürokratie, Stände und „Öffentlichkeit“ in Preußen 1800-1830, in: Soeffner, Hans-Georg/Tänzler, Dirk (Hrsg.), Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft, Opladen 2002, S. 62.

¹⁴⁶ Zit. nach STAMM-KUHLMANN, Friedrich Wilhelm III., S. 218.

Volksvertretung - blieb damit weiterhin aktuell. Hinter der Verfassungsfrage verbarg sich ein Machtkampf: „*Wer ernannte, kontrollierte und entließ die Minister? Wer war demnach der entscheidende Machtfaktor im Staate?*“¹⁴⁷

In seiner Rede zur Eröffnung des Vereinigten Landtags 1847, in der Friedrich Wilhelm seine Ablehnung gegenüber einer Verfassung deutlich artikulierte, argumentierte er interessanterweise mit der oben beschriebenen schwierigen territorialen Gestalt Preußens:

*„Preußen kann diese [konstitutionellen] Zustände nicht ertragen. Fragen Sie mich: Warum? so antworte Ich: Werfen sie einen Blick auf die Karte von Europa, auf die Lage unseres Landes, auf unsere Zusammensetzung, folgen Sie den Linien unserer Grenzen, wägen sie die Macht unserer Nachbarn, vor allem werfen sie einen geistigen Blick in unsere Geschichte! Es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, Preußen durch das Schwerdt groß zu machen, durch das Schwerdt des Krieges von außen, durch das Schwerdt des Geistes nach innen. Aber wahrlich nicht des verneinenden Geistes der Zeit, sondern des Geistes der Ordnung und der Zucht (...). Wie im Feldlager ohne die allerdringendste Gefahr und größte Torheit nur ein Wille gebieten darf, so können dieses Landes Geschicke, soll es nicht augenblicklich von seiner Höhe fallen, nur von einem Willen geleitet werden.“*¹⁴⁸

Im achten Jahr seiner Regierung allerdings mußte Friedrich Wilhelm IV. angesichts des revolutionären Drucks der Einführung einer Verfassung zustimmen und sich mit der Einschränkung seiner monarchischen Macht zu „arrangieren“ versuchen.

¹⁴⁷ PARENT, Hohenzollern in Köln, S. 9.

¹⁴⁸ Thronrede Friedrich Wilhelms IV. zur Eröffnung des Vereinigten Landtags am 11. April 1847, in: Der erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847, hrsg. v. Eduard Bleich, Teil I, Berlin 1847, als Reprint Vaduz 1977, S. 22.

1.4 Neue Öffentlichkeit

Wenngleich Öffentlichkeit und öffentliche Meinung bereits im Absolutismus eine Rolle für die Ausübung monarchischer Herrschaft spielten¹⁴⁹, muß dem Verhältnis von Monarchie und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert eine neue Bedeutung zugemessen werden. Gespeist aus der Entfaltung einer neuen politischen Presse, der Vernetzung und Gruppierung von Schriftstellern, einer Zunahme des lesenden Publikums und seiner Organisation in Sozietäten, entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts¹⁵⁰ und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine moderne politisch-bürgerliche Öffentlichkeit im Sinne der Definition Schneiders:

„Politische bürgerliche Öffentlichkeit deutet sich heute primär als der vom Bürgertum erzeugte und besonders von publizistischen Institutionen getragene Kommunikationsbereich, in dem politische Meinungen und Tatsachen evident, d.h. allgemeiner Kenntnisnahme offenbar werden. In diesem Bereich entwickelt sich jener Synkretismus von Einzelstimmen, der „Öffentliche Meinung“ genannt wird.“¹⁵¹

Sie fand ihren Ausdruck und ihr Forum in der Gründung von Vereinen, Zirkeln und Salons, die gesellschaftspolitische Fragen vermehrt standesunabhängig diskutierten, genauso wie in zahlreichen neuen Zeitungen und Magazinen. Diese Entwicklung schlug sich auch im Wandel der Begriffe „öffentlich“ und

¹⁴⁹ Jürgen Habermas charakterisierte 1962 die Kommunikationsstrukturen der frühen Neuzeit und des Absolutismus als „repräsentative Öffentlichkeit“. Diese war nach Habermas kein gesellschaftlicher Bereich, sondern ein Statusmerkmal der Landesherrn, die ihre Herrschaft statt für das Volk vor dem Volk ausführten. Gestrich hielt dem 1994 überzeugend entgegen, daß die repräsentative Öffentlichkeit stark durch symbolisches Handeln bestimmt gewesen sei. In dessen Rahmen seien Widerspruch oder Zustimmung genauso möglich gewesen wie im Falle einer rein verbalen Verständigung. Vgl. HABERMAS, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main 1990; GESTRICH, Andreas, Absolutismus und Öffentlichkeit: politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994 (zugl. Univ.-Habil., Stuttgart 1992); KUNISCH, Johannes, Absolutismus und Öffentlichkeit, in: Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.), „Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 33-49.

¹⁵⁰ Vgl. hier für den Fall Preußens HERMANN, Ludger, Die Herausforderung Preußens. Reformpublizistik und politische Öffentlichkeit in Napoleonischer Zeit, Frankfurt am Main 1998, S. 23-68.

¹⁵¹ SCHNEIDER, Franz, Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848, Neuwied/Berlin 1966. Vgl. zu Begriff und Geschichte der modernen Öffentlichkeit auch BAUER, W., Die Öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch, Tübingen 1914.

„Öffentlichkeit“ nieder. Bezeichnete der Begriff „öffentlich“ bis ins 18. Jahrhundert vornehmlich die staatlichen Angelegenheiten, entwickelte sich sein Gebrauch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hin zur Bezeichnung für einen gesellschaftlichen „Raum“.¹⁵²

In Preußen spielte die Niederlage von Jena und Auerstedt eine wichtige Rolle bei der Ausformung einer solchen modernen Öffentlichkeit.¹⁵³ Während der nachfolgenden französischen Fremdherrschaft konnte sich eine rege „öffentliche“ Diskussion über Ursachen und Umstände des preußischen Zusammenbruchs entfalten: Naturgemäß zeigten die französischen Besatzer wenig Interesse, innerpreußische kritische Diskussionen der Zensur zu unterstellen. „*Ein wahrer publizistischer Sturm an Empörung gegen die Mißbräuche des alten Regimes*“¹⁵⁴ war die Folge. Vor dem Hintergrund der „*staatsfrommen*“¹⁵⁵ preußischen Publizistik vor 1806 war ihm eine hohe Aufmerksamkeit gewiß. So beobachtete der Oberpräsident von Sack 1809 bereits eine „*öffentliche Meinung*“ in den Städten, die „*am liebsten die dem Tagesinteresse naheliegendsten Gegenstände begreift*“, und kam zu dem Schluß, daß das „*Publicum*“ alles seiner Beurteilung unterwerfe.¹⁵⁶ Die Befreiungskriege von 1813-1815 verstärkten die Bedeutung der öffentlichen Meinung, da Friedrich Wilhelm III. große Teile der Bevölkerung in den öffentlichen Diskurs einbezog, um sie zum Kampf gegen Frankreich zu mobilisieren.¹⁵⁷ Während die Pressezensur der Karlsbader Beschlüsse von 1819 und der Tod Harden-

¹⁵² Vgl. HÖLSCHER, Lucian, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit (Sprache und Geschichte, 4), Stuttgart 1994; LUDGER, Hermann, Die Herausforderung Preußens. Reformpublizistik und politische Öffentlichkeit in Napoleonischer Zeit (1789-1815), Frankfurt am Main u. a. 1998, S. 47-51. Goethe sprach in den Wahlverwandtschaften von den „öffentlichen Anstalten“. GOETHE, Johann Wolfgang von, Die Wahlverwandtschaften, Werke in 6 Bänden, Bd. 2, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1987.

¹⁵³ Vgl. HERMANN, Ludger, Die Schlachten von Jena und Auerstedt und die Genese politischer Öffentlichkeit in Preußen, in: Fesser, Gerd/Jonscher, Reinhard (Hrsg.), Umbruch im Schatten Napoleons. Die Schlachten von Jena und Auerstedt und ihre Folgen, Jena 1998, S. 39-52.

¹⁵⁴ HOFMEISTER-HUNGER, Pressepolitik und Staatsreform, S. 189; vgl. zur preußischen Reformpublizistik ausführlich LUDGER, Herausforderung.

¹⁵⁵ FRIE, Ewald, Bühnensuche. Monarchie, Bürokratie, Stände und Öffentlichkeit in Preußen, in: Soeffner, Hans-Georg/Tänzler, Dirk (Hrsg.), Figurative Politik. Zur Performanz in der modernen Gesellschaft, Opladen 2002, S. 57.

¹⁵⁶ „Bericht des Oberpräsidenten Sack an den Minister des Inneren Graf Dohna“ (Berlin, 10. Juni 1809), in: GRANIER, Franzosenzeit, Nr. 219, S. 467-470, zit. S. 468.

¹⁵⁷ Vgl. FRIE, Bühnensuche, S. 59.

bergs 1822 der öffentlichen Meinung in den zwanziger und dreißiger Jahren gewissermaßen den Boden entzogen, expandierte die preußische Öffentlichkeit abermals, nachdem der neue König Friedrich Wilhelm IV. 1840 im Rahmen seines Herrschaftsantritts die Pressezensur hatte vorübergehend aufheben lassen. In ein neues Stadium trat das Verhältnis von Monarchie und Öffentlichkeit mit der Adresse des Vereinigten Landtages aus dem Jahre 1847: Sie kritisierte unverhohlen Zusammensetzung und Kompetenzen des neuen Gremiums und damit erstmals die Person des Monarchen.¹⁵⁸ Die 48er-Revolution schließlich ließ überall in Deutschland - so auch in Preußen und besonders in Berlin - die öffentliche Meinung regelrecht explodieren, vor allem in Form von zahlreichen kursierenden Flugblättern, neugegründeten Magazinen und Zeitungen.

Welche Folgen hatte die Entstehung einer neuen Öffentlichkeit für die Institution der Monarchie und die Ausübung monarchischer Herrschaft? Ein konstitutives Merkmal der europäischen Monarchie war über Jahrhunderte ihre Numinosität. Das Bewußtsein für diese Numinosität ging mit der Entfaltung einer öffentlichen Meinung langsam und unwiederbringlich verloren: Die Kluft zwischen den „normalsterblichen“ Untertanen und ihren Herrschern verringerte sich aufgrund der Presseberichterstattung über die Könige und ihre Dynastien zusehends. Die geheimnisvolle Aura der Monarchen ließ sich unter solchen Umständen kaum mehr wahren.¹⁵⁹ Mit der Entstehung der neuen, bürgerlich geprägten Öffentlichkeit rückte erstmals die private Lebensführung der Könige in das Blickfeld weiter Teile der Bevölkerung.¹⁶⁰ Die Monarchen wurden nun als Individuen mit persönlichen Zügen gesehen. Ihre Eigenschaften, ihre Vorlieben und Interessen wurden Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Auch die Ereignisse innerhalb der fürstlichen Familien - wie Geburt, Hochzeit und Tod - verfolgte die Öffentlichkeit jetzt aufmerksam. Dies spiegelt z. B. die ausführliche Berichterstattung der Presse über den Tod Friedrich Wilhelms III. 1840 wider. Die Bedeutungszunahme der Öffentlichkeit zog in dieser Hinsicht

¹⁵⁸ Vgl. WIENFORT, Monarchie, S. 182.

¹⁵⁹ Vgl. DOLLINGER, Leitbild des Bürgerkönigtums, S. 336-337.

¹⁶⁰ Vgl. dazu ausführlich WIENFORT, Monarchie, S. 169ff.

eine stärkere persönliche Belastung der Herrscher nach sich. Die Kölner Zeitung stellte fest:

„Könige haben viele Vorzüge vor gewöhnlichen Sterblichen, nur nicht den, sich selbst leben zu können. Ihre Zeit gehört mehr den anderen als sich und den ihrigen. Wie jemand, der immer Wein trinken muß, sich nach einem Glase Wasser wie nach einem Labetrunk sehnen mag, so möchte es für die Fürsten manchmal das größte Fest sein, wenn man sie in Ruhe ließe.“¹⁶¹

Darüber hinaus sahen sich die Monarchen erstmals direkter Kritik ausgesetzt: Ihr Tun und Handeln spiegelte sich fortan in einem aktiven gesellschaftlichen Resonanzraum, auf den es Rücksicht zu nehmen galt. Ein deutliches Indiz hierfür sind die in den vierziger Jahren und vor allem ab 1848 erscheinenden Karikaturen. Diese Form der Kritik bekam vor allem Friedrich Wilhelm IV. zu spüren, er wurde zum meistkarikierten Monarchen seiner Zeit.¹⁶²

Die konservativ-monarchischen Kräfte reagierten auf die neue Rolle der öffentlichen Meinung schnell: So ging mit ihrer Entstehung die Etablierung einer staatlichen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit einher. Der preußische Staatskanzler August von Hardenberg entwickelte als erster auf diesem Gebiet eine hohe Virtuosität.¹⁶³ Auch Friedrich Wilhelm IV. hat den neuen Stellenwert der öffentlichen Meinung registriert: So bemerkte er in einem Kabinettschreiben an den Geheimen Staatsminister des Innern und der Polizei, Herrn von Rochow, daß es darum gehen müsse, *„der Königlichen Staatsregierung durch fortlaufende Berichte eine möglichst genaue Kenntnis aller bedeutenden Momente in der geistigen Bewegung der Journalistik oder Literatur des Inlandes wie des Auslandes zu verschaffen.“¹⁶⁴* Der Beobachtung habe die Einflußnahme zu folgen: Die Regierung sei in den Stand zu setzen, *„jenen Einfluß auf die öffentliche Stimmung auszuüben, der sich teils durch selbständige, aber*

¹⁶¹ Kölnische Zeitung, zit. nach PARENT, Hohenzollern in Köln, S. 15.

¹⁶² Vgl. zu Friedrich Wilhelm als „Opfer“ der Karikaturisten, aber auch als Karikaturenliebhaber: LAMMEL, Gisold, Majestätsbeleidigung. Die Hohenzollern in der Karikatur, Berlin 1998, S. 16-55; FRANK, Hilmar, Friedrich Wilhelm IV. und die Liebe zur Karikatur. Die unbekannte Sammlung des königlichen Polizeipräsidenten, in: Krüger/Schoeps (Hrsg.), Der verkannte Monarch, S. 267-283.

¹⁶³ Vgl. zur Öffentlichkeitsarbeit Karl August von Hardenbergs HOFMEISTER-HUNGER, Pressepolitik und Staatsreform; KUNCZIK, Michael, Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 71ff.

¹⁶⁴ Zit. nach KUNCZIK, Öffentlichkeitsarbeit, S. 83.

amtlich veranlaßte literarische Arbeiten, teils durch Benachrichtigung falscher tatsächlicher Angaben oder irriger Urteile in den Journalen erlangen läßt. ¹⁶⁵

Den Weg, die öffentliche Meinung positiv zu beeinflussen, zog Friedrich Wilhelm IV. der Zensur vor: Das geht aus einer Kabinettsordre vom 10. Dezember 1841 hervor, wo es heißt, „*daß sowohl die Zensur- als auch die Verwaltungsbehörden zu bedenklich sind, wenn es darauf ankommt, Gegenstände der Staatsverwaltung durch Zeitungsartikel zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.*“ ¹⁶⁶

Aus Sicht der Dynastien mußte sich die Frage stellen, wie die politisierte und erweiterte Öffentlichkeit an der Politik beteiligt werden konnte, ohne daß die Monarchie Gefahr lief, diese Politik nicht mehr steuern zu können.

Die neue Öffentlichkeit bildete auch die Basis für die Entwicklung einer weiteren Herausforderung, der sich die Monarchien des 19. Jahrhunderts gegenübergestellt sahen: der nationalen Frage.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Zit. nach ebd., S. 84.

1.5 Monarchie und Nation

Bereits im 17. Jahrhundert hatte der englische Staatstheoretiker Robert Filmer beunruhigt ein Auseinanderdriften von Loyalität für die Dynastie und Loyalität für den Staat in England erkannt. In seiner Schrift „Patriarcha“ klagte Filmer 1680 darüber, daß man sich trotz Hochverrats am englischen König als guter Patriot verstehen könne.¹⁶⁷ Was Filmer diagnostizierte, die allmähliche Abkapselung des Patriotismus vom Royalismus, setzte sich im 18. Jahrhundert mit der Gründung zahlreicher „patriotischer Gesellschaften“ überall in Europa fort.¹⁶⁸ Die Französische Revolution schließlich konfrontierte die europäischen Monarchen mit einem neuen, nicht zuletzt aus dem zunehmenden Patriotismus erwachsenen Leitbegriff von enormer Mobilisationskraft: „*Der Legitimität der Fürsten stellte sich die Legitimität der Nationen entgegen.*“¹⁶⁹ Wer politisch dachte, orientierte sich spätestens seit 1789 an Begriff und Konzept der Nation. Deutliches Indiz hierfür war die zunehmende Kritik am willkürlichen Austausch von Territorien durch die Fürsten, am „Länderschacher“, ebenso wie die abnehmende Akzeptanz nationsfremder Herrscher: Marie Antoinette starb 1795 den Tod durch die Guillotine auch deshalb, weil sie keine Französin, sondern Österreicherin war.¹⁷⁰

Die Französische Revolution proklamierte einen liberalen Nationsbegriff, der jedem Staatsbürger die gleichen Rechte zusprach.¹⁷¹ Ihn hielten die Revolutionäre der ständischen Gesellschaft des Ancien Régime entgegen. Das revolutionäre Nationsverständnis sah in der Nation eine Gemeinschaft politisch selbstbewußter Staatsbürger, die Staat und Herrschaftsausübung legitimierten.

¹⁶⁷ FILMER, Robert, *Patriarcha and Other Political Works*, hrsg. v. Laslett, Peter, Oxford 1949, S. 55.

¹⁶⁸ Vgl. PRIGNITZ, Christoph, *Patriot, Patriotismus*, in: Reinalter, Helmut (Hrsg.), *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus. 1750-1848/49*, Frankfurt am Main 1993, S. 237-243.

¹⁶⁹ STAATSLEXIKON, hrsg. v. der Görres-Gesellschaft, Bd. V, 6. Aufl., Freiburg 1960, S.13.

¹⁷⁰ Vgl. GOLLWITZER, Heinz, *Ludwig I. von Bayern. Eine politische Biographie*, München 1997, S. 40.

¹⁷¹ Vgl. ALTER, Peter, *Nationalismus*, Frankfurt am Main 1985; ANDERSON, Benedict, *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, 3. Aufl., London 1986; GELLNER, Ernest, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983; LANGEWIESCHE, Dieter, *Nation, Nationalismus und Nationalstaat in Deutschland und Europa*, München 2000; LEMBERG, Eugen, *Nationalismus*, 2 Bde., Reinbek 1964; MEINECKE, Friedrich, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, 2. Aufl., München 1969.

Allein die Nation, die „*imagined political community*“¹⁷², war nach Ansicht der Revolutionäre die Quelle von Macht, sie war der politische Höchstwert.

Die Entstehung eines deutschen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert orientierte sich einerseits am französischen Vorbild, formierte sich andererseits jedoch gerade aus der Ablehnung französischer Fremdherrschaft. In diesem Zusammenhang trugen auch die Hohenzollern zur Bildung eines deutschen Nationalismus bei: 1813 spielte Friedrich Wilhelm III. die nationale Karte, um die Bevölkerung zum Kampf gegen Frankreich zu mobilisieren, und leitete auf diese Weise die Befreiungskriege ein. Indem die Hohenzollern den Nationalismus solchermaßen stärkten, trugen sie ironischerweise maßgeblich zur Konfrontation von Nation und Monarchie bei: Unter den deutschen Dynasten waren zwar zahlreiche glühende deutsche Patrioten, wie Kronprinz Friedrich Wilhelm oder der bayrische König Ludwig I., sie sahen in der Nation allerdings lediglich eine kulturelle Größe.¹⁷³ Den politischen Nationalismus französischer Prägung lehnten sie ab, da sich mit seiner Nationsidee Forderungen nach einem gesamtdeutschen Staat, nach Demokratie und Republik verbanden, die die Sicherheit und Souveränität der deutschen Fürstenthronen nachhaltig gefährdeten.¹⁷⁴ Die Position der deutschen Dynasten entsprach der des führenden Theoretikers der Restauration Friedrich Gentz - „Kulturnation“ ja, „Staatsnation“ nein:

„Daß ein Volk oder Völker, die ein und dieselbe Sprache reden - denn Gleichheit der Abkunft, der Religion, einzelner Charakterzüge u.s.f. sind theils unsichre, theils sehr lose Vereinigungs-Punkte - dadurch das

¹⁷² Vgl. ANDERSON, *Imagined Communities*.

¹⁷³ Die vom bayrischen Monarchen Ludwig I. initiierte Walhalla bei Regensburg, eine Ruhmeshalle für deutsche „Geistesgrößen“, aber auch der unter Friedrich Wilhelm IV. begonnene Weiterbau des Kölner Domes belegen diese Geisteshaltung. Zum Kölner Dom siehe Kapitel IV.1.1.3 dieser Arbeit, zur Walhalla vgl. unter anderem ETTLINGER, Leopold, *Denkmal und Romantik. Bemerkungen zu Leo Klenzes Walhalla*, in: Warnke, Martin (Hrsg.), *Politik und Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft*, Köln 1984, S. 224-246.

¹⁷⁴ Vgl. dazu HANISCH, Manfred, *Nationalisierung der Dynastien oder Monarchisierung der Nation? Zum Verhältnis von Monarchie und Nation in Deutschland im 19. Jahrhundert*, in: Birke, Adolf M./Kettenacker, Lothar (Hrsg.), *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus*, München u. a. 1989.

*unverlierbare Recht, ein und dasselbe politische Ganze zu bilden, erwerben sollten, - dieser Satz war dem Staatsrecht bisher unbekannt.*¹⁷⁵

Angesichts des hohen Mobilisierungspotentials der nationalen Idee und ihrer Konfrontation mit dem monarchischen Prinzip mußten die deutschen Dynasten allerdings versuchen, den Gegensatz Monarchie - Nation abzumildern, um so ein Abschmelzen von Loyalität für die Monarchie zugunsten von Loyalität für die Nation zu verhindern. Im Wissen darum, daß eine Übereinstimmung mit dem Volkswillen ein Garant für die Sicherung ihrer Throne sein könnte, ging es ihnen darum, nach Wegen zu suchen, dem Auseinanderdriften von Monarchie und Nation entgegenzuwirken und die Vorstellungen von einer gesamtdeutschen Nation mit dem einzelstaatlichen Patriotismus zu harmonisieren. Dabei lag im Nationalismus auch die Chance, Monarchie und Nation zusammenzuführen und mit Hilfe des Nationalismus die Loyalität für die Monarchie zu steigern. Friedrich Gentz und Edmund Burke gaben den Monarchen zwei Stichworte an die Hand, um den Begriff der Nation in ihrem Sinne ideologisch zu „besetzen“. Gentz argumentierte, daß es sehr wohl eine Art deutschen Nationalcharakter gebe, diesem jedoch der nationale Einheitsstaat wesensfremd, die monarchische Regierungsform hingegen wesenseigen sei.¹⁷⁶ Edmund Burke entwickelte einen historischen Nationsbegriff¹⁷⁷: Der englische Staatstheoretiker sah Nation als Traditionsgemeinschaft, „*als Verband aller Ordnung sichernden Institutionen und ihres alten Herkommens.*“¹⁷⁸

Friedrich Wilhelm IV. war seit seiner Teilnahme an den Befreiungskriegen als Kronprinz deutsch-patriotisch eingestellt, aber eben im Sinne einer deutschen Kulturnation, nicht jedoch einer politischen Nation. Die nationale

¹⁷⁵ Und auch: „*Die Gesetze, nach welchen in der wirklichen Welt geschlossene Staaten sich bilden, und umformen, und auflösen, haben wenig oder nichts mit Sprach-Verwandtschaft, Sitten-Verwandtschaft, und Glaubens-Verwandtschaft gemein. Diese Gesetze sind nicht das Werk menschlicher Willkühr, es sind Thatsachen, und Verknüpfungen von Thatsachen, die man anerkennen, und denen man, gern oder ungerne, sich unterwerfen muß.*“ GENTZ, Friedrich von, Konnten die verbündeten Mächte 1815 Italien in ein Reich verschmelzen? Gegen das Journal des Débats 1822, in: Schlesier, Gustav (Hrsg.), Schriften von Friedrich von Gentz, Bd. 4, Mannheim 1840, S. 84.

¹⁷⁶ Vgl. GENTZ, Friedrich von, Eingang zu den Karlsbader Beschlüssen von 1819, in: Gentz, Staatsschriften, S. 55.

¹⁷⁷ Vgl. BURKE, Edmund, Reflections on the Revolution in France, London 1790.

¹⁷⁸ GOLLWITZER, Ludwig I., S. 41.

Einigung Deutschlands war für den Hohenzoller, wenn überhaupt, nur als Beschluß der deutschen Fürsten unter Beibehaltung ihrer jeweiligen Souveränität und mit einem Wahlkaisertum an der Spitze denkbar. Während seiner Regierungszeit stellte die nationale Idee für Friedrich Wilhelm eine besondere Herausforderung dar: Bereits 1840, im Jahr seines Herrschaftsantritts, hatte die sogenannte „Rheinkrise“ in Preußen und in den anderen deutschen Territorialstaaten zu zahlreichen nationalen Kundgebungen geführt und den neuen König so unmittelbar mit der nationalen Frage konfrontiert.¹⁷⁹ Sie blieb während seiner Herrschaftszeit ein zentrales Thema in der öffentlichen Diskussion und erreichte ihren Höhepunkt mit den im Revolutionsjahr 1848/49 allorten erhobenen Forderungen nach einem deutschen Nationalstaat.

¹⁷⁹ 1840 hatte Preußen mit England, Österreich und Rußland die sogenannte Quadrupelallianz abgeschlossen, mit dem Ziel die Herrschaft der Türkei in Asien zu stabilisieren. Der französische Außenminister Thiers machte sich in diesem Zusammenhang für eine französische Unterstützung Ägyptens stark - auch um den Preis eines Krieges mit der Quadrupelallianz, der, so Thiers, vielleicht die Möglichkeit einer Rückeroberung der Rheinlande biete. Diese Bemerkung löste die sogenannte „Rheinkrise“ aus und evozierte in Deutschland eine patriotische Solidarisierungswelle. In diesem Kontext schrieb der Dichter Nikolaus Becker sein berühmtes Lied „Sie sollen ihn nicht haben ...“

1.6 Industrialisierung und Soziale Frage

Während sich die politischen Strukturen in Preußen nach 1815 als konservativ-unmodern charakterisieren lassen, vollzog sich in Wirtschaft und Gesellschaft ein tiefgreifender Modernisierungsprozeß.

In wirtschaftlicher Hinsicht lassen sich zwei Tendenzen beobachten: die Auflösung der ländlichen Feudalordnung und die zunehmende Industrialisierung der preußischen Gewerbewirtschaft. Preußen entwickelte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Art „*Vorreiter des wirtschaftlichen Liberalismus*“¹⁸⁰ im Agrarbereich. In einem Prozeß mit vielen Etappen - vom Oktoberedikt 1807 über die Regulierungsedikte von 1811, 1816 und 1821 - vollzog sich die Auflösung der ständisch-feudalen Ordnung und wich einem Agrarkapitalismus. Aus diesem Prozeß, der bis in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. andauerte, ging ein freies, von der Obrigkeit unabhängiges Bauerntum hervor.

Die zunehmende Industrialisierung der preußischen Gewerbewirtschaft ist ursächlich vor allem auf die Gebietsgewinne aus dem Wiener Kongreß zurückzuführen: Sie bedeuteten für Preußen eine erhebliche Vergrößerung der Basis seiner Gewerbewirtschaft, als deren Zentren sich neben Berlin und Schlesien die westfälisch-rheinischen Besitzungen herausbildeten. In der Folgezeit nahm die gewerbliche Produktion im Rheinland und Ruhrgebiet erheblich zu, nicht zuletzt aufgrund der verkehrsgünstigen Lage, die hier Kohle und Stahl zusammenbrachte. Als Leitsektoren der preußischen Industrialisierung etablierten sich die Eisen- und Stahlindustrie, der Kohlebergbau und der Maschinenbau.

Kurz nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. erfaßte die preußische Wirtschaft in den vierziger Jahren die erste Phase eines konjunkturellen Aufschwungs, für den in erster Linie die massiven Investitionen in den vom König geförderten Eisenbahnbau verantwortlich waren.¹⁸¹ Als Indiz für

¹⁸⁰ Siemann spricht in diesem Zusammenhang von einem sogenannten „big push“ in etwa ab 1845. Vgl. SIEMANN, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zwischen Modernisierungsdruck und romantischer Vision, in: Kröger/Schoeps (Hrsg.), *Der verkannte Monarch*, S. 147.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 148.

das rasante gewerbliche Wachstum mag die Zahl der in Preußen in Betrieb befindlichen Dampfmaschinen dienen. Sie nahm in Berlin stetig zu, wie aus der folgenden Aufstellung hervorgeht¹⁸²:

| | | |
|---------|----------|----------|
| 1810: 1 | 1830: 26 | 1840: 54 |
| 1820: 8 | 1837: 30 | 1843: 62 |

Für ganz Preußen lassen sich folgende Zahlen nennen: 1830: 215; 1837: 423. „Allein in den westlichen Provinzen liefen 1843 bereits 470 Dampfmaschinen mit 13.763 Pferdestärken.“¹⁸³ Im Vergleich zu Preußen zählte man 1830 in Sachsen 25 Dampfmaschinen und in Hannover 1832 sogar nur eine.¹⁸⁴ Der wirtschaftliche Aufstieg Preußens wurde unter anderem von einem ständig an Einfluß gewinnenden Unternehmertum getragen: Zu nennen sind in diesem Zusammenhang der Berliner Dampfmaschinenfabrikant August Borsig, Franz Haniel sowie die Familien Krupp und Boch.

Die Beschleunigung der wirtschaftlichen Entwicklung fiel zusammen mit einem rasanten Bevölkerungswachstum. 1816 zählte Preußen 10,34 Mio. Einwohner, 1840 15,1 Mio. und 1846 mehr als 16 Mio. In Berlin verdoppelte sich die Bevölkerung in einem Zeitraum von dreißig Jahren: Von 200.000 Einwohnern im Jahr 1816 stieg die Einwohnerzahl auf 330.000 im Jahre 1840, um 1846 die Zahl von 408.000 zu erreichen.

Der Strukturwandel der Wirtschaft und die demographischen Veränderungen zeitigten tiefgehende soziale Veränderungen. Eine jüngere Studie ermittelt für das vormärzliche Preußen die gesellschaftliche Schichtung: Ihr zufolge gehörten etwa 600.000 Menschen der Oberschicht an, dies entsprach einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von 3,7%. Die Mittelschicht umfaßte 4,7 Mio. Menschen (29%).¹⁸⁵ Der überwiegende Teil der Menschen zählte zur Unterschicht, die sich insgesamt auf 10,9 Mio. Preußen belief:

¹⁸² MIECK, Preußen von 1807 bis 1850, S. 14.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Zahlen nach ebd., S. 16.

¹⁸⁵ Vgl. MIECK, Zwischen Reform und Revolution, S. 135.

„Demnach gehörten um die Mitte des 19. Jahrhunderts rund zwei Drittel der preußischen Bevölkerung zu den am Rande des Existenzminimums lebenden sozialen Gruppen, die sich teilweise nur mit Hilfe landwirtschaftlich nutzbarer Kleinstbesitzungen über Wasser halten konnten. Andererseits war es besonders in den Unterschichtfamilien die Regel, daß das Haushaltsbudget durch die Einnahmen aus Frauen- und Kinderarbeit aufgestockt wurde. Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß unter diesen Umständen, von den fast elf Millionen, die am Rande des Existenzminimums lebten und über keinerlei Rücklagen für Krankheiten oder besondere Notfälle verfügten, ein beträchtlicher Teil den weiteren sozialen Abstieg innerhalb der Großgruppe der Unterschicht vorübergehend oder auf Dauer nicht vermeiden konnte. Damit stellt sich das Armenproblem vor allem in den Ballungszentren in bisher nicht bekannter Weise.“¹⁸⁶

Die Hauptursache für die Verelendung weiter Bevölkerungsteile lag in einem Überangebot an Arbeitskräften. Hinzu kamen die nicht selten katastrophalen Arbeitsbedingungen, wie das Fehlen sozialer Absicherung im Falle von Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit sowie niedrige Löhne und überlange Arbeitszeiten, die bis zu 17 Stunden am Tag betragen konnten. Als weitere Ursachen für die Zunahme der Massenarmut, von den Zeitgenossen als Pauperismus bezeichnet, lassen sich drei zusammenfallende Entwicklungen anführen: der sprunghafte Anstieg der ländlichen Armut, die Überbesetzung des Handwerks und der Zusammenbruch des Heimgewerbes.¹⁸⁷ Im Jahre 1828, der eigentliche Industrialisierungsschub stand noch bevor, stufte die städtische Armenkommission bereits 16,5% der Berliner Familien als arm ein.¹⁸⁸ Diese Familien waren von der Zahlung der Mietsteuer befreit. Die große Armut schlug sich auch im Schulwesen nieder: 1840 waren über 50% der Berliner Kinder zwischen 5 und 14 Jahren auf einen unentgeltlichen Schulbesuch angewiesen.¹⁸⁹

Für die Gleichzeitigkeit von Wirtschaftswachstum und sozialen Verwerfungen bietet Berlin ein anschauliches Beispiel: Auf der einen Seite war die

¹⁸⁶ MIECK, Zwischen Reform und Revolution, S. 153.

¹⁸⁷ Vgl. SIEMANN, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, S. 152.

¹⁸⁸ Vgl. MIECK, Preußen von 1807-1850, S. 25

¹⁸⁹ Vgl. ebd.

preußische Kapitale eine innovative, expandierende Wirtschaftsmetropole, auf der anderen Seite prägten Wohnungsnot, Grundstücksspekulation und schlechte hygienische Verhältnisse ihr Erscheinungsbild. Friedrich Wilhelm IV. selbst bezeichnete seine Haupt- und Residenzstadt als „Eiterbeule.“¹⁹⁰

In den vierziger Jahren kulminierten die beschriebenen Entwicklungen in schweren sozialen Erschütterungen und Unruhen: 1844 initiierten in Schlesien die Weber den „Weberaufstand“, 1846/47 kam es zu einer Wirtschaftskrise mit Mißernten, Hungersnöten und Hungerrevolten, 1847 streikten in Berlin die Kattundrucker. Die sozialen Mißstände beschrieb bereits 1843 Bettina von Arnim in ihrer berühmten Schrift „Dieses Buch gehört dem König“, die sie Friedrich Wilhelm IV. widmete.¹⁹¹ Während von Arnims Buch zunächst eine ganze Reihe von Texten unterschiedlichen Inhalts umfaßt, enthält es im letzten Teil, für den Bettina von Arnim einen Studenten mit Recherchen in Mietskasernen nördlich von Berlin beauftragt hatte, eine Art Sozialreportage über die dortige Armut. Arnims Buch stieß auf ein großes öffentliches Interesse - ein Indiz dafür, daß die soziale Frage Eingang in das gesellschaftliche Bewußtsein gefunden hatte und von Seiten der preußischen und europäischen Monarchie nicht ignoriert werden konnte.

Preußens neue Territorialität, das erstarkte Beamtentum, die Verfassungsdiskussion, eine neue Öffentlichkeit, der aufgekommene Nationalismus und die Industrialisierung mit ihren gesellschaftlichen Folgen bildeten den „Raum“, in welchem Friedrich Wilhelm IV. sich nach seinem Regierungsantritt 1840 behaupten mußte. Dieser „Raum“ formulierte neue Ansprüche an monarchische Herrschaft und monarchische Repräsentation. Angesichts des gewaltigen Modernisierungsdruckes, der von den veränderten Umständen ausging, geriet die Monarchie in die Defensive, mußten die Herrscher erstmals ihr Handeln wirklich und glaubhaft rechtfertigen. Es stellt sich die Frage, mit was für einem Selbst- und Herrschaftsverständnis Friedrich Wilhelm IV. diesen veränderten Umständen begegnete?

¹⁹⁰ MIECK, Zwischen Reform und Revolution, S. 261.

¹⁹¹ ARNIM, Bettina von, Dies Buch gehört dem König, hrsg. v. Staff, Ilse, Frankfurt am Main 1982.

2. SELBSTVERSTÄNDNIS UND HERRSCHAFTSAUFFASSUNG FRIEDRICH WILHELMS IV.

*„Der König von Preußen wird nie eine der Ansichten
in bezug auf Regierung von Staat und Kirche aufgeben,
mit denen er im J. 1840 den Thron bestieg (...).“¹⁹²*

Freiherr von Meysenburg, badischer Minister am preußischen Hof

Das Selbstverständnis und die Herrschaftsauffassung Friedrich Wilhelms IV., wie er sie in seiner umfangreichen Korrespondenz mit anderen gekrönten Häuptionern Europas, Freunden, Familienangehörigen, Beratern und Staatsmännern sowie in zahlreichen Reden und Trinksprüchen¹⁹³ immer wieder zum Ausdruck gebracht hat, stellten eine sehr individuelle Amalgamierung des Gedankenguts der sogenannten politischen Romantik¹⁹⁴, gängiger restaurativ-konservativer Staatstheorien und der neopietistischen Erweckungsbewegung dar. Ihre Entwicklung war eng verknüpft mit den Besonderheiten des Lebenslaufes Friedrich Wilhelms bis zu seiner Thronbesteigung im Jahre 1840 und erwuchs keineswegs, wie es sich von einem zukünftigen preußischen König erwarten ließe, aus einer aktiven Anteilnahme an den preußischen Staatsgeschäften, sondern vielmehr aus dem Studium einschlägiger Literatur und aus persönlichen Begegnungen.¹⁹⁵ Fragt man nach den Eckpunkten der Vor-

¹⁹² Zit. nach BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 53.

¹⁹³ Vgl. SO SPRACH DER KÖNIG. Reden, Trinksprüche, Proclamationen, Botschaften, Kabinettsordres, Erlasse Friedrich Wilhelms IV., Stuttgart 1861.

¹⁹⁴ Die Bezeichnung „politische Romantik“ geht zurück auf das gleichnamige Werk von Carl Schmitt. Vgl. SCHMITT, Carl, Die politische Romantik, 2. Aufl., München/Leipzig 1925.

¹⁹⁵ Nur einmal während seiner Kronprinzenzeit wurde Friedrich Wilhelm IV. aktiv in die preußischen Staatsgeschäfte eingebunden. Von 1821 bis 1823 leitete er die Verfassungskommission, welche damit beauftragt war, eine Gesetzgebung für die Einführung von Provinziallandtagen zu erarbeiten. Ansonsten, so der britische Botschafter in Berlin, „erlaubte es der König dem Kronprinzen in bemerkenswerter Unkenntnis der Regierungsgeschäfte aufzuwachsen.“ Nach BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 66. Vgl. zur Verfassungskommission, die nach ihrem Vorsitzenden häufig auch Kronprinzenkommission genannt wird, ebd., S. 68-69; HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 312-313.

stellungswelt Friedrich Wilhelms IV., so sind drei herauszustellen: der Glaube an ein mystisches Gottesgnadentum, das Ideal eines Ständestaates auf der Basis einer „frühchristlich“ reformierten Kirche und eine ausgeprägte Revolutionsfurcht. Diese Aspekte verschmolzen zu einem geschlossenen, unzeitgemäß anmutenden Gedankengebäude, das sich bereits in den zwanziger Jahren beim Kronprinzen verfestigt hatte. Dabei haben Zeitgenossen - wie der eingangs zitierte badische Minister - immer wieder betont, daß der König seinen Anschauungen mit großer Beharrlichkeit nachhing.

Es gilt, diese Staats- und Herrschaftsvorstellungen Friedrich Wilhelms IV. zu vergegenwärtigen, bevor in den folgenden Kapiteln die Inszenierung monarchischer Herrschaft und die Selbstdarstellung des Königs näher betrachtet werden können.

2.1 Mystisches Gottesgnadentum und Paternalismus

Friedrich Wilhelm IV. entwickelte eine sehr persönliche Vorstellung vom Königsamt, die nur teilweise mit den gängigen staatsrechtlichen Ideen von monarchischem Prinzip und Gottesgnadentum übereinstimmte. Friedrich Julius Stahl schrieb in seiner Schrift „Das Monarchische Princip“:

„Im Unterschiede dazu [zum parlamentarischen Prinzip] werden wir daher das monarchische Princip darin finden müssen, daß die fürstliche Gewalt dem Rechte nach undurchdrungen über der Volksvertretung stehe, und daß der Fürst thatsächlich der Schwerpunkt der Verfassung, die positiv gestaltende Macht im Staate, der Führer der Entwicklung bleibe.“¹⁹⁶

Friedrich Wilhelm sah im König ebenfalls den „Führer der Entwicklung.“ Gleichzeitig glaubte er jedoch, „als wären die Fürstlichen von einem anderen Adam her gekommen“¹⁹⁷, daß die Könige neben ihren realen Machtmitteln

¹⁹⁶ STAHL, Friedrich Julius, Das Monarchische Princip, Eine staatsrechtlich-politische Abhandlung, Heidelberg 1845, S. 12.

¹⁹⁷ Leopold von Gerlach an Theodor Heinrich Rochus von Rochow, nach BARCLAY, David, Politik als Gesamtkunstwerk. Das monarchische Projekt, in: Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., S. 24.

eine mystische Gabe der Erleuchtung besäßen: „*Es gibt Dinge, die man nur als König weiß, die ich selbst als Kronprinz nicht gewußt und nun erst als König erfahren habe.*“¹⁹⁸

Aufgrund dieser Sonderstellung seien die Monarchen nur Gott gegenüber verpflichtet und es sei ihre Aufgabe, die Leitlinien und Prinzipien des Christentums auf Erden zu verwirklichen. Entsprechend ließ Friedrich Wilhelm IV. seine Reden nicht selten mit der Formel „*Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen*“¹⁹⁹ ausklingen. Er definierte sein Königsamt lutherisch und betonte die Verantwortung der Obrigkeit vor Gott - ganz im Gegensatz zu Friedrich dem Großen, der sich als erster Diener des preußischen Staates begriffen hatte.²⁰⁰ So bemerkte der Monarch in seiner Rede im Rahmen der Berliner Huldigungszeremonie 1840:

*„Ich weiß zwar, und ich bekenne es, daß ich meine Krone von Gott allein habe und daß es mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! - Aber Ich weiß auch und bekenne es vor ihnen, daß Ich meine Krone zum Lehen trage von dem allerhöchsten Herrn, und daß Ich ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und vor jeder Stunde meiner Regierung.“*²⁰¹

In diesem Zusammenhang hat Hans-Joachim Schoeps - in Anlehnung an die berühmte Formel vom „*Romantiker auf dem Thron*“ - Friedrich Wilhelm als „*Erweckungschrist auf dem preußischen Thron*“²⁰² bezeichnet. In der Tat sind die starken religiösen Komponenten im Herrscherbild Friedrich Wilhelms IV. und seine ausgeprägte Frömmigkeit auf die Begegnung mit der Erweckungsbewegung zurückzuführen. Es darf angenommen werden, daß der preußische Hof- und Domprediger Friedrich Samuel Gottfried Sack, der der Erweckungsbewegung nahestand, den Kronprinzen erstmals mit neopietistischem Gedan-

¹⁹⁸ Friedrich Wilhelm IV. an Bunsen, 1844; nach PERTHES, Otto, Beiträge zur Geschichte der Märztage, 1848, in: Preußische Jahrbücher 63 (1889), S. 528.

¹⁹⁹ So z. B. in der Rede anlässlich der Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin am 18. Oktober 1840; abgedruckt in: SO SPRACH DER KÖNIG, S. 15.

²⁰⁰ Vgl. SCHOEPS, Hans Joachim, Der Erweckungschrist auf dem Thron. Friedrich Wilhelm IV., in: Prinz Louis Ferdinand von Preußen (Hrsg.), Preußens Könige, München 1971, S. 154-172.

²⁰¹ Friedrich Wilhelm IV. in seiner Rede anlässlich der Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin am 15. Oktober 1840 in Berlin, in: SO SPRACH DER KÖNIG, S. 14.

²⁰² SCHOEPS, Erweckungschrist.

kengut in Berührung gebracht hat. Sack unterrichtete Friedrich Wilhelm zwischen 1810 und 1813, dem Beginn der Befreiungskriege. Die religiösen Ausarbeitungen, die Sack dem Kronprinzen aufgab, und auch der Text seines Konfirmationsbekenntnisses zeugen vom Einfluß des Lehrers.²⁰³

Die Erweckungsbewegung strebte eine religiöse Erneuerung und die Verchristlichung der Welt an und erlebte ihren Höhepunkt nach den Befreiungskriegen.²⁰⁴ Als Laienbewegung traute sie es jedem Christen zu, sich durch Sündenerkenntnis, Gebet und Bibelstudium, Predigt und christlichen Lebenswandel in den Stand des Heils zu versetzen. In Preußen gehörten ihr zahlreiche junge Adlige der Generation Friedrich Wilhelms IV. an. Gemeinsam war ihnen die Teilnahme an den Kriegen und der Kampf gegen Aufklärung und Rationalismus. Einen Kristallisationspunkt hatte die Berliner Erweckungsbewegung nach 1815 in der sogenannten „Maikäferei.“²⁰⁵ Eine Reihe von Vertretern der Maikäferei gehörte dem „Kronprinzenkreis“ an, jenem Freundeskreis, den Friedrich Wilhelm nach 1823 um sich versammelte. Überhaupt wies der „Kronprinzenkreis“ einen hohen Anteil an erweckten Offizieren auf. Der Hofhistoriograph Eduard Vehse sah in ihnen „mehr Beter als Streiter.“²⁰⁶

Die mystische Komponente in Friedrich Wilhelms Auffassung vom Königtum rührt vom romantischen Staatsdenken her - namentlich von der

²⁰³ Vgl. MEHLHAUSEN, Lientheologe, S. 190.

²⁰⁴ Vgl. zum Einfluß der Erweckungsbewegung auf Friedrich Wilhelm IV. SCHAPER, Ewald, Die geistespolitischen Voraussetzungen der Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV., Stuttgart 1938, S. 50-55. Zur Erweckungsbewegung allgemein BEYREUTHER, Erich, Die Erweckungsbewegung, Göttingen 1963; KANTZENBACH, Friedrich Wilhelm, Die Erweckungsbewegung. Studien zu ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland, Neuendettelsau 1957.

²⁰⁵ Dieser Kreis erweckter Offiziere traf sich regelmäßig in der Gaststätte des Wirtes Mai - daher „Maikäferei“ - an der Berliner Schloßfreiheit. Ob Friedrich Wilhelm IV. direkt mit diesem Zirkel in Verbindung stand, war bisher noch nicht Gegenstand der Forschung und läßt sich daher nicht beantworten. Vgl. zur „Maikäferei“ BERDAHL, Robert M., The Politics of the Prussian Nobility: The Development of a Conservative Ideology 1770-1848, Princeton 1988, S. 246-247; CLARK, Christopher M., The Politics of Revival: Pietists, Aristocrats and the State Church in Early Nineteenth-Century Prussia, in: Jones, Larry Eugene/Retallack, James (Hrsg.), Between Reform, Reaction and Resistance: Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Providence/Oxford 1993, S. 35-42.

²⁰⁶ VEHSE, Eduard, Illustrierte Geschichte des preußischen Hofes, des Adels und der Diplomatie vom Großen Kurfürsten bis zum Tode Kaiser Wilhelms I., Bd. 2: Von Friedrich Wilhelm II. bis zum Tode Kaiser Wilhelms I., Stuttgart 1901, S. 95. Zu nennen sind hier vor allem: Carl Graf von der Groeben, Leopold und Ludwig von Gerlach, Joseph Maria von Radowitz (seit 1823 Generalstabs-offizier und Prinzenerzieher in Berlin) und Karl Wilhelm von Lancizolle.

„Königsmystik“ Novalis'.²⁰⁷ Novalis beschreibt in seiner an das preußische Herrscherpaar adressierten Schrift „Glauben und Liebe oder der König und die Königin“ von 1798 den Monarchen als einen über den irdischen Dingen stehenden Idealmenschen:

„Das ist eben der Unterschied der Monarchie, daß sie auf dem Glauben an einen höher geborenen Menschen beruht (...). Die Monarchie ist deswegen ächtes System, weil sie an einen absoluten Mittelpunkt geknüpft ist; an ein Wesen, was zur Menschheit aber nicht zum Staate gehört. Der König ist ein zum irdischen fatum erhobener Mensch.“²⁰⁸

Der Glaube an ein mystisches Gottesgnadentum verband sich bei Friedrich Wilhelm IV. mit einem paternalistischen Selbstverständnis, beeinflusst von der Patrimonialstaatslehre des Schweizer Staatsrechtlers Carl Ludwig Haller²⁰⁹:

„Und weil die Herrschaft mein väterliches Erbteil, mein Patrimonium ist, darum hab ich ein Herz zu meinem Volke, darum kann ich und will ich unmündige Kinder leiten, entartete züchtigen, mündigen Wohlgeratenen aber an der Verwaltung meines Guts Teil geben, ihnen ihr eigenes Patrimonium anweisen und sie darin vor Dieneranmaßung schützen.“²¹⁰

²⁰⁷ Vgl. KROLL, Friedrich Wilhelm IV., S. 85-90.

²⁰⁸ NOVALIS, Glauben und Liebe oder der König und die Königin (1798), in: ders., Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, hrsg. von Paul Kluckohn und Richard Samuel, Bd. 2: Das philosophische Werk, 2. Aufl., Stuttgart 1965, S. 489.

²⁰⁹ Der Berner Staatsrechtler Carl Ludwig Haller 1768-1854, dessen Hauptwerk „Die Restauration der Staatswissenschaften oder Theorie des natürlich geselligen Zustands der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt“ (1816-1825) der Epoche ihren Namen gab, „gilt zu Recht als der für die Kronprinzenpartei wichtigste nichttheologische Lehrer.“ MEHLHAUSEN, Friedrich Wilhelm IV., S. 192. Seit Meinecke gilt der Einfluß Hallers auf das Staatsverständnis Friedrich Wilhelms IV. als nachgewiesen: vgl. MEINECKE, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 192-235; vgl. weiter zu Haller, HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1, S. 143-144 und S. 534; NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 318; BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 67; LEWALTER, Ernst, Friedrich Wilhelm IV. Das Schicksal eines Geistes, Berlin 1938, S. 212, S. 218-221; KROLL, Friedrich Wilhelm IV., S. 82-85, S. 90-93; SONNTAG, Wilhelm Hans von, Die Staatsauffassung Carl Ludwig von Hallers. Ihre metaphysische Grundlegung und ihre politische Formung, Jena 1929; REINHARD, Ewald, Karl Ludwig Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaft“, Münster 1933.

²¹⁰ Friedrich Wilhelm IV. an Schön, 26. Dezember 1840; Druck bei Rothfels, Hans, Theodor von Schön: Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848, Halle 1937, S. 124.

Friedrich Wilhelm IV. hat Hallers Hauptwerk „Restauration der Staatswissenschaften“ nachweislich ab 1818 gelesen.²¹¹ Haller betrachtete den Staat als Patrimonium, als väterliches Erbgut, welches der Fürst mit Liebe und Nachsicht, wie ein Familienvater, regiere. Der Fürst sei zuerst dagewesen, ihm gehöre der Staat. Fürstliche Macht war für Haller etwas Positives. Politische Autorität begründete sich nach Haller auf Grundbesitz: Grundbesitzer hatten Teil an den patrimonialen Rechten, welche durch Könige, Parlamente und Bürokraten nicht begrenzt werden konnten.

Berdahl verweist in einem Aufsatz über Paternalismus als Herrschaftsform der preußischen Junker darauf, daß die Ideologie des Paternalismus meist eingesetzt worden sei, „um Bilder der Vergangenheit zu bieten, die sie im Vergleich mit der Gegenwart vorteilhafter erscheinen ließ.“²¹² Auch Friedrich Wilhelm IV. wollte bereits Vergangenes vorteilhafter erscheinen lassen und der Gegenwart entgegenstellen: die für ihn einzig akzeptable ständische Gliederung von Staat und Gesellschaft.

²¹¹ Vgl. BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 67 u. KROLL, Friedrich Wilhelm IV., S. 26-27, S. 79-80.

²¹² BERDAHL, Robert M., Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Puhle, Hans-Jürgen/Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), Preußen im Rückblick, Göttingen 1980, S. 124.

2.2 Christlicher Ständestaat und kirchliche Reformvorstellungen

Friedrich Wilhelm IV. griff in seiner Sichtweise der Gesellschaft auf die Zeit vor dem Absolutismus und dessen für ihn unakzeptablen „mechanistischen“ Staatsverständnis zurück. Im Absolutismus, insbesondere im bürokratischen Absolutismus Hardenbergscher Prägung, sah der Monarch einen seelenlosen Staats- und Verwaltungsapparat, historisch nicht gewachsen und dem deutschen Geiste nicht angemessen. Friedrich Wilhelm IV. schwebte, entsprechend der Gliederung der mittelalterlichen Gesellschaft, eine Einteilung des preußischen Volkes in einzelne Stände vor, wie sie im Gefolge der Stein-Hardenbergschen Reformen nach 1806 hinfällig geworden war²¹³:

„Ich will eine ständische Verfassung, die nach den Bedürfnissen und der zeitgemäßen Entwicklung ihrer weiteren Ausbildung entgegenreift. Ich will ohne Stände nicht regieren; denn unter ihrer Mitwirkung kann ich nur das Glück meines Volkes fürchten, und wie dieses das innigste Bestreben meines Herzens ist, so liegt darin auch die zweckdienliche, weitere Entwicklung und Ausführung des ständischen Lebens.“²¹⁴

Hier zeigt sich, daß das Staatsdenken Friedrich Wilhelms IV. von den Autoren der politischen Romantik und der historischen Rechtsschule beeinflusst war. Insbesondere Adam Müller und Friedrich Karl von Savigny, der den Kronprinzen zwischen 1814 und 1817 in Staatswissenschaften und Rechtsgeschichte unterrichtete, fungierten als Ideengeber des Hohenzollern. Darüber hinaus hatte sich Friedrich Wilhelm intensiv mit den Werken des damals populären Schriftstellers Friedrich de la Motte Fouqué auseinandergesetzt. Nachhaltig beeindruckt zeigte er sich von dessen Roman „Der Zauberring“.²¹⁵ Dieses Werk, das auf den ersten Blick relativ unpolitisch erscheint, thematisiert auf positive Art und Weise die „Existenz patriarchalischer Ordnungen, gottgegebener Standes-

²¹³ Vgl. KROLL, Frank-Lothar, Es gibt Dinge, die man nur als König weiß. Regierungspraxis und Herrschaftsverständnis Friedrich Wilhelms IV., in: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 30.

²¹⁴ Friedrich Wilhelm IV. auf einem Empfang für Deputierte des Ostpreußischen Provinziallandtags am 11. September 1840, in: SCHÖN, Theodor von, Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg, Bd. 3, Teil 2, Berlin 1876, S. 172.

²¹⁵ Vgl. KROLL, Friedrich Wilhelm IV., S. 47.

unterschiede und eines durch Liebe, Treue und Gehorsam seinem Herrscherhaus eng verbundenen Volkes. ²¹⁶

Die ständische Gesellschaftsordnung spiegelte in Friedrich Wilhelms Augen am treffendsten die historisch gewachsene Bevölkerungsstruktur Preußens wider.²¹⁷ Friedrich Wilhelm interpretierte die Gesellschaft als einen Körper mit den Ständen als Organen und der Monarchie als Kopf. Nach Auffassung Friedrich Wilhelms kam dem König dabei die Aufgabe zu, widersprechende Interessen und Egoismen der einzelnen Stände auszugleichen:

*„Im organischen Zusammenwirken von Königtum und Ständen erfüllte sich das politische Ideal Friedrich Wilhelms IV. - wie es sich ihm umgekehrt in der ‚neumodischen‘ Tendenz, die überlieferte Ständeordnung durch den Gedanken staatsbürgerlicher Autonomie und Selbstbestimmung aufzulösen, das horrible Gegenbild all seiner Hoffnungen, Wünsche und Bemühungen auftrat. Freiheit war für ihn ein gerade nicht im liberalen Sinne verstandener, jedem Individuum unterschiedslos zukommender Wert, kein dem aufklärerisch-naturrechtlichen Ideal absoluter Gleichheit folgendes ‚abstraktes‘ Mitspracherecht, sondern in typisch konservativer Argumentation, die konkret-reale ‚Kollektivfreiheit‘ ständischer Gesamtkörperschaften, in die der einzelne eingebunden war und in denen er sich seinen Möglichkeiten gemäß entfalten, deren Grenzen er aber auch von sich aus nicht überschreiten konnte.“*²¹⁸

Friedrich Wilhelm IV. betrachtete Fürst und Volk als Einheit. Die überlieferten Gegensätze zwischen Fürsten und Ständen fanden in seiner idealisierten Sicht vom Ständestaat keinen Platz. Ihm schwebte ein *„Monarchismus mit Volksgunst“*²¹⁹ vor, ein Volkskönigtum mit einer auf Liebe, Vertrauen und gegenseitiger Treue beruhenden unmittelbaren Verbindung zwischen König und Volk.²²⁰ *„Als solcher gehöre ich meinem Volk; ich bin sein Eigentum, wie das*

²¹⁶ Vgl. KROLL, Frank-Lothar, Politische Romantik und romantische Politik bei Friedrich Wilhelm IV., in: Büsch (Hrsg.), Friedrich Wilhelm IV., S. 97.

²¹⁷ Vgl. Friedrich Wilhelm IV. an Johann von Sachsen, Dezember 1830, in: JOHANN GEORG HERZOG ZU SACHSEN (Hrsg.), Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, Leipzig 1911, S. 103.

²¹⁸ KROLL, Es gibt Dinge, S. 30.

²¹⁹ Graf Trautmannsdorff an Metternich, 10. Mai 1842; nach BARCLAY, David, Politik als Gesamtkunstwerk. Das Monarchische Projekt, in: Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., S. 27.

²²⁰ Vgl. KROLL, Es gibt Dinge, S. 31.

Haupt des Leibes Eigentum ist. Mein Volk, ein jeder meiner Untertanen, hat ein Recht an meine Treue. ²²¹

In dem angestrebten Ständestaat wollte Friedrich Wilhelm IV., darin ganz erweckter Christ, „*die Sittengesetze und Moralgebote des Christentums zu Leitnormen des allgemeinen politischen Umgangs erheben.*“²²² Um dies zu erreichen, strebte der König eine Reform der Kirche im Geiste des frühen Christentums, der apostolischen Kirchenverfassung, an. „*Seit der Reorganisation des preußischen Staates durch den Freiherrn von Stein war die Kirche in Preußen als Institution eigentlich verschwunden (...) Kirche war nur noch eine Abteilung im Kultusministerium.*“²²³

Im Rückgriff auf die Ursprünge des Christentums wollte Friedrich Wilhelm IV. die Religion stärken. Er glaubte, eine in diesem Sinne reorganisierte und vom Staat unabhängige Kirche könne das Christentum wieder aufleben lassen und die religiöse Grundlage für den von ihm angestrebten Ständestaat bilden. Eine technokratisch-säkularisierte Kirche sei dazu nicht in der Lage. Bis in die frühen zwanziger Jahre lassen sich Ideen des Kronprinzen verfolgen, die Kirche nach dem Vorbild der Urchristenheit zu reformieren: „*Dann, wie die Sonne gings in mir auf. Das einzig Mögliche und das wahrhaft Nothwendige sei seit 1800 Jahren da, als Vermächtnis der Apostel.*“²²⁴ Dabei sei

*„nur der eine Unterschied zu bewahren, der sich daraus ergibt, daß nicht heidnische Cäsaren oder Stammesfürsten die Welt beherrschen, sondern christliche Fürsten und Oberhäupter über Völker stehen, die unter der christlichen und mit der Verfassung alt geworden sind.“*²²⁵

²²¹ Entwurf Friedrich Wilhelms IV. für ein königliches Manifest „An mein Volk“, in: HAENCHEN, Karl (Hrsg.), *Revolutionsbriefe 1848*. Ungedrucktes aus dem Nachlaß Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, Leipzig 1930, S. 229.

²²² KROLL, *Es gibt Dinge*, S. 29.

²²³ BRENNECKE, Hanns-Christof, *Eine heilige apostolische Kirche. Das Programm Friedrich Wilhelms IV. zur Reform der Kirche*, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 4 (1987), S. 235.

²²⁴ RANKE, Leopold von (Hrsg.), *Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen*, Leipzig 1873, S. 50.

²²⁵ Ebd.

In hohem Maße beeinflusste Friedrich Wilhelm IV. in diesen Gedanken der preußische Gesandte in Rom, Christian Carl Josias Bunsen, der sich intensiv mit Studien zur frühchristlichen Kunst und Liturgie auseinandergesetzt hatte.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV. vom Wesen der Monarchie und des Staates war es nur folgerichtig, wenngleich politisch unzeitgemäß, daß er ein konstitutionelles Repräsentativsystem ablehnte.²²⁶ So gab er in seiner Eröffnungsrede zum Vereinigten Landtag von 1847 den Abgeordneten zu verstehen,

„daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll, Mich zu bewegen, das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles zu wandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte, heilige Treue zu ersetzen.“²²⁷

In letzter Konsequenz schien Friedrich Wilhelm dem Staatsideal anzuhängen, das Novalis in dem Fragment „Die Christenheit oder Europa“ im Rückblick auf ein idealisiertes Mittelalter entworfen hat:

„Es waren schöne glänzende Zeiten, in denen Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Erdteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegendsten Provinzen dieses weithin geistlichen Reiches.“²²⁸

Friedrich Wilhelms Staats- und Herrschaftsvorstellungen lassen sich als ein Gegenkonzept, das sich gegen Absolutismus, Bürokratie, Konstitutionalismus und vor allem gegen das „Teufelswerk“ der Revolution richtete, charakterisieren.

²²⁶ Vgl. zur Ablehnung des Repräsentativsystems durch Friedrich Wilhelm IV. eingehend KROLL, Friedrich Wilhelm IV., S. 83-95.

²²⁷ Thronrede zur Eröffnung des Vereinigten Landtags, 11. April 1847, in: SO SPRACH DER KÖNIG, S. 46.

²²⁸ NOVALIS, Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment (geschrieben 1799), in: Werke in zwei Bänden, Köln 1996, S. 23.

2.3 Revolutionsfurcht

Die Furcht vor und der Kampf gegen die Revolution bildeten eine Konstante im politischen Leben Friedrich Wilhelms IV. Unter Revolution verstand er dabei in

„erster Linie das ganze Erbe des Zeitalters der Französischen Revolution, auch und vielleicht sogar das zerstörerische Erbe des französischen Usurpatoren Bonaparte, der in seinen Augen den Inbegriff des revolutionären und deshalb bösen schlechthin verkörperte. Konstitutionen, Parlamentarismus, Volkssouveränität, selbstverständlich auch der Republikanismus - mit anderen Worten, die ganze Palette revolutionärer Innovationen seit 1789, waren in seinen Augen nicht nur verwerflich, sondern wortwörtlich Teufelszeug.“²²⁹

Den Zusammenbruch des preußischen Staates von 1806 nach der Niederlage von Jena und Auerstedt, den Tod der Mutter und die Schlachten der Befreiungskriege - Ereignisse, die für Friedrich Wilhelm existentiell waren - betrachtete er als Auswüchse der Französischen Revolution. Der Feldzug gegen Napoleon von 1813 war für den Kronprinzen ein „heiliger Kreuzzug“, die französische Hauptstadt, die er 1814 mit den preußischen Truppen erreichte, ein „Sündenpfuhl.“ Verstärkt wurde sein Haß zugleich durch eine religiös begründete Friedenssehnsucht. Anfang der dreißiger Jahre, kurz nach dem abermaligen Ausbruch der Revolution in Frankreich und mit Bezug auf die britische Diskussion um die Einführung der Great Reform Bill, erkannte er die Revolution als

„Ungeheuer, welches erst seit 40 Jahren das Licht der Welt erblickt hat und welches ich, wenn ich Apocalyptiker wäre, frischweg mit dem Thier par excellence vergleichen würde oder mit der Hure, welche mit den Königen gehuret und sie aus ihrem Kelch trinken gemacht hat. Auf jeden Fall sind Hure und Thier Geschwister Kind, eine reitet auf m anderen. So im Schreiben gefalle ich mir in der apocalyptischen Rolle und decretire nunmehr, daß das Thier die Revoluzion ist und die Hure die Weisheit des Jahr 100s, die immer vollauf frißt und säuft und andern giebt in großen Haufen zu kosten und doch nimmer satt wird noch satt macht. Gewiß ist das Ding, was Revoluzion jetzt

²²⁹ BARCLAY, David, Denkmal und Revolutionsfurcht, Friedrich Wilhelm IV. und die Verherrlichung des preußischen Feldzugs in Süddeutschland, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 44 (1993), S. 134-135.

heißt, Etwas, was seit der Erschaffung der Welt kein Mensch geträumt hat bis 89. Es ist ganz etwas apart Behendes, Kluges und Gottloses darin, wie in nichts Ähnlichem bis Daher, und den Reitz der Originalität kann niemand ihm absprechen bei seinem Auftreten. Daß es nach 43 Jahren, nach so viel Blut und Thränen und nach so abgenutzten Kunst Griffen und Verführungen noch immer verführt, ist wahrlich kein Compliment für unser Geschlecht. Wenn nur die Könige sich frey hielten von dem Mahl Zeichen des Thiers.“²³⁰

Siebzehn Jahre später kommentierte Friedrich Wilhelm IV. den Ausbruch der Februar-Revolution in Frankreich mit den Worten: „*Der Satan ist wieder los.*“²³¹ In einem Rundschreiben an Queen Viktoria, Zar Nikolaus I. und Metternich schrieb er:

„Die Durchführung der französischen Revolutionsgrundsätze zerbricht nothwendig alle Kronen und stürzt gewiß alle Völker in ein Säculum von Elend, Jammer, Rechts- und Gottlosigkeit. Wir schreiben uns von Gottes Gnaden und müssen jetzt allen Völkern beweisen, daß das Wahrheit ist. Die Aufrechterhaltung des Friedens muß unser nächstes, aber ausschließliches Ziel sein.“²³²

Seine Angst und Furcht, sein Erschauern vor der Revolution konnte Friedrich Wilhelm IV. bis zu seinem Tode nicht ablegen.

²³⁰ Kronprinz Friedrich Wilhelm an Prinz Johann von Sachsen, 23. September 1830, in: Johann Georg Herzog zu Sachsen (Hrsg.), Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, Leipzig 1911, S. 95. In den fünfziger Jahren erinnerte sich einer der Flügeladjutanten des Königs: „*Wenn er auf die napoleonischen Zeiten kam, kochte es in ihm, und über Napoleon I. sprach er in Kraftausdrücken, die ihm sonst fremd waren.*“ Friedrich von Bismarck-Bohlen: Aufzeichnungen aus meinem Leben als Flügeladjutant Seiner Majestät König Friedrich Wilhelm IV. Manuskript, (1880); nach BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht, S. 135.

²³¹ Friedrich Wilhelm IV. an Graf Carl von der Groeben, 1. März 1848, nach BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht, S. 136.

²³² Friedrich Wilhelm IV. an Königin Viktoria, 27./28. Februar 1848, in: BENSON, Arthur Christopher/ESHER, Viscount (Hrsg.), The Letters of Queen Victoria: A Selection from her Majesty's Correspondence between the years 1837 and 1861, 3 Bde., London 1907, hier Bd. 2, S. 177-179.

IV. DIE INSZENIERUNG

1. ARCHITEKTURPROJEKTE

„Wenn wir als Söhne eines einfachen Beamten geboren worden wären, so wäre ich Architekt geworden (...).“²³³

Friedrich Wilhelm IV.

1.1 „THRON UND ALTAR“: KIRCHENBAUTEN

Friedrich Wilhelm IV. hat während seiner Regierungszeit in Preußen mehr als 300 Kirchen errichten lassen.²³⁴ Dabei versuchte der König, seine Vorstellungen von einem christlichen Ständestaat auf Basis einer apostolischen Kirche und eines von Gottes Gnaden eingesetzten Monarchen als Oberhaupt mit Hilfe der Architektur zu vermitteln.²³⁵ Dies belegen vor allem die Planung eines neuen Berliner Domes im Lustgarten, die neue Kapelle im Berliner Stadtschloß, der Bau der Friedenskirche in Potsdam und die Restaurierung der Trierer Basilika. Bei diesen Kirchen handelte es sich um Bauten, die im Stil frühchristliche Basiliken kopieren beziehungsweise nachempfinden:

²³³ Diese Äußerung Friedrich Wilhelms IV. (1795-1861) findet sich in FULFORD, Roger (Hrsg.), *Dearest Child. Letters between Queen Victoria and the Princess Royal. 1851-1861*, London 1964, S. 17.

²³⁴ Vgl. STÜLER, Über die Wirksamkeit, S. 535.

²³⁵ Auch der Ablauf des Gottesdienstes sollte dem Kirchenideal des Monarchen entsprechen. Von Bunsen beraten, hat Friedrich Wilhelm IV. sich deshalb immer wieder mit liturgiegeschichtlichen Studien befaßt. Vgl. BRENNECKE, Hanns Christof, Eine heilige apostolische Kirche. Das Programm Friedrich Wilhelms IV. zur Reform der Kirche, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 4 (1987), S. 242.

„Dann, wie die Sonne gings in mir auf. Das einzig Mögliche und das wahrhaft Nothwendige sei seit 1800 Jahren da, als Vermächtnis der Apostel. Es sei nun gerade so wie damals gebaut worden, wieder zu bauen.“²³⁶

In Friedrich Wilhelms IV. Augen kam für eine nach urchristlichem Vorbild zu reformierende Kirche nur die Kopie dieses frühchristlichen Basilikastils, wie er in den römischen Basiliken des vierten und fünften Jahrhunderts am reinsten verwirklicht ist, in Frage.²³⁷

Doch auch mit der Wiederherstellung bzw. Pflege bereits bestehender kirchlicher Bausubstanz anderer Stilrichtungen oder gar mit ihrem Weiterbau, so im Falle des Kölner Domes, verfolgte der Monarch politische und herrschaftsinszenatorische Ziele.

²³⁶ RANKE, Aus dem Briefwechsel, S. 50.

²³⁷ Darin zeigte er sich stark von Bunsen beeinflusst, dem er 1845 schrieb: *„Doch ich gerathe in Details, die meinem Zwecke fremd sind, und überlasse es Ihrer geschichtlich und kirchlich gebildeten Einbildungskraft, theuerster Freund, das Fehlende und Einzelne meines Ideals selbst zu construiren.“* Brief Friedrich Wilhelms IV. an Bunsen vom September 1845, in: RANKE, Leopold von (Hrsg.), Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, Leipzig 1873.

1.1.1 Berliner Dom und Schloßkapelle

Wenngleich die Pläne Friedrich Wilhelms IV. für eine Neugestaltung des Berliner Lustgartens durch einen Neubau des Berliner Domes im Stil einer frühchristlichen Basilika nie über Entwürfe und bescheidene Anfänge hinausgekommen sind, sollen sie hier dennoch erwähnt werden: Sie verdeutlichen eindringlich, wie Friedrich Wilhelm IV. die Architektur zur Selbstdarstellung gemäß seiner Vorstellungen von monarchischer Herrschaft zu nutzen versuchte. Das Domprojekt und auch die Idee einer neuen Schloßkapelle zählten zu den „Lieblingsprojekten“ des Königs und lassen sich bis in seine Kronprinzenzeit zurückverfolgen:

„Vornehmlich zwei Pläne beschäftigten den König schon als Kronprinzen, deren Ausführung als eine wesentliche Bauaufgabe der späteren Regierung erschien: der Bau einer Kapelle im hiesigen königl. Schlosse und eines Domes in Berlin, als große evangelische Landeskirche mit dem Begräbnisplatze preußischer Fürsten aufgefaßt.“²³⁸

Im Juni 1814 hatte Friedrich Wilhelm III. von London aus Schinkel damit beauftragt, einen Dom als Denkmal für die Befreiungskriege zu entwerfen. Noch im gleichen Jahr verfaßte Schinkel zwei Denkschriften und fertigte Entwürfe für eine gotische Kathedrale an. Während der Architekt den Dom vor dem Potsdamer Tor errichten wollte, schwebte dem König als Bauplatz der Spittelmarkt vor.²³⁹ Diese Meinungsverschiedenheit und vor allem Kostengründe mögen dazu geführt haben, daß das Domprojekt schließlich fallengelassen wurde und Schinkel lediglich den Boumannschen Dom aus dem 18. Jahrhundert ab 1817 umbaute.²⁴⁰ Statt eines Domes als Denkmal für die Befreiungskriege begann Schinkel ebenfalls 1817 mit der Realisierung des Denkmals auf dem Kreuzberg.

²³⁸ STÜLER, Über die Wirksamkeit, S. 525. Zum Bau der Kapelle im Berliner Stadtschloß vgl. DEHIO, Friedrich Wilhelm IV., S. 117.

²³⁹ Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 255.

²⁴⁰ Vgl. zu den Schinkelschen Plänen für einen Dom als Denkmal für die Befreiungskriege SCHÜMANN, Carl-Wolfgang, Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert, Berlin 1980, S. 13-31; KLINGENBURG, Karl-Heinz, Der Berliner Dom. Bauten, Ideen und Projekte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin (Ost) 1987, S. 50-60.

Wohl inspiriert durch Schinkels Kathedralen-Entwürfe, dürfte Friedrich Wilhelm zu Beginn der zwanziger Jahre angefangen haben, die ersten eigenen Entwürfe für einen neuen Berliner Dom zu erstellen.²⁴¹ Die Idee eines neuen Domes beschäftigte den Kronprinzen bis zu seinem Herrschaftsantritt.²⁴² Zunächst finden sich Zeichnungen, die eine gotische Kathedrale im Norden der Spree-Insel, etwa an der Stelle des heutigen Pergamonmuseums, ins Auge faßten. Mit der Realisierung des Schinkelschen Museumsbaus (1824-30) an der Westseite des Lustgartens wurde dieser Platz jedoch verstellt, und die Idee verschwand aus den Entwürfen des Kronprinzen. An ihre Stelle traten Skizzen, die einen neuen Dom statt des von Schinkel umgestalteten Boumannschen Domes zwischen Stadtschloß und Altem Museum an der Ostseite des Lustgartens vorsahen. Auch der geplante Baustil hatte sich geändert: Er war nicht mehr wie bei Schinkel und in den ursprünglichen Planungen des Kronprinzen neogotisch, sondern frühchristlich-klassizistisch. Zwei Entwürfe zeigen eine mehrschiffige Basilika mit Querhaus und die Chorpartie flankierenden Campanile (*siehe Abbildungen 2 und 3*). Zweigeschossige Säulenhallen, die sich um drei Höfe gruppieren, sollten die Kirche einrahmen. Den Apothekerflügel wollte Friedrich Wilhelm durch eine Ergänzung des Schlosses ersetzen. Als Zugang zum Vorhof sah der Entwurf eine mit dem Brandenburger Tor korrespondierende Eingangsarchitektur vor. Der Entwurf deutet an, daß Friedrich Wilhelm ein Bau von monumentalen Ausmaßen vorschwebte.

Konkrete Formen nahmen diese Planungen jedoch erst nach Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung im Jahre 1840 an.²⁴³ Der König beauftragte Stüler, nach seinen Ideen Entwürfe auszuarbeiten.²⁴⁴ Stüler machte eine Reihe von Vorschlägen, die zwischen dem Typ einer dreischiffigen und einer

²⁴¹ Ab wann Friedrich Wilhelm sich mit der Planung für einen neuen Dom auseinandergesetzt hat, ist nicht genau zu datieren, da er seine Skizzen nie mit Datumsangaben versehen hat. Exakte Datierungen sind meist nur dann möglich, wenn Friedrich Wilhelm IV. seine Entwürfe auf offizielle Schriftstücke gezeichnet hat. Vgl. KLINGENBURG, Karl-Heinz, Die Pläne Friedrich Wilhelms IV. für eine Bebauung des Lustgartens, in: ders. (Hrsg.), Studien zur Berliner Kunstgeschichte, Leipzig 1986, S. 144.

²⁴² Zu den zahlreichen Entwürfen Friedrich Wilhelms, ihrer Entwicklung und dem Einfluß Schinkels vgl. KLINGENBURG, Berliner Dom, S. 74-95.

²⁴³ Vgl. DEHIO, Friedrich Wilhelm IV., S. 34-42.

²⁴⁴ Zu den einzelnen Entwürfen vgl. KLINGENBURG, Berliner Dom, S. 99-102 und S. 114-117.

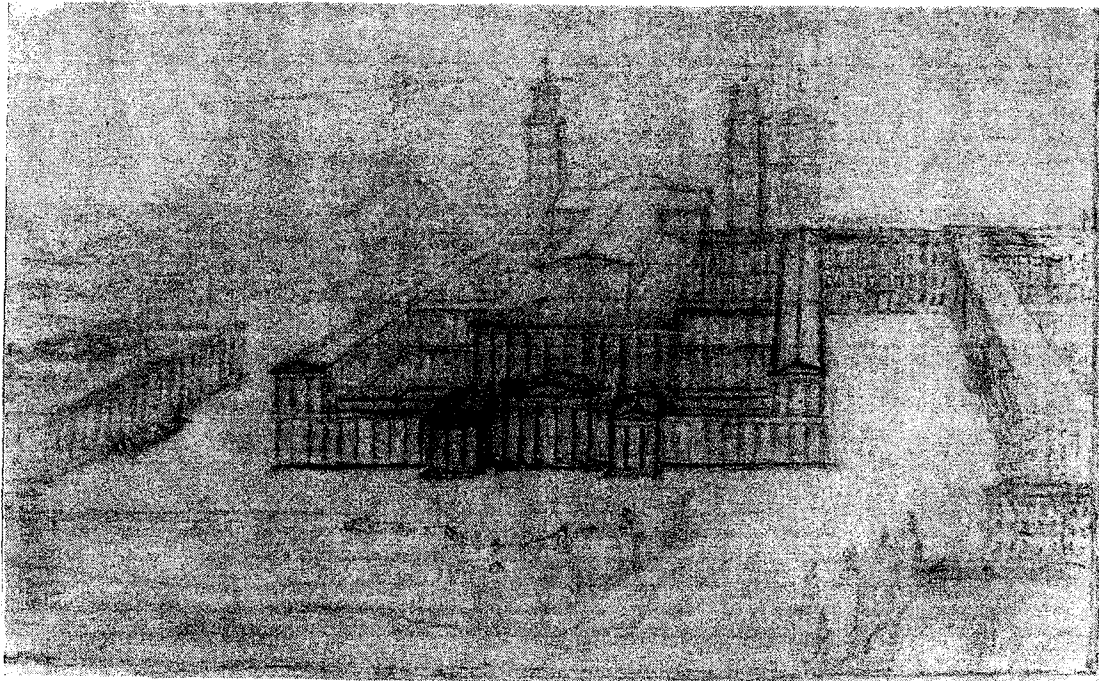


Abb. 2 Entwurf Friedrich Wilhelms für einen Dom im Berliner Lustgarten, Ansicht von Westen, Anfang 1820er Jahre.

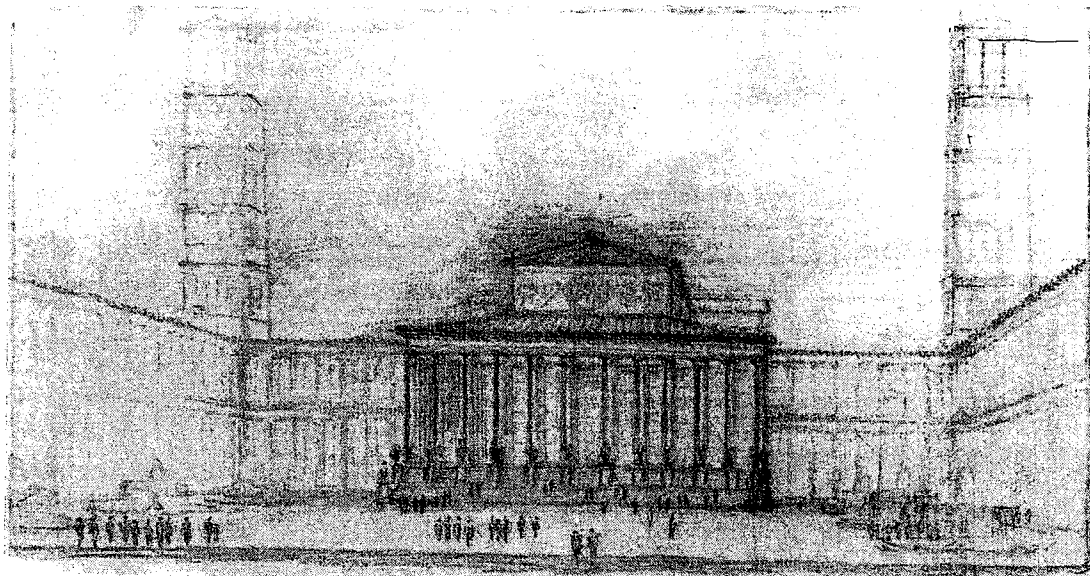


Abb. 3 Entwurf Friedrich Wilhelms für einen Dom im Berliner Lustgarten, Vogelperspektive, Anfang 1820er Jahre.

fünfschiffigen Basilika variierten.²⁴⁵ Am 12. Januar 1842 erließ Friedrich Wilhelm IV., nach etwa zwanzig Jahren planerischer Auseinandersetzung mit dem Domprojekt, eine offizielle Order zum Dombau.²⁴⁶ 1844 verabschiedete er einen Entwurf Stülers zur Ausführung (*siehe Abbildung 4*). Die Bauarbeiten begannen noch im gleichen Jahr. Der Entwurf projektierte eine fünfschiffige, querschifflose Säulen-Basilika. Stüler hatte die Basilika auf ein Podium gestellt und sie anstelle eines Querschiffes mit einer Säulenvorhalle versehen. Zur Linken und zur Rechten war die Kirche durch Kolonnaden mit dem Schinkelschen Museum beziehungsweise mit dem Stadtschloß verbunden. In ihrer horizontalen Ausdehnung glichen die Kolonnaden die Höhe der beiden die Basilika flankierenden Campanile aus. Hinter der linken Säulenkolonnade sollte ein Campo Santo als Begräbnisstätte für die Angehörigen der hohenzollerischen Dynastie entstehen.²⁴⁷ Die Chorpartie der Basilika verlagerte Stüler auf Substruktionen in die Spree hinein. Ansonsten hätten die gewaltigen Ausmaße des Baus die Proportionen des Lustgartens gesprengt und den Fassaden von Stadtschloß und Museum ihre Wirkung genommen.²⁴⁸

Für das Innere der Kirche, den Campo Santo und die Vorhalle waren umfangreiche Malereien geplant. Als Höhepunkt sollte die Apsis des neuen Domes ein Fresko von circa zwanzig mal dreißig Meter Größe zieren. 1845 beauftragte Friedrich Wilhelm IV. die zur „Nazarener-Schule“ gehörenden Maler Philipp Veit, Peter Cornelius, Friedrich Overbeck und Edward von Steinle, Entwürfe für das Fresko zu erarbeiten. Die Thematik gab der König eigenhändig vor: *„Das Harren der Creatur auf den Moment des*

²⁴⁵ Vgl. DEHIO, Friedrich Wilhelm IV., S. 108.

²⁴⁶ „Schon längst habe ich beschlossen, den Dom in meiner hiesigen Residenz abbrechen und an dessen Stelle eine neue Domkirche von größerem Umfang bauen zu lassen, worüber bereits mehrere Pläne angefertigt sind.“ Nach SCHÜMANN, Berliner Dom, S. 51. Ebenfalls ab 1842 erschien, gleichsam als Auftakt für den Dombau, ein Werk Bunsens über frühchristliche Basiliken in Rom: BUNSEN, Christian Carl Josias Freiherr von, Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst, 2 Bde., München 1842-1844.

²⁴⁷ Die Idee für einen Campo Santo ging von Friedrich Wilhelm IV. aus. Auf seiner Italienreise im Jahre 1828 hatte er die gleichnamige Anlage in Pisa besichtigt. Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 263.

²⁴⁸ Die Verschiebung der Basilika in die Spree hätte natürlich eine eher „unschöne“ und wenig mit dem Stadtbild korrespondierende Rückansicht der Kirche mit sich gebracht. Im Grunde wäre der vorgesehene Bauplatz ob seiner Kürze eher für einen Zentralbau geeignet gewesen.



Abb. 4 Entwurf Friedrich August Stülers für einen Berliner Dom als altchristliche Basilika, 1842.

*Weltgerichts.*²⁴⁹ Dieses Thema, das sich weder in der Bibel findet noch jemals in der bildenden Kunst behandelt wurde, ermöglichte es, die Darstellung direkt auf den Gläubigen auszurichten und einen unmittelbaren Bezug zur Gegenwart herzustellen.²⁵⁰ Während der Katholik Overbeck den Auftrag aus konfessionellen Gründen ablehnte²⁵¹, legten Veit und Steinle bis 1847 ihre Entwürfe vor.²⁵² Cornelius stellte seinen Entwurf erst in den fünfziger Jahren fertig.

Der Entwurf von Philipp Veit hält sich am strengsten an das vorgeschriebene Programm (siehe Abbildung 5).²⁵³ Cornelius bezeichnete ihn als

²⁴⁹ Der König beauftragte seinen Vertrauten Joseph Maria von Radowitz mit dem Anschreiben der Maler. In einem Brief an Cornelius vom 29. 8. 1845 formuliert Radowitz das vorgegebene Programm wie folgt: „Der Gegenstand der Darstellung kann im allgemeinen bezeichnet werden als: das Harren der Creatur auf den Moment des Weltgerichts. Die Aufgabe unterscheidet sich von den Darstellungen des letzten Gerichts dadurch, daß nicht dieses selbst, sondern der vorübergehende Moment auszudrücken ist, derselbe der bis zu dem verborgenen Ende der Zeiten für das jetzige und alle kommenden Geschlechter zugleich ein stets gegenwärtiger ist. Der obere Halbkreis zeigt das Empyräum erfüllt von den neun Chören der himmlischen Heerscharen. In dessen Mittelpunkt der Heiland als der erste und letzte, als Der, der da ist, der da war und der da kommt. Er thront auf den Flügeln der Cherubim, der vier mystischen Tiere der Vision Ezechiels, beide Arme ausgestreckt und die Wundenmale zeigend, das Blut des Lammes, in welchem Tod und Hölle überwunden wird. Von seinem Thron gehen die sieben Fackeln aus, in denen die sieben Geister Gottes abgebildet sind (Offenbarung 4/5). Zunächst unter dem Sitze des Herren zur Rechten kniet anbetend die Jungfrau Maria, ihr gegenüber der Engel, der die Posaune des Weltgerichts hält, die Augen auf Christum gerichtet, des Winkes gewärtig, um die Lebendigen und die Toten vor den Stuhl des Richters zu rufen. In fünf Zonen oder horizontalen Schichten folgen abwärts oder in der ganzen Breite des Bildes: die Apostel und die Evangelisten, den auf Christum deutenden Täufer in der Mitte, dann die Propheten, ferner die Väter des alten Bundes, die Märtyrer des neuen Bundes, endlich die Bekenner aller christlichen Zeiten. Eine Wolkenschicht sondert die triumphierende Kirche von der streitenden. Diese wird durch das lebende Geschlecht dargestellt: Hof, Staat und Geistlichkeit, der König und sein Haus in der Mitte, umgeben von allen Klassen seiner Untertanen. Alle im unverwandten Aufblick nach dem Herren, des Posaunenschalles hallend bei dem die Toten auferstehen, das Geschlecht aber, welches dazu bestimmt ist, diesen Augenblick zu erleben, sofort verwandelt werden wird. Engel steigen auf und nieder zwischen dem Throne Gottes und der Wolkenschicht, Seinen Willen auf Erden auszuführen. Die Aufgabe der Anordnung wird es sein, durch Perspektive und Farbenstimmung des Thrones Christi, diese Sendboten und die Bewohner der irdischen Welt in eine und dieselbe Vertikalfläche zu bringen. Gegen diesen Vordergrund bilden die fünf Zonen der triumphierenden Kirche den Mittelgrund und die himmlischen Heerscharen aber, die Wölbung innerhalb des Kreises erfüllend, gehen in ungemessene Tiefen zurück.“ Nach FÖRSTER, Ernst, Peter von Cornelius, ein Gedenkbuch, Bd. 2, Berlin 1874, S. 67-68.

²⁵⁰ Vgl. SCHOCH, Rainer, Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975, S. 132.

²⁵¹ Vgl. HOWITT, Margaritt, Friedrich Overbeck, Sein Leben und Schaffen, Freiburg im Breisgau 1886, Bd. 2, S. 278.

²⁵² Zur Geschichte der einzelnen Entwürfe vgl. eingehend SCHÜMANN, Berliner Dom, S. 89-99.

²⁵³ Zu den anderen Entwürfen vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 261-263.

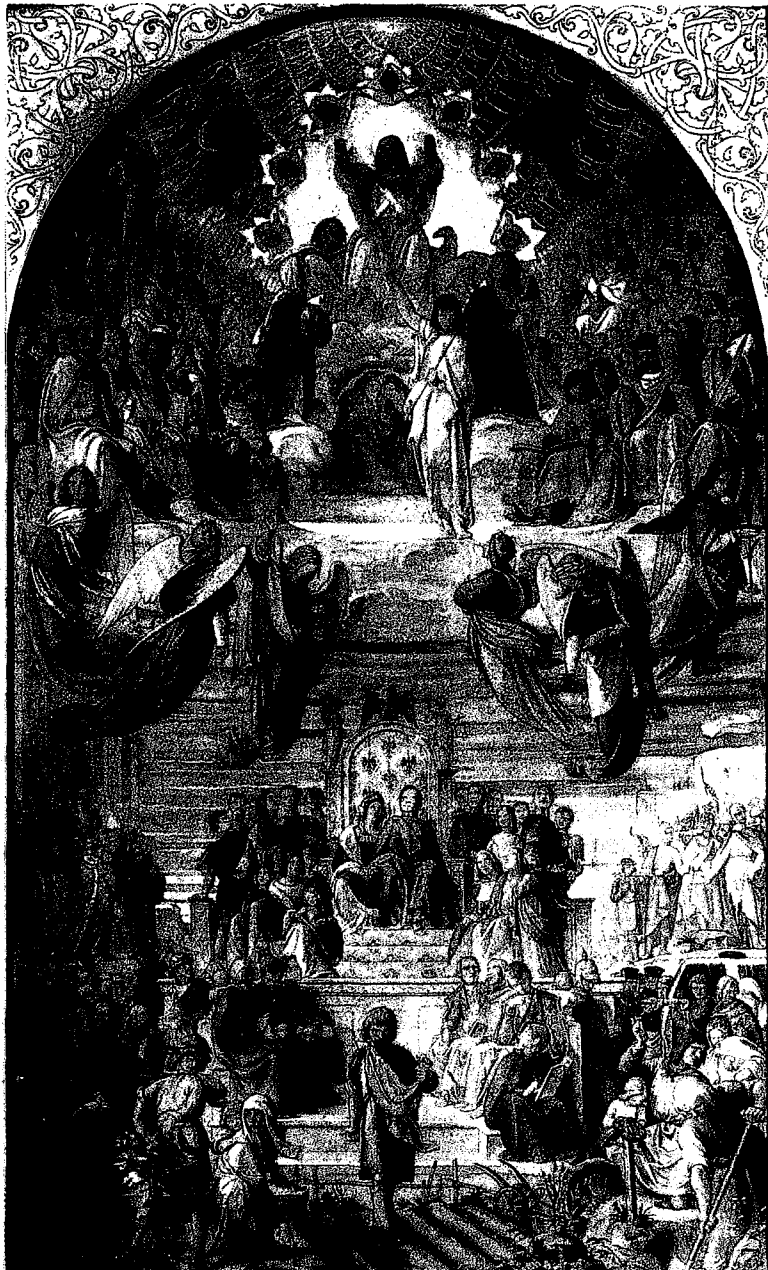


Abb. 5 Entwurf Phillipp Veits zur Ausmalung der Apsis im Berliner Dom: „In Erwartung des jüngsten Gerichts“, 1847.

„Triumph der neuesten christlichen Kunst.“²⁵⁴ Auf Veits Entwurf findet die himmlische Hierarchie - mit dem thronenden Christus im Mittelpunkt, umgeben von Engeln, Aposteln, Kirchenvätern - ihre Entsprechung in der irdischen Hierarchie. Letztere zeigt das Königspaar im Zentrum auf einem erhöhten, vom preußischen Adler bekrönten Thron - umgeben von Angehörigen der königlichen Familie. Das Herrscherpaar blickt ehrfurchtsvoll auf und erwartet den Moment des Jüngsten Gerichts. Die Person Friedrich Wilhelms korrespondiert dabei mit dem thronenden Christus in der himmlischen Sphäre. Zur Rechten des Königthrones sind katholische und evangelische Geistliche als Träger der kirchlichen Gewalt vor der Fassade eines mittelalterlichen Domes zu erkennen. Zur Linken des Thrones stehen Soldaten, Richter und Bürger als Träger weltlicher Herrschaft vor einer Stadtmauer. Zu den Füßen des Thrones sitzen Vertreter der Wissenschaften und Künste. Im Vordergrund symbolisieren von links nach rechts ein junges Brautpaar, eine Familie, der Familienvater als Sämann und schließlich ein Leichenzug den Kreislauf und die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Alle Personen der irdischen Sphäre vereint eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit angesichts des bevorstehenden Weltgerichts. In ihrer Christenpflicht bilden sie eine Gemeinde, ein organisches Ganzes ohne gesellschaftliche Gegensätze.

Wäre das Fresko verwirklicht worden, hätte es sich um eine aggressive Darstellung von Herrscherbild und Staatsideal Friedrich Wilhelms IV. gehandelt. Am symbolträchtigsten Ort des neuen Domes wären Gottesgnadentum und christlicher Ständestaat durch die Beigabe dieses Freskos allgemein zugänglich inszeniert worden.

Wie Baustil und Innenausstattung war auch der Standort, den Friedrich Wilhelm IV. für sein Domprojekt auswählte, von entscheidender politischer Bedeutung. Anders als Schinkel, der seinen Dom außerhalb der Stadt vor dem Potsdamer Tor errichten wollte, verlegte Friedrich Wilhelm den Dom mitten in das Zentrum monarchischer Herrschaft zwischen Stadtschloß und Museum. Die Mitte Preußens hätte somit einen völlig veränderten Charakter erhalten. War der bisherige Maßstab des Domes dem des Stadtschlusses deutlich

²⁵⁴ Nach SCHOCH, Herrscherbild, S. 133.

untergeordnet, hätte der Neubau das Schloß buchstäblich in seinen Schatten gestellt. Stüler unterstrich, daß der geplante Dom „die Ausmaße der bedeutendsten Abmessungen der Bauwerke altchristlicher und griechischer Baukunst vereinigte.“²⁵⁵ Und weiter heißt es bei Stüler:

*„Wenn auch der gegebene Bauplatz, wie der Gebrauch als evangelische Kirche, die Längen-Ausdehnung und die Anlage des Querschiffs der alten St. Peters-Basilika zu Rom nicht gestatteten, so sollte wenigstens die Breiten-Ausdehnung, als für evangelische Kirchen sehr wesentlich jenem berühmten Bilde nicht nachstehen. Die lichte Weite des Mittelschiffes wurde, wie dort, zu 90 Fußs, also doppelt so breit als das des Cölner Domes, angenommen (...).“*²⁵⁶

Eine monumentale Kirche im Zentrum eines christlich erneuerten Staates und die visuelle Umsetzung der Formel „*Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen*“, ausgedrückt durch die räumliche Nähe zum Schloß, dürften Friedrich Wilhelm IV. vor Augen geschwebt haben. Stüler bestätigte dies in seiner Laudatio von 1861: „*Der neue Bau aber sollte durch einen Säulengang [rechte Kolonnade] mit dem Königlichen Schlosse verbunden werden und dadurch der Ausspruch des frommen Königs: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ klaren Ausdruck finden.*“²⁵⁷

Die Realisierung des Projektes hätte den Lustgarten nach Osten abgeschlossen und dem Residenzteil Berlins den Charakter eines christlich-monarchischen Forums als Höhepunkt der Prachtstraße „Unter den Linden“ verliehen. Den Lustgarten zwischen Stadtschloß und Museum hatte Friedrich Wilhelm IV. bereits 1840 für eine monumentale Huldigungsfeier zu nutzen gewußt.²⁵⁸ Es ist durchaus denkbar, daß Friedrich Wilhelm IV. mit dem Dombau die Idee verfolgte, eine Art Festhaus zur Veranstaltung politischer Feierlichkeiten und zur Inszenierung der Monarchie zu schaffen. Gleichzeitig diente die Wahl des Bauplatzes als Verweis auf die Geschichte der Hohen-

²⁵⁵ STÜLER, Über die Wirksamkeit, S. 526.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Vgl. zur Huldigungsfeier als einem Instrument monarchischer Herrschaftsinszenierung Kapitel IV.2.1 dieser Arbeit.

zollerndynastie: „In einer Kontinuität, die hier die Legitimität der Dynastie mehr zum Ausdruck bringt als eine christliche Überlieferung, soll der Standort des friderizianischen Domes bestätigt und ausgezeichnet werden.“²⁵⁹

Der Darstellung von dynastischer Legitimität und Tradition sollte wohl auch die Schaffung des Campo Santo mit den Gräbern der Angehörigen der Hohenzollern-Dynastie dienen. Die Ehrung der verstorbenen Vorfahren durch den neuen würdigen Begräbnisort stellte gleichsam den Versuch dar, sich in die Tradition dieser Vorfahren zu stellen und sich so mit einer tieferen Legitimität zu versehen. Klingenburg spricht in diesem Zusammenhang auch von einem „Kultbezirk“.²⁶⁰

In Friedrich Wilhelms IV. Augen war der künftige Dom die Hauptkirche des deutschen Protestantismus: „Ich baue meinen Dom nicht für die Berliner Domgemeinde, sondern als Primas des Protestantismus für die protestantische Kirche Deutschlands (...).“²⁶¹

Seit der 1817 durch Friedrich Wilhelm III. vollzogenen Union von Lutheranern und Reformierten war der preußische König Primas des Protestantismus. Diese neue Stellung des Königs durch einen neuen Bau zu vergegenwärtigen, war mithin ebenfalls ein Motiv des Monarchen. Als Hauptkirche des Protestantismus sollte der neue Berliner Dom dem Kölner Dom, dessen Weiterbau Friedrich Wilhelm IV. 1842 eingeleitet hatte, gleichgestellt sein.²⁶²

Der neue Dom kam nie über seine Fundamente hinaus. 1848 wurden die Baumaßnahmen eingestellt. Finanzielle Schwierigkeiten und hartnäckiger Widerstand der beteiligten kirchlichen Kräfte haben seine Fertigstellung verhindert.²⁶³ Trotz des Mißlingens der Pläne für einen neuen Dom hielt Friedrich Wilhelm an der Idee, ein weithin sichtbares Symbol der Verbindung

²⁵⁹ KLINGENBURG, Lustgarten, S. 149.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Nach GEYER, Adolf, König Friedrich Wilhelm IV. und seine Bauten, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 42 (1925), S. 85. Vgl. auch PONTEN, Josef, Architektur, die nicht gebaut wurde, Stuttgart/Leipzig 1925, S. 105.

²⁶² Vgl. ebd.

²⁶³ Dazu eingehend DEHIO, Friedrich Wilhelm IV., S. 114-116.

von Thron und Altar im Schloßbezirk zu setzen, fest: In den Jahren von 1855 bis 1857 ließ der König Stüler über dem Westportal des Stadtschlusses, zur Schloßfreiheit hin, eine Kapelle mit einer den Schloßflügel als weithin sichtbaren Höhendominante bekrönenden Kuppelkonstruktion errichten (*siehe Abbildung 6*).²⁶⁴ Die Außenseite des Kuppelringes zierte folgende Inschrift:

*„Es ist kein ander Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, denn der Name Jesu, zu Ehren des Vaters, daß im Namen Jesu sich beugen sollte all derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“*²⁶⁵

Das Bildprogramm im Innern der Kapelle stellte eine Art Legitimationskette von Priestern und Königen des Alten Testaments über die Apostel bis hin zu den Hohenzollernfürsten dar.

²⁶⁴ Daß die Kuppel die Rolle einer solchen Höhendominante einnahm, wird noch daran deutlich, daß Kaiser Wilhelm I. genauestens darauf achtete, daß die Kuppel des neuen Reichstages von Paul Wallot auf keinen Fall deren Höhe übertreffen durfte.

²⁶⁵ Zit. nach BÖRSCH-SUPAN/MÜLLER-STÜLER, Stüler, S. 49.



Abb. 6 Eosanderportal mit Schloßkapelle des Berliner Stadtschloß.

1.1.2 Die Friedenskirche in Potsdam

Die Planungsgeschichte für die Friedenskirche läßt sich bis in die Kronprinzenzeit zurückverfolgen: So trug sich Friedrich Wilhelm mit dem Plan, eine Kirche im Park seines Sommerschlusses Charlottenhof errichten zu lassen, und fertigte eine Reihe von Skizzen an. 1841 beauftragte er Persius, diese Ideen in konkrete Entwürfe umzusetzen. In Persius Tagebuch findet sich eine Notiz, die dokumentiert, daß der König die treibende Kraft bei den Planungen gewesen ist:

„Der Bau der Kirche zu Charlottenhof wird speciell besprochen. Sie soll nach der Größe und dem Muster der Kirche San Clemente in Rom erbaut werden. (...) Das Mosaik von St. Cipriano ist zu employiren.“²⁶⁶

Nachdem Friedrich Wilhelm vom ursprünglichen Standort südlich von Charlottenhof Abstand nehmen mußte, da sich mit den dortigen Grundstückbesitzern kein finanzielles Einvernehmen erzielen ließ, gelang es ihm 1843, das sogenannte Wittmeiersche Grundstück zu erwerben. Es grenzte im Osten an den „Marly“ genannten, ehemaligen Küchengarten Friedrich Wilhelms I. Am 14. April 1845 legte der König hier den Grundstein:

„Die mehrere Tausend Seelen zählende Bevölkerung der Brandenburger Vorstadt und des zunächst gelegenen Stadttheil Potsdams, entbehrte schon seit längerer Zeit, eines in ihrer Mitte gelegenen Gotteshauses. Se. Majestät der König befahl daher die Erbauung eines solchen auf dem früher Wittmeierschen, itzt königlichen Grundstücke dicht bei Sanssouci, und bestimmte den heutigen Tag zur Legung des Grundsteins.“²⁶⁷

Die Bauleitung übernahm in der Folge Stüler, da Persius nach einem Italienaufenthalt im gleichen Jahr schwer erkrankte und verstarb. Ausführende Architekten waren Ferdinand von Arnim und Ferdinand Ludwig Hesse. Nach drei Jahren Bauzeit nahm Bischof August Neander am 24. September 1848 in Gegenwart der königlichen Familie, des Hofstaats, der Potsdamer Geistlichkeit und zahlreicher Gemeindemitglieder die Weihe der Kirche vor.²⁶⁸ Als Vorbild

²⁶⁶ BÖRSCH-SUPAN, Persius, S. 45.

²⁶⁷ SZ, 17. April 1845.

²⁶⁸ Vgl. ebd.

für die Friedenskirche und ihren Campanile dienten zwei frühchristliche römische Basiliken: Der Grundriß ist dem von San Clemente nachempfunden, der Campanile lehnt sich an den Turm von Santa Maria in Cosmedin an.²⁶⁹ Den Parkabschnitt, der die Friedenskirche umgibt, gestaltete Peter Joseph Lenné. Als Höhepunkt schuf er den Friedensteich, der unmittelbar an die Außenmauer des Kirchenchores angrenzt und so den Kirchenbau widerspiegelt. Die Kirche selbst ließ Friedrich Wilhelm in ein Ensemble von Gebäuden, das in der Ansicht Erinnerungen an eine Klosteranlage weckt, integrieren (*siehe Abbildung 7*).

Es kann davon ausgegangen werden, daß auch hier der frühchristliche Kirchenbaustil kopiert wurde, um symbolisch auf die kirchenpolitischen Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV. zu verweisen. Diese Annahme erhärtet sich bei einem Blick ins Innere der Kirche (*siehe Abbildung 8*). Der Innenraum der dreischiffigen Säulenbasilika ist in seiner Schlichtheit und weitgehenden Farblosigkeit zugeschnitten auf ein original venezianisches Mosaik, welches die Apsis des Bauwerkes ziert. Der gesamte Maßstab der Kirche hatte sich nach diesem Mosaik zu richten. Schon 1834 hatte es der Kronprinz aus der zum Abbruch bestimmten Kirche San Cipriano auf Murano erworben und nach Potsdam bringen lassen.²⁷⁰ Das Mosaik zeigt eine Deesis (*siehe Abbildung 9*). In seiner Mitte ist Christus im Ornat des byzantinischen Gottkaisers dargestellt. Die rechte Hand hat er zum Segen erhoben, in der linken hält er eine Bibel. Ihm wenden sich fürbittend zur Rechten Maria und zur Linken Johannes der Täufer zu. Am Rande des Mosaiks sind die Figuren von Petrus und von St. Ciprianus, des 258 n. Chr. enthaupteten Märtyrers und Schutzpatrons von San Cipriano, zu sehen.

Vor dem Hintergrund des Kirchenverständnisses Friedrich Wilhelms IV. erhielt das Mosaik programmatisch-symbolischen Charakter: Es sollte verdeutlichen, daß Friedrich Wilhelm IV. im Auftrag Gottes regierte. Er war König von Gottes Gnaden, sein Handeln war göttlich sanktioniert:

²⁶⁹ Vgl. BADSTÜBNER-GRÖGER, Sibylle, Die Friedenskirche zu Potsdam, 4. Aufl., Berlin 1986, S. 4.

²⁷⁰ Zur Geschichte des Mosaiks vgl. HALLENSLEBEN, Horst, Ein venezianisches Mosaik in Potsdam, in: Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft 1983, Göttingen 1983, S. 753-757.

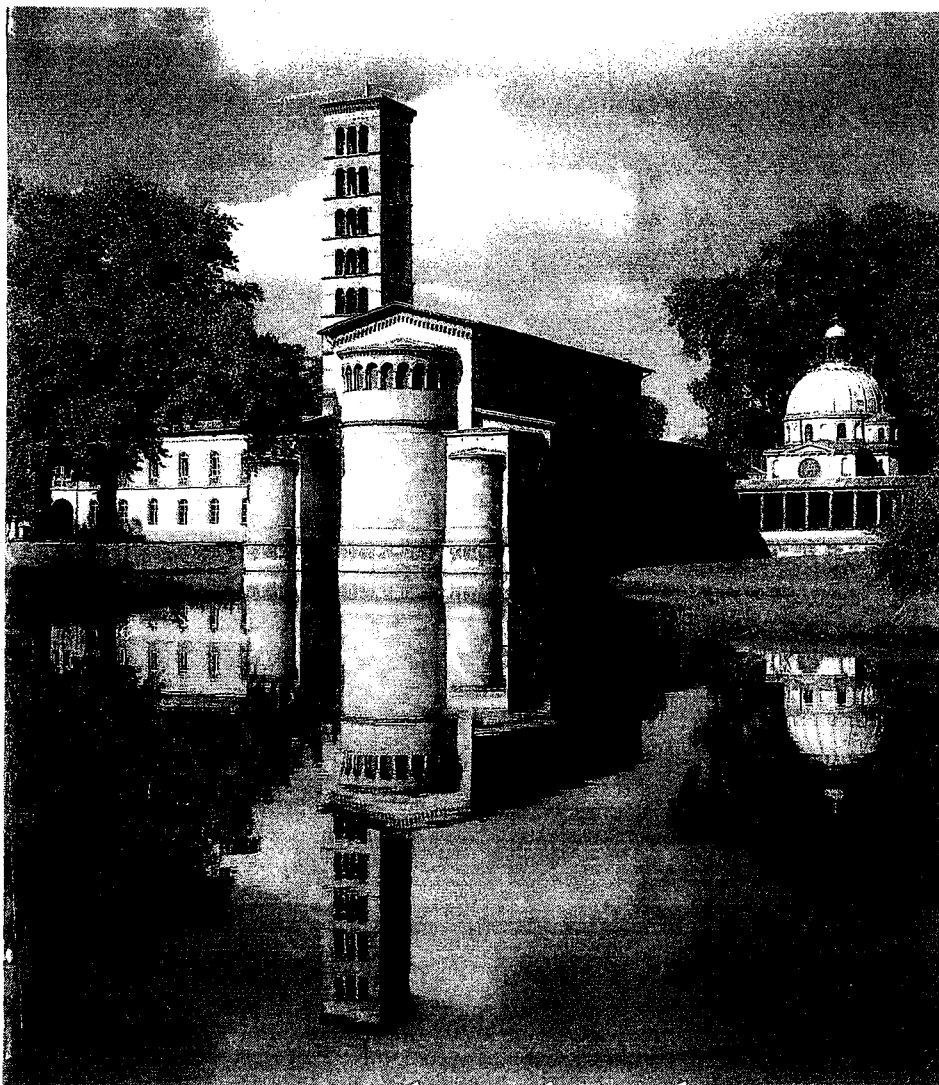


Abb. 7 Blick auf die Potsdamer Friedenskirche von Osten.

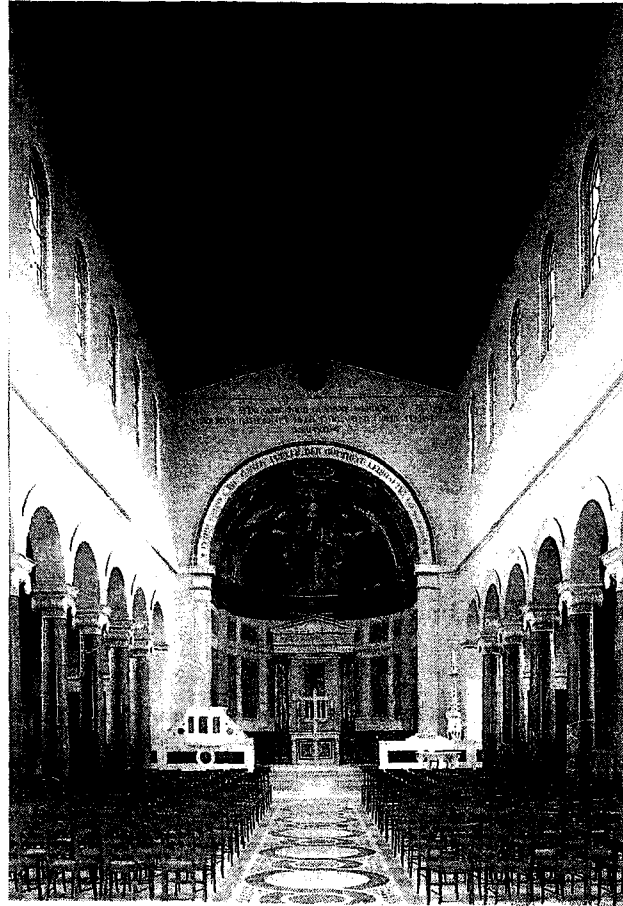


Abb. 8 Blick in den Innenraum der Friedenskirche nach Osten, mit Apsis.

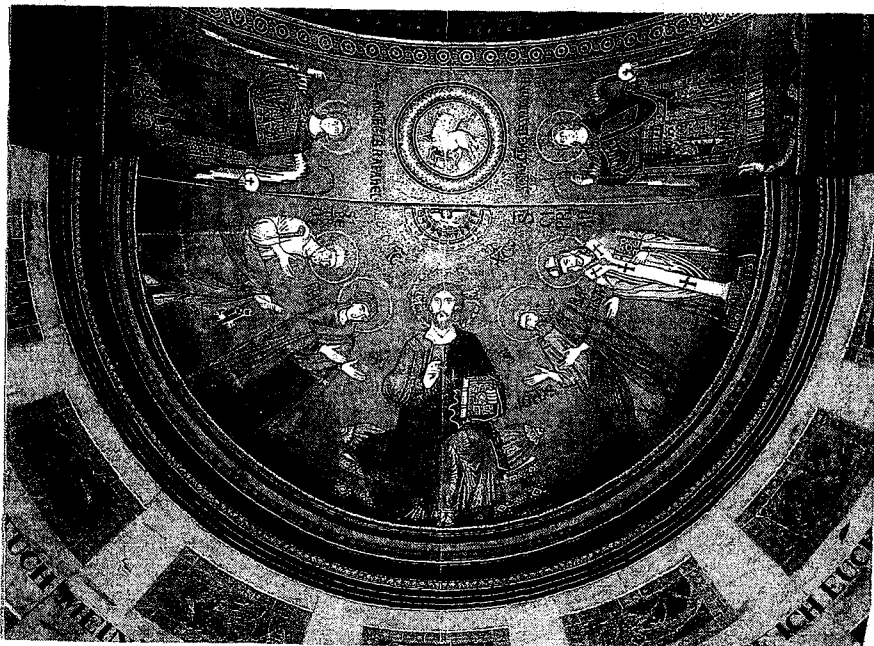


Abb. 9 Apsismosaik der Friedenskirche.

„Der Weltenrichter Christus richtet in der Potsdamer Friedenskirche über die ‚liberalen Dummheiten‘ (Friedrich Wilhelm) beziehungsweise über das Verlangen nach ‚Neuerungen und Umwälzungen‘ (Bunsen). Christus übt sein Richteramt im Ornat der byzantinischen Kaiser aus, und dies legt nahe: wenn Christus richtet, so richtet gleichzeitig auch der weltliche Herrscher, und wenn der weltliche Herrscher richtet, so ist es als richte Christus.“²⁷¹

Die Potsdamer Deesis kann auch als Weltgerichtsdarstellung interpretiert werden. Christus kehrt am Ende der Welt auf diese zurück, um Lebende und Tote zu richten. In der linken Hand hält er die Schrift, mit der rechten segnet er. Mit dieser Versöhnungsgeste korrespondiert der Name der Basilika: *Friedenskirche*. Dem Bischof Eylert schrieb Friedrich Wilhelm IV. anlässlich der Grundsteinlegung:

„Es scheint mir passend, eine Kirche, welche zu einem Palast-Bezirk gehört, der den Namen Sans Souci, ‚ohne Sorge‘ trägt, dem ewigen Friedensfürsten zu weihen, und so das wesentlich Negative: ‚Ohne Sorge‘ dem geistlich Positiven: ‚Frieden‘ entgegen oder vielmehr gegenüber zu stellen.“²⁷²

Politische Bedeutung erfährt der Kirchenbau, außer durch Baustil und Mosaik, auch durch den Bezug zu zwei historischen Ereignissen - wie die Grundsteinlegungsurkunde der Friedenskirche deutlich werden läßt:

„Am Montage nach Jubilate, am 14. April im Jahre des Herrn 1845, im 30sten Jahre des Friedens nach dem Sturze Napoleons, im 5ten Jahre der Regierung seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelms IV., an welchem Tage vor hundert Jahren von Allerhöchstdessen Vorfahren, dem König Friedrich II. - dem Großen - glorreichen Andenkens der Grundstein zu dem Schlosse Sanssouci gelegt, ist auf Befehl Sr. Maj. des Königs der Grundstein zu der am Rande der Gärten von Sanssouci zu erbauenden Pfarrkirche gelegt worden (...).“²⁷³

Die Urkunde korrespondiert mit einer Passage aus Friedrich Wilhelms Rede anlässlich der Berliner Huldigungsfeierlichkeiten von 1840:

²⁷¹ ZUCHOLD, Gerd H., Friedrich Wilhelm IV. und die Byzanzrezeption, in: Büsch (Hrsg.), Friedrich Wilhelm IV., S. 224.

²⁷² Nach RIEHL, Wilhelm, Die Friedenskirche bei Sanssouci, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams 2 (1866), S. 57.

²⁷³ Text der Grundsteinlegungsurkunde abgedruckt in: SZ, 17. April 1845.

„Ich will soweit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu meiner Zeit - wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Viertel Jahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europas sind.“²⁷⁴

Frieden konnte also in Friedrich Wilhelms Augen nur auf der Basis der 1814/15 nach dem Sieg über Napoleon von der Regierung seines Vaters mitgeschaffenen europäischen Ordnung gewährleistet werden und bildete die Voraussetzung einer monarchischen Herrschaft patriarchalisch-christlicher Prägung. Gleichzeitig war für den König Frieden immer auch Ausfluß von wahren Glauben. Diese Auffassung sollte die *Friedenskirche* symbolisieren.

Der Gedanke der Verbindung von weltlichem und religiösem Frieden findet sich auch bei Friedrich Gentz,²⁷⁵ dem Apologeten der Friedensordnung des Wiener Kongresses, und bestimmte die Gründungsurkunde der am 26. September 1815 vom Zar, Friedrich Wilhelm III. und dem österreichischen Kaiser unterzeichneten „Heiligen Allianz“. Dort heißt es unter anderem:

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majestäten der Kaiser von Österreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland haben (...) die innige Überzeugung von der Notwendigkeit gewonnen, ihre gegenseitigen Beziehungen auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die Religion des göttlichen Heilandes lehrt. Sie erklären feierlich, daß der gegenwärtige Akt nur den Zweck hat, im Angesicht der ganzen Welt ihren unerschütterlichen Beschluß zu bekunden, zur Richtschnur ihres Verhaltens im Innern ihrer Staaten wie nach außen nur die Vorschriften dieser heiligen

²⁷⁴ SO SPRACH DER KÖNIG, S. 14.

²⁷⁵ Vgl. GENTZ, Friedrich von, Gegen Görres. (1815), in: ders., Staatsschriften und Briefe, Bd. 2, S. 30f.: „Zum Schluß müssen wir noch auf eine Stelle des früheren Artikels zurückkommen, woran viele Leser Anstoß genommen zu haben scheinen; die wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr von der Aussicht auf ein goldenes Zeitalter die Rede war. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem anderen Sinne gebraucht haben, als insofern damit ein langer ungestörter äußerer Friedensstand bezeichnet wird. Vermessenheit wäre es, auch nur diesen bestimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der festen Meinung waren und sind, daß bei den heutigen Verhältnissen der großen Mächte untereinander und nach allem, was in den letzten zwei Jahren geschehen ist, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltsamsten Revolutionen, die zu besorgen wir keinen Grund sehen, veranlaßt werden könnte, so scheint uns allerdings der Friede der Welt im ganzen besser gesichert, als er es vielleicht seit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Aussicht auf eine goldene Zeit.“

Religion, die Vorschriften der Gerechtigkeit, Liebe und Friedseeligkeit zu nehmen (...). ²⁷⁶

An anderer Stelle ist zu lesen, daß die drei Monarchen sich verpflichteten, „sich nur als Glieder der einen christlichen Nation zu betrachten.“²⁷⁷ Und weiter:

*„Die drei Verbündeten sehen sich nur an als die Bevollmächtigten der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren: Österreich, Preußen und Rußland, damit bekennend, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehören, in Wahrheit keinen anderen Souverän hat als den, dem allein die Macht gehört, weil in ihm allein alle Schätze der Liebe, der Erkenntnis und der unbegrenzten Weisheit liegen, d.h. Gott unseren göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Höchsten, das Wort des Lebens.“*²⁷⁸

Setzt man die Friedenskirche mit ihrer Formensprache und ihrem Programm zu diesen Passagen in Beziehung, läßt sie sich als eine Art Denkmal für die 1815 begründete Friedensordnung und als gebaute Absichtserklärung, an dieser Friedensordnung unbedingt festzuhalten, verstehen. Der Bezug zur Grundsteinlegung von Schloß Sanssouci stellte abermals einen Versuch dar, durch einen Verweis auf die Geschichte des Hauses Hohenzollern die Legitimität der preußischen Monarchie zu betonen. Da Friedrich Wilhelm IV. die Friedenskirche als Pfarrkirche für die Brandenburger Vorstadt errichten ließ, war sie von Anfang an öffentlich zugänglich und ihre Programmatik mithin rezipierbar. Der Monarch legte großen Wert darauf, daß das Bauwerk für jedermann - nicht nur für den Hofstaat - offenstand. Baustil, Name, Innenausstattung und Bezugnahme auf zwei historische Ereignisse machen die Friedenskirche eindeutig zu einem Instrument monarchischer Selbstdarstellung und Herrschaftsinszenierung.

²⁷⁶ Gründungsurkunde der Heiligen Allianz vom 26. September 1815, abgedruckt in: JÄGER, Oskar/MOLDENHAUER, Franz, Auswahl wichtiger Aktenstücke zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1893, S. 38.

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Ebd.

Gottesgnadentum und Erhaltung des Friedens - das sind die zentralen Aussagen des Programms der Friedenskirche. Dies manifestiert sich auch in einer Bemerkung Friedrich Wilhelms aus dem Jahre 1848:

„Wir schreiben uns von Gottes Gnaden und müssen jetzt allen Völkern beweisen, daß das Wahrheit ist. Die Aufrechterhaltung des Friedens muß unser nächstes, aber ausschließliches Ziel sein.“²⁷⁹

²⁷⁹ Friedrich Wilhelm IV. an Königin Viktoria, 27./28. Februar 1848, in: BENSON/ESHER, The Letters of Queen Victoria, Bd. 2, S. 177-179.

1.1.3 Kölner Dom und Trierer Basilika

Von den fünf preußischen Königen, die von 1815 bis 1918 über das Rheinland geherrscht haben, hat keiner diesem Gebiet mehr Beachtung geschenkt als der Sohn Königin Luises und Friedrich Wilhelms III. Wie in der Einleitung bereits angedeutet, belegen die zahlreichen Reisen in die Rheinlande sein besonderes Interesse an den neuen Besitzungen.²⁸⁰ Hinzu kommen die vielen von Friedrich Wilhelm IV. geförderten Bauprojekte, deren Verwirklichung nicht zuletzt Teil einer Integrationspolitik gegenüber den Rheinlanden und Instrument monarchischer Selbstdarstellung gewesen ist, wohl wissend, daß die Rheinlande sich im 19. Jahrhundert zu einer wichtigen „Tourismus-Region“ entwickelt hatten, ausgelöst durch nordeuropäische Grand-Tour-Touristen, die hier auf dem Weg nach Italien Halt zu machen begannen.²⁸¹ An Bauprojekten Friedrich Wilhelms IV. in den Rheinlanden sind neben der Burg Stolzenfels und der Kölner Rheinbrücke für die Inszenierung monarchischer Herrschaft vor allem zwei Kirchenprojekte relevant: der Weiterbau des Kölner Domes und die Wiederherstellung der Trierer Basilika.²⁸²

Im Zuge der Befreiungskriege wurde Kronprinz Friedrich Wilhelm erstmals mit der Idee einer Vollendung des Kölner Domes konfrontiert. Anfang 1814 traf er in Frankfurt mit dem Kunstgelehrten Sulpiz Boisserée zusammen, der kurz zuvor einen Teil der Dombaupläne wiederentdeckt hatte. Dieser führte ihn im darauffolgenden Jahr durch den Torso des berühmten Gebäudes. Seiner ersten Besichtigung des Kölner Domes, dessen Aufbau als Zeichen der anzustrebenden Einheit Deutschlands und als Zeichen des Sieges über Frankreich von verschiedenen politischen Strömungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefordert wurde, schlossen sich zahlreiche weitere Besuche in den zwanziger und dreißiger Jahren an.

1842 - im zweiten Jahr seiner Regierungszeit - faßte Friedrich Wilhelm den Entschluß, den Kölner Dom vollenden zu lassen, nachdem er bereits im

²⁸⁰ Vgl. zur Analyse einer solchen Reise Kapitel IV.2.4.

²⁸¹ Vgl. WEIHRAUCH, Franz-Josef, Geschichte der Rheinreise, 1770-1860. Politik, Kultur, Ästhetik und Wahrnehmung im historischen Prozeß, Univ.-Diss., Darmstadt 1989.

²⁸² Zur Burg Stolzenfels vgl. Kapitel IV.1.2.1, zur Rheinbrücke vgl. Kapitel IV.1.4 dieser Arbeit.

Jahre 1841 Protektor des Zentral-Dombauvereins geworden war. Die Grundsteinlegung für den Weiterbau am 4. September 1842 wurde zu einer eindrucksvollen Inszenierung monarchischer Herrschaft. Im Rahmen der Festivität fanden ein feierlicher Umzug, ein katholischer sowie ein evangelischer Gottesdienst statt. Friedrich Wilhelm IV. vollzog bei der Grundsteinlegung die drei symbolischen Hammerschläge. Als weithin sichtbares Symbol der Monarchie wurde der preußische Adler auf die Spitze des mittelalterlichen Kranes am Südturmstumpf gesetzt (*siehe Abbildungen 10 und 11*). In der Rede, die Friedrich Wilhelm IV. im Anschluß an diesen Akt hielt, offenbarte er seine Vorstellung einer mittelalterlichen Reichsidee vom Ausgleich der Konfessionen und seine Friedenssehnsucht:

*„Nie finde diesen Weg der Ehre [gemeint ist das Tor der Doppelturmfassade] das ehrlose Untergraben der Einigkeit deutscher Völker und Fürsten das Rütteln an dem Frieden der Konfessionen und Stände; nie ziehe jemals wieder der Geist hier ein, der einst den Bau dieses Gotteshauses hemmte.“*²⁸³

Konkret stellte der Weiterbau den Versuch dar, die Aussöhnung des nach den Kölner Kirchenwirren²⁸⁴ angespannten Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat und den Hohenzollern herbeizuführen. Gleichzeitig legt die Grundsteinlegung die Vermutung nahe, daß der Monarch die Nationalbewegung in seinem mittelalterlich-ständischen Nationalideal kanalisieren wollte. Darüber hinaus konnte der Wiederaufbau des Domes als Symbol zur Vergegenwärtigung hohenzollerischer Herrschaft am Rhein gesehen werden. Auf diese Dimension hatte zuvor bereits Alexander von Humboldt hingewiesen: *„Es wäre das schönste Monument [die Vollendung des Kölner Domes], das die preußische Herrschaft über den Rhein sich selber setzen könnte.“*²⁸⁵

Ein weiteres Kirchenprojekt Friedrich Wilhelms IV. in den Rheinlanden verdeutlicht abermals, daß der König mit Hilfe des frühchristlichen Basilika-

²⁸³ Nach PARENT, Hohenzollern in Köln, S. 32.

²⁸⁴ Vgl. dazu das Standardwerk KEINEMANN, Kölner Ereignis.

²⁸⁵ Nach FLIEDL, Gottfried, Monumentalbau im Historismus. Architektur als Legitimation, Univ.-Diss., Wien 1977, S. 21.

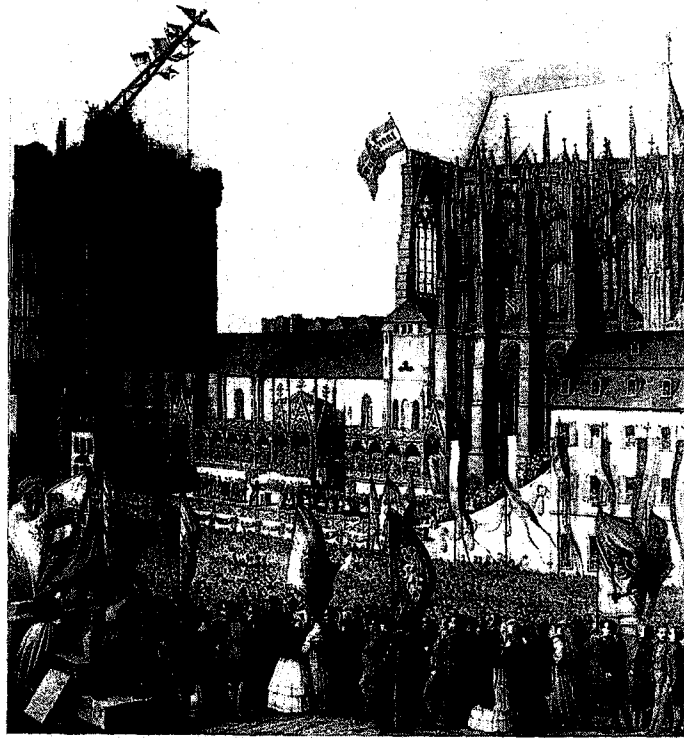


Abb. 10 Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Doms, Lithographie von Georg Osterwald, 1842.

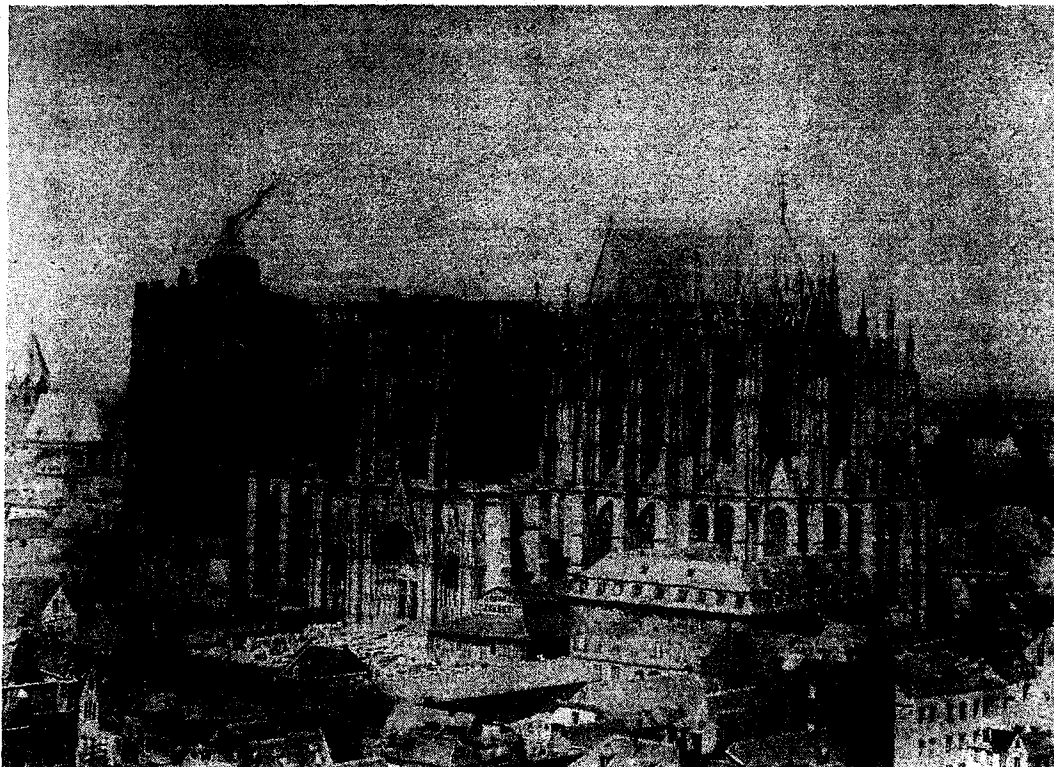


Abb. 11 Kölner Dom von Südosten, Photographie von Franz Michiels, 1853.

stils sein Ideal eines christlichen Staates mit einer Kirche apostolischer Prägung vermitteln wollte.

1835 hatte Friedrich Wilhelm als Kronprinz von der Stadt Trier die Ruine der sogenannten Basilika, Bestandteil des ehemaligen Palastes Kaiser Konstantins des Großen, geschenkt bekommen. Konstantin hatte den Palast Anfang des vierten Jahrhunderts errichten lassen. Ab etwa 1200 diente er den Erzbischöfen von Trier als Sitz. Nach der Besetzung Triers durch die Franzosen 1794 wurde die Basilika zu einer Kaserne umfunktioniert und 1814 von den preußischen Truppen übernommen.

Friedrich Wilhelm IV. ordnete zunächst an, die Basilika genauer zu erforschen. Ab 1844 leitete Ferdinand von Quast, preußischer Konservator für Baudenkmäler, die Rekonstruktionsarbeiten und den Umbau in ein evangelisches Gotteshaus (*siehe Abbildung 12*)²⁸⁶, da man das ursprünglich römische Palatium für einen ehemals frühchristlichen Kirchenbau hielt. Die Arbeiten dauerten insgesamt zehn Jahre. Als Vorbilder für die Rekonstruktion dienten florentinische Kirchenbauten des 11. und 12. Jahrhunderts, die fälschlicherweise für antik gehalten wurden. Von außen ein schlichter Hallenbau aus Backstein erhielt die einschiffige Trierer Basilika im Innern auf die weißgelblichen Wände aufgemalte Bögen sowie Bänder und Füllmotive in grünem Marmor, um so echten Marmor zu imitieren. Außerdem zierten die Wände von Friedrich Wilhelm IV. ausgesuchte Bibelsprüche (*siehe Abbildung 13*). Möglicherweise zog Friedrich Wilhelm zwischen sich und dem ursprünglichen Erbauer der Basilika, Kaiser Konstantin, Parallelen. Konstantin hatte sein Reich auf das Fundament eines erneuerten Christentums gestellt. Dies schwebte Friedrich Wilhelm IV. ebenfalls vor. Auch wird Friedrich Wilhelm die Episode von der Kreuzeserscheinung an der Milvischen Brücke im Jahre 313 gekannt haben: Beide Herrscher hatten ihr Herrschertum vermeintlich von Gottes Gnaden empfangen.²⁸⁷ Die Wiederherstellung der Basilika als evangelisches Gotteshaus war von hohem Symbolwert:

²⁸⁶ Ursprünglich war die Basilika kein für den Gottesdienst vorgesehener Raum, sondern die Empfangshalle des kaiserlichen Palastes. Vgl. ZUCHOLD, Byzanzrezeption, S. 222.

²⁸⁷ Vgl. ZUCHOLD, Byzanzrezeption, S. 223.

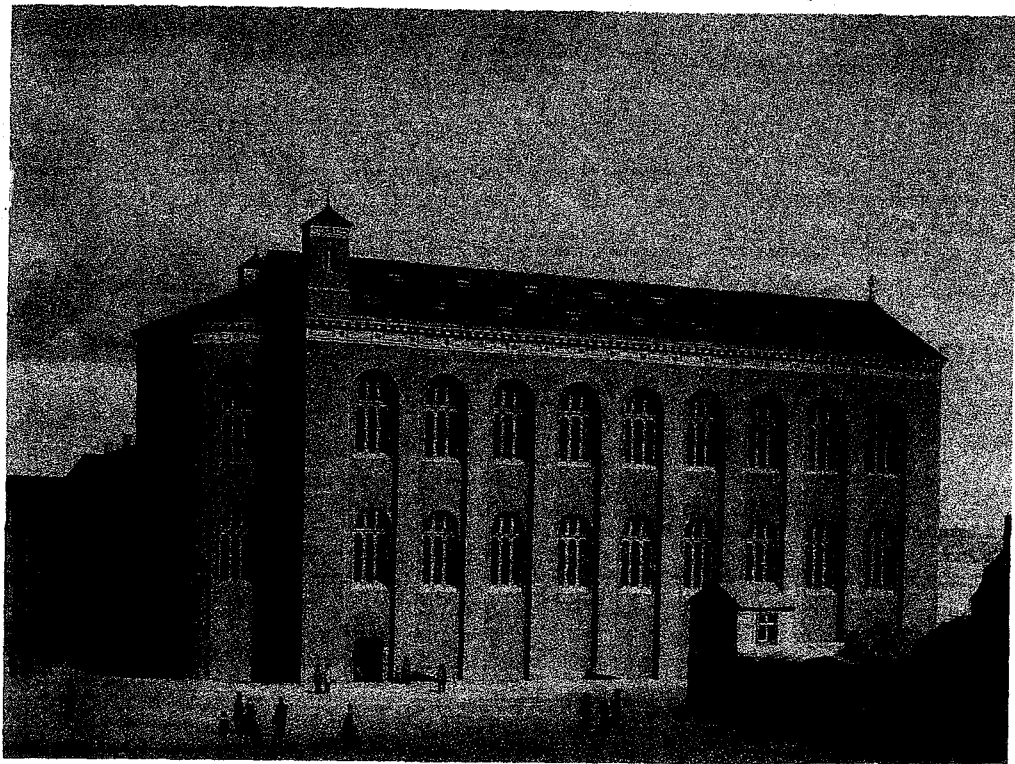


Abb. 12 Die Basilika in Trier, Aquarell von Adolph Wegelin, um 1860.

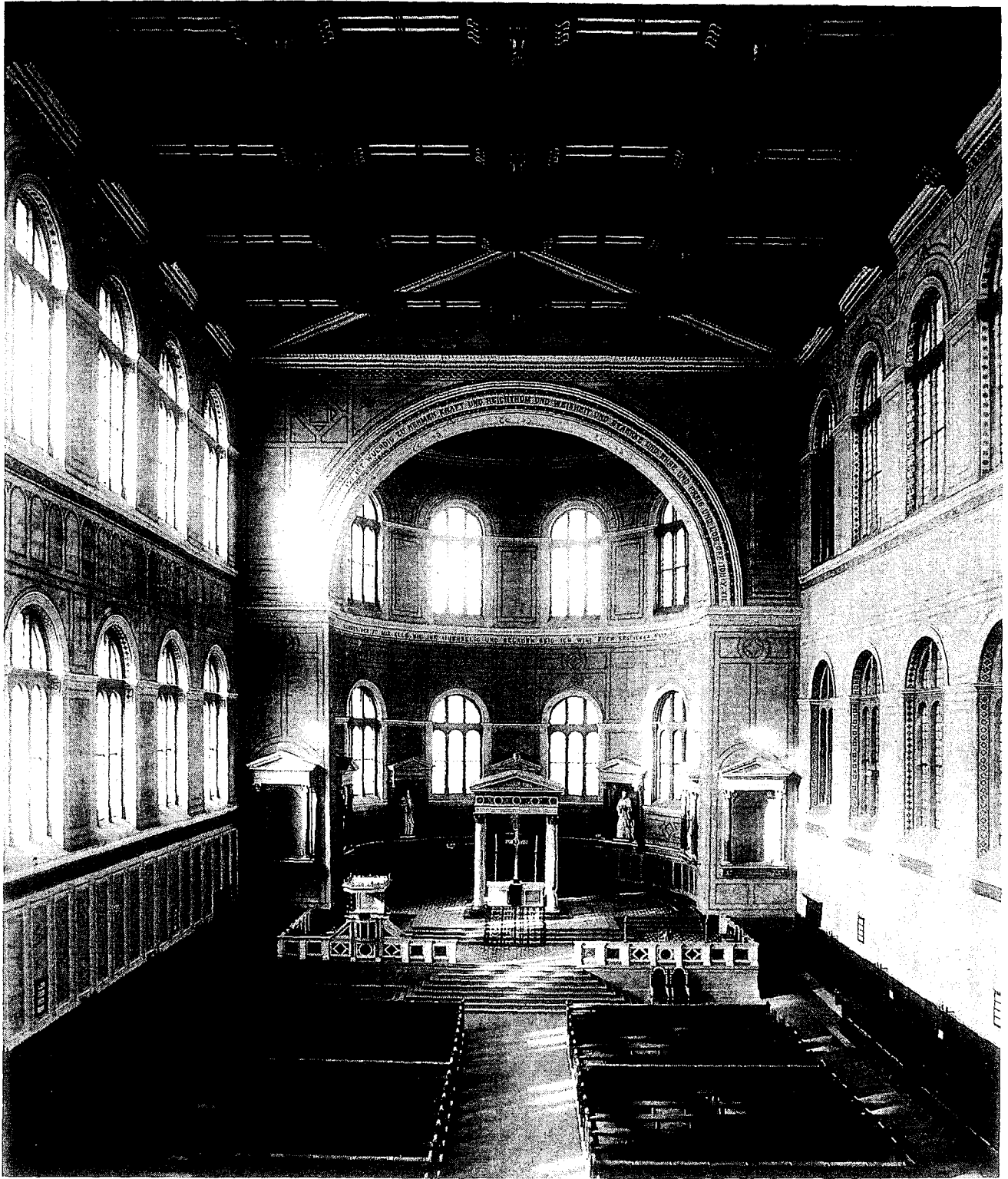


Abb. 13 Foto des Innenraums der Trierer Basilika vor der Zerstörung 1944.

„Einst Ort staatlicher Repräsentation, ist er nun gleichzeitig auch Ort kirchlichen Glaubens und Lebens - beides sollte ja nach Friedrich Wilhelms IV. Worten miteinander verwoben sein.“²⁸⁸

²⁸⁸ Ebd., S. 231.

1.2 Monarchische „Bollwerke“: Burgen

Das „lange“ 19. Jahrhundert kennt zahlreiche Beispiele für den Wiederaufbau mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Burgen. Die Reihe reicht von der westpreußischen Marienburg bis zur Hohkönigsburg im Elsaß.²⁸⁹ Auch Friedrich Wilhelm IV. initiierte und inszenierte den Wiederaufbau mehrerer Burganlagen. Unter ihnen nehmen die Burg Stolzenfels in den Rheinlanden und die Burg Hohenzollern bei Hechingen einen besonderen Stellenwert ein. Mit ihrer Wiederherstellung griff Friedrich Wilhelm IV. einerseits die allgemeine Mittelalterbegeisterung, welche die Gesellschaften des 19. Jahrhunderts erfasst hatte, auf und nutzte andererseits die restaurierten Burganlagen als Instrumente monarchischer Selbstdarstellung.

1.2.1 Burg Stolzenfels

Der Wiederaufbau der Rheinburg Stolzenfels (*siehe Abbildung 14*) ist neben dem Weiterbau des Kölner Domes sicherlich das prestigeträchtigste Bauprojekt des Königs in den Rheinlanden gewesen.

Am 4. März 1823 hatte Kronprinz Friedrich Wilhelm auf einer seiner zahlreichen Reisen als Botschafter seines Vaters von der Stadt Koblenz die Ruine der linksrheinischen, gegenüber von Lahnstein gelegenen Burg geschenkt bekommen. Stolzenfels war um die Mitte des 13. Jahrhunderts als erste linksrheinische Befestigung der Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier errichtet worden. 1689 hatten französische Truppen die Burg während der Belagerung von Koblenz im pfälzischen Erbfolgekrieg nahezu vollständig zerstört.

²⁸⁹ Vgl. zur Marienburg die Bemerkungen in Kapitel IV.1.4 dieser Arbeit. Die Hohkönigsburg im Elsaß hatte Kaiser Wilhelm II. von der Gemeinde Schlettstadt geschenkt bekommen und ließ sie als vermeintlich mittelalterliche Burganlage und als Symbol der Zugehörigkeit des Elsaß zum deutschen Reich von 1901-08 wiederherstellen. Es kann hier nicht abschließend geklärt werden, ob der Kaiser sich dabei an den Burgenprojekten Friedrich Wilhelms IV. orientierte. Überhaupt wäre eine Studie und Zusammenschau der zahlreichen Burgenprojekte des 19. Jahrhunderts und der mit ihrer Wiederherstellung verbundenen Absichten wünschenswert. Vgl. zur Hohkönigsburg BROMMER, Hermann, *Die Hohkönigsburg*, 3. Aufl., Regensburg 2000; FUCHS, Monique/METZ, Bernhard, *Die Hohkönigsburg*, Paris 2001.

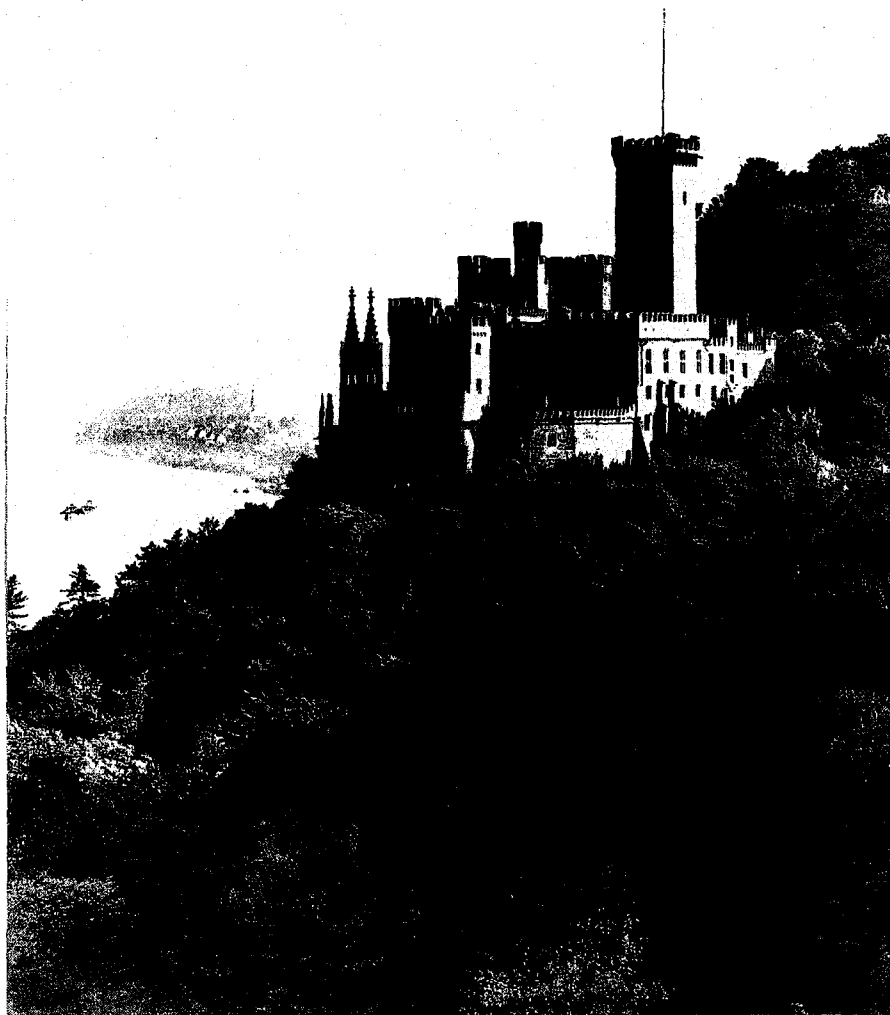


Abb. 14 Blick auf die Burg Stolzenfels von Norden.

Zunächst ließ Friedrich Wilhelm aus finanziellen Gründen nur den Wohnturm der Burg durch den Bauinspektor Johann Claudius von Lassaulx wiedererrichten.²⁹⁰ Ab 1836 erarbeitete Schinkel nach Ideen des Kronprinzen einen Plan zum Wiederaufbau der gesamten Burg. Der Architekt notierte in diesem Zusammenhang, daß Friedrich Wilhelm großen Wert auf eine vermeintlich mittelalterliche Gestaltung der Burg legte:

„Seine Königliche Hoheit haben einen besonderen Wert darauf gelegt, daß alles, was neu an dem Schlosse ausgeführt werde, die alte Technik an dem selben genau nachahmt und besonders, daß dieselbe Steinart wieder angewendet, die äußeren Mauerflächen ungeputzt, rauh gehalten und die Mauerarbeit nicht genauer und sorgfältiger als die alte ausgeführte werde: damit womöglich gar nicht bemerkt werden kann, wo das alte Mauerwerk aufhört und das neue Mauerwerk anfängt.“²⁹¹

Nach Schinkels Tod im Jahre 1841 übernahmen Persius, Strack und Stüler die Bauleitung. Die Bauarbeiten führten die Ehrensteiner Ingenieur-Offiziere von Wussow, Naumann und Schnitzler aus. 1842 wurde die Burganlage als eine Art ziviles Gegenstück zur ebenfalls wieder aufgebauten Festung Ehrenbreitenstein eingeweiht.

Am 14. September 1842 hielt das königliche Paar im Anschluß an die Grundsteinlegung des Kölner Domes in einem abendlichen Fackelzug feierlich Einzug, wie Robert Dohme in seinem zeitgenössischen Stolzenfels-Führer berichtet:

„Seine Majestät König Friedrich Wilhelm IV. betrat am 14. September 1842 gegen Abend zum ersten Male die neu erbaute Burg. Der Hohe Burgherr und die Hohe Burgfrau, wurden von den Innungen der Stadt Coblenz, die eine Ehrengarde bildeten, hinaufgeleitet. Noch am selben Abend fand ein schönes sinniges Fest statt. Sämtliche Meister und Gesellen, welche bei der Herstellung der Burg thätig gewesen, brachten ihren königlichen Majestäten - die Meister in altdeutschem Rock, mit Barett, Spitzenkragen und Schärpe - einen glänzenden Fackelzug; demselben ging vom Dorfe Capellen aus, ein Militär-

²⁹⁰ Zur Baugeschichte von Stolzenfels vgl. am ausführlichsten RATHKE, Ursula, Preußische Burgenromantik am Rhein. Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck, Univ.-Diss., Bonn 1975, S. 65-94. Zu stilistischen Aspekten von Burg Stolzenfels vgl. ebd., S. 102-105.

²⁹¹ Nach BRÜES, Eva, Die Rheinlande, München 1968 (= Schinkel-Lebenswerk), S. 135.

Musik-Corps voran, welchem zunächst die Bau-Direktion und dann die Gewerkschaften folgten; der Zug bewegte sich auf dem neuen Schloßwege, unter dem Gesange ‚Hoch preiset die Reben‘ etc. bis zum Burgtore. Eine Deputation verfügte sich sodann zu Seiner Majestät, und bat im Namen der Gewerkschaft um Einlaß, und als dies genehmigt und die Meister und der Sängchor in den Schloßhof traten, kamen die Majestäten ihnen entgegen; die übrigen Werkleute dagegen stellten sich in malerischen Gruppen außerhalb des Innenhofes auf.“²⁹²

Insgesamt dürften mehrere hundert Personen an der Feier teilgenommen haben.²⁹³ Im Außenhof angelangt, verteilte sich der Zug auf den Treppen. Ein Chor sang das für diesen Anlaß komponierte „Lied der Bauleute des Stolzenfels.“²⁹⁴ Anschließend begrüßte von Wussow das Herrscherpaar feierlich im Inneren der Burg und Friedrich Wilhelm IV. hielt eine Ansprache. Ein Bankett im Rittersaal, die Erleuchtung des Ehrenbreitsteines, der Burg Lahneck und der Marksburg durch bengalische Feuer sowie ein Feuerwerk bildeten die Höhepunkte des Abends:

„Die ganze Ostfront des Ehrenbreitstein erschien in weissem Feuer; hoch auf dem Allerheiligen-Berge war die Kapelle von Aussen weiss, von Innen roth erleuchtet; prachtvoll aber der Anblick, den die Johanniskirche an der Lahn mit ihrem damals noch hoch aufrecht stehenden Hauptthurm, und die Ruine der Burg Lahneck darboten. In der Ferne prangte die Kirche von Rehse und die Marxburg in glänzender Beleuchtung, und zugleich ertönte von letzterer und dem Ehrenbreitstein anhaltender Geschützdonner.“²⁹⁵

Die wiederhergestellte Burg fungierte in diesem Zusammenhang als Bühne für eine auf Aufmerksamkeit zielende mittelalterliche Inszenierung der preußischen Monarchie.

Wenngleich der Wiederaufbau von Burg Stolzenfels natürlich auch Ausfluß der Rheinromantik gewesen ist,²⁹⁶ die den König seit seiner Kron-

²⁹² DOHME, Robert, Beschreibung der Burg Stolzenfels, Berlin 1850, S. 14.

²⁹³ Vgl. RATHKE, Burgenromantik, S. 100.

²⁹⁴ Vgl. ebd.

²⁹⁵ Zit. nach PREUBISCHE FACETTEN, S. 15.

²⁹⁶ Vgl. zur Entstehung und Geschichte der Rheinromantik BRÖNNER, Wolfgang, Gedanken zur Rheinromantik, in: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten: Rheinromantik und Antike.

prinzenzeit erfaßt hatte, so zeigt sich doch bereits an den aufwendigen Einweihungsfeierlichkeiten, daß Friedrich Wilhelm mit dem Wiederaufbau von Stolzenfels Aufmerksamkeit auf sich und die preußische Monarchie lenken wollte. Wie der Kölner Dom so war Stolzenfels - weit entfernt von den eigentlichen preußischen Stammländern - als Symbol zur Vergegenwärtigung der preußischen Monarchie in den Rheinländern gedacht. Die Lage der Burg wirkte wie ein preußisches Ausrufezeichen am Rhein. In dieser Hinsicht argumentierte auch von Wussow in einem Brief an Friedrich Wilhelm von 1836, wenn er vom „*noch wirrenden Sinn der Rheinländer*“, der einen „*festen Erhalt*“ bräuchte, sprach:

„Die allgemeine Freude, welche Höchstdero Entschluß, das Schloß nach und nach herstellen lassen zu wollen - überall verarbeitet hat, wo diese Kunde laut geworden ist, kann als neuer Beweis gelten, wie sehr man sich in hiesigen Landen danach sehnt, E.K.H. demnächst näher zu wissen. Und wahrlich gehört von vielen anderen auch dieses dazu, damit der noch wirrende Sinn der Bewohner der Rheinlande in der ebenso allgemeinen als vagen Vorstellung eines höheren historischen Lebens - einen festen Erhalt finde, um sich in persönlicher Liebe und Verehrung, Anhänglichkeit und Hingebung an S.M. dem Könige (sic), an E.K.H. und an das Königliche Haus nach und nach so zu verkörpern, daß solche den wahren Prüfstein treuer Diener und Untertanen bestehen können. Und zwar nicht allein dadurch, daß sie sich im Vergleich zum Nachbarland mit den Bestrebungen der Regierung zur Beförderung ihres Wohlstandes und Wohllebens zufriedengestellt finden, sondern auch dadurch, daß sie im Stande sind, Gut und Blut ständig zum Opfer zu bringen, wo das Wohl und die Erhaltung des Königs und des Vaterlandes gilt. Ich würde große Bedenken tragen, schon gegenwärtig auf einen solchen Sinn der hiesigen Bewohner Vertrauen zu setzen; wenn er aber wesentlich dazugehört, Preußens Macht und Herrschaft an den Ufern des Rheines für immer zu fügen, so werden E.K.H. meinen Wünschen zu Gunsten des besagten Ausbaus von Stolzenfels vielleicht ein gnädig Gehör schenken und in dieser Hinsicht meiner desfälligen Hindeutung nicht mißtrauen: daß ich in diesem Ausbau eben nur den Anfangspunkt von dem zu finden glaube, was ich in jener Rücksicht dereinst verwirklicht sehen möchte.“²⁹⁷

Zeugnisse des Wirkens Friedrich Wilhelms IV. an Mittelrhein und Mosel, Regensburg 2001; MATHEY, H., Der „Heilige Strom.“ Politische und geistesgeschichtliche Voraussetzungen der Rheinromantik, in: Beiträge zur Rheinkunde 36, 1984, S. 3-21.

²⁹⁷ Brief von Wussows an den Kronprinzen vom 11. April 1836; zit. nach RATHKE, Burgenromantik, S. 113.

Und in einem weiteren Brief, ebenfalls aus dem Jahre 1836, schrieb von Wussow an den preußischen Hoffeldmarschall Meyerinck, daß es darum gehen müsse,

„den Rheinprovinzen ein Hauptelement der hohen Stellung von Preußens König unter den europäischen Großmächten zu erkennen (zu geben); hierzu bedarf es aber wesentlich, daß die Rheinländer nicht allein sich unter den Regierungen der Provinzialbehörden wohlbefinden, sondern es muß in denselben die persönliche Liebe und Verehrung zu dem Herrscherhause selbst erweckt und genährt werden, und wie könnte es da wohl auf eine vollkommene Weise geschehen, als wenn sie (ihn) da sollen in ihrer Mitte leben und sich wohl beschieden sehen. Daß der König nicht zur Revue kommt, hat alle Wohlgesinnten mit einem tiefen Weh getroffen; in diesem Gefühl ist das offiziell ausgesprochene auch immer noch nicht zur allgemeinen Bürgerschaft geworden, und überall trägt man sich mit der Hoffnung seiner Herkunft herum. Doch wenn der König nicht kommt, dann ist dies nur eine Sprache dafür, daß statt seiner nun der Kronprinz herkommen könne, durch dessen gnädige Freundlichkeit die Burgen angegangen werden.“²⁹⁸

Der Gedanke, „den Rheinprovinzen ein Hauptelement der hohen Stellung von Preußens König unter den europäischen Großmächten zu erkennen zu geben“, dürfte den Intentionen Friedrich Wilhelms entsprochen haben. In diese Richtung zielt auch das ikonographische Programm von Stolzenfels.²⁹⁹ Ein Außenfresko an der Rheinfront nimmt die im Inneren der Burg wiederkehrenden Themen - die dynastische Verwandtschaft von Hohenzollern und Wittelsbachern und die Legitimität der Hohenzollern - vorweg: Es zeigt ein Treffen des in Rhens neu gewählten König Rupprecht von der Pfalz aus der Dynastie der Wittelsbacher mit seinem Neffen, dem Graf von Hohenzollern, und dem Landesherrn, dem Erzbischof von Trier.

Die Verbindung von Hohenzollern mit einer anderen bedeutenden deutschen Dynastie, der der Wittelsbacher, durch die Ehe Friedrich Wilhelms mit Elisabeth von Bayern wurde in den katholischen Rheinlanden besonders be-

²⁹⁸ Brief von Wussows an Meyerinck vom 30. Juni 1836; nach ebd. S. 114.

²⁹⁹ Vgl. zur Innenausstattung eingehend RATHKE, Burgenromantik, S. 94-102 und BORNHEIM GEN. SCHILLING, Werner, Stolzenfels als Gesamtkunstwerk, in: Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hrsg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Düsseldorf 1980, S. 123.

tont: Sie sollte zeigen, daß eine Verbindung der katholischen Rheinlande mit dem protestantischen Preußen möglich sei. Die dynastische Rückverbindung der preußischen Monarchie mit dem deutschen Mittelalter sollte suggerieren, eine Herrschaft der Hohenzollern über das Rheinland sei gewissermaßen historisch begründet.

Die bedeutendsten Verweise auf Geschichte und Tradition der preußischen Monarchie sowie ihre Legitimität finden sich im Großen Rittersaal (*siehe Abbildung 15*) der Burg: die Fahne des Markgrafen Albrecht des Bären³⁰⁰, die Friedrich Wilhelm nach Stolzenfels bringen ließ, und die Malereien am Hauptfenster des Saals (*siehe Abbildung 16*).³⁰¹ Auf dem linken Feld des Fensters

„(...) erblickt man den Herold des Hauses Hohenzollern, mit der schwarz und weißen Reichsfahne in der rechten Hand und dem wiederaufgebauten Plan des Schlosses Stolzenfels in der linken Hand. Neben ihm kniet ein Diener in mittelalterlicher Tracht, das Wappenschild des Königshauses haltend. In Nischen mit blauem Hintergrunde stehen zwei Greise, wovon der zur Rechten eine Lanze, der andere eine Urkunde hält. Unten ist der preußische Adler, oben sind die Wappen von I. von der Leyen, Friedrich von Nürnberg 1340, Johann von Liebenstein 1352 und Simon von Beyer 1340 zu sehen.“³⁰²

Auf der rechten Seite des Fensters ist der mittelalterliche Trierer Erzbischof Arnold dargestellt (*siehe Abbildung 17*), wie er mit dem Knauf seines Schwertes den Grundriß von Schloß Stolzenfels auf eine Tafel ritzt: Was die mittelalterlichen Herrscher errichteten und was in der Folgezeit verfallen war, hatten die Hohenzollern verdienstvoll wieder aufgebaut.

Den Kleinen Rittersaal ließ Friedrich Wilhelm durch Hermann Stilke mit einem Freskenzyklus ausgestalten. Die Fresken thematisieren sechs ritterliche Tugenden: die Tapferkeit, die Beharrlichkeit, die Gerechtigkeit, die Dichtkunst, die Minne und die Treue. Die Tapferkeit symbolisiert ein Fresko, das den Tod des böhmischen Königs Johann des Blinden in der Schlacht von Crecy (1346)

³⁰⁰ Der Askanier Albrecht der Bär (um 1100-1170) nannte sich nach mehreren erfolgreichen Eroberungsfeldzügen gegen die Wenden als erster Markgraf von Brandenburg.

³⁰¹ Vgl. RATHKE, Burgenromantik, S. 97.

³⁰² MALTEN, Hans Hermann, Schloß Stolzenfels am Rhein, Frankfurt 1844, S. 75.

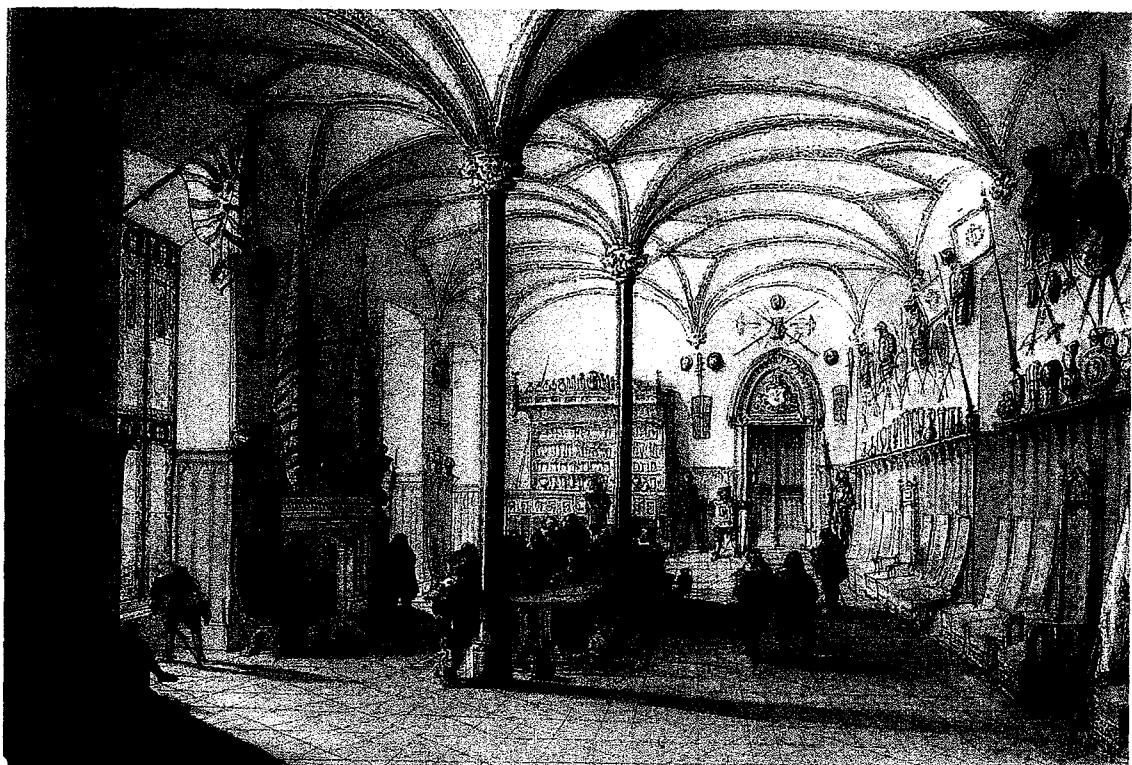


Abb. 15 Der große Rittersaal von Burg Stolzenfels, Aquarell von Caspar Scheuren, 1847.

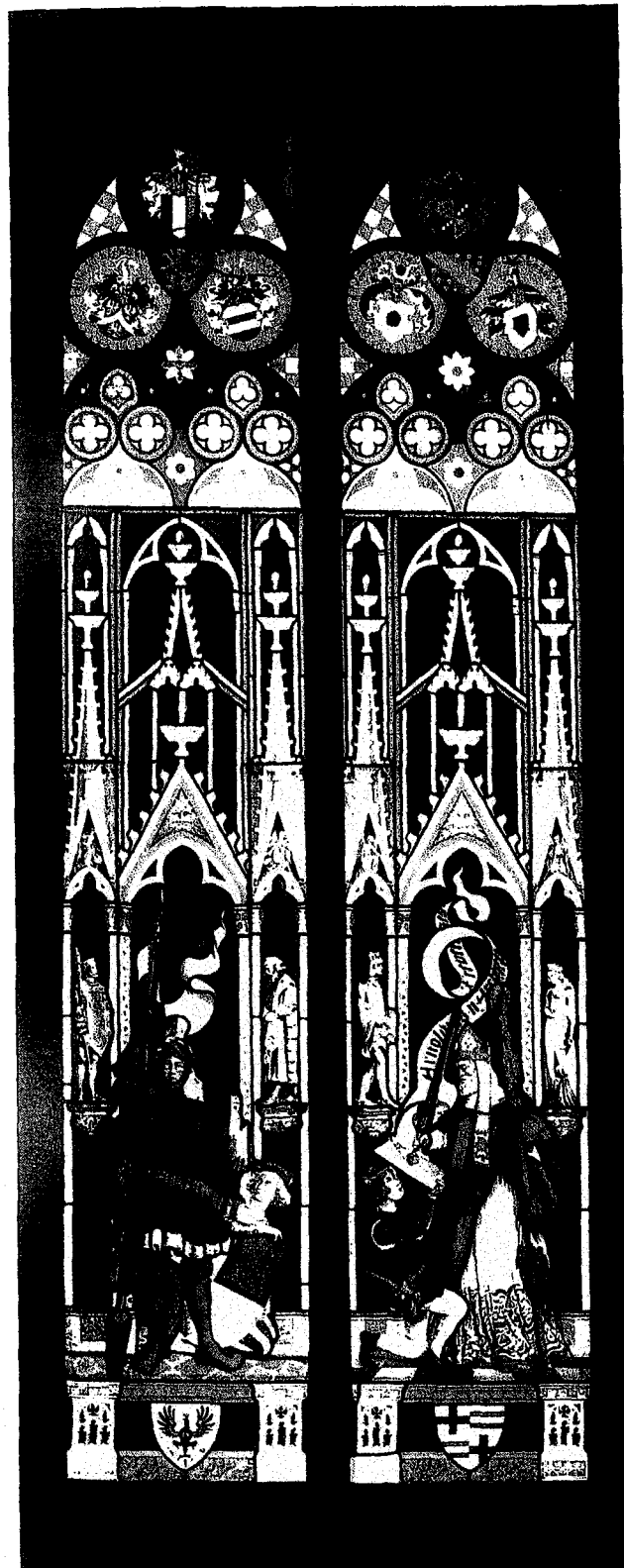


Abb. 16 Hauptfenster im Großen Rittersaal von Burg Stolzenfels.



Abb. 17 Tod König Johann des Blinden, Fresko von Hermann Stilke im Kleinen Rittersaal von Burg Stolzenfels.

zeigt (siehe Abbildung 18). Ihm hatte Friedrich Wilhelm IV. zuvor in der wiederhergestellten Klause von Kastell ein Grabmal errichten lassen.³⁰³ Der König aus dem Hause der Luxemburger war ein Vorfahr sowohl Friedrich Wilhelms IV. als auch seiner Frau Elisabeth.

Die Verbindung von Hohenzollern und Wittelsbachern begegnet dem Besucher ferner in Form von zahlreichen Familien-Wappen sowie in den vielfach auftauchenden preußischen und bayrischen Farben (schwarz/weiß, weiß/blau) - zum Beispiel bei den Kacheln. Darüber hinaus zeigen Statuetten im Wohnzimmer der Gästewohnung berühmte Regenten aller Zweige des Hauses Wittelsbach. Anlässlich der Fertigstellung erhielt Friedrich Wilhelm diese Figuren von seinem bayrischen Schwager als Geschenk.³⁰⁴ Es handelte sich hier um mittelalterliche Burgherren von Stolzenfels, an die Friedrich Wilhelm IV. mit dem Wiederaufbau von Stolzenfels anknüpfte.

Vor dem Hintergrund der „Rheinkrise“ von 1840 darf die nationale Dimension des Wiederaufbaus der Burg nicht außer acht gelassen werden: Von französischen Soldaten zerstört und vom preußischen Königshaus wieder aufgebaut, wurde er zum Symbol der Machtbehauptung gegen Frankreich.³⁰⁵ Hinzu kommt die Tatsache, daß Burgen im allgemeinen als Sinnbild für Schutz, Trutz, Herrschaft, Ritterlichkeit, Geschichte und Mittelalter gelten.³⁰⁶ Bereits Leopold von Ranke war der Meinung, die Bauprojekte Friedrich Wilhelms IV. hätten eine gewisse politische Bedeutung gehabt:

„Mit Recht betont Canitz in einem diplomatischen Rundschreiben, daß das Bewußtsein kräftiger Einheit in den verschiedenen Landesteilen gestärkt worden sei. (...) die Macht des Landes durch Vereinigung von Fürst und Volk

³⁰³ Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte 1833 auf einer Rheinlandreise den Steingutfabrikanten Johann Franz Boch-Buschmann besucht. Dieser befand sich im Besitz der sterblichen Überreste des böhmischen Königs aus dem Hause Luxemburg und schenkte sie dem Kronprinzen. Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 51ff.

³⁰⁴ Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 102-103.

³⁰⁵ Vgl. RATHKE, Burgenromantik, S. 10.

³⁰⁶ Ebd.; vgl. außerdem zur „Nationalisierung“ des Rheins als Schutzwall gegen Frankreich WEIHRAUCH, Geschichte der Rheinreise, S. 115-121.

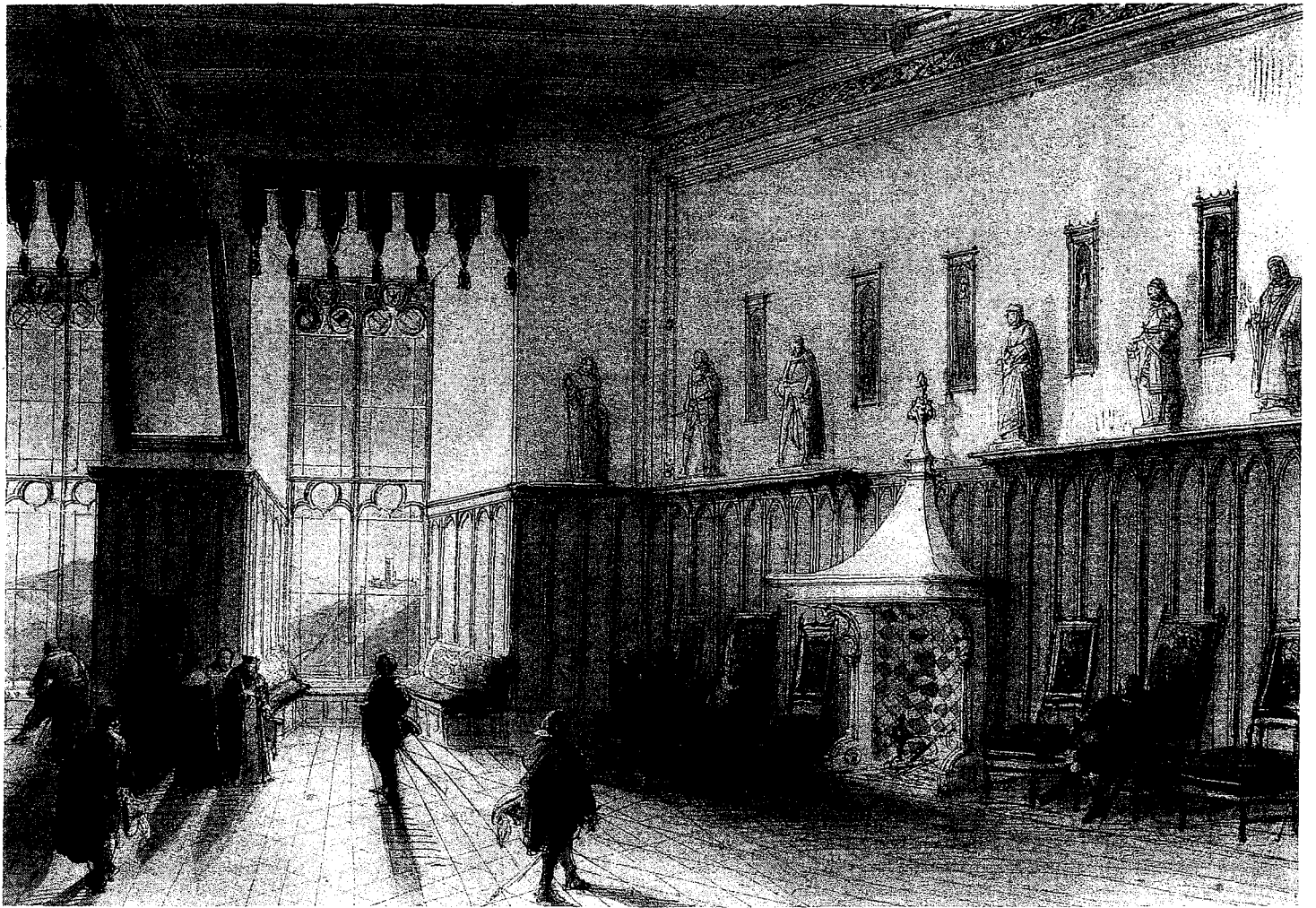


Abb. 18 Wittelsbacher-Statuetten im Wohnzimmer der Gästewohnung von Burg Stolzenfels, Aquarell von Caspar Scheuren, 1847.

*fremden Feindseligkeiten gegenüber zu stärken, dahin ging die allgemeine Gesinnung.*³⁰⁷

Friedrich Wilhelm IV. hat sich nur selten auf Stolzenfels aufgehalten. Einen Höhepunkt bildete dabei sicherlich die Begegnung mit der englischen Königin Viktoria, die im August 1845 nach Stolzenfels kam³⁰⁸: Der Besuch war der Höhepunkt einer Rheinland-Reise der Queen, mit der sie auf einen Aufenthalt Friedrich Wilhelms IV. einige Jahre zuvor in London antwortete. Darüber hinaus hatte das Treffen eine inszenatorische Dimension: Es ging um Aspekte wie monarchisch-dynastische Solidarität, Zurschaustellung dynastischer Verwandtschaften und Visualisierung der historischen und aktuellen Verzweigungen der Hohenzollerndynastie, öffentliche Darstellung monarchischer Herrschaft und sinnliche Gestaltung der preußisch-englischen Beziehungen. Die Queen verweilte für zwei Tage auf Schloß Stolzenfels und empfing gemeinsam mit dem preußischen Königspaar annähernd 500 Besucher zur Aufwartung - unter ihnen waren die Könige der Niederlande, von Belgien und von Württemberg, die Großherzöge von Oldenburg und Baden, der Großherzog von Hessen sowie der Herzog von Nassau und Braunschweig.³⁰⁹ Wie bereits ihre Anreise,

³⁰⁷ RANKE, Leopold von, Bd. IV, S. 66.

³⁰⁸ „Um 5 Uhr nahte das K. Dampfboot „der König“ festlich geflaggt, an dem Hauptmast die königliche Purpurflagge mit dem eisernen Kreuze in der Mitte und die Britannia-Flagge daneben. Plötzlich salutirten mächtig die vielen Geschütze, welche allenthalben auf den vielen Bastionen aufgeföhren waren, und unter dem anhaltenden Geschützdonner und dem Kleingewehrfeuer der Infanterie kam langsam das Boot, welches II. MM. die Königin Victoria, den König und die Königin der Belgier, so wie unser erhabenes Königspaar trug, hier, nach Stolzenfels fahrend vorbei. Der Empfang war einer der großartigsten und schönsten Momente, den man sich denken kann. Alle Plätze, alle Häuser den Rhein entlang waren angefüllt von den bunten Schaaren der dichtgedrängten Menge und zwischen den bunten Fahnen und dem dröhnenden Donner der Geschütze winkten von allen Seiten weiße Tücher den ankommenden Gästen den freundlichsten Willkomm entgegen, während der Jubelruf der Menge kein Ende nehmen wollte. Am Abend versammelte die große Beleuchtung der Umgegend von Stolzenfels bei dieser Burg eine zahllose Menge von nah und fern, um diesem schönen Schauspiel beizuwohnen. Auf sieben Dampfbooten, wovon zwei von Mainz gekommen waren, in einer unabsehbaren Wagenreihe und zu Fuß waren Tausende von Menschen dahingeströmt, als gegen 11 Uhr die aufsteigenden Raketen den Beginn des Feuerwerks anzeigten, wobei sich die in rotem und weißem bengalischen Feuer glänzende Johanneskirche bei Lahnstein besonders auszeichnete.“ SZ, 19. August 1845. Zur politischen und symbolpolitischen Bedeutung von Treffen europäischer Monarchen im 19. Jahrhundert vgl. PAULMANN, Johannes, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und erstem Weltkrieg, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000 (zugl. Univ.-Habil., München 1999). Zu den deutsch-englischen Beziehungen während dieser Zeit vgl. ders., Verwandtschaft, Vorbild und Rivalität: Britisch-deutsche Beziehungen von der Wiener Ordnung bis zum Imperialismus, in: WestfF 44 (1994), S. 343-366.

³⁰⁹ Vgl. SZ, 14. August 1845.

so vollzog sich auch die Abreise mit großem Pomp und unter hohem öffentlichem Interesse: Am 16. August 1845 bestieg die Queen ihre Dampfyacht und reiste weiter Richtung Mainz.³¹⁰

Doch auch „einfache“ Besucher konnten nach Stolzenfels kommen. Interessierten war die Burg von Beginn an zur Besichtigung freigegeben. Stolzenfels entwickelte sich zu einer regelrechten touristischen Attraktion. Noch im Jahre der Eröffnung erschienen gedruckte Beschreibungen, die die Ikonographie der Burg erklären sollten.³¹¹ In einem dieser Führer wird ein Rundgang beschrieben:

„Fremde Besucher beginnen gewöhnlich ihren Umgang durch das Schloß mit dem Talgebäude. Aus diesem werden sie in die Wohnung der Majestäten geführt, dann in die Gastwohnung, die Haupttreppe hinab in den Rittersaal und dessen Vorhalle, die mit der Schloßkirche in Verbindung steht. Von der Plattform dieser letzten begeben sie sich in die Kirche selbst, dann in die Krypta, ferner in die Sommerhalle, von wo man in die Pergola, die Altertümerhalle und auf der Säulenhalle wieder in den Schloßhof gelangt.“³¹²

Das erhaltene Gästebuch von Stolzenfels vermittelt einen Eindruck davon, wer die Burg während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. besucht hat: Die Reihe der Gäste reichte von Gruppen preußischer Offiziere, die in den Rheinlanden stationiert waren, bis zu prominenten Republikanern wie dem Paulskirchenabgeordneten Robert Blum.³¹³

Die Burg Stolzenfels, der Kölner Dom und die Trierer Basilika sind nur die wichtigsten Beispiele dafür, wie sehr Friedrich Wilhelm IV. sich für die rheinische Baukunst engagierte. Dieses Interesse war sicherlich auch Ausfluß eines bestimmten Zeitgeistes, der sogenannten Rheinromantik, doch darf die integrationspolitische Zielrichtung der Projekte des Königs auf keinen Fall übersehen werden.

³¹⁰ Vgl. SZ, 21. August 1845.

³¹¹ MALTEN, Schloß Stolzenfels; DOHME, Beschreibung.

³¹² Ebd., S. 44.

³¹³ Vgl. PREUBISCHE FACETTEN, S. 96.

1.2.2 Burg Hohenzollern

Der Wiederaufbau der Burg Hohenzollern (*siehe Abbildung 19*) hatte seine Wurzeln ebenfalls in der Kronprinzenzeit Friedrich Wilhelms IV. Eine Süd-deutschlandreise führte ihn im Sommer 1819 unter anderem in die Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen. Anlässlich dieses Besuches besichtigte der Kronprinz erstmals die Ruinen der Burg auf dem Zoller bei Hechingen.³¹⁴ Die schwäbischen und die brandenburgisch-preußischen Hohenzollern verband eine dynastische Verwandtschaft.³¹⁵ Mehrfach - in den Jahren 1429, 1695, 1707 und 1821 - hatten die Fürstentümer und Brandenburg-Preußen sogenannte Erbverbrüderungen abgeschlossen, welche den brandenburgischen Hohenzollern bei einem Aussterben die Übernahme der Fürstentümer sicherten und diesen im Gegenzug Schutz gewährten, abgeschlossen. Mithin galt die Burg Hohenzollern als Stammsitz der brandenburgisch-preußischen Hohenzollern. So heißt es in einer deutlich von der Friedrich-Verehrung geprägten Reisebeschreibung im Jahre 1784:

*„Das Wichtigste für den Reisenden ist die alte Bergveste Hohenzollern, das Stammhaus des großen Königs, den Europa bewundert. (...) Schade wäre es, wenn dem Einstürzen dieses schätzbaren Denkmals des Altherthums nicht Einhalt gethan würde.“*³¹⁶

Nach dem Besuch des Kronprinzen setzte ein Briefwechsel zwischen dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und dem preußischen Hof ein, in dem der Fürst das preußische Königshaus um Unterstützung für eine Sanierung der Burgruine ersuchte. Die Absichten des Fürsten dürften dabei auch politischer Natur gewesen sein. So ging es ihm wohl darum, über den von der Burg begeisterten Kronprinzen Preußen als Schutzmacht gegen Württemberg zu

³¹⁴ Zur Geschichte der Burg bis ins 19. Jahrhundert vgl. eingehend BOTHE, Rolf, Burg Hohenzollern, Von der mittelalterlichen Burg zum nationaldynastischen Denkmal, Berlin 1979, S. 45-56.

³¹⁵ Die preußischen und die schwäbischen Hohenzollern gingen beide auf das schwäbische Geschlecht der Zollern zurück. Im ausgehenden 12. Jahrhundert erwarben die Zollern die Burggrafschaft Nürnberg. Auf diese Weise entstand eine fränkische Linie. 1411 ernannte Kaiser Sigismund den Burggrafen von Nürnberg Friedrich V. zum Markgrafen von Brandenburg, 1417 erhielt dieser die Kurfürstenwürde von Brandenburg. 1701 krönte sich schließlich der Hohenzoller Friedrich III. als Friedrich I. zum König in Preußen.

³¹⁶ Nach SCHEFOLD, M., Die Burg Hohenzollern vor ihrem Aufbau im Urteil der Zeitgenossen, in: Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 1/2, Januar 1967, S. 1-9.

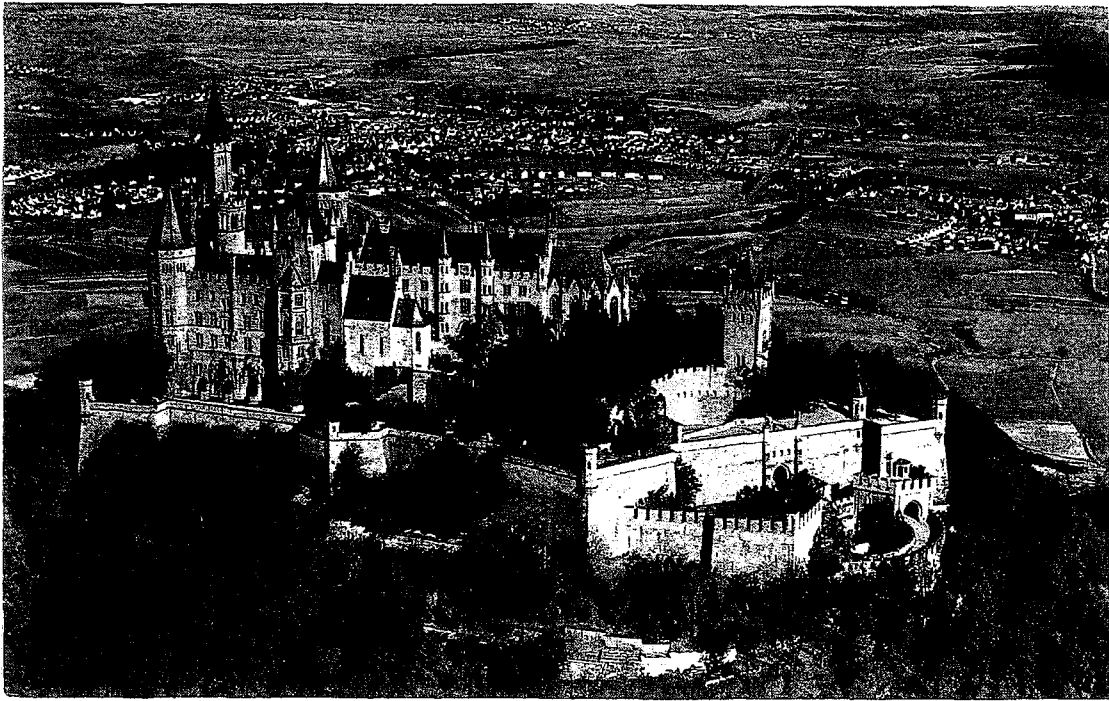


Abb. 19 Blick auf die Burg Hohenzollern von Südosten



Abb. 20 Das Adlerter der Burg Hohenzollern.

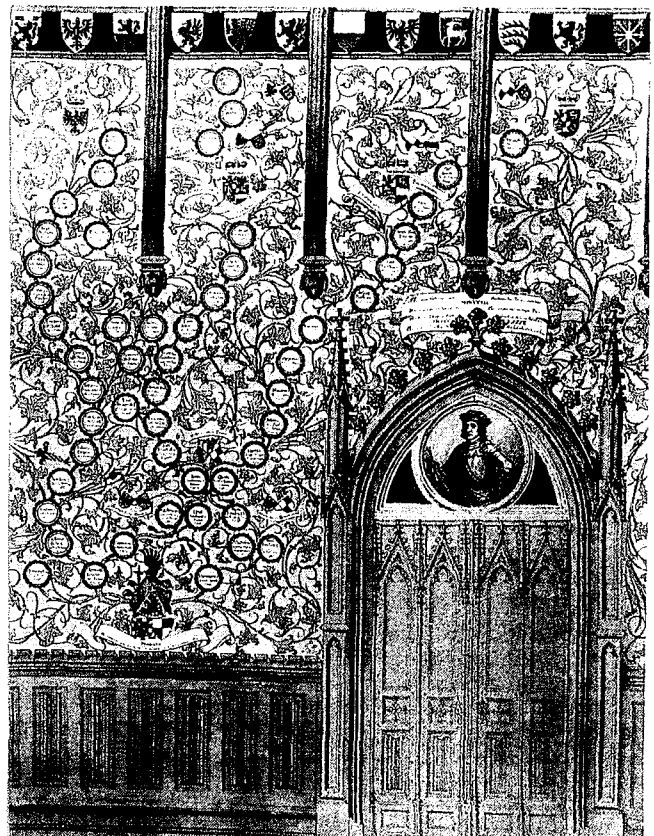


Abb. 21 Stammbaumhalle, Ansicht der Wand zum Grafensaal, Burg Hohenzollern.

gewinnen.³¹⁷ In einem Schreiben an Friedrich Wilhelm betonte der Fürst die Bedeutung der Burg für Ansehen und Anciennität der Hohenzollern-Dynastie:

„Ein schöner Beweis großherziger Gesinnungen ist es aber, daß nun nach so vielen Jahrhunderten, der zum mächtigen König gewordene Nachkomme die Burg seiner Ahnen nicht zerfallen lassen sein will, vielmehr in der Herstellung derselben der Welt bekundet, wie sehr er seine Alvordern, als Urbilder deutschen Edelsinns und ritterlicher Tugenden dankbar achtet; und gewiß, wenn auch Ritter und Grafen, die einstens diese Bergfeste bewohnten, keine Kronen hinterließen, so lag doch in ihren Thaten und den Beweisen ihres Edelmuths ein reichlicheres Erbe, welches (...) dem Besitz des König-thrones allein die schönere Würdigung zu geben vermag.“³¹⁸

Der Fürst fand im geschichtsbewußten Kronprinzen einen Befürworter seines Anliegens. Gegen den Widerstand des preußischen Hausministers Sayn-Wittgenstein³¹⁹ gelang es ihm, seinen Vater Friedrich Wilhelm III. davon zu überzeugen, finanzielle Mittel für eine Sanierung der Burg zur Verfügung zu stellen.³²⁰ 1821 erneuerte das von Friedrich Wilhelm III. erlassene Haus- und Familiengesetz die Erbverbrüderungen zwischen den Fürstentümern und Preußen. Von 1822 bis 1827 erfolgte die teilweise Wiederherstellung der Burg.³²¹

1834/35 beauftragte Friedrich Wilhelm den Freiherrn Rudolph von Stillfried-Rattonitz (1804-1882) damit, die Quellen zur mittelalterlichen Geschichte des Hauses Hohenzollern in Süddeutschland zu erforschen und die Möglichkeiten für einen Wiederaufbau der Burg zu prüfen.³²² Stillfried schrieb

³¹⁷ Vgl. ebd.

³¹⁸ Nach BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 56.

³¹⁹ Vgl. ebd.

³²⁰ Vgl. zu den Wiederherstellungsarbeiten ebd., S. 56-66.

³²¹ Dazu eingehend ebd., S. 58-66.

³²² Kronprinz Friedrich Wilhelm und der aus Schlesien stammende Stillfried-Rattonitz wurden im Jahre 1830 durch Carl Friedrich Schinkel auf der Burg Fischbach miteinander bekannt gemacht. 1833 wurde der Amateurchistoriker auf Betreiben Friedrich Wilhelms zum Kammerherrn ernannt. Nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms machte Stillfried eine steile Laufbahn am preußischen Hof: 1842 ernannte der König ihn zum Hofhistoriographen, 1853 zum Oberzeremonienmeister, 1855 zum Vorsteher des Heroldsamtes. In seiner Funktion als Hofhistoriograph für die mittelalterliche Geschichte des Hauses Hohenzollern gab er von 1852 bis 1861 die Monumenta Zollerana heraus. Zu Stillfried vgl. STAMM-KUHLMANN, Hohenzollern, S. 7-8 und BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 68-71.

dem Kronprinzen nach seinem ersten Besuch der Burg im Jahre 1835, er habe „*allerlei Phantasien, Pläne und Zeichnungen zu einem Neubau der alten Burg Hohenzollern entworfen.*“³²³ Bis zum Beginn der Wiederaufbauarbeiten vergingen allerdings noch elf Jahre. 1846 schloß Friedrich Wilhelm IV. einen Vertrag über den Wiederaufbau mit den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen ab.³²⁴ Mit der künstlerischen Leitung beauftragte der Monarch Stüler. Die neue, neogotische Burg entstand auf den Grundmauern der Burgruine aus dem 15. Jahrhundert unter Einbeziehung der spätgotischen Michaelskapelle. 1848/49 kamen die Bauarbeiten mit den revolutionären Unruhen ins Stocken. In deren Zuge traten im Dezember 1849 die beiden Hohenzollern-Fürsten ihre Regierungsgewalt an Preußen ab und die Fürstentümer wurden Bestandteil des preußischen Staates. Nach diesen Ereignissen entschied Friedrich Wilhelm IV., die Burg auch als Festung wieder aufbauen zu lassen. Die Entwürfe dafür machte der Ulmer Major Moritz von Prittwitz. 1850 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung³²⁵, 1856 wurde der Rohbau der Burg abgeschlossen. Die endgültige Fertigstellung der gesamten Anlage erfolgte jedoch erst im Jahre 1867.

Bisherige Publikationen haben die Burg Hohenzollern als „*Überschwang einer späten Romantik*“³²⁶ oder als pathetische Romantik bewertet, jedoch nur selten näher in Bezug zu Herrschaftsauffassung und Vorstellungswelt Friedrich Wilhelms IV. gesetzt.

Stillfried und der preußische Thronfolger sahen in der Burg vor allem den mittelalterlichen Stammsitz der Hohenzollern und mithin ein Denkmal dynastischer Rühmung. Die Verbindung der Hohenzollern mit den schwäbischen Zollern, die Stillfried in seinen Forschungen herausstellte, verschaffte dem

³²³ Brief vom 6. Mai 1838; nach BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 72.

³²⁴ Zu den Vertragsverhandlungen, die von Stillfried geführt wurden, vgl. ebd., S. 82-89.

³²⁵ „*Hechingen, 23. September. Heute ist hier auf der alten Burg Hohenzollern der Grundstein zum Neubau der alten Burg gelegt worden. Eine einfache schöne Feierlichkeit, die durch einen merkwürdig heißen Herbsttag begünstigt war, so daß auf der schwindelnden Höhe nicht ein Lüftchen wehte. Ich bin zum ersten Male hier und ich muß gestehen, daß es doch einen tiefen Eindruck gemacht hat, diese Wiege unseres Hauses zu sehen. Namentlich nachdem sie durch wunderbare Fügung an unsere, die abgezweigte Linie zurückgefallen ist.*“ 23. September 1850, Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte. Briefe 1817-1860, S. 352.

³²⁶ BRUNNER, Reclams Kunstführer, Bd. 2: Südwest, Stuttgart 1957, S. 187.

noch jungen preußischen Staat eine bis in das Mittelalter zurückreichende Tradition und stellte die Hohenzollern mit Geschlechtern wie den Habsburgern oder Staufern gleich. Der Wiederaufbau des Stammsitzes sollte dies symbolisieren. Preußens Geschichte mit dem Mittelalter zu verknüpfen und den kontinuierlichen Aufstieg der Hohenzollern vom schwäbischen Grafengeschlecht zum preußischen Königshaus zu bezeugen, war das vorrangige Ziel. Diese Absicht dokumentiert nachdrücklich die Ausstattung der neugestalteten Burg. Das Burgtor bildet dabei den Auftakt (*siehe Abbildung 20*)³²⁷: In seinem Tympanon enthält das sogenannte Adlertor das Relief eines gewappneten Reiters, der durch eine Inschrift als der erste Kurfürst von Brandenburg, Friedrich I., ausgewiesen wird. In der Mitte eines das Tor bekrönenden Zinnenkranzes sind der preußische Adler und die Devise des hohenzollerischen Hausordens „Vom Fels zum Meer“ zu erkennen. Den Hausorden hatten die beiden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen 1841 gestiftet. Friedrich Wilhelm IV. erhob ihn im Rahmen der Erbhuldigungen durch die neu erworbenen Landesteile auf der Burg im Jahre 1851 zum offiziellen preußischen Hausorden. Liest man in den Statuten des Ordens nach, so erhält die Anbringung der Devise am Eingangstor eine eindeutige politische Aussage:

„Art. 2: Den königlichen Haus-Orden wollen Wir dem Andenken an den Ursprung und die Ausbreitung unseres königlichen Hauses widmen, welches von der Felsenkuppe des Hohenzollern seine Herrschaft ausgebreitet hat bis zum baltischen Meer und über das Stromgebiet der Nordsee und verleihen dem Orden deshalb die Devise ‚Vom Fels zum Meer‘. (...) Art. 4: Demgemäß werden solche Personen, welche durch ein aufopferndes und unerschrockenes Benehmen in Kämpfen jeder Art, insonderheit aber gegen die nie rastenden

³²⁷ „Durch das Adlerthor treten wir zunächst in den Rampenthurm, ein ausgezeichnetes Werk des Generals von Prittwitz, dem früheren Baumeister der Festung Ulm. Seinen Namen erhielt das Thor von dem hoch über ihm schwebenden preußischen Königsadler, der, das Zollernschildlein auf der Brust, von dem Wahlspruch des königlichen Hausordens von Hohenzollern begleitet ist: Vom Fels zum Meer. Wohl nirgends hatte diese Devise Seiner Hochseeligen Majestät passender ihre Stelle gefunden, als hier an dem Eingange der auf uralten Überresten neu erstandenen Stammburg. Denn von diesem keck ragenden Felsen aus, von dem die Grafen ‚von Zollern‘ ihren Namen entlehnten, hat die Macht und das Ansehen dieses erlauchten Geschlechtes den höchsten Aufschwung genommen; dieser Felsen und seine uralte Burg beherrschte die anfänglich bescheidene Grundlage jenes Ländergebietes der edelsten Zollerfürsten, welches im Laufe der Jahrhunderte sich stetig und sicher erweiterte, bis es an den entlegendsten Küsten der Deutschland bespülenden Meere seine Grenze fand.“ STILLFRIED-ALCANTARA, Rudolf Graf, Hohenzollern. Beschreibung und Geschichte der Burg nebst Forschungen über den Urstamm der Grafen von Zollern, Berlin 1879, S. 5.

*Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung, welche auch in den Uns von dem Allerhöchsten anvertrauten Landen Aufruhr und Verwirrung angestiftet haben, ihre Hingebung an den Tag gelebt haben und legen werden den Orden erhalten (...).*³²⁸

Die Vergabe des Ordens erfolgte vor allem an Persönlichkeiten, „*die mit That, Wort und oder Schrift die Revolution des Jahres 1848 bekämpft und nach ihrer Kraft dazu beigetragen (hatten), wieder geordnete Zustände herzustellen.*“³²⁹

Bekanntlich hat Friedrich Wilhelm IV. die Revolution, die im März 1848 auch Berlin erreichte, überstanden und trat, anders als vielfach erwartet wurde, nicht von seinem Königsamt zurück.³³⁰ Allerdings stürzten ihn die Unruhen in einen desolaten Zustand:

*„Dessen Reden [Friedrich Wilhelms IV.] über die Märztage, ein Gemisch von Resignation, Schwäche, Apathie, Desparation machten auf mich einen schrecklichen Eindruck. Alles war confuse, matt und phantastisch.“*³³¹

Daß er als Folge der Ergebnisse von 1848 eine Verfassung und das „*Monstrum horrendum ingens eines verantwortlichen Ministerii (...), dessen Stolz es ist, ohne und wider den König zu regieren,*“³³² akzeptieren mußte, hat Friedrich Wilhelm IV. niemals wirklich verwunden. Dennoch gewann ab dem Winter 1848 die sogenannte Gegenrevolution langsam die Oberhand. Im Dezember 1849 schrieb Friedrich Wilhelm an Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode: „*Der Kampf des Göttlichen Rechts und der Göttlichen Ordnung hat begonnen, und was das Gegentheil beyder, die „Revoluzion“, getrennt hatte, vereinigt die wiedergewonnene Ehre!*“³³³

³²⁸ SCHNEIDER, Louis, Der königliche Hausorden von Hohenzollern, Berlin 1869, Anhang: Regesten und Urkunden, Nr. 4.

³²⁹ Ebd., S. 5.

³³⁰ Zur Rolle Friedrich Wilhelms IV. in der 48er - Revolution vgl. GRÜNTAL, Günther; Verfassungsdenken und Regierungsstil. Politische Ordnung, Revolution und politische Praxis im Umkreis Friedrich Wilhelms IV., in: Krüger, Peter/Schoeps, Julius H. (Hrsg.), Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit, Potsdam 1997, S. 123-143; BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 206ff. BUBMANN, Zwischen Preußen und Deutschland, S. 240ff; RICHTER, G., Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848, in: JGMO 36 (1987), S. 39-47.

³³¹ Leopold von Gerlach, Tagebucheintrag vom 29. März 1848, GERLACH-ARCHIV, Bd. 6, S. 37.

³³² Friedrich Wilhelm IV. an Anton Graf zu Stolberg-Wernigerode, 3. Mai 1848, nach BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht, S. 136.

³³³ Friedrich Wilhelm IV. an Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode, 27. Dezember 1848, nach BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht, S. 137.

Dieser „Kampf“ beinhaltete auch, daß Friedrich Wilhelm IV. am 28. April 1849 offiziell die ihm von der Frankfurter Paulskirche angetragene Krone eines deutschen Kaisers ablehnte. Zuvor, am 15. März 1849, hatte er an Ernst Moritz von Arndt geschrieben:

„Ist diese Geburt des gräßlich kreisenden 1848sten Jahres eine Krone? - Das Ding, von dem wir reden, trägt nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes, drückt nicht den Stempel von Gottes Gnaden aufs Haupt, ist keine Krone. Es ist das eiserne Halsband der Knechtschaft, durch welches der Sohn von mehr als 24 Regenten, Kurfürsten und Königen, das Haupt von 16 Millionen, der Herr des treuesten und tapfersten Heeres der Welt der Revolution zum Leibeigenen gemacht werden würde.“³³⁴

Ebenfalls am 28. April löste die preußische Regierung das Unterhaus auf, nachdem dieses die Reichsverfassung der Paulskirche anerkannt hatte. In der Folge kam es im Frühjahr und Sommer 1849 während der sogenannten „Reichsverfassungskampagne“ zu revolutionären Erhebungen vor allem in Sachsen, der bayrischen Pfalz und in Baden.³³⁵ Unruhen innerhalb Preußens, wie in Breslau und den Rheinlanden, schlug die preußische Armee nieder. Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete die Aufständischen als „Mörder und Bluthunde.“³³⁶

Gleichfalls im Frühjahr 1849 konstituierte sich in der linksrheinischen Pfalz eine provisorische Regierung republikanischer Prägung und im Großherzogtum Baden bildete sich nach einem Aufstand und der Flucht des Großherzogs eine demokratische Republik. Im Juni 1849 entsandte Friedrich Wilhelm IV. eine Operationsarmee unter Leitung seines Bruders, des Prinzen Wilhelm, mit dem Ziel, die Ordnung in Baden und in der Pfalz wiederherzustellen. In nur wenigen Tagen besetzte die preußische Armee die Pfalz. Am 21. Juni besiegten preußische Truppen bei Waghäusel auch die badischen Revolutionäre. Die provisorische badische Regierung zerfiel und es kam zur

³³⁴ Friedrich Wilhelm IV. an Ernst Moritz Arndt, 15. März 1849, in: HAENCHEN, Karl (Hrsg.), *Revolutionsbriefe*, S. 392.

³³⁵ Vgl. zur Reichsverfassungskampagne HEIN, Dieter, *Die Revolution von 1848/49*, München 1998, S. 25-35; SIEMANN, Wolfram, *Die deutsche Revolution von 1848/49*, Frankfurt am Main 1985, S. 204-218.

³³⁶ Friedrich Wilhelm IV. an Adolf von Willisen, 7. Mai 1849; nach BARCLAY, *Denkmal und Revolution*, S. 138.

Belagerung der Bundesfestung bei Rastatt, die mit der Kapitulation der Festung am 23. Juli 1849 endete. Nach dem Zusammenbruch der Revolution wurde eine Reihe von äußerst harten Strafen verhängt, denen eine große Zahl von Gefangenen zum Opfer fiel. Am 16. Oktober kehrte der Kronprinz siegreich aus Süddeutschland nach Potsdam zurück. Die Revolution war niedergeschlagen.³³⁷

Vor diesem Hintergrund weist die Devise des Hausordens am Adlertor die Burg nachdrücklich als eine Art monarchisches Bollwerk gegen die Revolution aus. Es rühmt die Hohenzollern als jene Dynastie, welche das Teufelswerk Revolution 1848/49 „niedergerungen“ hatten. Über dem Tor befindet sich ferner ein Spruchband, auf dem zu lesen steht: *„Zollern, Nürnberg, Brandenburg im bund, baun die burg auf alten grund 1454, mich errichtet Preußens starke Hand, Adlerthor bin ich genannt. 1851* [Kleinschreibung im Original].“ Die Inschriften am Adlertor nehmen die Programmatik der weiteren Ausstattung der Burg vorweg: Sie visualisiert musealisch in Form von Stammbäumen, Historienbildern, Büsten und Porträts berühmter Mitglieder der Dynastie den Aufstieg der zollerischen Burggrafen aus Schwaben zur bedeutendsten deutschen Dynastie und zum Sieger im Kampf gegen den Parlamentarismus von 1848. Die Abfolge der Räume eröffnet der Stammbaumsaal, der gleichzeitig den Höhepunkt der Innenausstattung ausmacht (siehe Abbildung 21). Er ist das Ergebnis der politisch motivierten Ahnenforschung Stillfrieds: Auf zweifelhafte Weise werden hier in einem genealogischen „parforce-Ritt“ Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den Hohenzollern und zahlreichen anderen Dynastien hergestellt. Ein Gesamtstammbaum weist die Hohenzollern als Ahnherrn der wichtigsten europäischen Fürstenthümer - der Habsburger, der Brandenburger, der Badener, der Burgunder und Hohenstaufen - aus. An den Stammbaumsaal schließen sich Räume an, die den sukzessiven Aufstieg der Hohenzollern vom Grafengeschlecht zur Königsdynastie dokumentieren sollen. Für die Ausstattung der Burg war im wesentlichen Stillfried verantwortlich. Er entwarf sie 1855 - stets in Rücksprache mit Friedrich Wilhelm IV. Sämtliche Entschei-

³³⁷ Zum Verlauf des Feldzuges vgl. ebd., S. 139-145.

dungen Stillfrieds bedurften der Zustimmung aus Berlin.³³⁸ Mithin geht man nicht fehl, auch im Wiederaufbau der Burg Hohenzollern einen Versuch Friedrich Wilhelms IV. zu sehen, seine Herrschaftsauffassungen und politischen Vorstellungen zu visualisieren.³³⁹ die mittelalterliche Reichsidee, die Tradition und Geschichte der preußischen Monarchie, die Ablehnung der Revolution und des Parlamentarismus. Daß die Burg bewußt als Zeichen herrschaftlicher Repräsentation rekonstruiert wurde, läßt auch die Tatsache vermuten, daß sie bei ihrer Einweihung gleichzeitig eine Gastwirtschaft erhielt.

Ob die Besucher die antirevolutionären Aspekte im Programm der Burg Hohenzollern wahrgenommen haben, bleibt unklar. Als Zeichen der Macht des preußischen Herrscherhauses jedenfalls wurde die wiederaufgebaute Burg verstanden:

„So beherrscht der königliche Hohenzoller das gesamte Oberschwaben und man kann (...) sich noch vorstellen, wie (...) so mancher junge Zollergraf sich an dieser Stelle eine Königskrone träumen mochte. Nirgends so wie hier gewinnen wir ein so vollkommenes Urteil über die Macht und Herrlichkeit des Geschlechtes, welches hier auf dem Gipfel des Zollerberges seinen Hauptsitz gründete.“³⁴⁰

Weitaus deutlicher als die Burg Hohenzollern nimmt das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlberg Bezug auf die Revolution von 1848/49 und auf den Feldzug des Prinzen Wilhelm in Süddeutschland.

³³⁸ Vgl. BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 263.

³³⁹ So schlug Stillfried z. B. die Anbringung eines preußischen Wappenschildes am Adlertor vor, Friedrich Wilhelm IV. entschied sich jedoch für das Relief des ersten Kurfürsten der Mark Brandenburg. Vgl. BOTHE, S. 10.

³⁴⁰ Illustrierte Zeitung Leipzig, 15. Mai 1858, nach BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 10-11.

1.3 Das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlenberg

Das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlenberg (*siehe Abbildung 22*) muß im Zusammenhang mit einem Höhenstraßenprojekt auf dem Bornstedter Höhenzug im Norden des Parkes von Sanssouci gesehen werden, mit dem Friedrich Wilhelm IV. sich bereits in seiner Kronprinzenzeit beschäftigt hatte.³⁴¹ Der Monarch plante den Höhenzug mit einer durchgehenden Straße vom Obeliskportal am Parkeingang bis zum Belvedere auf dem Clausberg zu bebauen. Höhepunkt dieser Höhenstraße sollte ein monumentales, dem Parthenon auf der Akropolis ähnelndes Denkmal für Friedrich den Großen auf gewaltigen Substruktionen sein. Als weitere Bauten waren unter anderem ein Viadukt, ein Hippodrom, ein griechisches Theater, ein Casino sowie ein Nymphäum und eine Orangerie geplant. Von den Bauwerken der Höhenstraße konnte Friedrich Wilhelm jedoch nur das Triumphtor und die Orangerie (1851-1860/64) verwirklichen.

Das Triumphtor wurde im Jahre 1851 auf dem Potsdamer Mühlenberg (auch Weinberg genannt) errichtet und ist ein Denkmal für den erfolgreichen Feldzug des preußischen Prinzen Wilhelm gegen die revolutionären Erhebungen in Süddeutschland im Jahre 1849. Das geht eindeutig aus den Inschriften am Tor hervor. An der Vorderseite findet sich der Text: *„Friedrich Wilhelm IV., K.v.P., Hat dies Thor zu erbauen Befohlen hundert und sechs Jahre nach der Gründung von Sans - Souci, Mdccli.“* Auf der dem Weinberg zugewandten Seite steht zu lesen:

*ZU EHREN DES PRINZEN VON PREUSSEN, FR WILHELM LUDW, DES
Feldherrn, DER FÜHRER UND DER KRIEGER, WELCHE DEN AUFRUHR
IN DER RHEinPFALZ UND IN BADEN BESieGTEN. MDCCCXix.“*

Als solches steht es im Zusammenhang mit einem zweiten Potsdamer Denkmal, das an dieses Ereignis erinnert: dem Michaelsdenkmal im Schloßpark von Babelsberg. David Barclay und Gerd H. Zuchold haben Triumphtor und

³⁴¹ Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 150; PONTEN, Architektur die nicht gebaut wurde, S. 130.

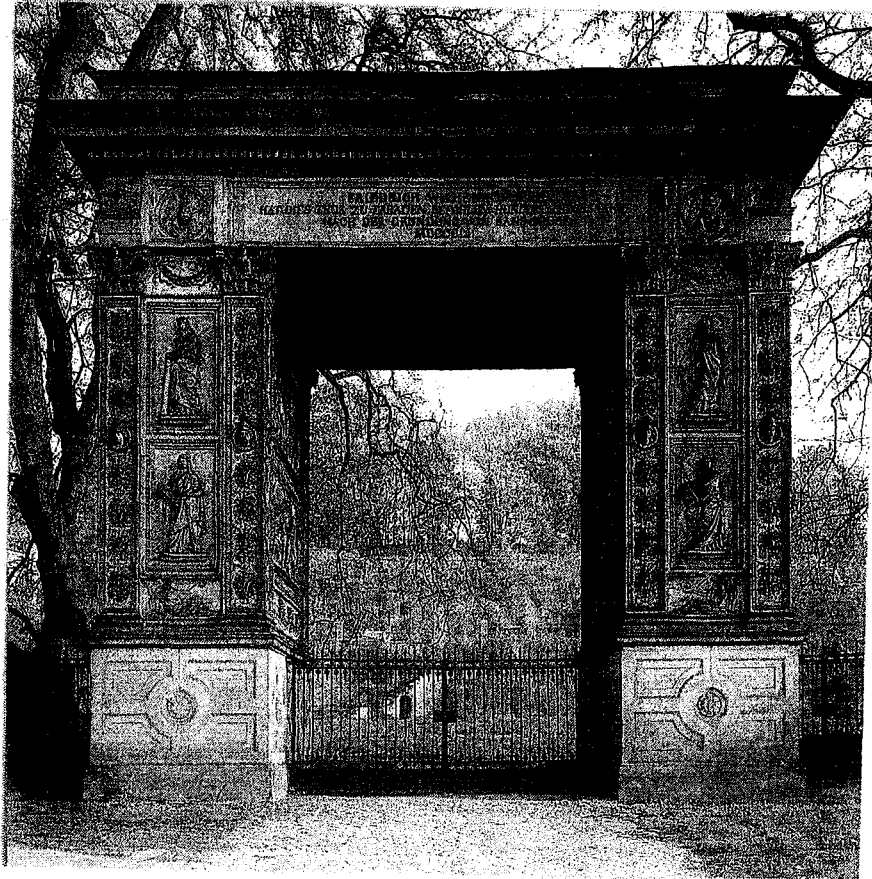


Abb. 22 Das Triumphthor auf dem Potsdamer Mühlenberg von Süden.

Michaelsdenkmal untersucht:³⁴² Es kann davon ausgegangen werden, daß der Entwurf für das Triumphtor von Friedrich Wilhelm IV. stammte und daß der König auch für das Programm verantwortlich zeichnete.³⁴³ Den endgültigen Entwurf für das Bauwerk machte Stüler nach Skizzen Friedrich Wilhelms, ausführender Architekt war Ludwig Ferdinand Hesse (1795-1876). Das Triumphtor wurde in Terrakotta aus den berühmten Werken von Tobias Christoph Feilner errichtet. Als Vorbild fungierte der Arco degli Argentari (Bogen der Geldwechsler), den die römischen Geldwechsler und Kaufleute im Jahre 204 n. Chr. als Eingang zu ihrem Markt, dem Forum Boarium, errichten ließen und dem römischen Kaiser Septimius Severus widmeten. Das Triumphtor besteht aus zwei Pylonen, welche ein Gebälk tragen. Seine Straßenseite zieren vier Reliefs von Gustav Bläser (1813-1873): Sie stellen die vier Kardinaltugenden Stärke, Gerechtigkeit, Mäßigung und Weisheit dar. Auf der Weinbergseite finden sich ebenfalls vier Relieftafeln - sie symbolisieren die vier Künste Dichtkunst, Architektur, Bildhauerei und Malerei. Die unteren, kleineren Reliefs auf Vorder- und Rückseite gestaltete der Bildhauer Friedrich Wilhelm Gustav Dankberg (1819-1866). Sie zeigen Allegorien auf Telegraphie (links) und Eisenbahn (rechts) als Kündern des Fortschritts. Deutlicheren Bezug auf die politische Motivation des Denkmals nehmen die Reliefs auf den Innenwänden des Tores von Friedrich Anton Hermann Schievelbein (1817-1867): Sie stellen den Auszug und die siegreiche Heimkehr von römischen Soldaten dar. Ihr Feldherr trägt die Gesichtszüge des Prinzen von Preußen.

Durch den Bezug zum Bogen der Geldwechsler und die Darstellung des Prinzen im antiken Gewand zieht das Triumphtor eine Parallele zwischen Wilhelm und Kaiser Septimius Severus: So wie Prinz Wilhelm durch den Feldzug Baden und die Rheinpfalz befriedete, hatte Severus durch die Unterwerfung Mesopotamiens die Ruhe in den kleinasiatischen Provinzen des Römischen Reiches wiederhergestellt.³⁴⁴

„Kurzum: das Triumphtor stellt (...) eine bewußte, propagandistische Herausforderung an die Kräfte der „Revolution“ und eine Bejahung des monarchi-

³⁴² Vgl. BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht; ZUCHOLD, Gerd H., Die Triumphstraße König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen in Potsdam. Das Triumphtor, Berlin 1994.

³⁴³ Vgl. ZUCHOLD, Triumphtor, S. 11.

³⁴⁴ Vgl. ebd., S. 35.

*schen Prinzips dar, nach Friedrich Wilhelm IV. des einzigen Prinzips, das Fortschritt mit der göttlichen Ordnung, Tugend und historischen Rechtmäßigkeit verbinden konnte.*³⁴⁵

Daß das Denkmal auf antikisierende Weise die Niederschlagung der Revolution verherrlicht und gleichzeitig den technischen Fortschritt preist, verwundert nicht, bedenkt man, daß Friedrich Wilhelm stets ein Befürworter des Eisenbahnwesens und auch anderer technischer Neuerungen gewesen ist.

³⁴⁵ BARCLAY, Denkmal und Revolutionsfurcht, S. 158.

1.4 „Brückenschläge“:

die Eisenbahnbrücken über Weichsel, Nogat und Rhein

Die Epoche des Vormärz war eine an wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und technischen Veränderungen reiche Zeit. Diese Veränderungen verdichteten sich in keiner anderen Neuerung so sehr wie in der Entwicklung der Eisenbahn. Das neue Verkehrsmittel bildete zum einen die entscheidende Grundlage für den rasanten Prozeß der Industrialisierung, zum anderen bewirkte es eine nachhaltige Umwälzung in Weltanschauung und Lebensgefühl der Menschen: Die Eisenbahn stand für das Zusammenrücken der sozialen Schichten. Trotz Verteilung auf drei Klassen schienen die gesellschaftlichen Grenzen jetzt nicht mehr unüberwindbar. Außerdem ließ ihre Geschwindigkeit in den Köpfen der Menschen ein neues Raum-Zeit-Gefühl entstehen: Bisher weit voneinander entfernt gelegene geographische Räume rückten näher zusammen. Die räumliche Erweiterung wiederum zog eine solche des intellektuellen und politischen Horizonts der Menschen nach sich.³⁴⁶

In Preußen verkehrte die erste Eisenbahn - unter hoher Anteilnahme der Bevölkerung - am 21. September 1838.³⁴⁷ Noch im selben Jahr wurde sie auf die Strecke Berlin-Potsdam erweitert. Während Friedrich Wilhelm III. dem neuen Verkehrsmittel zumindest skeptisch gegenüberstand,³⁴⁸ gab sich der Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. geradezu begeistert:

³⁴⁶ Vgl. SCHIVELBUSCH, Wolfgang, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Zeit und Raum im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1979, S. 16-20 und S. 35-42.

³⁴⁷ Die erste preußische Eisenbahn verkehrte am 21. September 1838 - unter hoher Anteilnahme der Bevölkerung - zwischen Zehlendorf und Potsdam. „Die Berlin-Potsdamer Eisenbahn ist nunmehr für die Situation von Potsdam nach Zehlendorf vollendet. Vom schönsten Wetter begünstigt fand Gestern, am 21. September, in Gegenwart vieler Tausender von Zuschauern, welche sich aus Berlin und Potsdam dazu eingefunden und an verschiedenen Punkten auf den Seiten der Bahn Posto gefaßt hatten, die feierliche Eröffnung statt.“ SZ, 22. September 1851. Noch im selben Jahr wurde die Strecke bis zum Potsdamer Bahnhof in Berlin erweitert. Vgl. zur Berlin-Potsdamer Eisenbahn GOTTWALDT, Alfred B., Das große Berliner Eisenbahn-Album, 1. Spezialausg., Stuttgart 2000, S. 9-15. Zur Planung, Nutzung und Frequentierung der ersten Eisenbahnstrecke in Preußen vgl. ausführlich: BERLIN UND SEINE EISENBAHNEN 1846-1896, 2. Bde., Berlin 1896, Bd. 1: S. 132ff.; FESTSCHRIFT ZUR JAHRHUNDERTFEIER DER BERLIN-POTSDAMER EISENBAHN, Leipzig 1938; zu den technischen Aspekten vgl. PIERSON, Kurt, Lokomotiven aus Berlin, Stuttgart 1977.

³⁴⁸ Dem alternden König Friedrich Wilhelm III. wird in diesem Zusammenhang die Äußerung zugeschrieben: „Alles soll Karriere gehen, Ruhe und Gemütlichkeit leidet aber darüber. Kann mir keine große Seeligkeit davon versprechen, ein paar Stunden früher in Berlin oder in Potsdam zu sein. Zeit wird's lehren.“ Zit. nach MIECK, Reformzeit bis Revolution, S. 574.

„Diesen Karren, der durch die Welt läuft, hält kein menschlicher Arm mehr auf.“³⁴⁹ Dieser Enthusiasmus schlug sich auch in einer Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. vom 22. November 1842 nieder, in der es heißt:

„Ich wünsche dem Lande auch die Vortheile zu verschaffen, die (...) von einer Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen und der Provinzen untereinander vermittelt umfassender, in den Hauptrichtungen das Ausland berührender, Eisenbahn-Anlagen erwartet werden dürfen. Ich bestimme daher in Übereinstimmung mit dem Gutachten der Vereinigten Ständischen Ausschüsse, daß die Ausführung solcher, von denselben für ein dringendes Bedürfnis erachteten Eisenbahn-Verbindungen durch die dem Staat zu Gebote stehenden Mittel (...) mit Kraft und Nachdruck befördert werden soll (...).“³⁵⁰

Innerhalb der ersten zehn Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV. wuchs der Umfang des preußischen Eisenbahnsystems im Jahre 1840 von 185 km Streckennetz über 815 km im Jahre 1843, 1106 km im Jahre 1845, 1424 km im Jahre 1848 bis auf 5473 km Streckennetz im Jahre 1850.³⁵¹ Folgende Linien wurden in Betrieb genommen: 1841 verkehrte der erste Zug zwischen Berlin und Köthen in Anhalt - aus dieser Verbindung ging die Anhalter Bahn hervor, eine Linie, die später nach Halle, Leipzig und Dresden fortgeführt wurde. 1842 folgte eine Verbindung von Berlin nach Frankfurt an der Oder, 1842/43 nach Stettin. 1844 konnte Dieterici feststellen: *„Berlin ist jetzt durch vier Eisenbahnen mit den vier Weltgegenden verbunden.“*³⁵² 1846 wurde die Berlin-Potsdamer-Bahn bis nach Magdeburg ausgedehnt. Im gleichen Jahr verkehrte der erste Zug zwischen Berlin und Hamburg. Bis 1846 waren so die fünf sogenannten „preußischen Stammlinien“ entstanden. 1847 und 1848 verkehrten jährlich bereits etwa 1,5 Mio. Reisende auf den Berliner Bahnhöfen.³⁵³

³⁴⁹ Kabinettsordre vom 20. November 1843; zit. nach GUNDLACH, Wilhelm, Geschichte der Stadt Charlottenburg, Bd. 1, S. 451.

³⁵⁰ Kabinettsordre vom 20. November 1845; zit. nach ebd., S. 451.

³⁵¹ Vgl. MIECK, Reformzeit bis Revolution, S. 575.

³⁵² DIETERICI, Carl Friedrich Wilhelm, Statistische Übersicht der Stadt Berlin, in: Berliner Kalender 1844, Berlin 1844, S. 188.

³⁵³ Vgl. HACHTMANN, Berlin 1848, S. 87.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß Friedrich Wilhelm IV. den Ausbau der preußischen Eisenbahn maßgeblich gefördert hat, stellt sich die Frage, ob und inwieweit der König die Eisenbahn mit ihrem hohen Symbolgehalt und ihrer großen Anziehungskraft auf die Öffentlichkeit in die monarchische Herrschaftsinszenierung einbezogen hat? In diesem Zusammenhang sollen drei Eisenbahnbrücken untersucht werden, die Friedrich Wilhelm während seiner Regierung errichten ließ. Dabei handelt es sich um die Brücken über die Weichsel bei Dirschau und über die Nogat bei der Marienburg sowie um die Kölner Eisenbahnbrücke.³⁵⁴

Die beiden westpreußischen Brücken zählten zu den wichtigsten Baumaßnahmen im Rahmen der sogenannten Ostbahn, die Berlin mit Königsberg verbinden sollte und ein zentrales Vorhaben der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. darstellte.³⁵⁵ Durch die Anbindung an das preußische Eisenbahnsystem sollten Wirtschaft und Infrastruktur in den östlichen Gebieten Preußens nachhaltig gefördert werden.³⁵⁶ Nachdem Friedrich Wilhelm IV. 1844 eine Kommission zur Vorbereitung und Planung der Brückenprojekte eingesetzt hatte, konnten die Baumaßnahmen 1845 beginnen.³⁵⁷ Als es 1847 zwischen dem Vereinigten Landtag und dem Monarchen zu Auseinandersetzungen um die Finanzierung von Brücken und Ostbahn kam, ließ Friedrich Wilhelm die Bauarbeiten vorübergehend einstellen und erst 1849 ihre Wiederaufnahme anordnen.

Die Bauleitung an der Weichselbrücke erhielt der Ingenieur Karl Lentze, der zuvor mehrere Studienreisen nach Belgien, England und Frankreich unternommen hatte, „um die Construction vorzüglich weit gespannter eiserner Brücken zu studiren.“³⁵⁸ Angeregt durch die englischen Vorbilder, entschied

³⁵⁴ Die beiden westpreußischen Brücken wurden im 2. Weltkrieg von deutschen Soldaten gesprengt.

³⁵⁵ Friedrich Wilhelm IV. selbst nannte die Ostbahn „eines der großen Werke seiner Regierung.“ Zit. nach SPRECHER, Eva, Betrachtungen zum Eisenbahnbau unter Friedrich Wilhelm IV., in: Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., S. 174.

³⁵⁶ Vgl. zur Ostbahn GEIBLER, Andreas/KOSCHINSKI, Konrad, 130 Jahre Ostbahn. Berlin - Königsberg - Baltikum, hrsg. v. Deutschen Bahnkunden-Verband e.V., Berlin 1997, S. 174-175.

³⁵⁷ Zur Planungs- und Baugeschichte der beiden Brücken ausführlich MEHRTENS, Eisenbahnbrücken; zur Weichselbrücke in Dirschau außerdem POTTGIEBER, Hans, Eisenbahnbrücken aus zwei Jahrhunderten, Basel/Boston/Stuttgart, 1985, S. 118-122.

³⁵⁸ Zit. nach SPRECHER, Betrachtungen zum Eisenbahnbau, S. 173.

Lentze, in Westpreußen eiserne Gitterbrücken errichten zu lassen.³⁵⁹ Dieses Konstruktionsprinzip ermöglichte es, erstmalig größere Distanzen im Brückenbau zu überwinden, wodurch z. B. die Dirschauer Brücke eine Spannweite von 6 x 130,9 Metern erreichte. Damit übertraf sie alle damaligen Brückenbauten. Die Arbeiten an der Nogatbrücke leitete Bauinspektor Lohse, der später auch die Umsetzung der Baupläne an der Kölner Rheinbrücke beaufsichtigen sollte.

1857 konnten die beiden Brücken dem Eisenbahnverkehr übergeben werden. Zwei Jahre nach der Inbetriebnahme wurden nach Entwürfen Friedrich August Stülers die Portalbauten fertiggestellt. Mit ihren zinnenbekränzten Türmen und spitzbogigen Blendarkaden erinnern sie an mittelalterliche Stadttore (*siehe Abbildungen 23 und 24*). Die Formensprache der Brücken setzte sich in ihrem ikonographischen Programm fort. Die Dirschauer Brücke erhielt an ihren Portalen über den Torbögen jeweils ein Relief. Das Ostportal-Relief thematisierte die Bezwingung und Christianisierung der Litauer durch den Deutschen Orden: Im Mittelpunkt steht der Hochmeister Winrich von Kniprode (†1382), der sein Pferd im Schatten seines Sitzes der Marienburg angehalten hat. Um ihn herum verkünden Priester den alten Preußen das Christentum. Der gefangene Litauerfürst Keistut muß mit gefesselten Armen zusehen. Auch am Ostportal war eine Inschrift angebracht: „*Dem Andenken an die Zeit der Blüthe des deutschen Ordens in Preußen unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode.*“³⁶⁰

Im Relief auf der westlichen Seite war die Eröffnung der Brücke durch Friedrich Wilhelm IV. zu erkennen (*siehe Abbildung 25*). Zur linken des Königs, der auf einem Pferde sitzt, sieht man Prinz Wilhelm, den späteren ersten deutschen Kaiser, der sich dem Volk zuwendete. Im Hintergrund waren die Prinzen Albrecht, vor ihm Karl und Friedrich Wilhelm (ganz links), der nachmalige Kaiser Friedrich III., abgebildet. Dahinter ist die Bevölkerung zu erkennen, die anlässlich der Eröffnung gekommen war. Im Hintergrund rechts stehen mehrere an Planung und Ausführung der Brückenanlage beteiligte

³⁵⁹ 1846-1848 errichtete der Engländer Robert Stephenson die Conway-Brücke, 1846-1850 die Britannia-Brücke über den Menai - beide entlang der Eisenbahnlinie Chester - Holyfield. Zu den Stephenson-Brücken vgl. POTTGIEBER, Eisenbahnbrücken, S. 68ff.

³⁶⁰ Zit. nach MEHRTENS, Eisenbahnbrücken, S. 115.



Abb. 23 Die Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Dirschau von Westen.



Abb. 24 Relief am westlichen Portal der Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Dirschau.

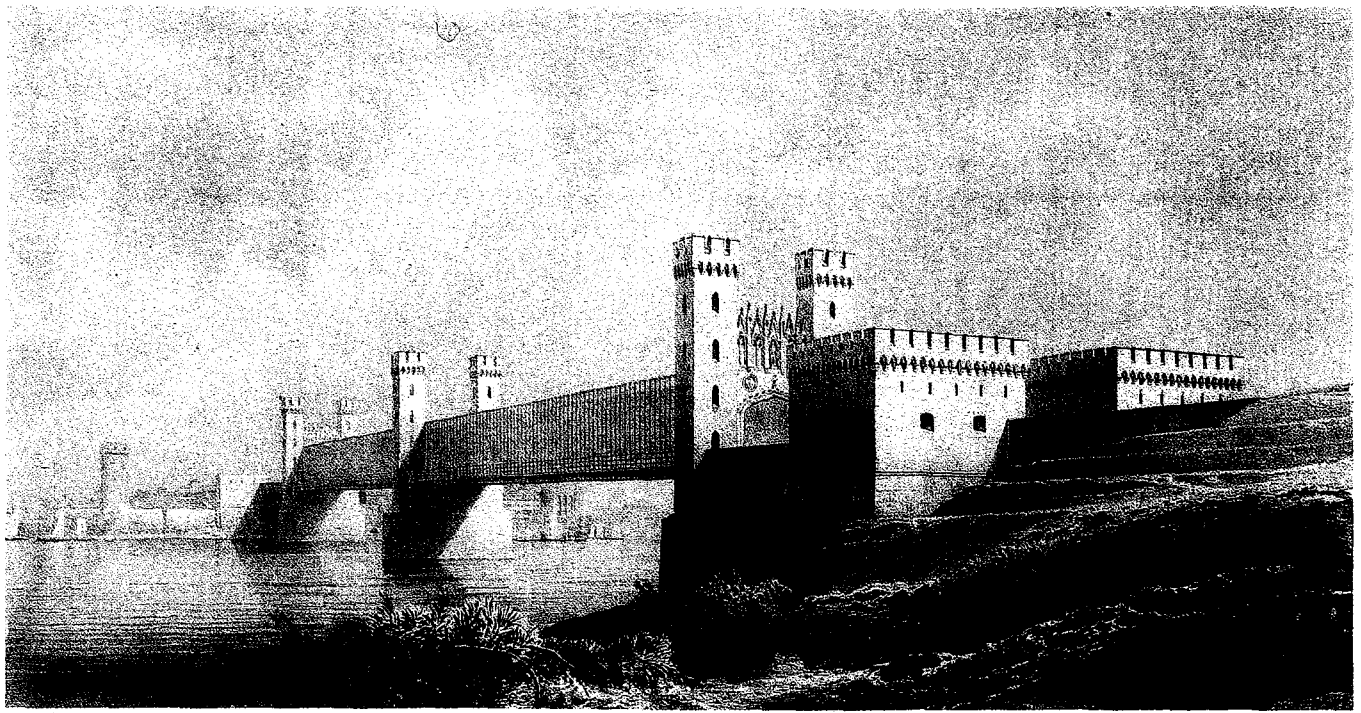


Abb. 25 Ansicht der Nogatbrücke bei Marienburg von Westen,
Lithographie von Eduard Biermann.

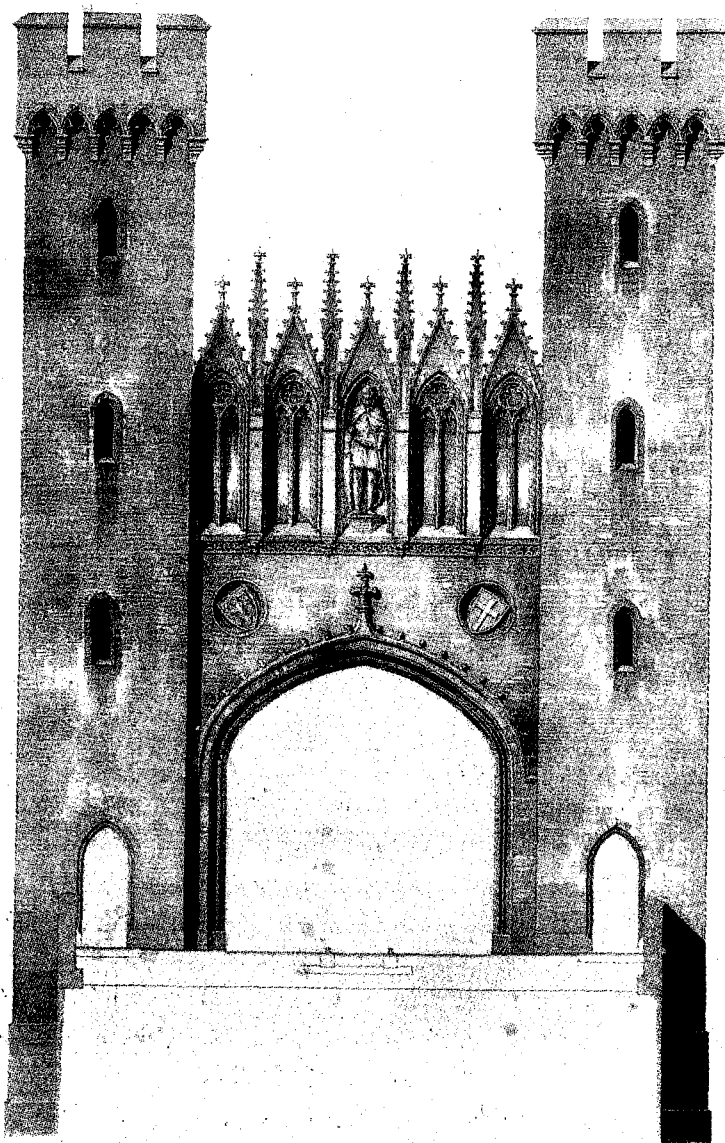


Abb. 26 Portal der Nogatbrücke bei Marienburg, Lithographie 1855.

Persönlichkeiten. Das Relief zierte eine Inschrift, sie lautete: „*Unter der Regierung Friedrich Wilhelm IV. XXVII Juli MDCCCLI gegründet und am XII October MDCCCLVII dem Verkehr eröffnet.*“

An der Nogatbrücke befanden sich über den Portalbögen Blendarkaden aus gotischem Maßwerk mit Blendfenstern (*siehe Abbildung 26*). Im mittleren der Fenster stand jeweils eine Skulptur: Am Ostportal zeigte sie Herzog Albrecht von Preußen (1490-1568), den letzten Hochmeister des Deutschen Ritterordens und ersten Herzog von Preußen. Er wandelte den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um und führte die Reformation ein. Das Westportal zierte die Figur des ersten Ordenshochmeisters Hermann von Salza (1490-1568), „*der dem Orden durch die Erwerbung des Kulmer Landes und durch die Eroberung Preußens, die er 1230 begann, ein neues Feld der Thätigkeit eröffnete.*“³⁶¹ Damit nahm die Ikonographie deutlich Bezug auf die nahe Marienburg und die Geschichte des Deutschen Ordens, dessen jeweiliger Hochmeister hier seinen Sitz hatte. Die Burg war nach der ersten polnischen Teilung in den Besitz Preußens gelangt und hatte in der Folgezeit als Steinbruch und Kaserne gedient. Den Besuchen von Vater und Sohn Gilly zwischen 1794 und 1803 war ihre Wiederentdeckung als Denkmal zu verdanken: Während ihrer Besuche dokumentierten die Architekten in zahlreichen Zeichnungen den Zustand der ruinösen Burganlage. In Berlin ausgestellt, rückten die Abbildungen die Marienburg in das Interesse einer sich mehr und mehr für das Mittelalter begeisternden Öffentlichkeit. Nach den Befreiungskriegen schließlich avancierte der einstige Hauptsitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens in der öffentlichen Wahrnehmung zu einem preußischen Nationaldenkmal - einem Symbol für die Christianisierung und Germanisierung des Ostens. Im Deutschen Orden sah man nun einen Vorläufer des Preußentums. 1817 schließlich erhielt Schinkel den Auftrag zur schrittweisen Wiederherstellung der Ruine.³⁶² Die Brücke war aber nicht nur ikonographisch auf die Marienburg ausgerichtet, sondern nahm auch räumlich Bezug auf das Baudenkmal und die Geschichte des Deutschen Ordens: So wurde die Bahn-

³⁶¹ Ebd., S. 115.

³⁶² Vgl. zur Geschichte der Marienburg im 19. Jahrhundert ausführlich BOOCKMANN, Hartmut, *Die Marienburg im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1982.

linie direkt durch den Burg-Vorhof geführt und gab den Reisenden den Blick frei auf die sich auftürmenden Massen des größten Backsteinschlusses der Welt.

Wie wichtig Friedrich Wilhelm die Brückenprojekte waren, zeigt, daß er zur Grundsteinlegungsfeier der Weichselbrücke am 27. Juli 1851 eigens aus Berlin anreiste und die Feier als Gelegenheit zu einer aufwendigen Inszenierung monarchischer Herrschaft weit entfernt von der Hauptstadt Berlin nutzte.³⁶³ An späteren Feierlichkeiten konnte der König aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr teilnehmen. Daß in einem der Portalreliefs an der Weichselbrücke dennoch die Einweihung der Brücke durch Friedrich Wilhelm

³⁶³ Am 26. Juli veröffentlichte die Vossische Zeitung das offizielle Programm zur Grundsteinlegung. Einen zentralen Bestandteil der Festlichkeit bildete der umfangreiche Festzug, in dem sich die Teilnehmer zum linken Brückenpfeiler, wo die Grundsteinlegung stattfinden sollte, begaben. Der Festzug setzte sich wie folgt zusammen: „1) Der Zug der beim Brückenbau beschäftigten Bauhandwerker, 2) die Bau-Kommission mit ihren Beamten und Technikern, 3) die Generale, welche in der Provinz Preußen Truppen kommandiren, 4) der Commandeur des 1sten (Leib-)Husarenregiments Oberst Graf von Hausson-Bille, 5) der Commandeur des 5ten Infanterie=Regiments, Oberst von Könneritz, 6) der Landhofmeister, 7) der Oberhofmarschall, 8) der Oberburggraf, 9) der Kanzler des Königreichs Preußen, 10) der Burggraf von Marienburg, 11) der Oberpräsident der Provinz Preußen, 12) die Bischöfe von Ermeland und Kulm, 13) die Präsidenten der k. Regierungen, 14) die Präsidenten der königlichen Appellationsgerichte der Provinz Preußen, 15) der Generalsuperintendent, 16) die Provinzial=Steuer=Direktoren, 17) der Deputierte der königlichen Direktion der Ostbahn, 18) der Ober=Post=Direktor, Geh. Rechnungs=Rath Weppler zu Danzig, 19) die Regierungs- und Bauräthe in der Provinz Preußen und der Regierungs= und Baurath Obuch zu Bromberg, 20) der Landraths=Amts=Verwalter, Regierungsassessor von Reese zu Pr. Stargard, 21) die General=Landschafts=Direktoren von Preußen, 22) der Deputirte der Universität Königsberg, 23) die Deputirten der kaufmännischen Corporationen zu Königsberg, Danzig, Memel und Elbing, 24) die Deputirten der landrätischen Kreise der Provinz Preußen, 25) die Bürgermeister und die Vorsteher der Stadtverordneten und Gemeinderäthe der Städte Danzig, Königsberg, Elbing, Memel, Braunsberg, Tilsit, Thorn, Marienwerder, Marienburg und Dirschau.“ Das Programm legte auch die Aufstellung der einzelnen Teilnehmer bzw. Teilnehmergruppen genauestens fest: Die Baukommission hatte sich hinter dem Ort der Grundsteinlegung aufzustellen. Die Bauhandwerker bildeten eine Gasse bis zum Grundstein. Davor hatten auf der linken Seite die Generalität, die Appellationsgerichtspräsidenten, die Generallandschaftsdirektoren und die Deputierten der landrätischen Kreise Platz zu beziehen. Auf der rechten Seite nahmen die übrigen Teilnehmer in der Reihenfolge des Festzuges Aufstellung. Weiter heißt es im Programm: „Nach erfolgter Aufstellung wird Sr. Majestät Meldung gemacht. Se. Majestät werden Sich mit allerhöchst Ihrem Gefolge, begleitet von dem Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten und dem Direktor der Bau=Abtheilung des Ministeriums, so wie dem Ober=Baurath Lentze und Regierungs=Rath Spittel zu Wagen nach dem Orte der Feier begeben, am Ende des oberen Plateaus des Werkplatzes den Wagen verlassen und den Weg von da ab bis nach dem Endpfeiler (ca. 380 Schritte) zu Fuße zurücklegen.“ Der Oberpräsident von Preußen und der Präsident der königlichen Regierung zu Danzig hatten den Monarchen zu empfangen und bis zum Grundstein zu geleiten. Die Ankunft des Königs begleitete die Hymne „Heil Dir im Siegerkranz“. Danach überreichte der für den Brückenbau verantwortliche Oberbaurat Lentze dem König einen Hammer, um die drei traditionellen Schläge auf den Grundstein zu vollziehen. Die Grundsteinlegung beschloß der von allen Teilnehmern gesungene Choral „Nun danket alle Gott“ - begleitet von Glockengeläut. Vgl. VZ, 26. und 28. Juli 1851.

dargestellt ist, zeigt einmal mehr, welch hohen Stellenwert der König den Projekten einräumte. Die angegriffene Gesundheit Friedrich Wilhelms IV. verhinderte, daß er die Brücke nach ihrer Inbetriebnahme noch einmal inspizieren konnte. So lag es an Prinz Wilhelm, als erster Hohenzoller die fertige Brücke zu besichtigen.³⁶⁴

Der erste Spatenstich für die Kölner Eisenbahnbrücke erfolgte am 1. Juni 1855. Am 3. Oktober des gleichen Jahres legte Friedrich Wilhelm IV. - 13 Jahre nach Wiederaufnahme der Bauarbeiten am Kölner Dom - den Grundstein.³⁶⁵ Mit der Ausführung war der bereits in Marienburg tätige Hermann Lohse beauftragt worden. Auf Geheiß Friedrich Wilhelms wurde ein Standort in Domnähe ausgewählt und die Brücke in ihrer Längsrichtung auf den Chor des Kölner Domes ausgerichtet (siehe Abbildungen 27 und 28).³⁶⁶

³⁶⁴ „Am 3. Juni 1860 wurde die Dirschauer Brücke, die wie die Britanniabrücke und die in den Jahren 1854 bis 59 erbaute Saltashbrücke ein an Kühnheit der Idee und Tüchtigkeit der Ausführung unübertroffenes Denkmal der Brückenbaukunst bildet, zum ersten Male von einem Herrscher Preußens besichtigt. Es war als ihre königlichen Hoheiten der Prinz-Regent, der nachmalige glorreiche Kaiser Wilhelm I. mit seinem Sohne Prinz Friedrich Wilhelm zu der am 6. Juni stattgefundenen Eröffnung der Eydtkuhner Linie (Königsberg - Stallupoenen) Dirschau durchzuführen. Die hohen Fürsten nahmen zuerst das von den Kreisen des Regierungsbezirks Danzig auf dem Dirschauer Bahnhofe bereitete Festmahl gnädigst an und besichtigten sodann zu Fuß die Brücke, vor deren Portale sie durch Dirschauer Jungfrauen mit Blumenkränzen und einem Festgruß bewillkommt wurden.“ VZ, 5. Juni 1860.

³⁶⁵ Die Kölner Zeitung beschreibt die Grundsteinlegungsfeier: „Um 11 Uhr führen die allerhöchsten Herrschaften nach dem Frankenwerst, um daselbst die Grundsteinlegung zur Rheinbrücke vorzunehmen. Die Direction der Köln=Mindener Eisenbahn hatte einen schönen Baldachin mit Krone und Adler errichten lassen, unter welchem Sr. Majestät Platz nahmen. Der Präsident des Verwaltungsrathes der Köln=Mindener Eisenbahn v. Wittgenstein nahm das Wort und schilderte die Begeisterung des Festes; er hob hervor, daß durch die Anwesenheit seiner Majestät des Königs und der andern königlichen Herrschaften das Unternehmen die höchste Weihe erhalte, daß Köln schon das zweite Mal das Glück zu Theil werde, eine Grundsteinlegung von dem geliebten Landesvater vornehmen zu lassen, vor 13 Jahren bei dem Dome, jetzt bei der Rheinbrücke; er legte ferner die Vortheile dar, die durch die feste Überbrückung entstünden, und zeigte endlich, daß die Ausführung des Unternehmens nur durch die Erhaltung des Friedens, wofür der Regierung der größte Dank gebühre, möglich sei. Darauf las der Baumeister der Brücke, Loose, die auf die Grundsteinlegung der Brücke bezüglichen Urkunden vor, die den Verlauf der Verhandlungen enthielten. Nachdem sie vorgelesen, wurden sie von dem Könige und den anderen hohen Gästen unterzeichnet und dann zur Einmauerung zurückgegeben. Sr. Majestät wurde nun derselbe Hammer überreicht, mit welchem Allerhöchstderselbe 1842 die Grundsteinlegung zum Dome vollzog, und um die Gnade ersucht, den Act vorzunehmen. Der König schritt darauf zur Baugrube und klopfte mit dem Hammer auf den Stein, wobei er mit kräftiger Stimme die Worte sprach, „daß das Werk gedeihen und noch vor der Grundsteinlegung der Weltfrieden wiederhergestellt sein möge.“ Kanonendonner und Hurrah erschollen dabei.“ K&Z, 4. Oktober 1855.

³⁶⁶ Vgl. BREUER, Judith, Die Kölner Domumgebung als Spiegel der Domrezeption im 19. Jahrhundert, Univ.-Diss., Köln 1981, S. 54-55.

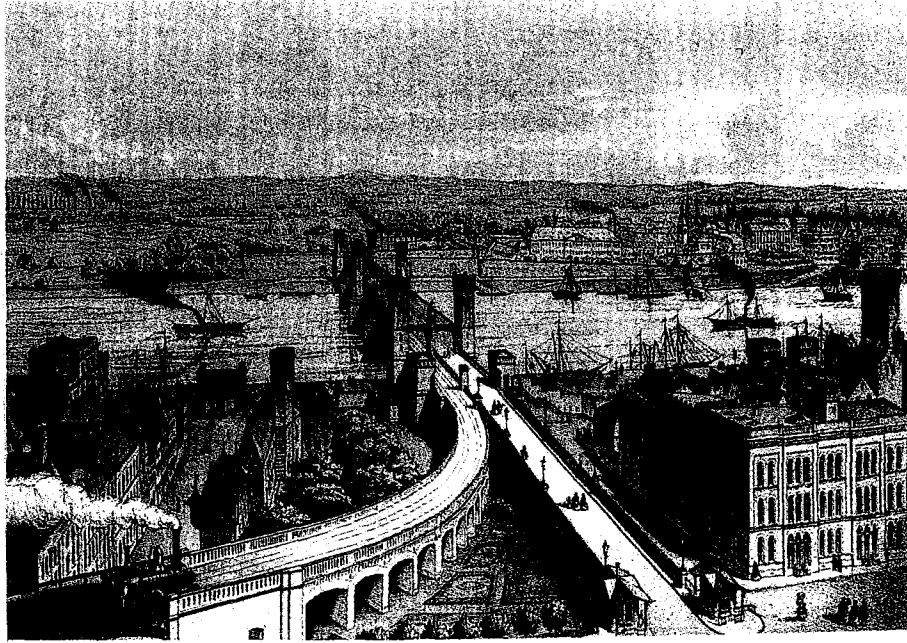


Abb. 27 Die Rheinbrücke in Köln, Blick vom Dom, Lithographie von Otto Hoppe.

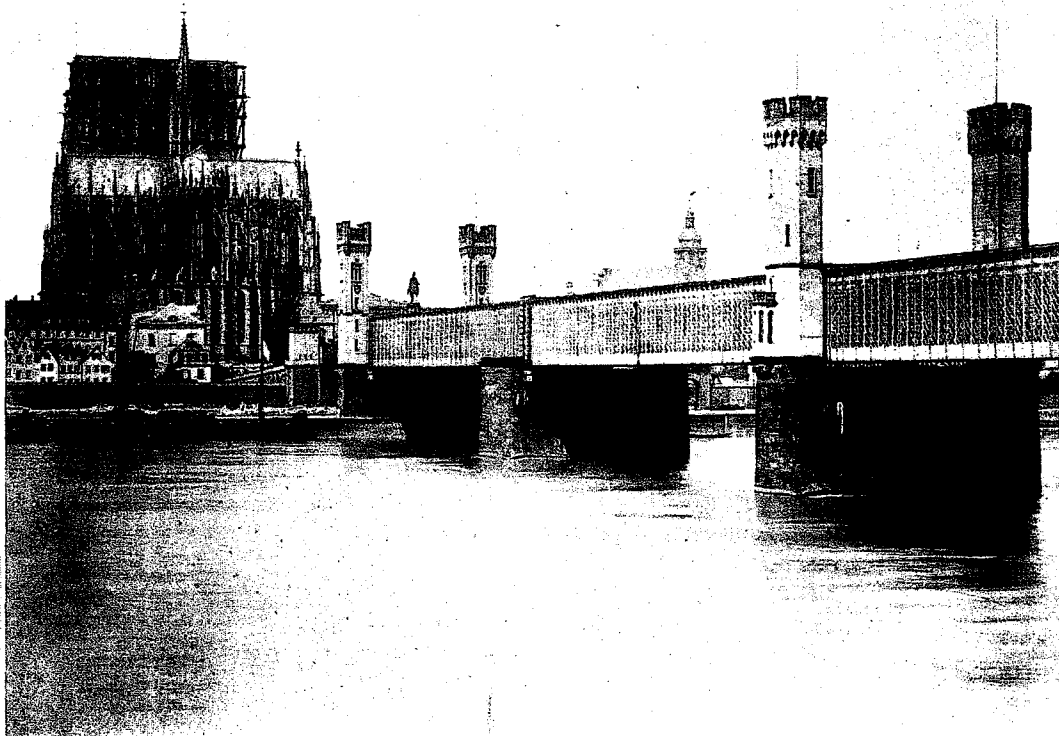


Abb. 28 Die Rheinbrücke in Köln, Blick von Deutz, Fotografie von Th. Creifelds, 1877.

Am 3. Oktober 1859 eröffnete Prinz Wilhelm die Brücke für den Verkehr mit einer feierlichen Zeremonie. Die Brückenportale führte 1860/61 der Architekt Johann Heinrich Strack in neogotischem Stil aus. Sie wurden durch je zwei Flachbögen, die auf einen Mittelpfeiler gestützt waren, miteinander verbunden. Die Türme schloß ein vorkragender Spitzbogenfries mit einem Zinnenkranz ab. An den Portalen befanden sich Postamente, die für die Aufstellung von Reiterstandbildern vorgesehen waren. Mit der Wahl neogotischer Formen orientierte sich Strack offensichtlich an den Brücken in Westpreußen und paßte die Brücke zugleich dem mittelalterlich geprägten Rheinpanorama Kölns und der Architektur des Domes an.³⁶⁷

Auf einen Vorschlag Friedrich Wilhelms ging das Skulpturenprogramm der Brücke zurück:³⁶⁸ Die Deutzer Seite zierte ein von Friedrich Drake geschaffenes Reiterstandbild des Prinzregenten Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelms IV. und zum Zeitpunkt des Baubeginns „Regierungsbeauftragter“ für die Rheinlande. Das Reiterstandbild am Brückenportal auf der Kölner Seite fertigte Gustav Bläser - es zeigt Friedrich Wilhelm IV., auf den Dom blickend, dessen Wiederaufbau er veranlaßt hatte. Mit den Kölner Reiterstandbildern gaben zum erstenmal seit Friedrich I. wieder Mitglieder der Hohenzollernfamilie Denkmäler für sich selbst in Auftrag.³⁶⁹ Sie wurden 1867 aufgestellt.

Durch den Bau der Brücken in Westpreußen und Köln präsentierte sich Friedrich Wilhelm unübersehbar als Förderer der die Öffentlichkeit in ihren Bann ziehenden Eisenbahn. Darf man Mehrstens Glauben schenken, war das öffentliche Interesse an den Bauwerken entsprechend groß. 1893 stellt er rückblickend fest:

*„Ihr Bau wurde in jener Zeit von vielen geradezu als eine neue Art von Weltwunder angestaunt und er lockte von nah und fern zahlreiche Neugierige und Wissensdurstige herbei.“*³⁷⁰

³⁶⁷ Strack war überdies mit Stüler, der für die Entwürfe zu den Portalbauten der Dirschauer und Nogatener Eisenbahnbrücke verantwortlich zeichnete, befreundet.

³⁶⁸ Vgl. BREUER, Domumgebung, S. 57.

³⁶⁹ Herrscherdenkmäler waren in Brandenburg-Preußen seit dem Reiterstandbild für den Großen Kurfürsten eigentlich immer vom Nachfolger zur Erinnerung an den vorherigen Monarchen errichtet worden; dazu auch VAN DER DUNK, Vom Fürsten- zum Untertanendenkmal.

³⁷⁰ MEHRTENS, Eisenbahnbrücken, S. 98.

Für den Fall Kölns muß der Brückenbau auch als Geste an das aufsteigende Kölner Bürgertum betrachtet werden, stellte doch die Brücke eine lange geforderte Verbindung der beiden verschiedenen Eisenbahngesellschaften her und schaltete den Rhein als zeitraubendes Hindernis für Handel und Wirtschaft aus. Ähnlich in Westpreußen: Auch hier setzte der Monarch mit den Brücken wichtige wirtschaftspolitische Zeichen gegenüber den entlegenen und strukturschwachen Gebieten. So bemerkte bereits ein Zeitgenosse des Königs:

*„Schon der Bau hat Segen gebracht und den Aufschwung dieser Provinzen vorbereitet (...), mehr als 14000 Mann waren gleichzeitig bloß auf den Baustellen in Thätigkeit. Dazu kamen alle die Arbeiter, welche (...) bei Erzeugung der Schienen, beim Bau der Lokomotiven und Wagen, bei der Ausstattung der Bahnhöfe und Werkstätten wirkten (...) so sind allein im vorigen Jahr mehr als 6 Millionen Thaler durch den Bau der Ostbahn in Umlauf gesetzt.“*³⁷¹

Darüber hinaus nutzte Friedrich Wilhelm IV. die Brückenbauten als Instrumente zur Vergegenwärtigung der Herrschaft der Hohenzollern in den Provinzen. Vor allem ihre Ikonographie spricht in diesem Zusammenhang eine beredte Sprache: So waren, als Zeichen der Herrschaft der Hohenzollern über die Rheinlande, mit den Reiterstandbildern der zum Zeitpunkt des Brückenbaus herrschende Monarch und sein Bruder, der „Regierungsbeauftragte“ für die Rheinlande, im Skulpturenprogramm verewigt. Die Tatsache, daß es gegen die Aufstellung der Denkmäler - anders als einige Jahre zuvor bei der Errichtung eines Denkmals für Friedrich Wilhelm III. - keine Proteste von Seiten der Kölner Bürgerschaft gab, sprach *„für den endlichen Vollzug der Entwicklung eines loyalen Verhältnisses vom rheinischen und Kölner Bürgertum zum preußischen Staat.“*³⁷²

In Westpreußen suggerierten die Brückenprogramme eine Traditionslinie zwischen den Hohenzollern und dem Deutschen Orden und sollten mithin die Zugehörigkeit zum Herrschaftsbereich der Hohenzollern nicht nur aufzeigen, sondern auch aus der Geschichte legitimieren. Die Ausrichtung der Nogat-

³⁷¹ Zit. nach „Des Königs Besuch in der Provinz Preußen zur Eröffnung der Ostbahn vom 30. Juli bis 4. August 1853“, Königsberg 1853, S. 15.

³⁷² BREUER, Domumgebung, S. 56.

brücke auf die Marienburg, den einstigen Sitz des Deutschen Ordens, sollte diese Botschaft noch verstärken.

In einem Gespräch mit dem österreichischen Staatskanzler Metternich aus dem Jahre 1842 hatte Friedrich Wilhelm IV. Preußen als ein Agglomerat von Ländern ohne historische Basis bezeichnet und in seiner Rede vor dem Vereinigten Landtag 1847 davon gesprochen, daß nur die Person des Königs den Zusammenhalt dieser Länder gewährleisten könne.³⁷³ Setzt man diese Feststellungen in Beziehung zu den Eisenbahnbrücken, wird deutlich, daß Friedrich Wilhelm IV. sich mit den Bauwerken als monarchisches Bindeglied, als Förderer der Integration der preußischen Provinzen in Szene setzen wollte. In diesem Sinne waren die Bauten „Brückenschläge“, die die einzelnen Territorien des Flickenteppichs Preußen miteinander verknüpfen sollten. Geschickt nutzte Friedrich Wilhelm IV. die verbindende Symbolik der Brücke. Sieht man einmal von der inszenatorischen Dimension ab, lieferten die Brücken einen praktischen Beitrag zur Integration der Provinzen, vor allem in Westpreußen. Sie verkürzten die Reise von Königsberg nach Berlin, weil an Nogat und Weichsel nun keine Zeit mehr durch das Verladen von Passagieren und Gütern auf die Fähren verloren ging:

„Was sind diese Brücken für ein unberechenbarer Gewinn für unsere arme Provinz. Nur wenn man in seiner Jugend die Reise nach Berlin in acht Tagen und acht Nächten ununterbrochen mit den größten Anstrengungen und Schwierigkeiten zurückgelegt hat, kann man den ungeheuren Fortschritt der Gegenwart ermessen.“³⁷⁴

Außerdem entstand durch die drei Brücken erstmals eine durchgehende Zugverbindung von Aachen bis nach Königsberg. Schließlich erinnerte die Ausrichtung der Brücken auf die Marienburg beziehungsweise den Kölner Dom daran, daß die Dynastie der Hohenzollern Hauptträger zweier der im Deutschland des 19. Jahrhunderts populärsten Wiederaufbauprojekte gewesen ist. Darüber hinaus präsentierte sich der König zugleich als Garant für Fortschritt und Technik sowie als Wahrer der Tradition. Abermals klingt die schon

³⁷³ Vgl. Kapitel III.1.1 und III.1.3 dieser Arbeit.

³⁷⁴ Heinrich Graf Dönhoff, zit. nach DÖNHÖFF, Marion Gräfin, *Namen, die keiner mehr nennt*, 13. Aufl., München 1981, S. 129.

am Triumphtor auffallende Mischung von Modernität und Rückwärtsgewandtheit an.

1.5 Paternalistische Gesten:

Der Schwanenorden und das Krankenhaus Bethanien

Ein zentrales und traditionelles Instrument der Inszenierung von Herrschaft, zuvorderst in Monarchien, ist die paternalistische, die Sorge für das Volk symbolisierende Gabe oder Geste des Königs - zum Beispiel die inszenierte Intervention zugunsten sozial Schwacher. Ihre Absicht liegt darin, den König als treusorgenden Landesvater in Szene zu setzen und auf diese Weise Loyalität auf Seiten der Bevölkerung zu erzeugen und monarchische Autorität zu bestätigen.³⁷⁵ Die Reihe der Instrumentarien reicht dabei von Almosen bis hin zur Stiftung sozialer Einrichtungen. Oftmals sollten die damit verbundenen Inszenierungen darüber hinwegtäuschen, daß die sozialen Mißstände auch mit der bestehenden Regierungspolitik zu tun haben könnten.

Wie in Kapitel III.1.6. beschrieben, begleiteten die Industrialisierung in Preußen schwere soziale Verwerfungen, in deren Gefolge die Zahl der Armen nachhaltig anstieg und das Problem der Sozialfürsorge neue, nie dagewesene Dimensionen annahm. Von 1845-47 ließ Friedrich Wilhelm IV. in Berlin das Diakonissenmutter- und Krankenhaus Bethanien (*siehe Abbildung 29*) errichten.³⁷⁶ Im folgenden sollen der von Friedrich Wilhelm als Träger vorgesehene sogenannte Schwanenorden und das Krankenhaus als Instrumente einer versuchten monarchischen Selbstinszenierung im Sinne einer paternalistischen Geste bzw. Gabe und als Instrumente zur Umsetzung und Visualisierung der sozial- und gesellschaftspolitischen Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV. untersucht werden.

³⁷⁵ Vgl. BERDAHL, Robert M., Preußischer Adel: Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Puhle, Hans-Jürgen/Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Preußen im Rückblick*, Göttingen 1980; BOURDIEU, Pierre, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976, S. 369-371; KRAUSS, Herrschaftspraxis, S. 106ff; THOMPSON, Patrizische Gesellschaft, Plebeische Kultur, in: ders., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. u. 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980, S. 178-180; ders., *Volkskunde, Anthropologie und Sozialkunde*, in: ders., *Plebeische Ökonomie*, S. 302-307.

³⁷⁶ Der Baukomplex existiert noch heute, wird inzwischen allerdings nicht mehr als Kranken-, sondern als Künstlerhaus genutzt.



Abb. 29 Das Krankenhaus Bethanien, Aquarell von Eduard Biermann, 1846.

Durch seine Beziehungen zur Erweckungsbewegung³⁷⁷ kam Friedrich Wilhelm mit zahlreichen sozialpolitischen Aktivitäten der Kirche gegen die zunehmende Verarmung breiter Bevölkerungsanteile und die Entkirchlichung der Gesellschaft in Berührung. So verfolgte er als Kronprinz die Aktivitäten des schottischen Geistlichen Thomas Chalmers, dem es gelungen war, in seiner Glasgower Parochie die Armenfürsorge auf eine neue Grundlage zu stellen. Ferner lud er die englische Quäkerin Elisabeth Fry, die mit ihren Besuchen in Londoner Gefängnissen Aufsehen erregte, zu einem Vortrag an den preußischen Hof ein. Darüber hinaus interessierte sich der Kronprinz für Johann Hinrich Wicherns „Innere Mission“ und sein „Rauhes Haus“ in Hamburg. Auch mit den Protagonisten des modernen evangelischen Diakoniegedankens in Deutschland unterhielt der Kronprinz Kontakte:³⁷⁸ So kommunizierte er unter anderem mit Theodor Fliedner, Graf Adalbert von der Recke-Volmerstein und dem Berliner Pastor Johannes Goßner, der 1837 in Berlin-Schöneberg das „Elisabethkranken- und Diakonissenhaus“ errichtet hatte, das unter direktem Protektorat der Königin stand.

Vor dem Hintergrund seiner in Kapitel III.2. dargelegten Ideen von einem christlichen Ständestaat und seines patriarchalisch-paternalistischen Herrschaftsverständnisses ist es nur folgerichtig, daß Friedrich Wilhelm sich für die

³⁷⁷ Vgl. zur Erweckungsbewegung Kapitel III.2.2 dieser Arbeit.

³⁷⁸ Der Begriff „Diakonie“ stammt von dem griechischen Wort „diakonen“, was soviel bedeutet wie „dienen“. Beim Diakoniat handelte es sich ursprünglich um ein Laienamt in der frühchristlichen Kirche. In der Reformationszeit war der Diakon ein mit Armen- und Krankenpflege befaßter kirchlicher Mitarbeiter. Vorbilder bildeten ähnliche Ämter in englischen, amerikanischen und holländischen Freikirchen. Die kirchliche Sozialfürsorge entdeckte die Idee der Diakonie im 19. Jahrhundert gewissermaßen wieder. Bereits 1820 veröffentlichte der rheinländische Pfarrer Friedrich Klönne einen Aufsatz mit dem Titel „Über das Wiederaufleben der Diakonissen der altchristlichen Kirche in unseren Frauenvereinen“, in dem er an die Arbeit der Frauenvereine in den Befreiungskriegen anknüpfte. Weitere Überlegungen und Denkanstöße kamen 1830 von der Hamburgerin Amalie Sieveking und 1835 von dem Rheinländer Graf Adalbert von der Recke-Volmerstein, blieben jedoch zunächst ohne Resonanz. Die wichtigste Rolle bei all diesen Aktivitäten spielte der rheinländische Pfarrer Theodor Fliedner (1800-1864). 1826 hatte er die Rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft ins Leben gerufen, 1833 gründete er das Asyl für weibliche Straftentlassene, 1835 den Verein zur Einrichtung von Kleinkinderschulen und Ausbildungsstätten für Kleinkinderlehrerinnen. Seine 1836 gegründete „Bildungsanstalt für evangelische Pflegerinnen“ in Kaiserswerth bei Düsseldorf schließlich bildete eine Art Keimzelle der modernen Diakonissen-Anstalten. Sie war zugleich Krankenhaus und Bildungseinrichtung für evangelische Pflegerinnen, die Diakonissinnen. Vgl. JENNER, Diakonissenanstalt, S. 46; SACHSE, Christian/TENNSTEDT, Florian, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, 2. Aufl., Stuttgart 1980, S. 214f.

Diakonie interessierte.³⁷⁹ Als König griff Friedrich Wilhelm IV. den Diakoniegedanken auf: Weihnachten 1843 ließ er einen ehemaligen Orden des Hauses Hohenzollern, den sogenannten „Schwanenorden“³⁸⁰, wiederbeleben. Im Gründungspatent für den Orden hieß es:

„(...) haben wir beschlossen, den ältesten Orden Unseres Hauses, die Gesellschaft des Schwanenordens, welche gerade jetzt vor 400 Jahren von Unserm in Gott ruhenden Ahnen, dem Erzkämmerer und Churfürsten

³⁷⁹ In einem Aufsatz aus dem Jahre 1845 bemerkte der König später über das Diakonat: *„Dieses Amt verwaltete in wahrer Glorie zwei anscheinend unvereinbare Gebote des Herrn; das: „sein Licht leuchten zu lassen vor den Menschen im Fleiß der guten Werke“ und das „der größten Selbstlosigkeit, des absoluten Unterordnens der Werke Unter den Glauben.“ (...) Das Diakonat ist die Verherrlichung des Dienstes freier Menschen. Was nach der Ordnung der römischen Welt nur Sklaven thaten oder hätten thun müssen, das übernahmen mit diesem Amte nun freie Männer. Die Apostel setzten das Amt zur Ehre des Herrn ein, und wer in die neue Ordnung trat, that es um des Herrn willen, und die Diakonen empfangen Ehre über ihrem Dienste, nicht von der welt-herrschenden Obrigkeit - die hatte nur Martern und Tod für sie - wohl aber in den Herzen des neuen Volkes des Eigentums (...) Wahrlich ein göttlicher Dienst und ein engelgleiches Amt. Da alles in Ordnung und Zucht vor sich ging, ist es natürlich, daß dies Amt bald auch eine weibliche Abteilung erhielt. Die Bezeichnung der Phöbe im Römerbrief und die echten Zeugnisse des christlichen Altertums beweisen aber, daß es schon in der frühesten apostolischen Zeit Diakonissinnen gab. Wo Sitte und Zucht dem Dienste der Diakonen ein Ziel setzen mußte, namentlich also bei der Krankenpflege, da hob das Walten der Diakonissinnen an, und man fröhnt gewiß nicht eitler Sentimentalität, wenn man sich dieses Amtes als unaussprechlich segensreich und lieblich und lohnend denkt.“* Aufsatz Friedrich Wilhelms IV. vom 23. Februar 1845, zit. nach BETHANIEN. Die ersten 50 Jahre, S. 5.

³⁸⁰ Beim Schwanenorden handelte es sich um einen Orden, den der Hohenzollernkurfürst Friedrich II. am 29. Juli 1440 gestiftet hatte und deren Mitglieder von dem jeweiligen brandenburgischen Kurfürsten berufen wurden. In den Quellen tauchte der Orden auch noch unter anderen Namen auf, so als „Gesellschaft Unser Lieben Frauen“, als „Gesellschaft zur Ehre der Mutter Gottes Maria“, als „Gesellschaft Unser Lieben Frau zum oder im Schwan“, „Muttergottesgesellschaft mit dem Schwane“ oder als „Marienorden, Marien-Kettenträger- oder Schwanenorden.“ Der Name des Ordens rührte von den Insignien der Ordensmitglieder her, zu denen neben dem Symbol der Jungfrau Maria auch eine Kette mit dem Bild eines Schwanes zählte. Absicht und Zielsetzungen waren unterschiedlich. Der Orden zielte zum einen auf die „Pflege“ des Christentums, zum anderen verfolgte der Kurfürst mit der Gründung politische Motive. Um der Auflösung des Lehnswesens, die in der Mark zu Verwilderungen des nach Verselbständigung drängenden Adels geführt hatte, auch mit den Mitteln religiös-sittlicher Inpflichtnahme zu steuern, sollten in dieser ritterlichen Bruderschaft Ehre und Sittlichkeit gefördert werden. Hauptsitz der Gemeinschaft von Mitgliedern des Adels bildete ehemals die Marienkirche bei der Altstadt von Brandenburg auf dem Harlunger Berge. Vermutlich hat Friedrich Wilhelm als Kronprinz bei einem Besuch in der Ansbacher Stiftskirche die Gräber einiger Ordensmitglieder gesehen und ist so auf die Idee gekommen, den Orden wiederzubeleben. Vgl. zum Schwanenorden: Der Schwanenorden, sein Ursprung, Zweck und seine Geschichte, Halle 1844; HILLERT, Adolph, Der Schwanenorden. Seine Geschichte, Statuten und Bedeutung; STILLFRIED-RATTONITZ, Rudolph Maria Bernhard Freiherr von, Der Schwanenorden. Sein Ursprung und Zweck, seine Geschichte und seine Alterthümer, 2. Ausg., Halle 1845.

Friedrich II., gestiftet und nie förmlich aufgehoben worden, wieder zu beleben, und dem erwähnten Bedürfnis entsprechend, neu einzurichten.“³⁸¹

Und weiter:

„Von dem vielfach Erfreulichen, welches unsere Zeit, unter den Segnungen des langen Friedens - den Gott uns erhalten wolle - hervorbringt, verdient kaum etwas größere Anerkennung und Beachtung, als die weit verbreiteten Bestrebungen, auf dem Wege der Bildung von Vereinen physische und moralische Leiden zu lindern. Dies Streben ist wesentlich eins mit dem: das Christenthum zu beweisen, - nicht durch Bekenntnißstreit oder nur in äußerlichen Gebärden - wohl aber in seinem Geist und in seiner Wahrheit, nämlich durch Leben und That.“³⁸²

Der erneuerte Orden sollte, so offenbar die Idee Friedrich Wilhelms IV., eine Art „Dachverband“ aller dieser bis dato im Bereich der Sozialfürsorge in Preußen tätigen Vereine und Initiativen bilden. Im Patent heißt es dazu, der König gründe den Orden, *„durchdrungen von der Überzeugung, daß viele jener achtungswürdigen Vereine zu der vollen Wirksamkeit zu der sie fähig sind, nur dann gelangen können, wenn sie ein gemeinsames Band um einen leitenden und anregenden Mittelpunkt vereinigt (...).*“³⁸³ Als Dachverband sei der Schwanenorden besonders geeignet, so Friedrich Wilhelm weiter, da bereits *„der Sinn der im Jahre 1443 verfaßten Statuten dieses Ordens“* kein anderer gewesen sei als *„Bekennnis der christlichen Wahrheit durch die That.*“³⁸⁴

Der Orden sollte neue Statuten und einen „leitenden Ordensrath“, gegliedert nach den verschiedenen Tätigkeiten des Ordens, erhalten. Geistliche sowie Pflegerinnen und Pfleger waren als ständige, gewissermaßen hauptamtliche Mitarbeiter zur Verrichtung der zentralen Aufgaben - Gefangenpflege, Seelsorge für sozial Bedürftige etc. - vorgesehen. Daneben sollte die Mitglied-

³⁸¹ Zit. nach VZ, 2. Januar 1844. Auch einen Ordenswahlspruch legte der König fest: *„Der Ordenswahlspruch ist: „Gott mit uns!“ Gegeben zu Berlin, am Vorabend vor dem Christfest 1843.*“ Zit. nach ebd.

³⁸² Ebd.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd.

schaft im und die Tätigkeit für den Schwanenorden vollkommen freiwillig erfolgen und jedermann offenstehen:

„Der Schwanenorden soll vielmehr „eine Gesellschaft“ sein, in die man freiwillig eintritt, um sich thätig einem der Zwecke derselben zu weihen, aus welcher man aber auch ohne Unehre austreten kann, wenn man jener Thätigkeit sich zu widmen nicht ferner den Beruf fühlt oder im Stande findet (...).“³⁸⁵

Der König hoffte, mit dem Schwanenorden einen Beitrag zu der ihm am Herzen liegenden Überwindung der konfessionellen Spaltung in Form der gemeinsamen Sozialfürsorge liefern zu können. Entsprechend legte das Gründungspatent fest:

„Männer und Frauen ohne Ansehen des Standes und Bekenntnis können, wenn sie den Pflichten der Gesellschaft sich zu unterziehen bereit sind, in dieselbe aufgenommen werden (...). Unsere Absicht ist allein die: durch vereinte Kräfte auf dem bezeichneten fruchtbaren Felde Großes zu wirken. An Gottes Segen ist Alles gelegen.“³⁸⁶

Die Schirmherrschaft für den Schwanenorden wollten König und Königin persönlich übernehmen.

Der Orden, so die Pläne des Monarchen, sollte außerdem die Grundlage für ein in Berlin noch zu gründendes diakonisches Krankenhaus bilden. Dies geht ebenfalls aus dem Gründungspatent hervor:

„Unsere nächste Sorge für die praktische Wirksamkeit der Gesellschaft des Schwanenordens soll die Stiftung eines evangelischen Mutterhauses in Berlin für die Krankenpflege in großen Spitalern sein.“³⁸⁷

Ein neues Krankenhaus war im Berlin der vierziger Jahre tatsächlich eine Notwendigkeit: Aus Unterlagen der Berliner Armendirektion wird deutlich,

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Ebd.

³⁸⁷ Ebd.

daß die Charité außerstande war, die stetig wachsende Zahl der Kranken aufzunehmen.³⁸⁸

Friedrich Wilhelm IV. ließ durch seinen Minister der „Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ Eichhorn eine Kommission unter Leitung des Regierungsrates Tschirner einsetzen, die sich mit den Planungen für das neue Krankenhaus zu befassen hatte.³⁸⁹ Mit der Erstellung eines Gutachtens für die Einrichtung einer solchen Institution hatte Friedrich Wilhelm außerdem 1842 Theodor Fliedner beauftragt. In mehreren Audienzen teilte dieser seine Vorschläge für ein „Institut zur Bildung evangelischer Krankenpflegerinnen“ dem König mit. Während Fliedner einen „senfkornartigen“ Anfang für das neu zu gründende Haus propagierte, schwebte Friedrich Wilhelm ein Projekt in einem größeren Maßstab vor.³⁹⁰

Zunächst scheint an die Nutzung bereits bestehender Bausubstanz gedacht worden zu sein, 1843 verfügte Friedrich Wilhelm IV. jedoch einen vollständigen Neubau zu errichten - und zwar auf dem einzigen noch unbebauten Areal innerhalb der Berliner Stadtgrenze, dem Köpenicker Feld unmittelbar am Luisenstädtischen Kanal.³⁹¹ Pläne, das Köpenicker Feld zu bebauen, hatte es bereits früher gegeben - 1823 hatte der Magistrat einen Bebauungsplan entworfen, 1834 sogar der Kronprinz selbst. Nun beauftragte Friedrich Wilhelm den Gartenkünstler Peter Joseph Lenné, einen Gesamtplan zu entwickeln.³⁹² Dieser „Plan für die Erweiterung der Luisenstadt“ wurde in der Folge den Baumaßnahmen in weiten Teilen zugrunde gelegt. Dazu mußte jedoch der Bau-

³⁸⁸ Vgl. SCARPA, *Der Bau Bethaniens*, S. 130; vgl. auch Kapitel III.2.6 dieser Arbeit.

³⁸⁹ Vgl. zur Arbeit der Kommission SCARPA, *Gemeinwohl und lokale Macht*, S. 134f.

³⁹⁰ In seinen Audienzen beim König brachte Fliedner Friedrich Wilhelm IV. auch von der Idee des Schwanenordens ab, der mit seiner überkonfessionellen Ausrichtung Gefahr gelaufen wäre, als Pseudokirche in Konkurrenz zur evangelischen Kirche der Union betrachtet zu werden. Vgl. dazu SCARPA, *Der Bau Bethaniens*, S. 131.

³⁹¹ Zur Geschichte des Köpenicker Feldes und seiner städtebaulichen Bedeutung vgl. SCARPA, *Ludovica, Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert*, München/New Providence/London/Paris 1995 (zugl. Univ.-Diss., Berlin 1991), S. 116ff.

³⁹² Vgl. REINISCH, Ulrich, *Stadtplanung und Konflikt zwischen absolutistischem Ordnungsanspruch und bürgerlich-kapitalistischen Interessen - Peter Joseph Lennés Wirken als Stadtplaner von Berlin*, in: Peter Joseph Lenné. *Gartenkunst im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Lenné-Forschung*, Berlin/München 1992, S. 34ff.

grund erworben werden: Für insgesamt 147.000 Taler kaufte die Krone Grundstücke von sechs verschiedenen Besitzern an der Westseite des Mariannenplatzes.

Der Auftrag für die Erstellung der Pläne zum Bau des eigentlichen Krankenhauskomplexes ging an den Architekten Ludwig Persius, wobei jedoch die Einflußnahme des Königs auf die Plangestaltung als recht hoch angesehen werden darf.³⁹³ Ferner wurden Bauinspektor Theodor Stein sowie Theodor Fliedner in die Konzeption einbezogen. Während die künstlerische Leitung anfangs bei Persius und nach dessen Tod bei Friedrich August Stüler lag, war Stein als Architekt vor Ort mit den ingenieurtechnischen Fragen und der Innenausstattung beschäftigt, Fliedner mit der organisatorischen Konzeption.

Am 23. Juli 1845 fand die Grundsteinlegung statt.³⁹⁴ Das neue Krankenhaus war von Beginn der Bauarbeiten an eine echte Großbaustelle.³⁹⁵ Hier

³⁹³ Vgl. SCARPA, Der Bau Bethaniens, S. 133; HOFMAN-AXTHELM, Bethanien, S. 142f.

³⁹⁴ Aus der in den Zeitungen veröffentlichten Urkunde geht hervor, welche Absichten Friedrich Wilhelm IV. mit dem neuen Institut verfolgte. Deshalb soll die Urkunde hier in voller Länge zitiert werden: „Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ec., haben uns bewogen gefunden, in unserer Residenzstadt ein Institut zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen zu errichten, mit welchem zum Vorbilde für ähnliche Anstalten eine eigene Krankenanstalt verbunden werden soll. Diese Stiftung, welche wir gedenken, der Pflege des von uns zu erneuernden Schwanen=Ordens zu überweisen beabsichtigten, wird, so hoffen wir, Anregung dazu geben, daß nach der Art der Diakonissinnen in den apostolischen Gemeinden, auch in der evangelischen Kirche Jungfrauen und Witwen den geordneten Dienst der Kranken und Nothleidenden sich widmen, in freigewähltem Beruf helfender Liebe und Barmherzigkeit. Wir haben zu dem gedachten Zweck im Köpenicker Felde Unserer Residenzstadt Berlin, verschiedene Grundstücke, 27 Morgen, 43 Q-Ruthen groß, für die Summe 113,790 Thlrn., ankaufen lassen, auf welchen das Krankenhaus selbst nebst dazu gehöriger Kirche, den für den Geistlichen, so wie die Beamten und den sonst erforderlichen Räumlichkeiten, mit einem Kostenaufwande von (überschläglich) 461,000 Thlrn. nach dem von Uns genehmigten Plane erbauen und die nöthigen Gärten eingerichtet werden sollen. Für die Kranken und Pflegerinnen wird täglicher Gottesdienst in dem Hause gehalten werden. In der Anstalt sollen 350 Kranke Raum finden; für 100 derselben werden wir die Mittel zur Unterhaltung mit 10,500 jährlich aus Staatsfonds anweisen. Wir hegen die Hoffnung, daß für eine größere Anzahl, die städtische Gemeinde Unserer Residenzstadt Berlin Krankenbetten gründen wird, und bei dem weitverbreiteten Wohlthätigkeitssinn auch einzelne Glieder der evangelischen Kirche gern die Gelegenheit ergreifen werden, in Stiftung einzelner Betten den Armen und Kranken einzelner Gemeinden sich helfend und wohlthuend zu erweisen. Indem wir uns vorbehalten, die Anstalt, sobald diese ins Leben tritt, mit vollständigen Statuten zu versehen, flehen wir zu dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, daß er das Haus, zu welchem jetzt der Grundstein gelegt wird, gnädiglich behüten und die Stiftung, welche in demselben entstehen soll, zu seines Namens Ehre mit wachsendem Gedeihen segnen wolle. So geschehen Sanssouci, den 15. Juli im Jahre unsers Herrn, des Eintausend achthundert und fünf und vierzigsten, und Unserer Regierung im 6ten. gez. Friedrich Wilhelm.“ Zit. nach SZ, 23. Juli 1845.

³⁹⁵ Zur Planungs- und Baugeschichte, zum Verhältnis Friedrich Wilhelms zu seinen Architekten vgl. sehr ausführlich, allerdings nicht selten spekulativ, den Aufsatz von HOFFMANN-AXTHELM, Dieter,

arbeiteten bis zu 400 Handwerker gleichzeitig. Zeitweise war der Bedarf an Ziegelsteinen - mit 70-80.000 täglich - so hoch, daß die Produktion in den Fabriken von Birkenfelde und Königswusterhausen die Nachfrage nicht mehr decken konnte.³⁹⁶

Der König nahm immer wieder Einfluß auf die Bauarbeiten. Vor allem bei der Innenausstattung des Krankenhauses kümmerte er sich um Details - wie z. B. die Farbe der Altartische.³⁹⁷ Theodor Stein zeichnete verantwortlich für die medizinisch-hygienische Ausstattung. Dazu hatte ihm der König eine ausgedehnte Studienreise zu verschiedenen, als besonders vorbildlich geltenden Krankenhäusern ermöglicht: So besuchte Stein Anstalten in Belgien, Frankreich, England und Deutschland.³⁹⁸

Die Berliner Diakonissenanstalt wurde ein Krankenhaus auf dem neuesten medizinischen und technischen Stand. Sie verfügte über eine moderne Energieversorgung, ein eigenes Kesselhaus, eine Waschanstalt mit Waschmaschinen, eine Dampfmaschine und eine Dampfheizung. Das Krankenhaus umfaßte 40 Krankenzimmer mit insgesamt 350 Betten. Auf Initiative des Königs erhielten alle Zimmer Tageslicht und Wasserklosetts. Durch eine ausreichende Zimmerhöhe und Belüftungsanlagen war eine gute Luftzirkulation gesichert.³⁹⁹

Die Kosten für den Bau Bethaniens umfaßten insgesamt 400.000 Taler, davon flossen 50.000 Taler in den Innenausbau. Die Gesamtkosten einschließlich der Ausgaben für den Erwerb der Grundstücke beliefen sich auf 1.320.000 Mk. Ein Vertrag zwischen Magistrat und Krone regelte die genaue Finanzierung der laufenden Kosten. Dabei kam Friedrich Wilhelm entgegen, daß die Stadt Berlin auf die Kapazitäten des neuen Krankenhauses angewiesen war.

Bethanien - Eine historische Anmerkung zum Verhältnis von Architektur und Ideologie, in: Günther, Sonja/Worbs, Dietrich (Hrsg.), Architektur-Experimente in Berlin und anderswo. Festschrift für Julius Posener, Berlin 1989.

³⁹⁶ Vgl. HOFFMANN-AXTHELM, Bethanien, S. 138; SCARPA, Der Bau Bethaniens, S. 133.

³⁹⁷ Vgl. ebd., S. 143.

³⁹⁸ Vgl. STEIN, Theodor von, Das Krankenhaus der Diakonissen - Anstalt Bethanien, Berlin 1850, S. 20ff.

³⁹⁹ Vgl. BERLIN UND SEINE BAUTEN, S. 222.

Am 10. Oktober 1847 fanden die Einweihungsfeierlichkeiten für das neue Krankenhaus, das den Namen Bethanien erhielt, statt.⁴⁰⁰ Die Choreographie der Feier machte unzweifelhaft deutlich, wer sich als Initiator und Hauptträger des Projektes verstand: Zwar war auch die Stadt Berlin durch Angehörige des Magistrats vertreten, doch stand Friedrich Wilhelm IV. mit den Vertretern der ihm nahestehenden Gruppierungen - Hof, Kirche, Militär und Ministerien - augenscheinlich im Mittelpunkt, während der Magistrat sich mit der Rolle eines Zaungastes begnügen mußte.⁴⁰¹

Die Leitung Bethaniens übernahm eine Fliedner-Schülerin, die 1845 in Kaiserswerth beigetretene Gräfin Marianne von Rantau.⁴⁰² Die Wahl des Anstaltspfarrers, der ihr „*helfend und rathend*“⁴⁰³ zur Seite stehen sollte, fiel auf den Stettiner Divisionspfarrer Ferdinand Schultz.

Daß Friedrich Wilhelm IV. das Krankenhaus als Geste im Rahmen einer paternalistischen Selbstinszenierung gegenüber seinem Volk zu nutzen versuchte, wird in mehrfacher Hinsicht deutlich: Der oben zitierte Anfang der Grundsteinlegungsurkunde - insbesondere die Formulierung „*haben uns bewogen gefunden*“ und der Gebrauch des Begriffs „*Stiftung*“ - sowie der Umstand, daß der König das Krankenhaus zu einem Großteil aus seiner Privatschatulle finanzierte, weisen die Einrichtung Bethaniens als eine paternalistische Geste im eingangs des Kapitels beschriebenen Sinne aus. Die Einweihungsfeier betonte entsprechend deutlich die Verbindung von Krankenhaus und Person des Königs. Die Formulierungen im Gründungspatent für den Schwanenorden hatten einen ebensolchen Tenor. Die Geste der Krankenhausgründung wurzelte also in der Tradition monarchischer Herrschaftsausübung und -inszenierung, war aber gleichzeitig Ausfluß der von Friedrich Wilhelm IV. vertretenen

⁴⁰⁰ Die Minister Thiele und Eichhorn hatten dem König Namensvorschläge zu unterbreiten. Friedrich Wilhelm entschied sich für Bethanien, den Namen jenes biblischen Dorfes, in welchem Jesus Lazarus wieder zum Leben erweckte.

⁴⁰¹ Vgl. SZ und VZ, 11. Oktober 1847.

⁴⁰² Zuvor hatte Friedrich Wilhelm IV. die Leitung Theodor Fliedner angetragen, der sie jedoch ablehnte.

⁴⁰³ Krankenordnung Bethaniens von 1847, zit. nach STEIN, Theodor, Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Berlin, Berlin 1850, S. 6.

gesellschafts- und kirchenpolitischen Vorstellungen.⁴⁰⁴ Bethanien sollte einerseits Instrument zur Umsetzung eben dieser Vorstellungen sein, andererseits sollte es sie visualisieren und veranschaulichen: Friedrich Wilhelms IV. Ideen von der Schaffung eines christlichen, konfessionsübergreifenden, der Urkirche angenäherten Ständestaats motivierte augenscheinlich seine „Sozialpolitik.“ Sozialfürsorge konnte vor dem Hintergrund seiner religiös bestimmten Gesellschaftsvorstellungen für den König nur aus christlicher Nächstenliebe erfolgen und mußte freiwillig sein. Bethanien und dem Schwanenorden sollten in diesem Zusammenhang offensichtlich Schlüsselstellungen zukommen. Sie sollten einen zentralen Beitrag zur Weckung eines christlichen Gemeinschafts-sinns in der preußischen Gesellschaft liefern, die allgemeine private Wohltätigkeit fördern und eine Alternative zu den vom König wenig geliebten städtischen Armenkommissionen bilden.⁴⁰⁵ So sollte die Diakonissenanstalt zur Nachahmung anregen und der Auftakt für umfassendere Pläne sein, wie aus dem Fliednergutachten vom 8. Mai 1845 hervorgeht, wo es heißt:

„Da für die Zukunft auch auf die Bildung von Kinder-, Armen- und Gefangenen-Pflegerinnen Rücksicht genommen werden soll, so wäre es sehr wichtig, Bauplätze zu reservieren, worauf späterhin eine Kleinkinderschule mit Raum für Probelehrerinnen, ein Waisenhaus für weibliche Waisen, welche zu Pflegedienst erzogen würden, und ein Asyl für entlassene weibliche Gefangene, die Lust zur Besserung haben, gebaut werden könnten.“⁴⁰⁶

Sowohl die Ordensidee als auch der Gedanke der privaten Mildtätigkeit aus christlicher Nächstenliebe, die Friedrich Wilhelms Bethanienprojekt motivierten, verweisen auf das Mittelalter,⁴⁰⁷ das mit seiner ständisch gegliederten, vom Christentum durchdrungenen Gesellschaft durchaus als Idealzeit des

⁴⁰⁴ Vgl. auch Kapitel III.2.2 dieser Arbeit.

⁴⁰⁵ In seinem Brief an Bunsen vom 24. März 1840 bemerkte Friedrich Wilhelm, daß es sein Ziel sei, „die leidigen Armenkommissionen abzuschaffen.“ RANKE, Aus dem Briefwechsel, S. 56.

⁴⁰⁶ Zit nach SCARPA, Der Bau Bethaniens, S. 126.

⁴⁰⁷ Auffällig sind die Parallelen zu Maximilian II. von Bayern: Er näherte sich auf ähnliche Art der Sozialfürsorge in Bayern und gründete - vielleicht sogar nach preußischem Vorbild - den St. Johann-Orden als Träger für Sozialprojekte. Vgl. KRAUSS, Herrschaftspraxis, S. 115ff; MÜLLER, Günther, König Maximilian II. und die soziale Frage, König Maximilian II. von Bayern 1848-1864, hrsg. vom Haus der Deutschen Geschichte, Rosenheim 1988, S. 178-179.

Königs begriffen werden darf.⁴⁰⁸ In diesem Zusammenhang ist auf eine Passage aus einem Brief Friedrich Wilhelms IV. an Bunsen hinzuweisen:

„Welche Zeit wäre das, bester Bunsen, wenn wir es erlebten, das Streben des Mittelalters nach dem Klosterwesen bei uns ersetzt zu sehen durch ein Streben wohlhabender Bürger und Edelleute.“⁴⁰⁹

Der Blick zurück aufs Mittelalter fand seinen Ausdruck außerdem in der Formensprache Bethaniens.⁴¹⁰ So entsprach der offensichtlich mittelalterlich inspirierten Idee der barmherzigen Krankenpflege und der monarchischen Mildtätigkeit der Architekturstil der Diakonissenanstalt: Er orientierte sich an mittelalterlichen Kloster- und Spitalanlagen, wie z. B. dem Lübecker Heiligengeisthospital.

Den Hauptflügel des Krankenhauses akzentuiert ein Mittelrisalit mit zwei schmalen, an Bleistifte erinnernden, vorgeblendeten Glockentürmchen. Sie sollen auf eine sich an den Hauptflügel anschließende, vom Vorplatz nicht zu erkennende Kirche hinweisen. Diese ist den frühchristlichen Basiliken nachempfunden - wieder als Ausdruck der am Vorbild des Urchristentums orientierten kirchenpolitischen Vorstellungen Friedrich Wilhelms. Gleichzeitig verdeutlichte der Kirchenbau die Auffassung des Königs, daß Sozialfürsorge nur aus christlicher Nächstenliebe und wahren Glauben heraus denkbar sei. Insgesamt strahlt der dreiflügelige Komplex mit seinen nüchternen, durch Rundbogenfenster gegliederte gelbe Backsteinfassaden eine fast kasernenartige Strenge aus.⁴¹¹

Bethanien war eine Art von Überhöhung des Berliner Stadtbildes mit einer ideologisch motivierten Architektur. Es ging Friedrich Wilhelm IV. um die Schaffung einer weiteren Höhendominante in Berlin: So ist Bethanien in einer Reihe zu sehen mit den Plänen für den Berliner Dom und der Kuppel der

⁴⁰⁸ Vgl. Kapitel III.2.2 dieser Arbeit.

⁴⁰⁹ Brief des Königs an Bunsen vom 24. 3. 1840, in: RANKE, Aus dem Briefwechsel, S.64.

⁴¹⁰ Zur Innenaufteilung von Bethanien vgl. ausführlich BETHANIEN. Die ersten 50 Jahre, S. 21-23.

⁴¹¹ Auf dem zu Bethanien gehörigen Gelände befanden sich außerdem ein Ökonomie-Hof, Nutzgärten und von Lenné gestaltete Grünanlagen.

neuen Schloßkapelle.⁴¹² Indem Friedrich Wilhelm das Krankenhaus auf dem bis dato noch unbebauten Köpenicker Feld - einer städtebaulichen Schlüsselstelle im Berlin der vierziger Jahre - errichten ließ, suchte er einen neuen Stadtteil zu planen und zu prägen.

Da der König mit der Geste der Krankenhaus-Stiftung offensichtlich darauf abzielte, beim Volk persönliche Dankbarkeit und Loyalität gegenüber seiner Person zu erzeugen, stellt sich die Frage, wie die Öffentlichkeit Bethanien annahm?

Die Diakonissenanstalt entwickelte sich von Beginn an zu einer mißverstandenen Gabe Friedrich Wilhelms IV. Großen Teilen der Berliner Öffentlichkeit war das neue Krankenhaus ein Dorn im Auge. Dabei spielte die weit verbreitete Abneigung gegen die bei Hofe einflußreiche Erweckungsbewegung eine genauso wichtige Rolle wie die Ähnlichkeit der Tracht tragenden Diakonissen mit katholischen Ordensschwwestern. Zeitweise kursierte im protestantischen Berlin gar das Gerücht, der König habe auf dem Köpenicker Feld ein katholisches Kloster errichten lassen.⁴¹³

Als am 19. und 20. März 1848 45 schwerverletzte Barrikadenkämpfer gegen ihren Willen im Krankenhaus einquartiert wurden und elf von ihnen verstarben, erlebte die öffentliche Empörung gegenüber der Diakonissenanstalt, die man zuvor als „Hort der Reaktion“ zu stürmen erwogen hatte, ihren Höhepunkt.⁴¹⁴ In der Öffentlichkeit wurde die Einweisung von Barrikadenkämpfern nach Bethanien als Versuch interpretiert, die Revolutionäre auf den vermeintlich richtigen Weg zurückzuzwingen.

Des weiteren nährten das „Regime“ des unbeliebten Anstalt-Pfarrers Schulze sowie die täglichen, für die Patienten verbindlichen Gottesdienste die kritische Haltung der Öffentlichkeit gegenüber dem Krankenhaus. So bemerkte z. B. Varnhagen van Ense in seinem Tagebuch, daß in Bethanien „*die Kranken mit Beterei gräßlich geplagt*“ würden. Der „*Hauptzweck*“ der Krankenhaus-

⁴¹² Vgl. zu den Domplänen und zur Schloßkapelle Kapitel IV.1.1.1 dieser Arbeit.

⁴¹³ Vgl. ENGEL, Helmut/JERSCH-WENZEL, Stefi/TREUE, Wilhelm (Hrsg.), Kreuzberg -Geschichtslandschaft Berlin, Bd. 5, Berlin 1994, S. 311.

⁴¹⁴ Vgl. ebd.

aufenthalte bestehe darin, so der Publizist, die „Gewissen aufzuregen, die Kranken zum Bewußtsein ihrer Sünden und zu dem Bekenntniß zu bringen, daß sie ihre Leiden verdient haben.“ Klagen wegen großer Schmerzen würden ihnen „als einen Mangel an Ergebung“ ausgelegt. Und weiter:

*„Ja selbst die körperliche Pflege wird ihnen bisweilen versagt, um sie Geduld zu lehren. (...) Ganz arme Leute haben von dort schon nach Hause zurück verlangt, obschon sie hier manchem Mangel entgegen sehen mußten.“*⁴¹⁵

Außerdem kritisierte Varnhagen die seiner Meinung nach schlechten Zustände in Bethanien:

*„Schlechte Wirtschaft in Bethanien. Bei aller Pracht des Äußern sind 10 Kranke in mäßigen Zimmern aufgehäuft. Eigentliche Krankenpflege vernachlässigt. Beten und Singen mit Eifer getrieben. Die geringen Leute sagen, es komme auch viel Liederlichkeit vor, die Diakonissinnen seien z.T. schlechte Weibsbilder.“*⁴¹⁶

Die negative Einstellung der Öffentlichkeit schlug sich in niedrigen Belegungszahlen nieder: Trotz der Überfüllung vieler anderer Krankenhäuser standen die 350 Betten in Bethanien zunächst leer. Deshalb beauftragte Friedrich Wilhelm IV: Götze, den Vorsitzenden des Kuratoriums der Diakonissenanstalt, ein Gutachten über die mangelnde Popularität Bethaniens zu erstellen. Götze kam zu dem Ergebnis, daß Krankenhaus hätte mit einer geringeren Kapazität anfangen müssen.⁴¹⁷ So blieb Friedrich Wilhelm die mit der Geste der Krankenhausstiftung bezweckte positive Reaktion der Bevölkerung versagt. Der Grund dafür lag primär in der neopietistischen Verwurzelung des Projekts, welche Bethanien der Öffentlichkeit eher suspekt erscheinen ließ. Das offensichtliche Anliegen Friedrich Wilhelms IV., mit Bethanien die Verbundenheit der Bevölkerung in die Monarchie zu stärken, schlug fehl. Von einem der „dauerhaftesten Erfolge“⁴¹⁸ Friedrich Wilhelms IV. kann daher keine Rede sein. Gleichzeitig ist jedoch festzuhalten: Man mag die Antwort Friedrich

⁴¹⁵ VARNHAGEN VAN ENSE, Tagebücher, 2. Januar 1852.

⁴¹⁶ Ebd., 9. Mai 1854.

⁴¹⁷ Vgl. SCARPA, Der Bau Bethaniens, S. 136.

⁴¹⁸ BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 143.

Wilhelms auf die soziale Frage zwar als in ihren Mitteln inadäquat betrachten, aber eine Feststellung wie die, die soziale Frage habe während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms keine bauliche Antwort erfahren, läßt sich nicht aufrechterhalten, vor allem nicht vor dem Hintergrund, daß der König Bethanien als Anregung und Vorbild - wie oben beschrieben - verstanden wissen wollte.⁴¹⁹

Mit dem Krankenhaus, das nach Meinung der Verfasser des Architekturführers „Berlin und seine Bauten“ zu den modernsten der damaligen Zeit zählte, und seiner in der Stiftung verkörperten Ideenwelt offenbarte Friedrich Wilhelm einmal mehr die für ihn typische Mischung aus Rückwärtsgewandtheit und Modernität.⁴²⁰

Der wiedergegründete Schwanenorden kam nie wirklich über das Gründungspatent und damit über den Projektstatus hinaus. Es darf davon ausgegangen werden, daß Theodor Flidner den König mit dem Argument, der Orden könne von der Kirche als Konkurrenzprojekt mißverstanden werden, von seinen Ideen abbrachte: Jedenfalls war bei der Grundsteinlegung Bethaniens bereits keine Rede mehr von dem wiederbelebten Orden. Allein die veröffentlichten Pläne aber waren in der preußischen Öffentlichkeit auf Kopfschütteln und breite Ablehnung gestoßen.⁴²¹

⁴¹⁹ Diese These vertritt Helmut Engel; vgl. ENGEL, Helmut, Friedrich Wilhelm IV. und die Baukunst, in: Büsch (Hrsg.), Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Beiträge eines Kolloquiums, Berlin 1987, S. 173.

⁴²⁰ Vgl. BERLIN UND SEINE BAUTEN, S. 223.

⁴²¹ Vgl. dazu zum Beispiel TREITSCHKE, Heinrich von, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Leipzig 1927, Teil V, S. 421.

2. ÖFFENTLICHE AUFTRITTE FRIEDRICH WILHELMS IV.

*„Unsichtbar sein heißt vergessen zu werden.
Um ein Symbol zu sein,
und zwar ein wirksames Symbol,
muß man oft und lebendig gesehen werden.“*

Walter Bagehot

2.1 Der „Auftakt“: Die Berliner Huldigungsfeier von 1840

Die Huldigungsfeiern für Friedrich Wilhelm IV. in Königsberg und in Berlin bildeten den offiziellen Festakt zum Beginn seiner Regierungszeit, weshalb ihnen als Instrument monarchischer Herrschaftsinszenierung besondere Bedeutung zukam. Der Hauptteil der Feierlichkeiten, der in Berlin stattfand, soll daher hier näher auf seine Botschaft hin untersucht werden.

Mit der Durchführung einer Huldigung entsprach Friedrich Wilhelm IV. der hohenzollerischen Tradition.⁴²² Nur ein Hohenzoller, Friedrich I., hatte sich im Rahmen seiner Selbsterhebung zum König „in“ Preußen am 18. Januar 1701 einer Krönungszeremonie bedient. Bereits sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., hielt eine Krönungsfeier für überflüssig und griff auf das in Brandenburg-Preußen etabliertere Instrument der Huldigung zurück. Seinem Vorbild folgten Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. Erst Wilhelm I., Bruder Friedrich Wilhelms IV. und dessen Nachfolger auf dem preußischen Königs-
thron, griff 1861 selbstbewußt auf das Instrument der Krönung zurück, da die 1848/49 eingeführte preußische Verfassung eine Huldigung nicht mehr vorsah.⁴²³ Ebenfalls der hohenzollerischen Tradition entsprach eine geographisch geteilte Huldigung nach Ständen: In Königsberg⁴²⁴ huldigten die

⁴²² Vgl. VIA REGIA. Preußens Weg zur Krone, Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin 1998, S. 6.

⁴²³ Zu den Krönungsfeierlichkeiten von 1861 vgl. ausführlich ebd., S. 95ff.

⁴²⁴ Im Sommer 1840 reiste Friedrich Wilhelm IV. ins ostpreußische Königsberg, um dort die Huldigung der Vertreter der östlichen Provinzen des preußischen Königreiches entgegenzunehmen. Die

Vertreter der Ostprovinzen, wohingegen die Huldigungsfeiern für die Vertreter der westlichen Provinzen in Berlin stattfanden.

Am 21. September 1840 traf Friedrich Wilhelm IV., von den Königsberger Feierlichkeiten kommend, wieder in Berlin ein. Die Hauptstadt bereitete dem König einen feierlichen Empfang.⁴²⁵ Zunächst begrüßte eine Abordnung der Stadtbehörden den Monarchen in einer eigens errichteten Empfangsrotunde an der Stadtgrenze. Weitere Stadtvertreter hatten auf großen Estraden Platz genommen, um der Begrüßung beiwohnen zu können. Darauf folgte der Einzug Friedrich Wilhelms IV. auf der geschmückten „preußischen Prozessionsroute“, jenem Weg, den bereits Friedrich I. bei seiner Rückkehr nach der Selbstkrönung in Königsberg 1701 gewählt hatte.⁴²⁶ Abordnungen der Gewerke (Innungen) standen zusammen mit zahlreichen Schaulustigen Spalier.

Feierlichkeiten fanden im Hof des Königsberger Schlosses statt und ähnelten in Programm, Ablauf und Ikonographie den nachfolgenden zentralen Feierlichkeiten in der Hauptstadt Berlin. Den Königsberger Huldigungsakt beschreibt ergriffen Prinz Wilhelm in einem Brief an seine Schwester Charlotte, die russische Zarin: „*Soeben ist die Huldigungsfeier vorüber! Ich bin es nicht imstande auszusprechen, welchen Eindruck diese an sich erhebende, aber durch ihre würdevolle Anredung auf mich und auf alles gemacht hat! Die hohe Estrade bis zur 1. Etage, auf der der Thron stand, ringsum im Schloßhof mit grünen Zweigen bekleidet, die Schranken mit den Deputierten, die Volksmasse, die Offiziere zu beiden Seiten des Throngerüsts, vor ihnen sämtliche Fahnen, die schloßhohen Wappenfahnen - dies alles machte schon einen herrlichen Eindruck. Über diesen so gezierten Platz schritten wir die Treppe vom Thron herab der Kirche zu. Alles hier war feierlich. Die Predigt war vortrefflich und gleich darauf vorm Altar, umstanden von allen Geistlichen, die Huldigungsanrede war meisterhaft. Darauf folgte die Huldigung im Thronsaal von den einzelnen dazu berufenen Standesherrn, der katholischen Geistlichkeit und der Universität. Jedem antwortete Fritz höchst würdevoll und treffend. Nun gings zum Freithron. Ein Hurrah empfing Fritz. Nun folgten die verschiedenen Anreden und dann die laut nachgesprochene Eidesformel, was im höchsten Grad ergreifend war!! Nun aber trat Fritz vor und sprach Worte, die unübertrefflich schön waren, aus dem Herzen kommend und zu Herzen gehend. Kein Auge war trocken und ein nicht enden wollendes Hurrah war die Antwort! Ich habe geheult wie ein Kind! - Nun wurden die Standes- und Gnadenserhöhungen bekannt gemacht und zum Schluß sang alles das Lied „Nun danket alle Gott“ mit Musikbegleitung vom Turm und so schön, als sei es probiert worden. Unauslöschlich auf ewig bleiben mir diese Stunden! Das Publikum benahm sich mit einer Ruhe, Ordnung, Anstand, wie ich es selten gesehen!“* Prinz Wilhelm an Charlotte, Brief vom 10. September 1840, abgedruckt in: BÖRNER, Prinz Wilhelm, Berlin 1993. Die Rückreise zu der in Berlin bevorstehenden Huldigung nutzte Friedrich Wilhelm dazu, sich als neuer König in einer Reihe von Orten zu zeigen: So besuchte er Elbing, Danzig und Stettin, ehe er schließlich am 21. September 1840 in Berlin eintraf.

⁴²⁵ Vgl. zur feierlichen Einholung Friedrich Wilhelms IV. „Programm der Empfangsfeierlichkeiten, welche bei der Gelegenheit der beglückenden Rückkehr S. M. des Königs und I. M. der Königin in die Haupt- und Residenzstadt Berlin am 21. September 1840 stattfinden“, Berlin 1840; außerdem STRECKFUß, Karl, Der Preußen Huldigungsfest, nach amtlichen und andern Nachrichten und eigener Anschauung zusammengestellt, Berlin 1840, S. 63-76.

⁴²⁶ Friedrich I. hatte 1701 folgenden Weg durch Berlin zum Stadtschloß gewählt: Große Frankfurter Straße, Kleine Frankfurter Straße, Landsberger Straße, Alexanderplatz, Lange Brücke, Stadtschloß.

Am Alexanderplatz begrüßten 180 Jungfrauen den König unter einer Ehrenpforte.⁴²⁷

Bis zum eigentlichen Huldigungsakt vergingen jedoch noch knapp drei Wochen - er fand am 15. Oktober, dem Geburtstag des Monarchen, statt und ist Dank der Zeitungsberichterstattung, des Huldigungsprogramms und der Huldigungsakten zu rekonstruieren.⁴²⁸ In der Residenzstadt huldigten dem Monarchen die Vertreter der mittleren und westlichen Provinzen sowie Berlins.⁴²⁹

Der Huldigungsakt am 15. Oktober war eine durchgeplante, sorgfältig choreographierte und inszenierte Veranstaltung - in ihrem Ablauf geregelt bis in die Details, wovon das erhaltene Programm deutlich Auskunft gibt: Darin festgelegt waren der zeitliche Ablauf, die Abfolge, die einzelnen Abschnitte, die genaue Aufstellung der Deputationen und zahlreiche weitere Punkte. Das Programm wurde per Spezialbefehl ausgearbeitet und im Vorfeld der Huldigung in der Presse angekündigt.⁴³⁰ „Die Aufsicht auf die Beobachtung der in

⁴²⁷ Zu den Ausschmückungen Berlins und zur großen Ehrenpforte am Alexanderplatz vgl. ausführlich WEIDNER, Heinz, Berlin im Festschmuck. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1940, S. 76-78.

⁴²⁸ Vgl. zum Ablauf des Huldigungstages die Berichterstattung in SZ und VZ am 16. und 17. Oktober 1840; Programm zur Feier der Huldigung Seiner Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin am 15. Oktober 1840; STILLFRIED-RATTONITZ, Rudolph Freiherr von, Ceremonial-Buch für den Königlich Preussischen Hof. Abschnitt I.-XII., Berlin 1877; STRECKFUB, Huldigungsfest; GSta PK (B), BPH, Rep. 50, Nr. 205; GSta PK (M), Geheimes Zivilkabinett 2.2.1., Nr. 32654, Bl. 240-257; vgl. außerdem einen Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester, in: Börner, Prinz Wilhelm, 7. Oktober 1840, S. 206-207.

⁴²⁹ Im Einzelnen hatten folgende Landesteile des preußischen Reiches Vertreter, die an der Berliner Huldigung teilnahmen, in die Hauptstadt entsandt: die Kurmark, die Neumark, das Markgraftum Niederlausitz, das Herzogtum Schlesien und die Grafschaft Glatz, das Markgraftum Oberlausitz, das Herzogtum Pommern und das Fürstentum Rügen, das Herzogtum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld, das Fürstentum Halberstadt, das Fürstentum Eichsfeld und die Grafschaft Hohenstein, das Herzogtum Sachsen, die Landgrafschaft Thüringen und das Fürstentum Querfurt, die Grafschaft Mark, das Fürstentum Minden, und die Grafschaft Ravensberg, die Fürstentümer Paderborn und Corvey, das Fürstentum Münster, die Grafschaften Tecklenburg und Lingen, das Herzogtum Westfalen, die Herzogtümer Cleve, Geldern, Jülich und Berg, das Fürstentum Mouers, das Großherzogtum Niederrhein. Vgl. PROGRAMM ZUR FEIER DER HULDIGUNG, S. 3.

⁴³⁰ Das entsprach dem in Preußen üblichen Verfahren. Vgl. STILLFRIED-RATTONITZ, Ceremonial-Buch, S. III-IV.

diesem Programm vorgeschriebenen Ordnung“⁴³¹ übertrug Friedrich Wilhelm IV. dem Hofmarschall von Meyerinck.⁴³²

Die Feierlichkeiten begannen mit einem morgendlichen Gottesdienst im Berliner Dom, wohin sich Friedrich Wilhelm IV., der Hof und die 800 Deputierten der Ritterschaft in einer „Prozession“ vom Schloß über den Lustgarten begaben. Parallel dazu fand ein Hochamt in der Hedwigskirche auf dem Forum Fridericianum statt. Den Gottesdiensten kam eine wichtige Stellung im Festgeschehen zu: Sie verstärkten die feierliche Aura, unterstrichen das Bündnis von Thron und Altar sowie die Herausgehobenheit des Monarchen, standen in der Tradition hohenzollerischer Huldigungsfeiern und entsprachen Friedrich Wilhelms Vorstellung vom Gottesgnadentum und der sakralen Weihe seines Königtums. Nach dem Gottesdienst nahm Friedrich Wilhelm die Huldigung des katholischen Klerus im Rittersaal des Berliner Schlosses entgegen. Die Huldigungsanrede hielt der Erzbischof von Paderborn, Friedrich Wilhelm IV. antwortete mit einer kurzen Gegenrede. Nach dem Klerus huldigten die mediatisierten Fürsten, danach die Fürsten und Standesherren. Die 800 Vertreter der Ritterschaft huldigten im Weißen Saal. Wieder folgte auf die Huldigungsanrede eines Vertreters der Ritterschaft eine Ansprache des Königs. Im Anschluß begab sich der König ins Freie, um die Huldigung der im Lustgarten versammelten etwa 20.000 Deputierten der Städte, der Landstände sowie der Gewerke entgegenzunehmen. Für diesen öffentlichen Teil, der den Höhepunkt der Inszenierung bildete, betrat Friedrich Wilhelm einen vor der Lustgartenfassade des Schlosses aus dem Pfeilersaal „herausgebauten“ Thronaltan, der einer gewaltigen Kulisse wie in einer Freiluftoper glich.⁴³³

⁴³¹ PROGRAMM ZUR FEIER DER HULDIGUNG, S. 12.

⁴³² Ebd.

⁴³³ Die Spenersche Zeitung beschrieb den Thron sehr ausführlich: „Diesen sämtlichen Veranstaltungen gegenüber erhob sich an der Fassade des k. Schlosses ein großer, für den königlichen Thron bestimmter Thronhimmel, ganz mit scharlachrothem Stoff bekleidet und mit Gold verziert. Die Breite dieses kostbaren durch die ehrwürdigen grauen Wände des Schlosses in seiner lebhaften Farbe noch mehr gehobenen, Baldachins und der drei zu demselben, bis zur Höhe des ersten Geschosses des Schlosses, hinaufführenden Treppen, betrug 115, die Höhe in der Mitte war gegen 50 Fuß, die Flügel an beiden Seiten waren gegen 7 Fuß niedriger. Die Haupttreppe mit Scharlach und weißem Tuch belegt, war 24 Fuß breit und hatte ein goldenes Geländer. Der ganze Baldachin wurde auf goldenen Lanzen getragen, die mit Adlern verziert waren. Den Schluß zu beiden Seiten machten zwei 60 Fuß hohe Lanzen mit den Reichspanieren. Auf dem reich vergoldeten Gesims des

Die Huldigungsabgesandten und das schaulustige Publikum - ungefähr noch einmal 40.000 Menschen - hatten sich bereits von acht bis neun Uhr morgens unter Glockengeläut im Lustgarten zwischen Schloß und dem Schinkelschen Museumsbau versammelt. Die lange Wartezeit bis zum Erscheinen des Königs dürfte Teil der Inszenierung gewesen sein und sollte die Erwartungshaltung der Zuschauer und Teilnehmer auf den königlichen Auftritt nachhaltig steigern. Die Aufstellung war im Programm für die Feierlichkeiten detailliert festgelegt worden (*siehe Abbildung 30*):⁴³⁴ An den Seiten des Thronaltars und somit noch auf der „Bühne“ hatten sich die Vertreter des Klerus und der Ritterschaft zu positionieren. Links neben dem Thronaltar waren Fahnen und Standarten des Garde du Corps-Regiments und der Landwehr aufgereiht worden. Unmittelbar vor dem Thronaltar standen, durch Schranken geordnet, die Abgesandten des Berliner Magistrats und anderer preußischer Städte. Hinter ihnen hatten die Deputationen der Gewerke Berlins mit ihren Fahnen und Symbolen Stellung bezogen.⁴³⁵

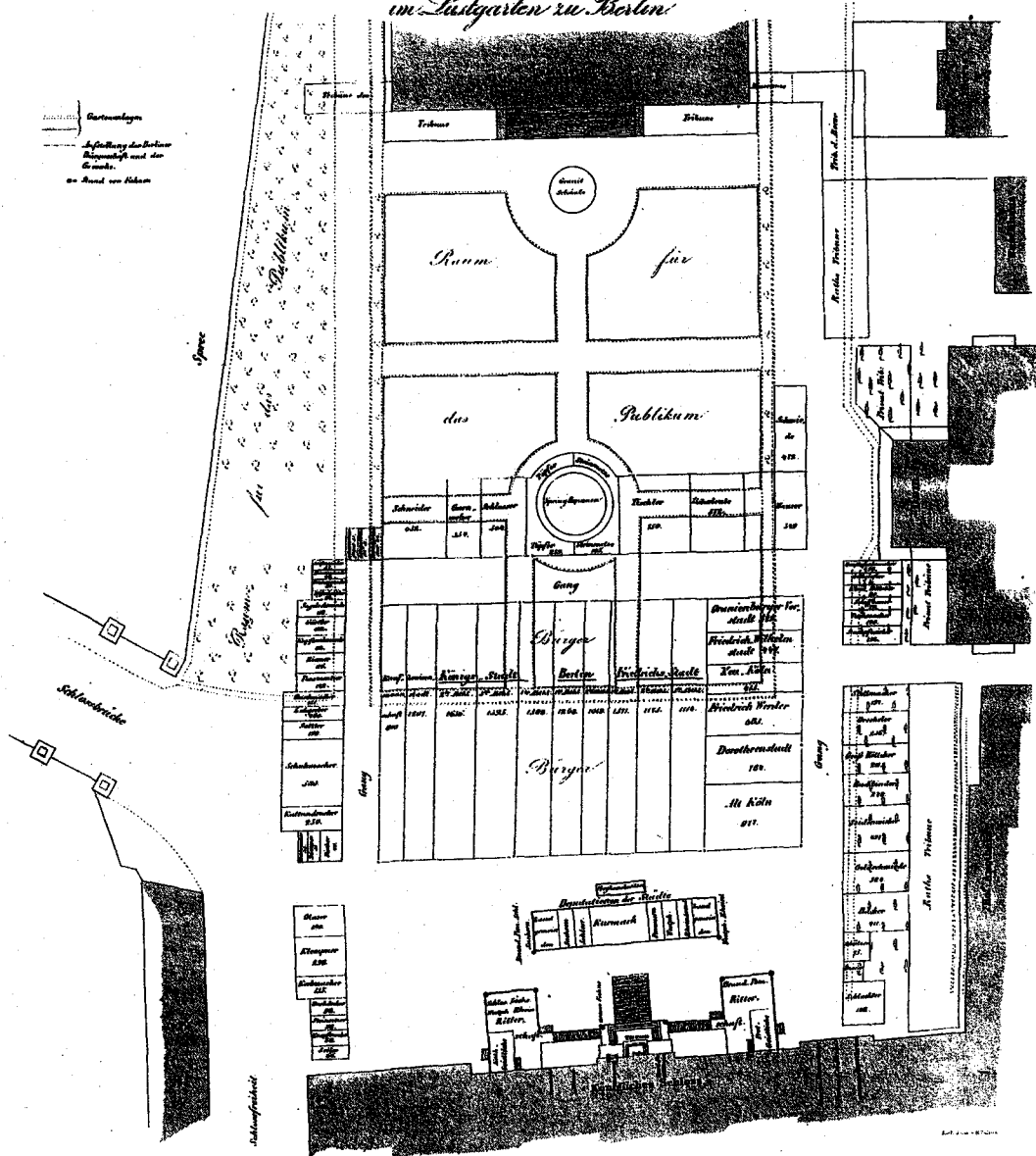
Die Bereiche vor dem Museum und entlang der Spree bis zur Schloßbrücke dienten als Raum für die Zuschauer, das „*Publikum*“. Das Museum umgaben drei Tribünen, weitere Tribünen standen vor der Börse, vor dem Waschhaus, vor dem Dom und vor dem sogenannten Apotheker-Flügel des Schlosses. Die Plätze auf den Tribünen waren an Staatsbeamte und deren Familien sowie an Bürger vergeben worden. Aus einem Gemälde, auf dem der Maler Franz Krüger den Huldigungsakt festhielt, geht hervor, daß die Ein-

mittleren Theils stand oben das große Reichswappen, ganz in Gold ausgeführt. Der kostbar gezierte Thronhimmel an sich bestand aus carmesinrothem Sammet mit goldenen Tressen und oben mit Cavannen garnirt. Unter ihm stand auf einer Estrade von 3 Stufen, über welche eine carmesinrothe Sammetdecke gebreitet war, der reich mit Gold verzierte königliche Thron.“ SZ, 16. Oktober 1840.

⁴³⁴ Vgl. PROGRAMM ZUR FEIER DER HULDIGUNG, S. 2.

⁴³⁵ Eine von zahlreichen zur Huldigung erschienen Broschüren listete die vertretenen Gewerke auf: „*Seiler - Knopfmacher - Steinsetzer - Dachdecker - Korbmacher - Klempner - Glaser - Fischer - Täschner - Stuhlmacher - Kattundrucker - Schuhmacher - Sattler - Lohgerber - Raschmacher(sic) - Posamentierer - Rierner - Kupferschmiede - Bürstenmacher - Seifensieder - Schornsteinfeger - Zeugschmiede - Pantoffelmacher - Schneider - Garnweber - Schlosser - Töpfer - Steinmetzer - Tischler - Zimmerleute - Maurer - Schmiede - Handschuhmacher - Gelbgießer - Klein-Böttcher - Schiffbauer - Tuchmacher - Strumpfwirker - Stellmacher - Drechsler - Groß-Böttcher - Buchbinder - Seidenwürker - Goldschmiede - Bäcker - Schützen - Brauer und Schlächter.*“ Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin am 15. Oktober 1840, Berlin 1840.

Plan
zur Aufstellung der Deputationen der Bürgerschaft
und der Gewerke
am Huldigungstage
Kön. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
im Lustgarten zu Berlin



VERLAG
Königliche Buchhandlung, F. Müller und E. H. Schwanke
1862.

Abb. 30 Plan zur Aufstellung der Deputationen der Bürgerschaft und der Gewerke am Huldigungstage Friedrich Wilhelms IV. im Lustgarten von Berlin.

wohner Berlins sogar die Dächer ihrer Häuser abgedeckt hatten, um von dort den Blick auf die Feierlichkeiten freizugeben (siehe Abbildung 31).

Vom Thron aus hielt Friedrich Wilhelm eine Ansprache an die versammelte Menge, in der er seine Herrschaftsauffassung formulierte und die Loyalität „seiner“ Bevölkerung erbat.⁴³⁶ Die Angelpunkte der Rede bildeten sein Glaube an das Gottesgnadentum⁴³⁷ und das Versprechen, Frieden zu halten - im Sinne der Friedensordnung des Wiener Kongresses.⁴³⁸ Im Gegenzug, so der König, sollten die Versammelten ihn unterstützen, „Preußen zu erhalten, wie es ist.“⁴³⁹ Abschließend forderte er die Zustimmung der Anwesenden für seine Regierung und Person „durch gute wie durch böse Tage.“⁴⁴⁰ Dem König antwortete der Bürgermeister von Berlin, der dazu seinen Platz zu Füßen des Thronaltars verließ und dem König einige Stufen auf der Freitreppe entgegnetrat.

Die Ansprachen begleitete ein kräftiger Regenschauer und es ist unwahrscheinlich, daß, wie Streckfuß beschreibt, alle im Lustgarten versammelten Menschen die Stimme des Monarchen deutlich vernommen hatten.⁴⁴¹ Auf die Rede folgte der Treueid der insgesamt etwa 28.000 Huldigungsabgesandten.⁴⁴²

⁴³⁶ Die Rede findet sich abgedruckt bei STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 97. Ob der König seine Rede von langer Hand geplant hatte oder ob er sie - wie manche Zeitzeugen vermuteten - improvisierte, läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Vgl. dazu VARNHAGEN VAN ENSE, Karl August, Tagebücher, Bd. 1, Zürich 1861, S. 230.

⁴³⁷ „Ich gelobe mein Regiment in der Furcht Gottes und der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt (...).“ VZ, SZ jeweils 16. Oktober 1840.

⁴³⁸ „Ich will, so weit meine Macht und mein Wille reichen, Friede halten zu meiner Zeit - wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Viertel-Jahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europas sind.“ Ebd.

⁴³⁹ „Ich frage Sie: wollen sie mit Herz und Geist, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Teutschen in der heiligeren Liebe der Christen mir helfen und beistehen, Preußen zu erhalten, wie es ist, wie Ich es so eben, der Wahrheit entsprechend, bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen soll?“ Ebd.

⁴⁴⁰ „Wollen Sie in diesem Streben mich nicht lassen, noch versäumen, sondern treu mit mir ausharren durch gute wie durch böse Tage - O! dann antworten Sie mir mit dem klaren, schönsten Laute der Muttersprache, antworten sie mir ein ehrenfestes Ja!“ Ebd.

⁴⁴¹ So STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 98.

⁴⁴² Die Eidesformel lautete dabei wie folgt: „Ich (jeder Schwörende spricht seinen Vor- und Zunamen) gelobe und schwöre für mich und Kraft Vollmacht in die Seele derer, von denen ich die Vollmacht dazu habe, zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß ich dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Markgrafen zu Brandenburg, souverainen und obersten Herzog von Schlesien, wie

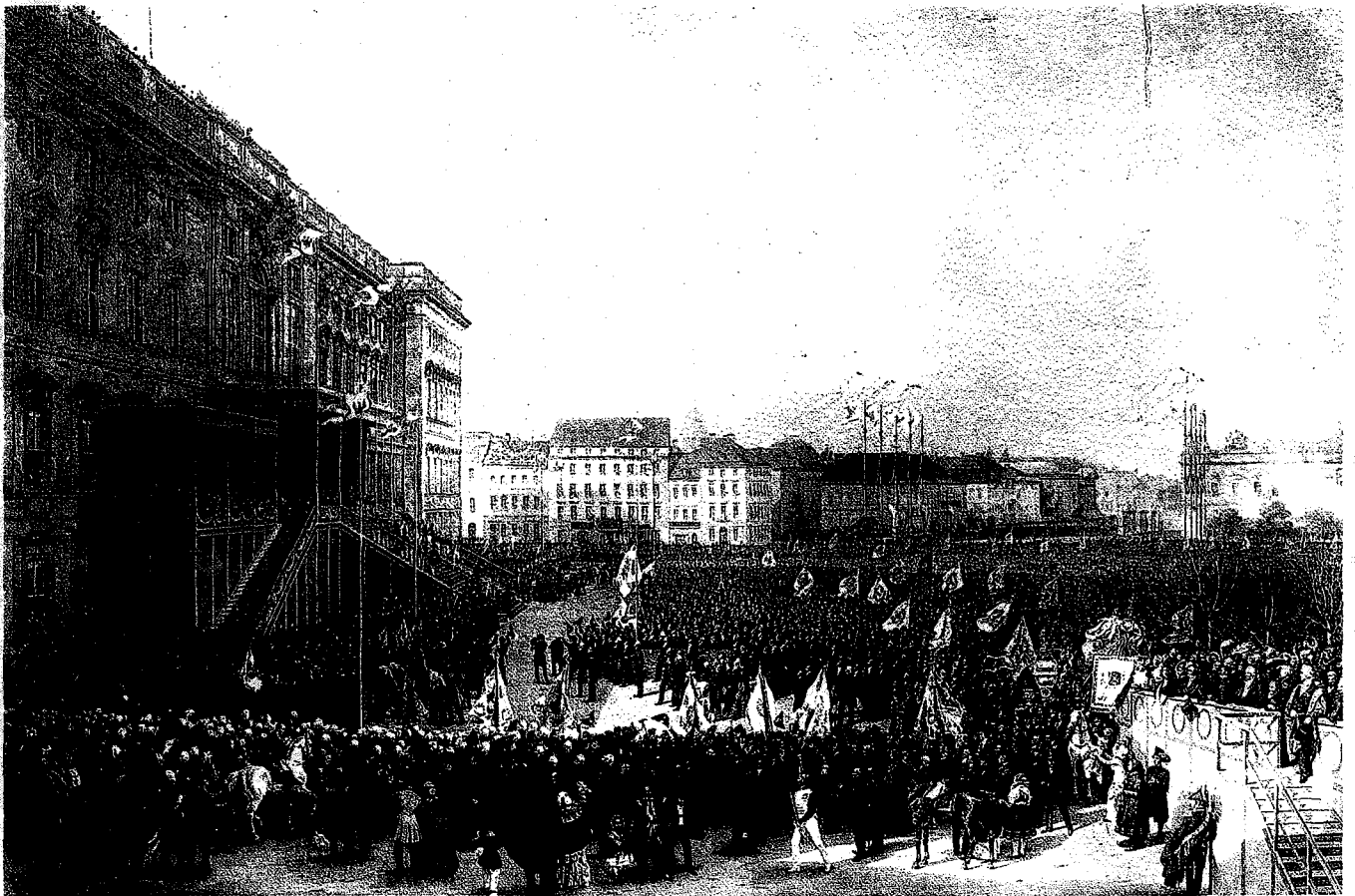


Abb. 31 Die Huldigungsfeierlichkeiten von 1840 im Berliner Lustgarten.
Gemälde von Franz Krüger, 1844.

Am Ende des Huldigungsaktes sangen alle Teilnehmer - programmgemäß - gemeinsam den Choral „Nun danket alle Gott“, begleitet von Kanonendonner und Glockengeläut. Der Choral untermauerte erneut die Idee des Gottesgnadentums und sollte sicherlich auch das Gemeinschaftsgefühl stärken sowie die durch die Zeremonie erzeugten Emotionen kanalisieren.

Der Berliner Huldigungsakt war eine Massenveranstaltung, zu deren Höhepunkt - der Eidesleistung im Lustgarten - nach unterschiedlichen Quellen zwischen 50.000 und 60.000 Menschen zugegen waren.⁴⁴³ Eine nur annähernd so große Feier hatte Preußen seit der Selbstkrönung Friedrichs I. 1701 nicht mehr erlebt. Die Huldigungsfeiern für Friedrich Wilhelm IV. gewannen damit eine in der preußischen Geschichte neue Quantität. Dies wird umso deutlicher, bedenkt man, daß Berlin um 1840 etwa 330.000 Einwohner zählte.

Der Huldigungsakt läßt sich als ein monumentales preußisches Harmonieritual, als Versuch der Kreierung und Darstellung eines Einverständnisses zwischen Herrscher und Beherrschten durch emotionale Vergemeinschaftung charakterisieren. Aus Sicht der Monarchie lag der Sinn dieser Feier in der loyalitätserzeugenden Einübung monarchischer Herrschaft, die den König - in der Feier herausgehoben durch einen Thron und auf diese Weise der „banalen“ Realität entrückt - als Zentrum der preußischen Gesellschaft präsentierte. Die Huldigung sollte einen politischen Raum in den Dimensionen von oben und unten inszenieren und so eine Herrschafts- und Ordnungsstruktur mit dem Monarchen auf dem Thron als Zentrum der Gesellschaft und einem ständisch unter ihm geordneten Volk visualisieren.

auch der Grafschaft Glatz, Großherzog vom Niederrhein, Herzog zu Sachsen und Westphalen, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Pommern, der Cassuben und Wenden, Burggrafen zu Nürnberg, Landgrafen zu Thüringen, Markgrafen der Ober- und Nieder-Lausitz, Fürsten zu Rügen, Paderborn, Halberstadt, Münster, Minden, Mörs, Eichsfeld und Erfurt, Grafen zu Hohenzollern, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu Ruppin, der Mark Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg und Lingen, Herrn der Lande Lauenburg und Bütow, meinem Allernädigsten Könige, als meinem rechtmäßigen Landesherrn und Erbkönige und dem gesammten königlichen Hause in der bestimmten Sukzessionsordnung zu allen Zeiten treu, gehorsam, gewärtig und unterthänig sein, höchstestero Bestes nach Vermögen fördern, Schaden und Nachtheil aber abwenden, und mich überhaupt so verhalten will, wie es treuen Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn überall eignet und gebühret, getreulich ohne alle Gefährde, so wahr mir Gott helfe zur ewigen Seligkeit durch seinen Sohn Jesum Christum. Amen.“ Abgedruckt bei STRECKFUB, Huldigungsfest, Anhang, S. 72.

⁴⁴³ Vgl. VZ und SZ, jeweils 17. Oktober 1840.

Die Teilnehmer und Zuschauer der Huldigungsfeierlichkeiten bildeten einerseits das Publikum der Herrschaftsinszenierung, andererseits wurden sie durch ihre Teilnahme zum aktiven Element politischer Ordnung und bestätigten zumindest vordergründig die inszenierte Hierarchie. Damit präsentierten sie sich aus Sicht Friedrich Wilhelms IV. als „berechenbare Größe“, wodurch die Feier für den Monarchen nicht zuletzt den Charakter einer Selbstvergewisserung bekam. Die Huldigung inszenierte eine Harmonie zwischen Monarch und Volk bei gleichzeitiger Hierarchisierung und Differenzierung der Gesellschaft. Indem sie eine klare Hierarchie vorgab, versuchte die Huldigung die gesellschaftlichen Verhältnisse zu legitimieren, Legitimitätsglauben zu erzeugen.

Mit der Huldigung griff Friedrich Wilhelm IV. 1840 auf ein Mittel der Herrschaftsinszenierung zurück, das in Preußen zwar Tradition hatte, aber dessen allgemeine Bedeutung im Zuge der Depersonalisierung von Herrschaft⁴⁴⁴ eigentlich seit dem 18. Jahrhundert abgenommen hatte:

„An und für sich ist es in der That um die Huldigung auf beyden Seiten etwas nicht Nothwendiges: Denn die Unterthanen seynd allemal ihrem Herrn Treue und Gehorsam schuldig, sie mögen gehuldt haben oder nicht; und was hinwiederum der Herr denen Unterthanen zu leisten hat, darzu ist er ebenfalls gehalten, er mag es denenselben bey der Huldigung versprochen haben, oder nicht: Indessen ist es nun einmal üblich.“⁴⁴⁵

Zwar hatten die Vorfahren Friedrich Wilhelms IV. am Instrument der Huldigung festgehalten, doch bezeichnete der dänische Botschafter am Berliner Hof die Huldigung für Friedrich den Großen zum Beispiel als eher unangemessen.⁴⁴⁶ Daß Friedrich Wilhelm IV. der Huldigung so großes Gewicht beimaß, resultierte aus seiner personalistischen Herrschaftsauffassung und seinem ständestaatlichen Gesellschaftsbild: Gerade in den ständestaatlich verfaßten Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit hatte die Huldigung

⁴⁴⁴ Vgl. Kapitel II.1.2.

⁴⁴⁵ MOSER, Johann Jacob, Von der Landeshoheit in Ansehung der Unterthanen, Personen und Vermögens. (Neues teutsches Staatsrecht 16/8), Frankfurt/Leipzig 1973, S. 48.

⁴⁴⁶ Vgl. MACDONOGH, Giles, Frederik the Great. A Life in Deed and Letters, London 1999, S. 142.

gung als eine Art „*Verfassung in actu*“⁴⁴⁷, als Band zwischen Monarchie und Volk, eine zentrale Rolle im Verhältnis von Fürst und Untertanen gespielt.

Vollkommen neu und in Preußen ohne Vorbild war der Umstand, daß Friedrich Wilhelm IV. die Huldigungsfeier nutzte, um eine Ansprache an „sein“ Volk zu adressieren. Die öffentliche Ansprache findet sich bis dato nicht im Kanon monarchischer Selbstdarstellung und Herrschaftsinszenierung, so daß man davon wird ausgehen dürfen, daß Friedrich Wilhelm IV. sich durch die bürgerliche Festkultur des Vormärz, in welcher sich die Rede zu einem festen Bestandteil der Festdramaturgie entwickelt hatte, inspirieren ließ.⁴⁴⁸

Der Huldigungsakt war eingebunden in eine Reihe von Feierlichkeiten, initiiert sowohl von Seiten der Krone als auch von der Stadt, die zum Teil schon am Vortag begonnen hatten und bis zum 20. Oktober andauerten. Diese Feierlichkeiten dienten der sinnfälligen Erweiterung der Harmonie-Botschaft und der Symbolisierung gegenseitiger Anerkennung. Der König präsentierte sich in ihrem Rahmen als landesväterlicher, treusorgender Monarch, freundlich und volksnah. Aus Sicht der Monarchie verfolgten die Feiern das Ziel, monarchische Herrschaft einzuüben, aus Sicht der Untertanenkooperationen, sich in würdiger und stolzer Selbstdarstellung gegenüber dem König zu präsentieren und sich durch dessen Gegenwart aufzuwerten. Während dieser Feierlichkeiten behielt Friedrich Wilhelm IV. als König die „Inszenierungsmacht“ inne. Dies wird im Falle der Geschenkeübergabe deutlich, die ihm erst überbracht werden durften, nachdem er eingewilligt hatte.

Am frühen Nachmittag des 15. Oktober richtete Friedrich Wilhelm IV. im Stadtschloß eine Mittagstafel aus, zu der etwa 2300 Personen eingeladen waren und die in 32 dafür hergerichteten Räumen des Schlosses stattfand. Zu dem Festessen waren alle Huldigungsvertreter von Ständen und Berliner Stadtbehörden eingeladen. Hinzu kamen zahlreiche höhere Beamte und prominente Berliner Persönlichkeiten.⁴⁴⁹ Während des Diners ließ Friedrich Wilhelm IV.

⁴⁴⁷ Vgl. HOLENSTEIN, Huldigungen, S. 515.

⁴⁴⁸ Vgl. aus der Vielzahl der Literatur zur bürgerlichen Festkultur exemplarisch DÜDING, Dieter/FRIEDEMANN, Peter (Hrsg.), Politische Feste von der Aufklärung bis zum ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988.

⁴⁴⁹ Vgl. STRECKFUB, Huldigungsfest, S. 100.

eine zur Erinnerung an den Huldigungsakt geprägte Medaille als Geschenk verteilen. Im Anschluß an die Tafel richteten es König und Königin so ein, „daß sie durch die andern Zimmer gingen und, hier und dort huldreiche Grüße und Worte vertheilend, sich verweilten.“⁴⁵⁰

Am Abend ließen feierliche Illuminationen die Stadt in einem „besonderen Lichte“ erscheinen. Die Illuminierung bot auch Gelegenheit, die monarchischen Monumente und Denkmäler entsprechend zu inszenieren und somit auf die Bedeutung und Tradition der Hohenzollerndynastie hinzuweisen.⁴⁵¹ Zu den illuminierten königlichen Bauwerken und Denkmälern zählten das Zeughaus, die Schloßbrücke, die Lange Brücke mit dem Reiterstandbild des Großen Kurfürsten sowie die Denkmäler der Feldherrn der Befreiungskriege an der Neuen Wache und des Siebenjährigen Krieges auf dem Wilhelmsplatz. Sogar der Bauplatz für das noch zu errichtende Denkmal Friedrich des Großen war feierlich beleuchtet.⁴⁵² Einige Stadttore waren in die Lichtinszenierung einbezogen worden.⁴⁵³ Viel Aufmerksamkeit erregte die Illumination, die die Berliner Gaswerke am Halleschen Tor organisiert hatten: Dort war eine Tafel aufgestellt, die mit Hilfe von Gasflammen die Initialen

⁴⁵⁰ Vgl. ebd., S. 101.

⁴⁵¹ „Zu den schönsten Schauspielen, die sie darbct, gehörten einige königliche Gebäude, da das Fest welches heute gefeiert wurde ein gegenseitiges war: nämlich ein solches, das der König Seinem Lande und zugleich das Land Seinem Könige gab. Ganz besonders zeichneten sich in dieser Beziehung das Zeughaus, das durch ungefähr 30,000 Lampen in einen Feenpalast verwandelt worden, das Schauspielhaus, dessen schönste Verhältnisse durch Zeichnung der Konturen, vermittelt dichter Lampenreihen, glänzend hervortraten, die Königliche Bibliothek, die neue Wache, die Hotels der Königlichen Staats=Minister und viele andere Gebäude aus. Am Akademie=Gebäude befand sich eine sehr schön ausgeführte Gruppe von Transparents, aus fünf Tableaus bestehend, in der Mitte eine kolossale sitzende Gestalt, welche die Poesie und Kunst vorstellte, daneben zur rechten und linken in kleineren Dimensionen allegorische Darstellungen, der einzelnen Künste und Hauptwissenschaften, paarweise nach ihrer inneren Verwandtschaft zusammengefaßt, nämlich: Philosophie und Historie, Physik und Mathematik, Malerei und Skulptur, Musik und Baukunst. Unter diesen, in den Fenstern des oberen Stockwerks angebrachten, Transparents waren im Erdgeschosse in Nischen mit purpurnem Hintergrunde vier hell beleuchtete Statuen aufgestellt, deren Umrisse durch die rothe Folie trefflich hervorgehoben wurden. Eine ähnliche Aufstellung von Statuen mit magischer Beleuchtung fand auch in der Säulenhalle des Museums statt, wo sie einen überaus schönen Eindruck machte.“ STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 102.

⁴⁵² STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 102.

⁴⁵³ „(...) das Brandenburger Thor, auf welchem wieder die Victoria mit dem Siegeswagen durch ein Licht, welches eben nur das plastische Kunstwerk traf, alles übrige aber unbeleuchtet ließ, einen magischen Effect machte.“ Ebd.

F.W.R, einen preußischen Adler, vier brennende und bewegliche Feuerräder und den Satz „*God save the King and Queen*“ zeigte.⁴⁵⁴

Am anderen Ende der Friedrichstraße - vom Obelisk am Oranienburger Tor aus - ließ man Leuchtkugeln, welche die Umgebung erhellen sollten, in die Höhe steigen. Streckfuß und die Zeitungen erwähnen weiterhin die vielen erleuchteten Privathäuser, vor allem entlang der Wilhelmstraße.⁴⁵⁵ Um die feierliche Illumination ihrer Residenzstadt zu betrachten und zu würdigen, begaben sich König und Königin auf eine Rundfahrt durch das nächtliche Berlin.⁴⁵⁶

Am Mittag des 16. Oktober hielt die Königin einen Empfang für alle Huldigungsdeputierten ab, bei der sie mit vielen Vertretern das persönliche Gespräch suchte. Am Abend schloß sich die Cour des diplomatischen Chores und aller hoffähigen Männer und Damen an.

Am 17. Oktober empfing Friedrich Wilhelm IV. eine Deputation der Stadtbehörden von Berlin mit dem Oberbürgermeister an der Spitze, die dem König und der Königin Geschenke überbrachte, „*welche anzunehmen das Monarchenpaar eingewilligt hatte.*“⁴⁵⁷ Der König erhielt einen Schild, die Königin eine Schale.⁴⁵⁸

⁴⁵⁴ Ebd., S. 102-103.

⁴⁵⁵ Die Spenersche Zeitung resümierte am 17. Oktober: „*In Bezug auf die, leider durch die ungünstige Witterung sehr beeinträchtigte, Erleuchtung gab es wohl in der ganzen Stadt kein Privatgebäude, das nicht den Kräften seiner Besitzer gemäß, seinen reichen Tribut zu der großen Feier des Tages beigetragen hätte, und die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude entwickelte den außerordentlichsten Glanz.*“ SZ, 17. Oktober 1840.

⁴⁵⁶ Die Spenersche Zeitung berichtet über die organisatorischen Maßnahmen, die in diesem Zusammenhang getroffen worden waren, um einen geregelten Ablauf sicherzustellen, und druckte in ihrer Ausgabe vom 15. Oktober folgende Bekanntmachung ab: „*Zur Erhaltung der Ordnung und der Verhütung von Unglücksfällen bei der morgen Abend stattfindenden festlichen Erleuchtung wird hiermit bestimmt, daß die Wagenreihe in der Königsstraße auf beiden Seiten der neuen Friedrichstraße beginnt und sodann folgende Richtung nimmt (...). Equipagen, welche nach schon begonnener Fahrt sich dem Wagenzuge anschließen möchten, können nur an folgenden Punkten zugelassen werden (...). Alle übrigen, den Wagenzug begränzende Querstraßen sind während der Dauer der Fahrt für Fuhrwerk und Reiter gänzlich gesperrt. Dagegen kann aus dem Wagenzuge in die auf beiden Seiten belegenen Querstraßen abgefahren werden (...).*“ SZ, 15. Oktober 1840.

⁴⁵⁷ STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 106.

⁴⁵⁸ Die Inschrift auf dem Schild lautete: „*Wird des Friedens Kleinod je gefährdet, rufe! Dein Volk erhebe sich wie ein Mann!*“ Sie nahm mithin Bezug auf die Rheinkrise des gleichen Jahres. Für eine ausführliche Beschreibung dieser Geschenke vgl. STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 106ff.

Nachdem am Nachmittag des 15. Oktobers bereits der König ein Festmahl im Schloß veranstaltet hatte, richtete am 17. Oktober nachmittags die Stadt Berlin mit Einwilligung des Königs ein Festmahl zu Ehren des Monarchenpaares aus. Dafür war auf dem Forum Fridericianum neben der Oper ein prächtiges Festzelt, dekoriert im Stil der Renaissance, errichtet worden.⁴⁵⁹

Während des Festmahls brachte der Oberbürgermeister ein Lebehoch auf den König aus. Sodann sangen die Anwesenden die preußische Nationalhymne „Heil Dir im Siegerkranz“. Die Ansprache des Oberbürgermeisters beantwortete der Monarch mit einer Gegenrede. Es folgten ein Toast des Stadtverordnetenvorstehers auf Friedrich Wilhelm IV. und weitere Toasts auf die königliche Familie. Nach Abschluß der Tafel begab sich die Festgesellschaft in den Konzertsaal des Opernhauses, wo König und Königin die Gelegenheit zur Konversation mit zahlreichen Vertretern aller Stände nutzten. Abends tauchten neuerlich Illuminationen Berlin in eine feierliche Atmosphäre.

Anläßlich der Huldigungsfeiern hatte Friedrich Wilhelm IV. zahlreiche Auszeichnungen vorgenommen. Für den 18. Oktober hatte der König alle diejenigen, welche im Rahmen der Huldigungsfeiern Beförderungen, Standeserhöhungen und Orden erhalten hatten, zur Cour ins Schloß eingeladen. Abends fand das Fest der Ritterschaft von Brandenburg, abermals im Renaissance-Saal auf dem Opernplatz, statt. Diesmal betrug die Zahl der Teilnehmer sogar 4000. Der König besuchte das Fest in Begleitung seiner Gemahlin, der preußischen Prinzen und Prinzessinnen, der Vertreter seines Hofstaates und der Mitglieder des Festkomitees.⁴⁶⁰ Das Programm sah zunächst ein Festspiel auf der Bühne des Opernhauses vor. Aufgeführt wurden „lebendige Bilder“ zur preußischen Geschichte.⁴⁶¹ Besonders große Aufmerk-

⁴⁵⁹ Streckfuß liefert eine eingehende Beschreibung des Festzeltes, siehe S. 111ff.; vgl. ferner WEIDNER, Berlin im Festschmuck, S. 80-81.

⁴⁶⁰ „II. MM. der König und die Königin erschienen, in Begleitung sämtlicher Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, unter dem Vortritt der Königlichen Hofchargen und der Mitglieder des Fest=Comités, von Arnim, von Erxleben, Graf Itzenplitz, Fürst zu Lynar, von Meining und Graf Rodern, um neun Uhr, und nahmen auf den Reihen der Sessel Platz, wobei I.I.M.M. der König und die Königin mit den Prinzessinnen in der ersten Reihe saßen, die Prinzen des Königlichen Hauses aber die zweite Reihe einnahmen.“ STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 119.

⁴⁶¹ Die Aufführung solcher „tableaux vivants“ war durchaus zeittypisch. Friedrich Wilhelm hatte als Kronprinz selbst im Rahmen eines Hoffestes, dem Lalla-Rookh-Fest, in einem tableau vivant mitgewirkt. Vgl. BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 18.

samkeit zog laut Streckfuß das letzte der Bilder, das die Huldigung für Friedrich Wilhelm IV. im Lustgarten zeigte, auf sich.⁴⁶² Auf das Festspiel folgte ein Souper - für den „*allerhöchsten Hof*“ im Konzertsaal, für die übrigen Teilnehmer im Renaissance-Zelt. Während des Soupers wurden weitere Toasts auf das Monarchenpaar ausgesprochen. Als Höhepunkt des Abends schloß sich an das Souper ein Ball in den Räumen des Opernhauses an, der bis sechs Uhr morgens andauerte.

Am 19. Oktober empfangen die Prinzen Wilhelm, Karl, Albrecht und August sämtliche Deputierte und Ständevertreter, aufgeteilt auf ihre jeweiligen Palais. Abends fand eine „Assemblée“ für alle Huldigungsstände im Palais von Prinz Wilhelm „Unter den Linden“ statt.

Die Huldigungsfeierlichkeiten endeten am 20. Oktober mit einem großen Ball und einem Souper, zu denen der König alle Deputierten und Vertreter in das königliche Schloß geladen hatte. Streckfuß weist darauf hin, daß unter den Gästen viele Bürgerliche gewesen seien.⁴⁶³ Die Veranstaltung wurde zur gleichen Zeit im Weißen und im Grünen Saal eröffnet. Als Geste des Danks und der Anerkennung hatte der König den von der Stadt erhaltenen Schild für alle Gäste sichtbar über seinem Thronessel anbringen lassen.⁴⁶⁴ Einen wichtigen Bestandteil des Abschlußballes, so Streckfuß, bildete abermals die Konversation zwischen dem Monarchenpaar und seinen Gästen.⁴⁶⁵

So modern die Huldigungsfeierlichkeiten von 1840 durch das Instrument der öffentlichen Ansprache und durch ihre quantitativen Ausmaße erscheinen mögen, so sehr waren sie doch in weiten Teilen von traditionellen Elementen der Herrschaftsinszenierung bestimmt: André Holenstein hat in der einzigen umfangreicheren Studie zur Geschichte der Huldigungen für den Zeitraum vom frühen Mittelalter bis etwa um 1800 festgestellt, daß bei Huldigungsfeier-

⁴⁶² Die Zeichnung, die dem Bild zugrunde lag, stammte von Professor Begas. Für eine ausführliche Beschreibung vgl. STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 120-22.

⁴⁶³ STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 124-125.

⁴⁶⁴ Ebd.

⁴⁶⁵ Ebd.

lichkeiten ähnliche „Phänomene und Grundzüge immer wieder kehren.“⁴⁶⁶ Dies trifft auch auf die Feierlichkeiten im Oktober 1840 zu. Hier finden sich eine ganze Reihe von Persistenzen aus der Geschichte monarchischer Huldigungen und monarchischer Selbstdarstellung: Das Verleihen von Auszeichnungen (Orden, Ehrenzeichen, Titeln) anlässlich einer Huldigungsfeier ist durchaus typisch und mit zahlreichen Beispielen aus der Geschichte zu belegen. Hierbei handelt es sich um „klassische“ Instrumente monarchischer Selbstdarstellung und Herrschaftsausübung. Während andere monarchische Symbole sich an die breite Bevölkerung wendeten, richteten sich Auszeichnungen an Leitfiguren. Indem diese öffentliche Auszeichnungen erhielten, sollten sie an die Institution der Monarchie gebunden werden. Mit Hilfe von Auszeichnungen konnte der Monarch Hierarchien durchbrechen oder aufbauen, Persönlichkeiten belohnen, aber auch bestrafen, indem er sie nicht berücksichtigte. Insofern scheint es nur folgerichtig, daß Friedrich Wilhelm auf dieses Instrumentarium gerade zu Beginn seiner Herrschaftszeit zurückgriff.

Geschenke der Untertanen an ihren jeweiligen Herrscher waren ein weiteres, in der gesamten Huldigungsgeschichte wiederkehrendes Element. Dabei dürfen sie nicht als spontaner oder affektiver Ausdruck der Untertanen gegenüber ihrem Herrscher mißverstanden werden, sondern können als symbolische Überbleibsel „*einer ehemals umfassenderen, nunmehr [in der frühen Neuzeit] gemessenen Leistungspflicht der Untertanen*“⁴⁶⁷ aufgefaßt werden. Indem der Herrscher sie „gütig“ entgegennahm, erhöhte er die Position der Schenkenden und konnte deren Loyalität gegenüber seiner Person steigern.

Auch die Festessen sind ein zentraler Bestandteil in der Geschichte der Huldigungen.⁴⁶⁸ Dabei trat der Aspekt der Nahrungsaufnahme eindeutig in den Hintergrund gegenüber den gemeinschaftsstiftenden Aspekten des Mahles. Die Festessen standen in einer alten Tradition ritueller Speisegemeinschaften und sollten gewissermaßen die von allen Seiten erhoffte, segensreiche Tätigkeit des

⁴⁶⁶ HOLENSTEIN, André, *Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800)*, Stuttgart/New York 1991, S. 433.

⁴⁶⁷ HOLENSTEIN, *Huldigung*, S. 462.

⁴⁶⁸ Vgl. ebd., S. 472ff.

neuen Landesherrn vorwegnehmen. Ferner war der hier betriebene Aufwand ein Gradmesser für die angestrebte Festlichkeit.⁴⁶⁹

Illuminationen erfreuten sich in der Geschichte der Huldigungen ebenfalls großer Beliebtheit. Aus Kostengründen und wegen ihres geringen Aufwands entwickelten sie sich im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert zu einer wirkungsvollen Alternative zu den teureren, aufwendigeren Feuerwerken.⁴⁷⁰ Sie konnten einen Beitrag zur würdevollen Aura der Huldigungsinszenierungen leisten, deren Wirkungen gewissermaßen in die Nacht hinein verlängern. Im 19. Jahrhundert hatten sie allerdings nicht mehr jene symbolische Bedeutung wie noch im barocken Absolutismus.

Schon lange vor den eigentlichen Feierlichkeiten berichtete die Presse über die Vorbereitungen und Planungen. Am Huldigungstag titelten die Zeitungen mit Gedichten auf das Wohl des Königs.⁴⁷¹ An den folgenden Tagen fanden sich detaillierte, nicht selten langatmige Beschreibungen aller Feierlichkeiten. Dabei waren die ohnehin regierungstreuen Zeitungen bemüht, die Feiern als besonders würde- und eindrucksvoll darzustellen, sie in großartigem Licht erscheinen zu lassen.⁴⁷² Indem die Presse wiederholt auf die friedliche Stimmung der Zuschauer hinwies, reflektierte sie die Sorge vor öffentlichen Feierlichkeiten als möglicher Generationsmomente von Störungen und Unruhen. Diese blieben im Falle der Huldigung von 1840 allerdings aus bzw. beschränkten sich auf Diskussionen innerhalb der Gewerke über die als unnötig und herabsetzend empfundene getrennte Huldigung ihrer Deputationen und der Vertreter von Kirche und Adel.

Wenngleich 1840 der König ohne Zweifel im Mittelpunkt der Feiern stand, darf die Bedeutung des Publikums bzw. der Teilnehmer und vor allem des im Lustgarten versammelten Volkes nicht unterschätzt werden, hing doch von ihrem Gebaren maßgeblich das Gelingen der Feiern ab: Ein Ausbleiben

⁴⁶⁹ Ebd., S. 472.

⁴⁷⁰ Ebd. S. 452-453.

⁴⁷¹ Vgl. SZ und VZ, jeweils 15. Oktober 1840.

⁴⁷² Das wurde besonders offensichtlich an der Art und Weise, wie z. B. die Spenersche Zeitung das schlechte Wetter während der Huldigung thematisiert. Vgl. SZ, 16. Oktober 1840.

von Vivat- bzw. Lebehoch-Rufen hätte die monarchische Herrschaftsinszenierung schnell der Lächerlichkeit preisgeben können. Außerdem hatten die zur Huldigung gekommenen Vertreter aus Sicht der Monarchie die Funktion von Multiplikatoren, die die Botschaft der Huldigung in die einzelnen Städte und Regionen Preußens „transferieren“ sollten.

Die Begeisterung nach und während der Feiern war allgemein, kaum jemand konnte sich ihr entziehen und sie steigerte die bereits im Vorfeld hohen Erwartungen an den neuen König.⁴⁷³ Viele der Teilnehmer waren aus den Provinzen nach Berlin gekommen und hatten eine kostspielige Anreise nicht gescheut. Für die Mehrheit der Zuschauer war der Huldigungsakt die erste und womöglich einzige Gelegenheit, den neuen König in persona zu sehen. Von daher dürften die Feiern aus ihrer Perspektive den Charakter einer *self-fulfilling-prophecy* gehabt haben: Sie konnten nur großartig werden und gelingen.⁴⁷⁴ Es dürfte das Gefühl vorgeherrscht haben, Teilnehmer eines historischen Ereignisses gewesen zu sein. Ob der eigentliche Huldigungsakt die zahlreichen Beobachter in den Lustgarten lockte oder vielmehr die Möglichkeit, einen Blick auf den neuen König zu erheischen und sich von den Festlichkeiten beeindrucken zu lassen, läßt sich schwer beurteilen.

Besonders wußte der König offenbar mit dem für die Monarchie neu gewonnenen Instrument der öffentlichen Rede zu beeindrucken, obgleich große Teile der Teilnehmer und Zuschauer im Lustgarten wegen des niedergehenden Gewitters weite Passagen gar nicht verstehen konnten. So resümierte der liberal gesonnene Schriftsteller Karl August Varnhagen van Ense: *„Das Ganze war schön, würdig, in gutem Sinn. Von der Rede des Königs konnten wir nichts hören, aber schon seine Bewegungen zu sehen, war ergreifend; man mußte innige, kraftvolle Worte dazu denken.“*⁴⁷⁵ Konservative Augenzeugen der Rede

⁴⁷³ Vgl. zu den hohen öffentlichen Erwartungen an Friedrich Wilhelm nach seinem Herrschaftsantritt u. a. BARCLAY, *Anarchie und guter Wille*, S. 90-91; BUBMANN, *Zwischen Preußen und Deutschland*, S. 110-111.

⁴⁷⁴ Marion G. Müller hat im Rahmen einer Untersuchung über die Inauguration des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton eine solche Einstellung bei den Zuschauern feststellen können. Vgl. MÜLLER, Marion G., *Die zwei Körper des Präsidenten. Zur Inszenierung politischer Übergänge im amerikanischen Inaugurationszeremoniell*, in: Arnold u. a., *Politische Inszenierung*, S. 196-198.

⁴⁷⁵ VARNHAGEN VAN ENSE, Karl August, *Tagebücher*, 15. Oktober 1840, S. 228.

des Königs äußerten sich ebenfalls voller Begeisterung, so Marie de la Motte-Fouqué:

„(...) Es ist nicht zu glauben wie groß die Begeisterung nach diesen Worten war, und, wie zur höchsten Weihe, erhoben sich die Gemüter in dem schönen Liede nun danket alle Gott!, das mit Posaunenklang von der Zinne des Schlosses klang (...) So hatte noch kein König von Preußen zu seinem Volke gesprochen.“⁴⁷⁶

Der Widerspruch zwischen der annähernden, Distanz mindernden Geste einer öffentlichen Rede und dem eigentlich nach Distanz verlangenden und voraussetzenden Herrschaftsverständnis, das Friedrich Wilhelm IV. mit ihrer Hilfe formulierte, scheint der Mehrheit der Zuhörer dabei verborgen geblieben zu sein.

Es läßt sich schwer einschätzen, inwiefern die allgemeine Begeisterung mehr als nur eine momentane Gefühlslage widerspiegelte. Ein Vergleich mit den Krönungsfeierlichkeiten für Wilhelm I. 1861 zumindest stimmt skeptisch. Denn obgleich nach Einschätzung des Nachfolgers Friedrich Wilhelms IV. seine Huldigungsreisen von großem Jubel begleitet worden waren, erlitten die monarchisch gesonnenen Parteien bei den folgenden Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus eine Niederlage.⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Marie de la Motte-Fouqué, in: ROCHOW, Caroline von/MOTTE-FOUQUÉ, Marie de la, Vom Leben am preußischen Hofe 1815-52, Berlin 1908, S. 360. Prinz Wilhelm teilte seine Begeisterung über die Rede des Bruders seiner Schwester Charlotte in einem Brief mit: *„(...) Es ist gewiß ein unaussprechliches Glück, daß Fritz durch seine eigentümliche Art sich auszusprechen und alle Dinge zu nehmen sich ein Vertrauen erwirbt, welches ihm so nötig als Papas Nachfolger war! und was ihm zu erlangen, so rasch gelungen ist. In wenigen Monaten ist ihm dies Vertrauen seines Volkes, Deutschlands und fast ganz Europas zugeflogen. Das ist unberechenbar wichtig! - Seine verschiedenen Anreden bei der Huldigung, vor allem aber die an das Volk, waren mit einem Gefühl und dabei auch mit einer Einfachheit gesprochen, die hinreißend waren. Und das tausend- und abertausendfache Ja! welches ich mit allem Volke ihm zurief ist das Ergreifendste und Erhabendste, was ich fast in meinem Leben gefühlt habe! Kein Auge konnte trocken bleiben bei dieser Szene und jedermann vergaß den herabströmenden Regen, so begeistert hatte Fritz alle! (...)“* Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte vom 24. Oktober 1840, in: BÖRNER, Prinz Wilhelm, S. 208.

⁴⁷⁷ In einem Brief schrieb Wilhelm: *„Wer wie Du den Jubel gesehen hat, der mich vom Rhein bis Königsberg begleitete, und dann den Ausfall dieser Wahlen erleben muß, der kann nur wenig Gefallen an den Menschen finden.“* König Wilhelm an Großherzog Friedrich, 5. Januar 1862; hier zit. nach HAUPTS, Dombaufeste, S. 208.

Nach den Feiern gaben die Deputationen der Gewerke bei dem Maler Franz Krüger ein Bild des Huldigungsaktes als Geschenk für den König in Auftrag (siehe *Abbildung 31*). Es zeigt die Huldigungsfeierlichkeiten im Moment der öffentlichen Ansprache Friedrich Wilhelms IV. Der Maler blickt von Osten, vom „Apothekerflügel“ des Stadtschlusses, auf die Vorgänge im Lustgarten. Den größten Teil des Bildes nehmen die Huldigungsdeputierten und das Publikum ein. Krüger schenkt dem Verhalten der Zuschauer offensichtlich größeres Interesse als der Person des Königs: Im Bildvordergrund wenden sich Personen dem Betrachter zu, sie scheinen mehr mit sich selbst als mit dem Huldigungsakt beschäftigt zu sein. Der Monarch tritt dagegen in den Hintergrund. Er ist links - nur am Rande der Bildkomposition - auf dem Thronaltan zu sehen.

In einem Fest - so der Tenor der Festforschung - entwirft eine feiernde Gesellschaft ein Bild von sich selbst. Insofern dokumentiert Krügers Bild ein Mißverständnis in der Inszenierung der Huldigung von 1840: Das Gemälde zeigt das Volk und seinen Monarchen. Friedrich Wilhelm IV. ließ die Huldigung hingegen als Feierlichkeit des preußischen Königs und seines Volkes inszenieren. Während Friedrich Wilhelm IV. also mit den 1840er Feierlichkeiten viel Sympathie für sich erringen konnte, war er bei der Vermittlung seiner Herrschaftsauffassung offenbar weniger erfolgreich.

2.2 Friedrich Wilhelm IV. und die Gewerbeausstellung im Berliner Zeughaus 1844

Preußens Wirtschaft nahm während der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. einen Aufschwung, vor allem auf dem Sektor der gewerblichen Produktion.⁴⁷⁸ Wie verhielt sich Friedrich Wilhelm gegenüber dieser Entwicklung? Fand sie Eingang in die monarchische Selbstdarstellung? Wie inszenierte sich der König gegenüber Wirtschaft und Unternehmern? In diesem Zusammenhang ist ein Blick auf die Berliner Gewerbeausstellung im Jahr 1844 interessant und aufschlußreich.

Gewerbeausstellungen hatten im Rahmen des von Peter Christian Beuth initiierten Programms der Gewerbeförderung bereits 1820 und 1827 in Berlin stattgefunden.⁴⁷⁹ Die beiden Ausstellungen verliefen jedoch - sieht man einmal von dem guten Abschneiden der Berliner Aussteller ab - eher enttäuschend.⁴⁸⁰ Trotz dieser schlechten Erfahrungen wurden seit 1842 in Berlin Pläne diskutiert, einen weiteren Versuch mit einer solchen Ausstellung - allerdings im Rahmen des 1834 gegründeten Zollvereins - zu wagen.

Während der Vorbereitungen für die Gewerbeausstellung hatte es eine Auseinandersetzung darüber gegeben, wo in Berlin die Ausstellung stattfinden sollte.⁴⁸¹ Der Vorsitzende der Akademie der Künste, der Bildhauer Johann Gottfried Schadow, weigerte sich, die ins Auge gefaßte Akademie freizugeben, zumal für den gleichen Zeitraum eine Kunstaussstellung geplant war. Den Streit schlichtete der preußische Monarch persönlich, indem er für die Gewerbe-

⁴⁷⁸ Vgl. dazu Kapitel III.1.6 dieser Arbeit.

⁴⁷⁹ Zur preußischen Gewerbepolitik im 19. Jahrhundert vgl. BROSE, Eric Dorn, *The Politics of Technological Change in Prussia. Out of the Shadow of Antiquity 1809-1849*, Princeton 1993; MATSCHOSS, Conrad, *Preußens Gewerbeförderung und ihre großen Männer*, Berlin 1921; ders., *Geschichte der Königlichen Preußischen Technischen Deputation für Gewerbe*, in: *Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie* 3 (1911), S. 239-275; MIECK, Ilja, *Preußische Gewerbepolitik in Berlin 1806-1844* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 20) Berlin 1965, S. 141f; STRAUBE, H. J., *Chr. P. Wilhelm Beuth*, Berlin 1930; ders., *Die Gewerbeförderung Preußens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1933; VOGEL, Barbara, *Allgemeine Gewerbefreiheit, Die Reformpolitik des preußischen Staatskanzlers Hardenberg 1810-1820*, Göttingen 1983.

⁴⁸⁰ Vgl. MIECK, *Gewerbepolitik*, S. 141f.

⁴⁸¹ Vgl. AMTLICHER BERICHT ÜBER DIE ALLGEMEINE DEUTSCHE GEWERBE-AUSSTELLUNG ZU BERLIN IM JAHRE 1844, 2 Bde., Berlin 1845-46, hier erster Bd., S. 2.

ausstellung das Zeughaus⁴⁸², also die „Waffenkammer“ des königlichen Hauses, zur Verfügung stellte.⁴⁸³ Zur Planung der Ausstellung berief der König eine „Central-Ausstellungskommission“ ein. Ihr oblagen Konzeption, Versendung der Einladungen, Transport der Ausstellungsgegenstände und Organisation der Eröffnung.⁴⁸⁴

Insgesamt zeigten auf der Gewerbeausstellung 3040 verschiedene Aussteller ihre Industrie- und Handwerkserzeugnisse.⁴⁸⁵ Die Anzahl der Teilnehmer aus Preußen betrug 1932 (östliche Provinzen: 1498; westliche Provinzen: 434; Berlin: 685). Aus Österreich nahmen 75 Aussteller teil, aus Bayern 269. Die „zollvereinten“ Staaten des mittleren Deutschlands stellten 467 Teilnehmer, die norddeutschen Staaten 174. 249 Aussteller kamen aus Ländern, die nicht dem Zollverein angehörten.⁴⁸⁶ Die Palette der gezeigten Produkte reflektierte den Aufstieg bürgerlicher Macht. Die Ausstellung glied-

⁴⁸² Zur Geschichte des Berliner Zeughauses vgl. MÜLLER, Heinrich, Das Berliner Zeughaus. Vom Arsenal zum Museum, Berlin 1994, auf S. 87 auch einige Bemerkungen zur Gewerbeausstellung; außerdem MÜLLER, Regina, Das Berliner Zeughaus. Die Baugeschichte, Berlin 1994; BERLIN UND SEINE BAUTEN, S. 237-241.

⁴⁸³ „Nachdem es sich als ausführbar ergeben hatte, den für die Gewerbeausstellung erforderlichen Raum im Zeughause anzuweisen, bestimmten des Königs Majestät durch den Befehl vom 2. Februar 1844, daß noch in demselben Jahr die Ausstellung für die Industrie-Erzeugnisse des gesamten Zollvereins in Berlin veranstaltet, und daß sowohl die Kosten der Ausstellung, als auch die Kosten des Her- und Rücktransports der von inländischen Gewerbetreibenden dafür eingehenden Sendungen, mit Ausschluß der von den Berliner Interessenten gestellten Gegenstände auf die öffentlichen Fonds übernommen werden sollten, so weit solche aus den ankommenden Einnahmen nicht gedeckt würden.“ AMTLICHER BERICHT, Bd. 1, S. 14.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd., S. 2.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd., S. 47-50. Zur genauen Unterteilung: Auf der Gewerbeausstellung waren laut amtlichem Bericht folgende Länder und Gebiete vertreten: zunächst die östlichen (Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Posen, Preußen, Pommern) und westlichen Provinzen Preußens (Rheinprovinz, Westfalen); hinzu kamen die süddeutschen Zollvereinsstaaten (Königreich Bayern, Königreich Württemberg, Großherzogtum Baden) und die „zollvereinten“ Staaten des mittleren Deutschlands (Königreich Sachsen, Thüringischer Staatenverein: Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen, Reußische Fürstentümer, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Herzogtum Braunschweig; Anhaltinische Herzogtümer: Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen, Anhalt-Dessau; Kurhessen, Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau, Freie Stadt Frankfurt, Fürstentum Lippe, Fürstentum Birkenfeld, Großherzogtum Luxemburg). Aus dem „Kaiserthum Österreich“ beteiligten sich folgende Länder: das Erzherzogtum Österreich, das Königreich Böhmen, Mähren, Kärnten, die Steiermark und Tirol. Aus Norddeutschland waren vertreten: das Königreich Hannover, das Großherzogtum Oldenburg, das Fürstentum Schaumburg-Lippe, Mecklenburg, die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck sowie die Herzogtümer Holstein und Limburg.

⁴⁸⁶ Vgl. ebd.

derte sich in drei „Abschnitte“⁴⁸⁷: Der erste Ausstellungsabschnitt umfaßte Erzeugnisse aus Seide, Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf und andere Spinn- und Webstoffe. Im zweiten Abschnitt waren Berg- und Hüttenprodukte, große Metallarbeiten, Metallfabrikate und Kurzwaren, Instrumente, Uhren und Chronometer, Maschinen und Ackergeräte, Gegenstände des Eisenbahn- und Schiffbauwesens ausgestellt. Der dritte Abschnitt zeigte Erzeugnisse aus Stein, Erden, Holz, Elfenbein, Leder und Ledersurrogaten.⁴⁸⁸

Friedrich Wilhelm IV. ließ die „Allgemeine deutsche Gewerbeausstellung“ am 18. August 1844 im Berliner Zeughaus durch seinen Finanzminister Flottwell eröffnen.⁴⁸⁹ Die Resonanz der bis zum 24. Oktober verlängerten Schau war groß: Innerhalb der 10 Wochen, die sie dauerte, kamen etwa 400.000 Besucher ins Berliner Zeughaus.⁴⁹⁰ Damit zog die Ausstellung mehr Interessierte an, als Berlin in den 1840er Jahren an Einwohnern zählte. Die Schau erwies sich als ein Publikumsmagnet: Sie „war gelungen, sehr gelungen und wirkte in die Tiefe.“⁴⁹¹

⁴⁸⁷ Dieser Einteilung folgt auch der Ausstellungsbericht. Vgl. AMTLICHER BERICHT, Bd. 1-3.

⁴⁸⁸ Im Ausstellungsbericht findet sich eine „Übersicht der von den einzelnen Gebieten beteiligten Aussteller, der Sendungen und der Werthe derselben.“ Vgl. Amtlicher Bericht, Bd. 1., S. 47-50.

⁴⁸⁹ „So unvollendet die Ausstellung an dem zur Eröffnung vorbestimmten Zeitpunkt auch noch war und so sehr die Kommission mit fortwährenden Zuwendungen und deren Besorgung gedrängt wurde, so trug man doch Bedenken die Eröffnung, auf welche das Berliner Publikum und zahlreiche anwesende Fremde mit Ungeduld harrten, zu verschieben. Es wurden vielmehr unter Zufertigung der permanenten Eintrittskarten zur Eröffnung am 15. August die in Berlin anwesenden Herren Minister und andere hohe Staatsbeamte, die fremden Gesandten nebst andern Fremden, so wie die Berliner Aussteller und die Mitglieder der Ausstellungs=Commission eingeladen und vor der Büste seiner Majestät des Königs von dem Herrn Staats= und Finanzminister Flottwell dieselbe mit folgender Rede eröffnet (...).“ AMTLICHER BERICHT, S. 69. Vgl. zur Ausstellungseröffnung auch VZ und SZ, jeweils 19. August 1844.

⁴⁹⁰ 236.997 Eintrittskarten waren verkauft worden. Hinzu kamen noch Freibillets für reisende Handwerker und die Absolventen des Gewerbeinstituts, so daß von einer Gesamtbesucherzahl in der oben genannten Höhe ausgegangen werden darf. Zahlen nach AMTLICHER BERICHT, Bd. 3, S. 217ff.

⁴⁹¹ RELEAUX, Franz, Ausstellungswesen, in: Kraemer, Hans (Hrsg.), Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild, Berlin 1900, Bd. 2, S. 138. Zu den Ausstellungsbesuchern zählte auch der liberale Publizist Karl August Varnhagen van Ense. In seinem Tagebuch notierte er am 29. August 1844: „Vormittags eine Stunde in der Gewerbeausstellung, bloß um eine Übersicht zu haben. Großer Reichtum an schönen Sachen, vortreffliche Anordnung. Die Vervollkommnung der Technik ist bewundernswerth, gebietet Ehrfurcht, der Aufschwung des Handwerks ist eine Veredelung des Menschlichen, ein weitwirkender Segen. Aber auch andere Betrachtungen drängen sich auf! Die Fortschritte sind groß, die Fülle des Erzeugens, der Wetteifer der Erfindung und des Fleißes, verdienen alle Anerkennung: aber die große Masse des Volks hat wenig davon, geht unberührt nebenher! Selbst diese Dresch und Säemaschinen, an unsere Bauern gelangen sie nicht (...).“ VARNHAGEN VAN ENSE, Tagebücher, Bd. 8, S. 420.

Am 1. Oktober 1844 besuchte der König die Ausstellung.⁴⁹² In seinem Gefolge befanden sich die Königin, die Prinzessin von Preußen, Prinz Karl von Bayern und der Großherzog von Sachsen-Weimar. Am Zeughaus wurden die hohen Besucher von Staats- und Kabinettsminister von Bodenschwingh, Finanzminister Flottwell, dem wirklichen Geheimrat Beuth, dem geheimen Finanzrat von Biebahn sowie von sämtlichen Abteilungsmitgliedern empfangen. Zum Gefolge des Königs gehörte auch Alexander von Humboldt. Die Zeitungen berichteten ausführlich über das Besuchsprogramm des Königs.⁴⁹³

Am 6. Oktober wurden Berliner und Potsdamer im Zusammenhang mit der Gewerbeausstellung Zeugen einer besonderen Inszenierung: Der König hatte über fünfhundert Aussteller und weitere hochrangige Persönlichkeiten, unter ihnen Lord und Lady Palmerston⁴⁹⁴, zu einem Besuch in Potsdam eingeladen.⁴⁹⁵ Zur Beförderung seiner Gäste ließ er einen Sonderzug mit 35 Waggons bereitstellen. In Potsdam empfing Friedrich Wilhelm IV. seine Gäste nicht etwa am Bahnhof. Vielmehr stand für die Besucher zunächst eine Rundfahrt zu verschiedenen Stätten hohenzollerischer Selbstdarstellung in Potsdam unter Führung des Gartendirektors Peter Joseph Lenné auf dem Programm.

Die „Besichtigungstour“ begann mit dem Potsdamer Stadtschloß und seinem Lustgarten, danach fuhr der Zug aus 94 königlichen Kutschen am Wilhelmsplatz vorbei zum Nauener Stadttor und von dort zum Neuen Garten. Über die Alexandrowka erreichten die Gäste die Parkanlage von Sanssouci, wo ihnen, als Bezug zur Gewerbeausstellung, die von einer borsigschen Dampfmaschine betriebenen Wasserkünste vorgeführt wurden. Solchermaßen eingestimmt auf die Begegnung mit dem preußischen König, empfing dieser in Begleitung des Prinzen von Württemberg seine Gäste unweit der Hauptfontäne der Parkanlage. Im Anschluß an die Begrüßung begab sich der Zug nach

⁴⁹² Vgl. VZ und SZ, jeweils 2. Oktober 1844.

⁴⁹³ Vgl. ebd.

⁴⁹⁴ Henry John Temple Viscount Palmerston (1784-1865) war unter anderem von 1830-34, 1835-41 und von 1846-51 britischer Außenminister und später auch Premier. Vgl. VZ und SZ, 8. Oktober 1844.

⁴⁹⁵ Vgl. die Berichterstattung von SZ und VZ am 7. Oktober 1844.

Charlottenhof, dem Sommerschloß des Königs, und von dort zum Neuen Palais, der Endstation der Rundfahrt, die die Gäste gegen fünf Uhr unter feierlicher Beleuchtung erreichten. In den Räumlichkeiten des Palais wurden Tee und Erfrischungen gereicht und der König ließ sich zahlreiche seiner Gäste vorstellen. Im Anschluß begab sich die Festgesellschaft in das Schloßtheater, um der Aufführung von Mozarts Oper „Die Hochzeit des Figaro“ beizuwohnen. Danach fand ein Souper im Schloß statt. Die Feier, so die Zeitungen, dauerte bis ein Uhr nachts. Ein Sonderzug beförderte die Gäste des Königs von der Wildparkstation schließlich zurück nach Berlin. Die Spenersche Zeitung berichtete von einem hohen öffentlichen Aufkommen:

„Das Fest hatte in Potsdam wie in Berlin das höchste Interesse erregt. Die königlichen Gärten waren mit Besuchern angefüllt, welche Se. Majestät den König auf seinem Spaziergange mit Enthusiasmus begrüßten und sich später in gedrängter Masse am Neuen Palais versammelten. Auch die drei in Potsdam anwesenden Dampfboote hatten zu der Ankunft der so hoch geehrten königlichen Gäste ihre Flagge aufgehißt.“⁴⁹⁶

Die Selbstinszenierung Friedrich Wilhelms IV. im Rahmen der Gewerbeausstellung erinnert vordergründig an die moderner Politiker. Heute gehört ein wirtschaftsnahes und fortschrittsorientiertes Auftreten zum „ABC“ politischer Selbstdarstellung: Behelmte Staatsmänner, die im Kreise ihrer Berater von Wirtschaftsvertretern durch Werkshallen geleitet werden, neueste technische Errungenschaften ausprobieren oder im weißen Kittel in Laboratorien experimentieren, sind aus der Politik ebenso wenig wegzudenken wie Politiker, die Messen eröffnen oder Wirtschaftskongresse besuchen. In einer Zeit, in der die Wirtschaftskompetenz zu den Schlüsselkompetenzen eines Staatsmannes gerechnet wird, begegnen dem Fernsehzuschauer solche Bilder beinahe täglich. Hier findet eine Art Interaktionismus zwischen Wirtschaft und Politik statt. Neben einem sicherlich nicht selten vorhandenen tatsächlichen Interesse wissen Wirtschaftsvertreter und Politiker um die nicht zu unterschätzende symbolische Dimension solcher Bilder. Wenn der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder am 11. Dezember 2001 in Dresden die „Gläserne Manufaktur“ des Volkswagen-Konzerns einweihet, versprechen sich Unternehmen und Politiker

⁴⁹⁶ Ebd.

davon gleichermaßen Profit: Schröder signalisiert Wirtschaftskompetenz, Fortschrittsorientiertheit, Interesse an den Fragen der Zeit, Nähe zur Wirtschaft und vermittelt den Eindruck, die Wirtschaft kooperiere mit dem Kanzler und seiner Regierung.⁴⁹⁷ Die Unternehmen dagegen unterstreichen anschaulich und öffentlichkeitswirksam ihre herausgehobene Stellung innerhalb der Volkswirtschaft.

Läßt sich das Auftreten Friedrich Wilhelms IV. im Rahmen der Gewerbeausstellung von 1844 mit dem moderner Politiker vergleichen? Zunächst ist festzuhalten: Bei der Bereitstellung eines königlichen Gebäudes für eine Ausstellung bürgerlicher Produkte handelte es sich um einen in der preußischen Geschichte bis dato einmaligen Vorgang. Gleiches gilt für die Einladung an die Aussteller in die königliche Sommerresidenz nach Potsdam. Von Friedrich Wilhelm III., zu dessen Regierungszeit die Industrialisierung in Preußen eingesetzt hatte, lassen sich solche Handlungen nicht bezeugen.

Die Presse beobachtete mit Interesse die Geste Friedrich Wilhelms IV., das Zeughaus - also die „Waffenkammer“ des königlichen Hauses - bereitzustellen. Die Leipziger Illustrierte Zeitung nahm diese Geste zum Anlaß für folgende Bemerkung:

„Welche Wandlung! Die Kanonen wichen dem Pflug und die Pulverwagen den Dampfswagen. Preußen will nicht allein mehr siegen durch die Gewalt der Waffen, es erkennt an, welche unwiderstehliche Riesenkraft in den still wirkenden Mächten der Industrie liegt, und verbindet sich inniger mit ihnen (...). Wer den Frieden will, darf den Krieg nicht scheuen, und es gibt blutige Kriege im Frieden und heiße Schlachten, welche die Industrie zu schlagen hat.“⁴⁹⁸

Sowohl die Freigabe des Zeughauses als auch der Auftrag für eine königliche Preismedaille zeigten, welche Bedeutung Friedrich Wilhelm IV. der Ausstellung beimaß.⁴⁹⁹ Ferner ließ der König mit dem Ausstellungsort das

⁴⁹⁷ Vgl. zur Eröffnung der „Gläsernen Manufaktur“ in Dresden, Der Spiegel, 17. Dezember 2001, S. 56-58.

⁴⁹⁸ Leipziger Illustrierte Zeitung, 16. August 1844.

⁴⁹⁹ Den Auftrag für die Herstellung der Medaille erhielt der Medailleur Christoph Karl Pfeiffer. Die von Pfeiffer entworfene Preismedaille zeigt eine Ansicht des Zeughauses und hebt eindeutig die

Wirtschaftsbürgertum räumlich nah an das Zentrum der preußischen Monarchie, den Berliner Schloßbezirk, heran. Der Charakter der Eröffnung suggerierte ebenfalls, daß Friedrich Wilhelm IV. der Gewerbeausstellung einen hohen Stellenwert einräumte. Wenngleich der König nicht persönlich zugegen war, ließ doch die Ausstellungsikonographie keinen Zweifel daran, welche Bedeutung er der Gewerbeausstellung beimaß: Friedrich Wilhelm ließ an zentraler, nicht zu übersehender und für jeden Ausstellungsbesucher zu passierender Stelle, gegenüber dem Eingang, eine Marmorbüste seiner Person aufstellen.⁵⁰⁰

So modern das Handeln und Auftreten Friedrich Wilhelms IV. gegenüber dem aufstrebenden Wirtschaftsbürgertum erscheinen mag, trägt es zugleich die Züge eines traditionellen Herrschaftsverständnisses und einer traditionellen Herrschaftsinszenierung und unterscheidet sich darin von modernen Politikern: Indem Friedrich Wilhelm das Zeughaus öffnete, präsentierte er sich als patriarchalischer Landesvater - er veranstaltete, er lud ein. Friedrich Wilhelm hatte es als König gar nicht „nötig“, zur Eröffnung der Ausstellung persönlich zu erscheinen.

Die Modernität seines Handelns lag vor allem darin, daß Friedrich Wilhelm die Bedeutung der Industrie und des Wirtschaftsbürgertums als Adressat monarchischer Herrschaftsinszenierung und Selbstdarstellung erkannt hatte. Die Einladung der Ausstellungsteilnehmer nach Potsdam verfolgte mehrere Ziele: Zuvorderst war sie wohl schlicht ein Versuch, mit Gastfreundschaft um Sympathie für das Hohenzollerngeschlecht zu werben. Sie sollte aber

Rolle des Monarchen für das Zustandekommen der Ausstellung hervor: *„Des Königs Majestät sprachen sodann durch den Befehl vom 10. Juni 1844 die Absicht aus, denjenigen Fabrikanten deren Erzeugnisse sich auf der bevorstehenden Ausstellung besonders vorteilhaft auszeichnen würden, Preismedaillen, nach Umständen auch andere persönliche Auszeichnungen zu bewilligen; jede öffentliche Bekanntmachung hierüber sollte aber vermieden werden, damit es nicht den Schein gewinne, als wolle man durch derartige Versprechungen um Beiträge zu den Ausstellungen werben. Auf der Vorderseite der Preismedaillen ist das Bildnis Sr. Majestät, auf der Rückseite die Ansicht des Zeughauses mit der Dedikation an den Empfänger und der Umschrift „Ausstellung vaterländischer Gewerbszeugnisse vom Jahre 1844“ enthalten. Es wurde den Königlichen Gesandten an den deutschen Höfen von dieser allerhöchsten Intention Nachricht gegeben.“* AMTLICHER BERICHT, S. 20. Eine der Medaillen erhielt die von August Borsig ausgestellte Dampflokomotive Beuth.

⁵⁰⁰ *„Dem Eingange gegenüber war in einer halbrunden Kirche die Marmorbüste Friedrich Wilhelms IV. aufgestellt, auf einem Piedestal von polirtem Granit, umgeben von Kandelabern, Basreliefs und einer reichen Staffage von Topfgewächsen.“* Ebd., S. 53.

auch - und das zeigen die extra in Betrieb genommenen Fontänen im Park von Sanssouci - technische Aufgeschlossenheit signalisieren. Ferner wird man annehmen dürfen, daß der König in den Unternehmern wichtige Multiplikatoren hinsichtlich einer positiven öffentlichen Einstellung gegenüber der Monarchie gesehen hat.

Doch auch in der Potsdamer „Inszenierung“ mischten sich Modernität und traditionelle Herrschaftsinszenierung: Friedrich Wilhelm empfing die Besucher nicht etwa am Potsdamer Bahnhof, sondern ließ sie im Rahmen der Kutschfahrt zu sich führen. Indem die Eingeladenen dem Wunsch des Königs folgten, bestätigten sie die vorgegebene Hierarchie und auf diese Weise monarchische Herrschaft. Erneut war es der König, der agierte: Er lud ein, er stellte Bahn und Kutschen zur Verfügung, er empfing die Gäste in der Parkanlage, bestimmte die Bedingungen für seinen Auftritt und verließ dabei nicht sein „angestammtes“ Terrain. Der König setzte die Rahmenbedingungen, unter denen sein Auftritt stattfand. Dafür suchte er sich eine Bühne, Potsdam, dessen Kulissen ein Bild dynastischer Pracht, Rühmung und Tradition entwarfen. Er trat vor dem „Hintergrund“ seiner Dynastie auf, präsentierte sich „eingerahmt“ von der Geschichte des Geschlechts, die den Gästen während der Kutschfahrt vorgestellt worden war. Den Leistungsträgern aus der Wirtschaft wurden so die Leistungen der hohenzollerischen Dynastie vorgeführt und gegenübergestellt. Die Mischung von Traditionsverbundenheit und Modernität, den ambivalenten Charakter der Inszenierung, mögen auch einige Festteilnehmer gespürt haben. Varnhagen van Ense berichtete:

„Das gestrige Fest des Königs soll prächtig gewesen sein, es fehlte an keiner Bewirthung noch Freundlichkeit. Doch scheint der König durch seine persönliche Huld nicht so wie sonst an Herzen gewonnen zu haben; sie waren befangen und mißtrauisch gegen die Eindrücke, die sie empfangen sollten und einige Zeugen meinten die Anstrengung, solche Eindrücke hervorzubringen, sei zu sichtbar gewesen und doch zuletzt ermattet.“⁵⁰¹

Trotz aller Traditionsverbundenheit zeigte der König offenbar keine „Berührungängste“ gegenüber dem neuen Wirtschaftsbürgertum. Darauf deuten seine Besuche in Industrieunternehmen und bei Fabrikanten auf seiner

⁵⁰¹ VARNHAGEN VAN ENSE, Tagebücher, Bd. 3, 7. Oktober 1844, S. 210.

Rheinlandreise im Jahre 1855, die im übernächsten Kapitel untersucht wird, hin.⁵⁰² Zum Beziehungsgeflecht zwischen Friedrich Wilhelm IV. und der Wirtschaft, das in den meisten Studien über den Preußenkönig nahezu keine Rolle spielt, wäre mithin weitere Forschung wünschenswert.

⁵⁰² Vgl. dazu Kapitel IV.2.4.

2.3 Die Einweihung des Friedrich-Denkmal 1851

Am 31. Mai 1851 weihte Friedrich Wilhelm IV. das Denkmal für Friedrich den Großen Unter den Linden ein. Im folgenden soll diese Feier, die zu den größten während der Regierungszeit des Königs zählte, auf ihre selbstdarstellerische und herrschaftsinszenatorische Dimension hin untersucht werden.

Politiker oder Staatsmänner, die Grundsteine für Architekturprojekte legen, Bauwerke oder Denkmäler einweihen - solche Bilder sind aus der Politik schwer fortzudenken. Insbesondere in Zeiten politischen Wahlkampfes gehören diese Handlungen - gemeinsam mit Betriebsbesuchen, Händeschütteln, Gesprächen mit Wirtschaftsvertretern oder dem „einfachen Mann“ auf der Straße, Spaziergängen, ja sportlicher Betätigung - zum Fundus der Selbstdarstellung eines jeden Politikers. Dynamik, Aufbruch, Machertum, Engagement sowie Zuversicht sind die Attribute, die Politiker solchen Handlungen zuschreiben. Schließlich stellt eine Grundsteinlegung eine Leistungsankündigung und die Einweihung eines Gebäudes eine Leistungserbringung dar. Daß Politiker sich gerne mit Bildern von Leistung umgeben, scheint naheliegend.

Da Bauwerke und Denkmäler - wie oben dargelegt - zentrale Instrumente staatlicher und herrschaftlicher Selbstdarstellung sein können, kommt ihren Grundsteinlegungs- und Einweihungsfeierlichkeiten aus Sicht der Bauherren allerdings noch eine über die Darstellung von Leistung hinausgehende Funktion zu: Sie präsentieren ein Bauwerk der Öffentlichkeit und sollen verhindern, daß es nicht oder nicht im vom Bauherrn beabsichtigten Sinne zur Kenntnis genommen wird.⁵⁰³ Darüber hinaus bieten Grundsteinlegungs- und Einweihungsfeierlichkeiten Bauherren die Möglichkeit vorzugeben, wie sie ein Bauwerk beziehungsweise seine Botschaft von der Öffentlichkeit interpretiert und mit dem Bauherrn verbunden wissen möchten.

⁵⁰³ Robert Musil erachtete als ein zentrales Charakteristikum von Denkmälern, daß sie gewissermaßen ständig übersehen würden. Vgl. MUSIL, Robert, Denkmale, in: ders. Gesammelte Werke, Bd. 7, Reinbek 1978, S. 684-691.

In Grundsteinlegungen und Einweihungsfeierlichkeiten - insbesondere bei bedeutenden Staatsbauten - kreuzen sich, verschmelzen die zwei Dimensionen staatlicher bzw. herrschaftlicher Repräsentation, die statische und die dynamische: In ihnen wird das Staatsbauwerk als Bestandteil der Statik staatlich-politischer Selbstdarstellung zum Gegenstand und zum Anlaß einer Feierlichkeit, die wiederum Bestandteil der dynamischen Ebene staatlich-politischer Selbstdarstellung ist. Gleichzeitig fungiert das Bauwerk erstmals als Kulisse. Kurz gefaßt: Die Statik wird Gegenstand der Dynamik und erfüllt im selben Moment erstmals ihre Kulissenfunktion.

Grundsteinlegungen und Einweihungen scheinen ein wichtiger, wiederkehrender Bestandteil der sichtbaren Dimension von Politik und Herrschaft zu sein. Sie finden sich in allen Epochen der politischen Geschichte⁵⁰⁴, entsprechen möglicherweise einem tieferen menschlichen Bedürfnis, haben eine anthropologische Dimension. Das macht sie zu einem interessanten Untersuchungsthema, weshalb es verwundert, daß - soweit es sich hier überblicken läßt - dieser Themenkomplex bisher nicht das Interesse der Forschung gefunden hat.⁵⁰⁵

Vor diesem Hintergrund und aufgrund der besonderen historischen Umstände, unter denen die Einweihung des Friedrich-Denkmal erfolgte,

⁵⁰⁴ Eine Beobachtung aus der Zeitgeschichte deutet an, wie wichtig zu allen Zeiten Herrschenden und Regierenden die entsprechende Inszenierung ihrer Architekturprojekte gewesen ist: Von 1965 bis 1969 ließ die Führung der DDR am Ostberliner Alexanderplatz den Fernsehturm errichten, der West-Berlin buchstäblich - „*Symbol mit Aussicht*“ - übertrumpfen sollte. Während Walter Ulbricht den Fernsehturm 1969 im Vorfeld des 20. Jahrestages der Gründung der DDR mit viel Pomp eröffnete, hatte der Turm niemals eine offizielle Grundsteinlegung erhalten - ein Umstand, der noch Jahre später die Gemüter von Mitgliedern der SED-Führung erregte: „*Da der Fernsehturm also anfangs ein Schwarzbau war, konnte auch keine offizielle Grundsteinlegung erfolgen. So erklärt sich die merkwürdige Tatsache, daß das höchste Bauwerk unserer Republik zwar ein gutes Spannbetonfundament - aber keinen Grundstein besitzt.*“ Brief Gerhard Kosels an den Bauminister der DDR Gerhard Junker vom 29. September 1969, zit. nach MÜLLER, Peter, *Symbol mit Aussicht. Der Berliner Fernsehturm*, Berlin 1999, S. 93.

⁵⁰⁵ Sieht man von den unzähligen Festschriften, die anläßlich von Einweihungen bestimmter Bauwerke erschienen sind und beileibe keine Untersuchungen darstellen, ab, ist zu diesem Thema wissenschaftlich bisher nicht publiziert worden. Publikationen anläßlich der Grundsteinlegung und Einweihung bestimmter Gebäude - von Schulen bis zu Sportstätten - allerdings existieren in Hülle und Fülle. Sie sind jedoch mehr Teil der Feierlichkeiten in dem Sinne, daß sie den würdevollen Ablauf der Veranstaltung dokumentieren sollen, stellen dagegen keine eingehende Analyse dar. Zum Thema der Grundsteinlegung existiert - soweit sich das an dieser Stelle überblicken läßt - lediglich eine Studie. Sie beinhaltet eine unsystematische Auflistung von Bräuchen vom Zweistromland bis zur Schlußsteinlegung des Berliner Reichstages 1894: vgl. ROWALD, Paul, *Beiträge zur Geschichte der Grundsteinlegung*, Univ.-Diss., Hannover 1906.

scheint eine Betrachtung der Feier interessant: Sieht man von den periodisch wiederkehrenden Feiern bei Hofe - wie der Ballsaison, dem preußischen Ordensfest oder den Geburtstagsfeierlichkeiten für Mitglieder der königlichen Familie - ab, so handelte es sich bei der Denkmalsfeier von 1851 um die erste größere monarchische Feierlichkeit in Preußen seit der Niederschlagung der Revolution. Wie inszenierte die Einweihung monarchische Herrschaft? Wie präsentierte sich der König drei Jahre nach den von ihm als existentiell bedrohlich empfundenen Ereignissen von 1848? Welches Gesicht zeigte er? Welche Interpretation des Friedrich-Denkmal versuchten die Feiern vorzugeben und mit welchen Instrumentarien? Welche Aspekte des auf Seiten der Monarchie nicht unumstrittenen Erbes Friedrich des Großen betonte die Feier, welche rückte sie beiseite?⁵⁰⁶ Wie reagierte das Königshaus darauf, daß die bürgerliche Öffentlichkeit die Person Friedrichs II. als Projektionsfläche zur Kritik an Friedrich Wilhelm IV. und zur Formulierung ihrer Hoffnungen auf nationale Einheit nutzte?⁵⁰⁷ Kurz: Welchen Charakter hatte die „Denkmalsbesetzung“ von 1851?

Um zu überprüfen, inwiefern die Feierlichkeiten die Botschaft des Denkmals sinnfällig erweitern sollten und konnten, wird zunächst ein Blick auf die Geschichte und Ikonographie des Standbilds geworfen.

⁵⁰⁶ Friedrich Wilhelm IV. hat sich Zeit seines Lebens mehrfach ausgesprochen kritisch zu Person und Auffassungen Friedrichs II. geäußert.

⁵⁰⁷ Als Beispiel einer Kritik an Friedrich Wilhelm IV. in Form des Verweises auf seinen Vorfahren sei ein Gedicht Peter Alfred Michels zitiert: „Erschien Dir nie in deinem Leben/Dein großer Ahn, der Alte Fritz?/Und sahst du dich nicht selbst daneben/Als Zwerg auf seinem Riesensitz?/Du predigst stets von Gottes Gnade,/Nennst selbst die Freiheit deine Braut/Und wärest wohl gern zur Parade/Mit ihr zur linken Hand getraut./Du sprichst von heiligen Gefühlen /Von Volksglück und von Vaterland./O lasse das Komödienspielen,/Du bist ein schlechter Komödiant.“ Zit. nach DOLLINGER, Hans, Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, Bindlach 1995, S. 127.

2.3.1 Geschichte und Ikonographie des Denkmals

Pläne, Friedrich II. ein Denkmal zu errichten, kamen bereits unmittelbar nach dessen Tod im Jahre 1786 auf.⁵⁰⁸ 1787 beschloß die Akademie der Künste, dem König in Berlin ein Denkmal zu errichten, und veranstaltete in der Folge zwei Wettbewerbe - 1791 und 1797.⁵⁰⁹ Friedrich Wilhelm II. bestimmte daraufhin im Jahre 1797 einen Entwurf von Langhans aus dem zweiten Wettbewerb zur Ausführung, verstarb jedoch, bevor die Umsetzung endgültig beschlossen wurde.

Friedrich Wilhelm III. ließ das Denkmalprojekt zunächst aussetzen. Als Begründung führte er dringende Staatsbedürfnisse und den zu geringen zeitlichen Abstand zum Tode des Monarchen, der noch in seinen Taten fortlebe, an.⁵¹⁰ Im November 1800 erging eine Kabinettsordre zu einer abermaligen Prüfung des Denkmalplans.⁵¹¹ Als Standort war nunmehr die Allee „Unter den Linden“ vorgesehen, außerdem sollte der König im zeitgenössischen und nicht - wie noch bei den bisherigen Plänen - im klassischen „Kostüm“ dargestellt werden. Entsprechende Entwürfe wurden auf den Akademieausstellungen von 1802 und 1806 gezeigt. Doch wieder blieb eine Umsetzung aus, ebenso nach den Befreiungskriegen, als in den zwanziger Jahren Bülow, Scharnhorst und Blücher Standbilder „Unter den Linden“ erhielten.

⁵⁰⁸ Vgl. zur Planungsgeschichte des Friedrich-Denkmal besonders ausführlich SIMSON, Jutta von/MIELKE, Friedrich, Das Berliner Denkmal für Friedrich den Großen. Die Entwürfe als Spiegelung des preußischen Selbstverständnisses, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1976, S. 7ff.; SCHÖNEMANN, Heinz, Ein Denkmal für Friedrich den Großen, in: Iven, Mathias (Hrsg.), Lindstedter Begegnungen: Gespräche über Preußen, Milow 1999, S. 37ff.; zur Perzeption Friedrichs II. und zu weiteren Denkmalprojekten vgl. DOLLINGER, Hans, Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, München 1986, S. 103f.

⁵⁰⁹ Zwischenzeitlich hatte der König 1793 ein von Schadow gefertigtes Standbild in Stettin erhalten.

⁵¹⁰ So die Verfügung in einer Kabinettsordre vom 23. Dezember 1797: „*Das dem Könige Friedrich II. zu errichtende Denkmal muß vorderhand und bis dringendere Staatsbedürfnisse befriediget sind, noch ausgesetzt bleiben. Der Ruhm dieses Fürsten lebt noch in seinen Werken vor unseren Augen und kann diesen Aufschub ertragen.*“ Kabinettsordre an Minister Heinitz, Berlin, 23. Dezember 1797, in: Storck, Friedrich: Zur Vorgeschichte der Berliner Museen; Urkunden von 1786 bis 1797. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen 49, Beiheft, Berlin 1929, S. 83.

⁵¹¹ Vgl. STAMM-KUHLMANN, Friedrich Wilhelm III., S. 280.

Erst im Jahre 1829 tauchte die Denkmalsidee wieder auf, als die Stände Brandenburgs und der Niederlausitz den Antrag stellten, Friedrich II. ein Denkmal zu errichten. Nun bekundete Friedrich Wilhelm III., es sei längst seine

„(...) Absicht gewesen, dem Könige Friedrich II. hier in der Hauptstadt der Monarchie ein Denkmal zu errichten; die dazu schon vor dem Jahre 1806 gemachten Vorschläge waren aber nicht zu genehmigen, und späterhin mußte die Ausführung Meines Vorhabens ausgesetzt bleiben.“⁵¹²

Erneut begannen die Planungen.⁵¹³ An Christian Daniel Rauch erging der Befehl, eine Denkmalsäule im Stile der Trajansäule in Rom zu errichten. Wiederum blieb es bei Entwürfen, der König sah von einer Ausführung ab. 1835 wurde die Diskussion um ein Denkmal wieder aufgegriffen. Eine neu eingesetzte Kommission empfahl ein Reiterstandbild. Am 3. Mai 1836 stellte Rauch dem König einen Entwurf vor, den dieser mit dem Hinweis ablehnte, er favorisiere eine Figur im zeitgenössischen Gewand.

Den endgültigen Durchbruch in den Planungen brachte das 1840 bevorstehende 100-jährige Jubiläum der Thronbesteigung Friedrich des Großen. Im Sommer 1839 präsentierte Rauch zum wiederholten Male einen Entwurf, den der König im Herbst des Jahres tatsächlich genehmigte. Inzwischen blieb dem König keine andere Wahl, als einem Denkmal zuzustimmen, wollte die Monarchie zumindest versuchen, die Oberhand über den Tenor der Erinnerung an Friedrich den Großen zu behalten. Da Rauchs Entwurf unmöglich bis zu den Jubiläumsfeiern fertigzustellen war, einigte man sich, anlässlich des Jubiläums eine feierliche Grundsteinlegung zu begehen. Sie konnte Friedrich Wilhelm III. jedoch nicht mehr vornehmen, da er Anfang Juni 1840 schwer erkrankte. So vertrat den Monarchen bei der Grundsteinlegung am 7. Juni 1840 Kronprinz Friedrich Wilhelm.

⁵¹² Kabinettsordre an das Staatsministerium. Berlin, 31. Januar 1829; zit. nach STAMM-KUHLMANN, König in Preußens großer Zeit, S. 489.

⁵¹³ Vgl. zu den folgenden Ausführungen SIMSON/MIELKE, Das Berliner Denkmal; STAMM-KUHLMANN, König in Preußens großer Zeit, S. 487ff.

Die lange Planungsgeschichte, die Unentschlossenheit Friedrich Wilhelms III. über mehrere Jahrzehnte gibt Rätsel auf:

„Nicht nur die Kosten, sondern wohl auch die gegensätzliche Inanspruchnahme Friedrichs, der in der Zeitmeinung zwar einerseits als Symbol für Aufklärung, aber andererseits auch als undeutscher Förderer der französischen Kultur galt, wie ihn die national gestimmten Romantiker sahen, mochten den König an der endgültigen Ausführung zögern lassen, zumal der große Vorgänger auch nicht in das Bild der ständisch geordneten Staatsharmonie passen wollte und allenfalls als Wegbereiter der Größe Preußens zum Beleg militärischer Traditionen taugte. Letztlich vermochte sich der Monarch, der hartnäckig für eine trajanische Säule als Typus des Denkmals eintrat, gegen die Auffassungen von Schinkel und Rauch aber nicht mehr durchzusetzen.“⁵¹⁴

Von der Grundsteinlegung bis zur Fertigstellung sollten noch einmal mehr als zehn Jahre vergehen. Erst 1851 konnte das Denkmal feierlich eingeweiht werden. Es zeigt Friedrich den Großen, „wie er im Leben durch seine Hauptstadt ritt“⁵¹⁵: Im Hermelinmantel, mit Dreispitz, Stulpen und Krückstock sitzt er, in Bronze gegossen, zu Pferd und blickt von seinem Standort vor dem Kronprinzenpalais „Unter den Linden“ in Richtung des Berliner Stadtschlusses (siehe Abbildung 32). Den König trägt ein dreistufiges Postament mit einem umfangreichen ikonographischen Programm: Die unterste Stufe enthält auf vier Tafeln die Namen von sechzig berühmten Zeitgenossen Friedrichs II. An den Ecken der Sockelmitte plazierte Rauch Reiterfiguren. Sie zeigen Feldherren Friedrichs II.: Prinz Heinrich, Ferdinand von Braunschweig, Seydlitz und Zieten. Dazwischen sind in Gruppen zum Teil als Vollplastiken, zum Teil als Rundfiguren 29 berühmte Gelehrte, Militärs und Künstler aus der Zeit Friedrich des Großen dargestellt, darunter Immanuel Kant und Gotthold Ephraim Lessing. Im obersten Teil des Sockels sind die vier Tugenden Mäßigung, Weißheit, Gerechtigkeit und Stärke als Eckfiguren dargestellt. Zwischen den Tugenden sind Szenen aus dem Leben Friedrich des Großen zu sehen: die Geburt des Herrschers, seine geistige und militärische Erziehung, Friedrich als

⁵¹⁴ ENGEL, Schauplatz Staatsmitte, S. 80.

⁵¹⁵ DENKMAL KÖNIGS FRIEDRICHS DES GROßEN. Enthüllt am 31. Mai 1851, Berlin 1851, S. 15.



Abb. 32 Das Friedrich-Denkmal Unter den Linden von Süden.

Schützer der Industrie, als Flötenspieler, nach der Schlacht von Kolin auf einem Brunnenrohr sitzend und schließlich seine Apotheose.

Seit Andreas Schlüters Standbild für den Großen Kurfürsten⁵¹⁶ auf der Langen Brücke war mit dem Denkmal für Friedrich II. nach 150 Jahren erstmals wieder ein Reiterstandbild für einen Hohenzollern errichtet worden.⁵¹⁷ Ein Vergleich der Reiterstandbilder ist aufschlußreich: Beide Denkmäler fanden ihren Standort auf für das preußische Zeremoniell bedeutsamen Straßenzügen. Die Lange Brücke bildete den Abschluß der „Königstraße“, auf der die Hohenzollern traditionsgemäß von den Huldigungsfeierlichkeiten in Königsberg nach Berlin ins Stadtschloß zurückzukehren pflegten, die Allee „Unter den Linden“ hatte sich seit der Rückkehr der über Frankreich siegreichen Truppen 1815 als Schauplatz zahlreicher feierlicher Einzüge und Einholungen etabliert.⁵¹⁸ Somit waren Berlins zentrale „Prozessionsstraßen“ ab 1851 durch je ein Reiterdenkmal markiert.

Während Schlüters Skulptur den Großen Kurfürsten idealisiert und im antiken Gewand - je nach Ansicht - mal als souveränen Staatenlenker, mal als zupackenden Feldherrn zeigt, hat Rauch Friedrich den Großen zeitgenössisch - eben „wie im Leben“ - dargestellt. Schwang im 17. Jahrhundert noch stark eine Verherrlichung von Amt und Person mit, so zeigt Rauchs Denkmal gerade mit Blick auf das Sockelprogramm mehr „was war“, ist also Historiendenkmal.⁵¹⁹

Auffallend unterschiedlich ist die Ausgestaltung der Sockelzonen: dort die unterjochten versklavten Feinde als Sinnbild absolutistischer Macht, hier selbstbewußte, lebensgroß dargestellte Vertreter des Militärs und des Bürger-

⁵¹⁶ Zum Reiterstandbild des Großen Kurfürsten vgl. NICOLAI, Bernd, Andreas Schlüter: Das Reiterstandbild des großen Kurfürsten, Berlin 2002.

⁵¹⁷ An dieser Stelle kann leider nicht abschließend geklärt werden, wie es zu dieser langen Zeit „ohne“ Reiterstandbilder gekommen ist. Zum Sonderweg der preußischen Denkmalsgeschichte in der Zwischenzeit vgl. VON DER DUNK, Thomas, Vom Fürstenkultbild zum Untertanendenkmal. Öffentliche Monumente in Brandenburg-Preußen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Neue Folge 7 (1997), S. 177-210.

⁵¹⁸ Vgl. KNOPP, Werner, Kulisse der Macht der Kaiserreich, in: ENGEL, Via triumphalis, S. 47-51.

⁵¹⁹ So schon der Kunsthistoriker Förster: „Die ganze reiche Komposition gleicht einer Aufforderung zum Studium der Geschichte, ist eine sprechende Gedenkschrift der Großtaten preußischer Männer, an welcher man nicht gedankenlos vorübergehen kann.“ FÖRSTER, Ernst, Geschichte der deutschen Kunst, Bd. V, Leipzig 1851, S. 316.

tums.⁵²⁰ Immanuel Kant hat sogar eine Vollplastik erhalten - erstmalig überhaupt sind Angehörige des Bürgertums in ein monarchisches Denkmal einbezogen. Die Ehrung von Militärs durch ihre Aufnahme ins Sockelprogramm knüpft an die von Friedrich dem Großen begründete Tradition an, verdienten Generälen Denkmäler zu setzen.⁵²¹

In der Literatur zum Friedrich-Reiterstandbild finden sich verschiedene Interpretationen seiner Botschaft: Schönemann beurteilt das Denkmal zuvorderst als Verherrlichung des preußischen Militärs, dem im Sockelprogramm eine herausragende Bedeutung eingeräumt worden ist.⁵²² Engel sieht das Denkmal als Ausdruck eines spätromantischen Staatsverständnisses: der Monarch von Gottes Gnaden an der Spitze der Gesellschaft, der im Sinne der vier dargestellten Tugenden regieren sollte, darunter berühmte Persönlichkeiten, die fest zum König zu stehen hatten.⁵²³ Alings interpretiert es wegen seines Standortes unter der bürgerlich geprägten Allee „Unter den Linden“ und der dargestellten bürgerlichen Persönlichkeiten als Zugeständnis an das aufstrebende Bürgertum.⁵²⁴ Nipperdey hält das Reiterstandbild in erster Linie für ein preußisches Nationaldenkmal im Sinne eines konservativ-dynastischen Nationsideals.⁵²⁵

⁵²⁰ Vgl. auch ALINGS, Reinhard, *Die Berliner Siegessäule: vom Geschichtsbild zum Bild der Geschichte*, Berlin 2000, S. 14.

⁵²¹ Friedrich der Große hatte, vermutlich als erster Herrscher in der europäischen Geschichte, seinen verdienten Militärs Denkmäler errichten lassen: Die Generäle Keith, Winterfeldt, Zieten, Seydlitz und Schwerin erhielten Standbilder auf dem Wilhelmsplatz. Mit einem Denkmal für den Alten Dessauer im Lustgarten des Berliner Stadtschlusses knüpfte Friedrich Wilhelm III. an die Idee seines Vorfahren an. Die Feldherrendenkmäler vor der Neuen Wache setzen diese Tradition fort: Dort ließ der König den in den Kriegen gegen Frankreich siegreichen Generälen Blücher, Bülow und Scharnhorst in den zwanziger Jahren Standbilder errichten. Vgl. auch VON DER DUNK, *Vom Fürstenkultbild*, S. 205f.; ENGEL, *Schauplatz Staatsmitte*, S. 76f.; ENGEL, Helmut, *Beschreibung eines Streites - Die Generäle an der Neuen Wache*, in Engel, Helmut/Ribbe, Wolfgang (Hrsg.), *Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke*, Berlin 1997, S. 13ff.

⁵²² Vgl. SCHÖNEMANN, S. 46.

⁵²³ Vgl. ENGEL, *Schauplatz Staatsmitte*, S. 80.

⁵²⁴ Vgl. ALINGS, *Siegessäule*, S. 15.

⁵²⁵ Vgl. NIPPERDEY, *Nationalidee und Nationaldenkmal*, S. 539-540.

2.3.2 Die Einweihungsfeierlichkeiten

Wie die Huldigungsfeier von 1840 war die Einweihung des Friedrich-Denk-
mals am 31. Mai 1851 eine aufwendig gestaltete Feierlichkeit.⁵²⁶ Die Planung
oblag einer eigens vom König eingesetzten Kommission, die sich mit dem
Staatsministerium abzustimmen hatte. Das von beiden erarbeitete Festpro-
gramm genehmigte Friedrich Wilhelm IV. persönlich und ließ es über die
Presse der Öffentlichkeit zugänglich machen.⁵²⁷

Der hohe Aufwand der Feiern schlug sich bereits in der Gestaltung des
Festplatzes „Unter den Linden“ nieder (*siehe Abbildung 33*): Das Reiter-
standbild verhüllte ein zeltartiger, mit Adlern verzierter Überhang. Zu dessen
Seiten hatte die Kommission „temporäre“ Denkmäler berühmter Hohenzollern,
von deren Häuption Wimpel in den schwarz-weißen Farben der Dynastie
wehten, aufstellen lassen. Sie zeigten als Zeichen dynastischer Tradition vier
Vorfahren Friedrich des Großen: Auf der rechten Seite des Friedrich-Denk-
mals standen Markgraf Albrecht der Bär, der vermeintliche Gründer Berlins, neben
ihm der erste hohenzollerische Kurfürst von Brandenburg, Friedrich I. Zur
linken flankierten Friedrich I., erster König „in“ Preußen und Großvater
Friedrichs II., sowie dessen Sohn Friedrich Wilhelm I., der „Soldatenkönig“,
das Denkmal. An den vier Hermen wiederum waren Reliefs angebracht
worden, die militärische Erfolge des jeweiligen Fürsten darstellten.⁵²⁸

⁵²⁶ Die folgende Beschreibung und Analyse der Einweihungsfeierlichkeiten beruht auf der Berichter-
stattung von VZ, SZ, UWZ, NPZ, NZ, am 31., 1. und 2. Mai 1851.

⁵²⁷ Vgl. VZ und SZ, jeweils 30. Mai 1851.

⁵²⁸ Die Reliefs am Pfeiler mit der Herme Albrecht des Bären zeigten zum einen die Wendentaufe, die
Gründung der Stadt Berlin und die Belehnung Albrechts mit der Nordmark durch Kaiser Lothar im
Jahr 1125, zum anderen die Erstürmung Brandenburgs als Sitz der wendischen Fürsten, die
Verfolgung des Wendenfürsten Jasko über die Havel und Albrechts Kreuzzug nach Palästina. Die
unteren Reliefs am Pfeiler mit der Herme Friedrichs I. stellten „die Niederlage der Hussiten unter
Prokop bei Bernau dar und den Sieger, Friedrich den Eisernen, den Sohn des Kurfürsten, die
Belehnung Friedrichs I. durch Kaiser Sigismund zu Constanz und die Ablehnung der Kaiserkrone,
welche die deutschen Fürsten dem Kurfürsten in Frankfurt darbieten; die obere den Kampf
Friedrichs I. gegen Kasimir von Pommern (1420) bei Angermünde, die Lebensrettung Sigismunds
durch Friedrich in der Schlacht gegen die Türken bei Nikopolis und die Zähmung des ansässigen
Adels der Mark.“ Auf den unteren Reliefs am Pfeiler Friedrichs I. waren die Aufnahme von
Hugenotten durch den König, seine Krönung am 18. Januar 1701 und das neue, von Schlüter
entworfene Stadtschloß zu erkennen. Die oberen Reliefs beinhalteten die Schlacht von Salankemen
gegen die Türken, die Stiftung der Akademie der Wissenschaft unter Leitung von Leibniz sowie die
Eroberung Bonns gegen die Franzosen. Der vierte Pfeiler mit der Herme Friedrich Wilhelms I.
schließlich zeigte unten die Aufnahme der Religionsflüchtlinge aus Salzburg, die öffentliche

Zwischen den Gebäuden der Akademie der Künste und der Friedrich-Wilhelm-Universität sowie in deren Innenhof waren für die Zuschauer der Feierlichkeiten Tribünen aufgerichtet worden.⁵²⁹ Ihre Kapazität bezifferten die Zeitungen auf einige Tausend Plätze. Die größte der Tribünen hatte der Magistrat von Berlin errichten lassen: Sie umfaßte nach Angaben der Presse annähernd 4000 Plätze.⁵³⁰ Alle Tribünen schmückten Blumengewinde, Festons und schwarz-weiße Wimpel. Über der Magistratstribüne wehte eine Stadtfahne mit dem Berliner Bären. Gesuche um einen Tribünenplatz konnten an den Magistrat der Stadt eingereicht werden. Beamte versahen sie mit laufenden Nummern, um Gerechtigkeit bei der Vergabe zu gewährleisten. Ansonsten sperrten Barrieren den Festplatz ab, so daß sich das Publikum der Feier - anders als 1840 - vor allem aus Angehörigen des Hofstaates, Militärs, Beamten und den „Spitzen“ der Berliner Gesellschaft zusammensetzte.⁵³¹ Einige Schaulustige, die keine Karten für die Tribünen erhalten hatten, konnten das Festgeschehen vom kleinen Kastanienwäldchen links der Neuen Wache aus verfolgen. Die Rampen des Kronprinzenpalais, in dem der verstorbene Auftraggeber des Friedrich-Denkmal, Friedrich Wilhelm III., zu residieren pflegte, verzierten Orangenbäumchen.

Der Einweihungstag begann mit der Aufstellung von Verbänden des Heeres zwischen neun und zehn Uhr morgens und läßt sich aus den Berichten und Kommentaren der Presse recht genau rekonstruieren. Zunächst plazierten sich auf der Universitätsseite „Unter den Linden“ von der Universität bis zur Neuen Wache erste Kompanien und halbe erste Schwadronen aller Regimenter des Gardecorps sowie Deputationen aller Regimenter der Linie und der

Aussöhnung von Vater und Sohn in Küstrin und den Moment, „in welchem der durch die österreichische Diplomatie lange getäuschte König die List des falschen Freundes erkennend, auf seinen Sohn hinweist und die denkwürdigen Worte ausspricht: „Hier steht Einer, der wird mich rächen!“ Die oberen Reliefs an diesem Pfeiler stellten den König in der Schlacht von Malplaquet unter Führung Prinz Eugens dar. Ferner waren die Eroberung der Insel Rügen gegen Karl XII. von Schweden durch den Fürsten Leopold von Dessau (1715) und die Maßnahmen Friedrich Wilhelms I. zur Förderung der Landeskultur zu sehen. Die Beschreibung der Reliefs folgt der Darstellung in der Vossischen Zeitung vom Sonntag, den 1. Juni 1851. Auch die zitierten Passagen stammen aus dieser Ausgabe der VZ.

⁵²⁹ Zu den Tribünen vgl. auch WEIDNER, Berlin im Festschmuck, S. 82.

⁵³⁰ Vgl. VZ und SZ, jeweils 1. Mai 1851.

⁵³¹ „Das wenige Volk, das zum Zusehen gelangte, hatte sich schon am frühesten Morgen einfinden müssen. Allgemein heißt die Feier eine Hof- und Militärfeier, das Volk sei ausgeschlossen gewesen.“ VARNHAGEN VAN ENSE, Tagebücher, 31. Mai 1851, S. 197.

Landwehr. Daran anschließend bildeten Regimenter der ersten Garde-Kavallerie-Brigade links und rechts der Straße Spaliere bis zur Schloßbrücke. Gleichzeitig marschierten Garde-Regimenter zu Fuß im Berliner Lustgarten vor dem Stadtschloß auf und wurden Geschütze der Garde-Artillerie am Berliner Zeughaus aufgestellt. Auf der Freitreppe vor dem Opernhaus versammelten sich Deputationen der Lehrer und Schüler aller Berliner Schulen, vor ihnen nahm ein Kommando der städtischen Feuerwehr Position ein. Hinter dem Friedrich-Denkmal stellten sich die Garde-Unteroffizier-Kompanie und die Kronengarde auf. Rechts und links von diesen Verbänden standen das Berliner Invaliden-Bataillon und das Kadetten-Corps. Anschließend wurden 84 Veteranen, die zum Teil noch in der Armee Friedrich des Großen gedient hatten und denen Friedrich Wilhelm IV. die Anreise nach Berlin finanziert hatte, zum Denkmal geführt. Dort nahmen sie, begleitet von „*ehrenvollem Hurrah*“⁵³², linkerhand auf aufgestellten Feldstühlen Platz.

Um 10.45 Uhr kündigten drei Kanonenschüsse den Beginn der eigentlichen Feier an. Vom Schloß brachte die Leib-Kompagnie des ersten Garde-Regiments unter dem Kommando von Prinz Wilhelm und Prinz Albrecht Fahnen und Standarten, die den Truppenteilen von Friedrich dem Großen oder seinen Vorfahren verliehen worden waren, zum Denkmal. Auf Befehl des Königs hatten alle Regimenter, die noch im Besitz solcher Feldzeichen waren, diese anlässlich der Feier nach Berlin senden müssen, wo sie im Stadtschloß gesammelt wurden. Die 51 Fahnen und Standarten wurden links und rechts des Denkmals aufgestellt.

Den weiteren Verlauf der Feier begleitete ständiges Glockengeläut. Nachdem alle Teilnehmenden Aufstellung entlang des Denkmals bezogen hatten, setzte sich vom Schloß her - angekündigt durch drei Kanonenschüsse - gegen elf Uhr ein Festzug in Bewegung. Seine Spitze bildeten die für die Anordnung der Feier verantwortliche Kommission und die am Denkmal beteiligten Künstler, beiden voran schritt der Bildhauer Christian Daniel Rauch. Es folgte die Generalität der preußischen Armee unter Führung General von Wrangels.⁵³³

⁵³² VZ, 1. Juni 1851.

⁵³³ Wrangel hatte 1848/49 den Oberbefehl über die die Revolution niederschlagenden preußischen Truppen.

Weitere Teilnehmer waren die Staatsminister, die Geheimen Räte, die Räte erster Klasse und die Mitglieder des Staatsrates, Abordnungen der Kirche, eine Abordnung des Ministeriums des königlichen Hauses, Abordnungen der städtischen und ständischen Vertretungen Preußens, Vertreter der Hallenser Hallorenschaft und schließlich Abordnungen der Berliner Gewerke mit ihren Fahnen und Gildezeichen. Eine Trompetenfanfare und der Marsch Friedrich des Großen kündigten schließlich die Person des Königs an. Sein Auftritt ähnelte einem feierlichen traditionellen Herrscher-Adventus: Vom Schloß her ritt der Monarch bekleidet mit einer Generals-Uniform, die Stern und Band des schwarzen Adlerordens zierten, durch das Spalier der Soldaten und Abordnungen auf das Denkmal zu. Ihn begleiteten - ebenfalls zu Pferde - die preußischen Prinzen. Am Denkmal hielt der König sein Pferd an, ohne aus dem Sattel zu steigen. Ihm trat der preußische Ministerpräsident Otto Manteuffel entgegen, um mit „*entblößtem Haupte*“⁵³⁴ eine Ansprache zu halten. Manteuffel erinnerte zunächst an den Auftraggeber des Denkmals, Friedrich Wilhelm III., und die Grundsteinlegung von 1840, um dann offen die Ereignisse der 48er-Revolution zu kritisieren: Nach Jahren einer friedlichen, für das Land „*reich gesegneten Entwicklung*“ sei mit ihr „*über Europa jenes Jahr der Zwietracht und der Verwirrung*“ hereingebrochen,

*„jenes Jahr, welches auch die Monarchie, die von der Kraft der Hohenzollern gegründet, von ihrer Weisheit gemehrt und durch ihre Pflichttreue wie durch die Treue und Ausdauer eines fleißigen und tapferen Volkes groß und mächtig geworden war, an den Rand des Verderbens brachte.“*⁵³⁵

Lediglich der Geist Friedrich des Großen, der „*altpreußische Sinn*“, habe Preußen aus „*Nöthen und Gefahren*“ gerettet. Diesen altpreußischen Sinn definierte Manteuffel anschließend als das

„(...) Selbstgefühl mit dem Friedrich II. jeden Preußen dadurch erfüllt hat, daß er dieses Königreich zu einem selbständigen politischen Dasein unter den großen Staaten Europas erhob; der altpreußische Sinn - das ist die opferwillige, die unerschütterliche Treue des Volkes zu seinem angestammten Fürstenhause; das ist die Freudigkeit mit dem sich alle Interessen dem einen

⁵³⁴ VZ, 1. Juni 1851.

⁵³⁵ Die Rede, einschließlich der nachfolgenden Auszüge, wird zitiert nach VZ, 1. Juni 1851.

Interesse des Vaterlandes unterordnen, - das ist die tiefe Überzeugung, wie nur dann sein Wohl und Glück seiner Bürger gedeihen und blühen kann, wenn wie zu Friedrichs II. Zeit, Fürst und Volk treulich zusammen stehen, stolz, dem Gesetze zu gehorchen; wenn sie in Zucht und Ordnung mit ausdauerndem Fleiße und weiser Sparsamkeit vorwärts streben. ⁵³⁶

Der Ministerpräsident wies daraufhin, daß die Armee das hervorragendste Beispiel für diesen altpreußischen Sinn sei:

„Dieser altpreußische Sinn, der in der Armee seinen lebendigsten und treuesten Ausdruck findet, hat dieses Lande vom Drucke eines fremden Eroberers befreit und durch unvergleichliche Anstrengungen zu neuem Glanze und Ruhm emporgehoben. An ihm, an dem alten militärischen Geiste, hat sich in unseren Tagen die finstere Macht der Verführung, der Selbstsucht und der Untreue brechen müssen. ⁵³⁷

Manteuffel schloß seine Ansprache mit einer zweiten Anrede an das Heer:

„Das Heer ist hier vertreten, in allen seinen Abtheilungen, das Heer, dessen Treue und Gehorsam zur Zeit einer fast allgemeinen Verwirrung der Begriffe keinen Augenblick wankten; das Heer, welches glänzende Beweise gegeben hat, daß auch in seiner neuen Organisation der alte Geist des ruhmgekrönten königlichen Feldherrn nicht erstorben, sondern lebendig und mächtig ist. ⁵³⁸

Im Anschluß an die Rede des Ministerpräsidenten gab Friedrich Wilhelm IV. das Zeichen zur Enthüllung: Er hob den Degen und kommandierte den anwesenden Truppenverbänden, ihre Gewehre zu präsentieren. Unter Jubelrufen und begleitet von Marschmusik und Kanonendonner fiel die zeltartige Verhüllung. Unmittelbar danach folgte ein Moment der Stille, bevor der Domchor „Nun danket alle Gott“ anstimmte - ein bewußter Bezug zu Friedrich II., der seit der Schlacht von Leuthen 1757 diesen Choral als Zeichen für seine Siege singen ließ. Im Anschluß hielt der König zwei Ansprachen. Die erste, umfangreichere richtete er an das Militär, wobei weite Passagen vom Donnern

⁵³⁶ Ebd.

⁵³⁷ Ebd.

⁵³⁸ Ebd.

der Kanonen übertönt wurden.⁵³⁹ Der Tag der Denkmalseinweihung, so der König, sei ein „*Ehrentag des Heeres*.“ Friedrich der Große habe dem Heer „*Leben und Seele*“ eingehaucht und dieses sei würdig, „*Heer des großen Königs zu heißen*.“ Durch „*gute, wie durch böse Zeiten*“ hätten die Soldaten ihre „*höchsten Kleinodien*“ bewahrt: „*Muth, Mannszucht, Ehre und Treue*.“ Er wolle seiner Armee dafür danken,

„*daß sie noch in jüngster Zeit, als alles Land umher mit schwarzer Nacht bedeckt erschien, über die giftigen Nebel wie ein Berg Gottes in den heitern Äther des Himmels geragt hat, im hellsten Sonnenschein unangetasteter Ehre und Treue. Ich bitte Gott, die Gegenwart und die Zukunft der Armee zu segnen, zum Heile Preußens und zur Ehre des deutschen Namens.*“⁵⁴⁰

In seiner zweiten Ansprache an die Vertreter der Stadt Berlin verglich Friedrich Wilhelm IV. das Denkmal mit den Malzeichen der Völker des Altertums, die dort errichtet worden seien, „*wo ihnen etwas großes oder gutes begegnete, zumal wo eine große Versöhnung gestiftet werden sollte.*“ Er wünsche sich „*aus ganzem Herzen*“, daß auch das Denkmal „*zu einem solchen Malzeichen der Versöhnung werde für alle, und der Rückkehr für viele.*“⁵⁴¹

Dem König antwortete der Berliner Oberbürgermeister Krausnick. Er äußerte den „*ehrfurchtsvollen Dank*“ Berlins „*für die der Stadt durch Errichtung dieses Denkmals huldreichst verliehenen neuen Zierde.*“ Krausnick versprach, „*daß das jetzige Geschlecht eine Anregung in diesem neuen Denkmal finden wird, den Ruhm, welchen große Männer vor 400 Jahren zu gründen begannen, verherrlichen und pflegen zu helfen.*“ Der Bürgermeister schloß mit der Versicherung, „*daß die Liebe zum Königshause heute keine geringere ist, als in damaliger Zeit und (...) daß diese Liebe zum Segen des Vaterlands stets wachsen wird.*“⁵⁴²

⁵³⁹ Die Rede findet sich abgedruckt in SZ, VZ, UWZ, NZ, NPZ, jeweils 1. Juni 1851.

⁵⁴⁰ VZ, Dienstag, 3. Juni, S. 4; REDEN UND TRINKSPRÜCHE Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königes von Preußen. Leipzig 1855, S. 309.

⁵⁴¹ REDEN UND TRINKSPRÜCHE, S. 169.

⁵⁴² VZ, SZ, NZ, UWZ, NPZ, 1. Juni 1851.

Nach den Ansprachen ritt der König um das Denkmal und unterhielt sich mit einigen Festteilnehmern. Unter ihnen war Christian Daniel Rauch, dem der König an dieser Stelle eine Gedenkmedaille zur Erinnerung an die Feier überreichte. Danach begab er sich vor die Universität, um von dort die Truppenparade, die sich vom Stadtschloß aus in Bewegung setzte, abzunehmen. Abteilungen der Infanterie eröffneten die Parade, ihr folgten Artillerie- und Kavallerie-Regimenter.

Bereits seit dem frühen Morgen hatten sich die Vertreter der Berliner Gewerke, der Treubünde, der patriotischen Vereine, der uniformierten Veteranenvereine und die Schützen-Gilden von Berlin, Potsdam und Charlottenburg am Pariser Platz versammelt. Ihr Festzug vorbei am inzwischen gegenüber der Universität stehenden Monarchen bildete den Abschluß der Feierlichkeiten.

Wie bei der Huldigung wurde die Hauptstadt am Abend feierlich illuminiert, alle städtischen und königlichen Gebäude wurden beleuchtet. Die Bürger hatten ebenfalls eine Aufforderung zur Erleuchtung ihrer Privathäuser erhalten.

Die Enthüllungsfeier des Friedrich-Denkmal inszenierte monarchische Herrschaft in erster Linie als Herrschaft über das Militär und konzentrierte sich auf den militärischen Aspekt der Ikonographie des Denkmals. Zwei Jahre nachdem Monarchie und Militär 1848/49 die Revolution erfolgreich niedergeschlagen hatten, präsentierten sie sich in der Denkmalsfeier als Sieger. Der Wandel der Festbotschaften gegenüber 1840 fällt deutlich auf: Stand damals noch die Beschwörung und Bezeugung eines Bandes von Monarchie und Bevölkerung im Vordergrund, ging es 1851 vielmehr um das Bündnis von Monarchie, Militär und Revolutionsgegnern.

Die Feier war geprägt vom Geist der Gegenrevolution, deren Gedanken gut sich deutlich in den Reden Manteuffels und Friedrich Wilhelms IV. offenbarte. In ihnen spielte die Person Friedrichs des Großen im Grunde genommen keine Rolle. Die Rede des Königs war keine Rede über Friedrich den Großen, sondern, indem der König sich an die Armee als zentralen Adressaten wandte, eine Beschwörung des Bündnisses von Militär und Monarchie: Ihre Botschaft war, eine Tradition des Zusammenhaltes von Monarchie und Armee zu kreieren bzw. zu beschwören. Diese Kernaussage der

Reden erfuhr eine sinnfällige Erweiterung in der Symbolik der Feierlichkeiten. Die am Denkmal aufgestellten Fahnen und Standarten aus der Zeit Friedrichs des Großen sollten diese Botschaft untermauern. Eine noch wichtigere Rolle kam allerdings den Veteranen aus der Armee Friedrich des Großen zu: Sie fungierten als lebende Reliquien, die Ruhm und Erfolg des Bündnisses von Monarchie und Armee bezeugen und dessen Kontinuität verkörpern sollten. Ihre Einladung nutzte der König als Instrument „sozialer Alchemie“: Die Betreuung und Bewirtung der Veteranen im Rahmen der Feierlichkeiten formulierte das Versprechen an die aktiven Soldaten auf eine ehrenrührige, vom König umsorgte Zukunft und sollte Loyalität gegenüber der preußischen Monarchie erzeugen.

Die Einweihungsfeier stellte die Niederschlagung der Revolution von 1848/49 in eine Reihe mit dem Sieg der Armee Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg gegen Österreich und dem Sieg Friedrich Wilhelms III. gegen Frankreich in den Befreiungskriegen. Die Revolution wurde auf diese Weise zu einem die Existenz Preußens gefährdenden Ereignis dramatisiert und Friedrich Wilhelm IV. reihte sich in eine Linie mit jenen Fürsten des Hauses Hohenzollern ein, allen voran Friedrich des Großen, die solchen existentiellen Gefährdungen erfolgreich begegnet waren. Dieses Anliegen schlug sich auch im Festablauf nieder: Friedrich Wilhelm IV. ritt dem zu enthüllenden Denkmal entgegen und stellte sich damit - ein König „reitet“ auf den anderen zu - auf ein Niveau mit Friedrich II. Der Choral von Leuthen „Nun danket alle Gott“, den alle Anwesenden unmittelbar nach den Feierlichkeiten gemeinsam sangen, knüpfte folglich nicht nur an Friedrich den Großen an, sondern war ebenso „Siegesgesang“ über die Revolution von 1848. Auch die in den vier temporären Denkmälern geehrten Hohenzollern waren bewußt ausgewählt: Sie sollten die Botschaft eines Bündnisses von Monarchie und Militär verstärken. Die Statuen stellten nämlich Mitglieder der Dynastie dar, die für den Aufstieg des Staates bedeutende militärische Erfolge errungen hatten.

Die Truppenparade machte die Feier drei Jahre nach Niederschlagung der Revolution außerdem zu einer Demonstration monarchischer Macht in höchster Verdichtung: Der König präsentierte sich als Gebieter über die in einen regelmäßigen Ablauf eingebundenen Soldaten. Die Parade sollte darüber hinaus das

Selbstbewußtsein der teilnehmenden Soldaten als Angehörigen einer ruhm- und siegreichen Armee steigern. Gleichzeitig sollte sie das Sicherheitsgefühl der Revolutionsgegner erhöhen und Verteidigungswillen und Kampfstärke gegenüber einer möglichen neuerlichen Gefahr demonstrieren: Die „*Schlagkraft der schimmernden Wehr*“⁵⁴³ sollte solches Ansinnen von vornherein unterbinden.

Neben die Selbstdarstellung der Monarchie als Sieger über die Revolution und Herrscher über die Armee trat 1851 eine „Feind-Darstellung.“ Die Inszenierung stellte die zuverlässige, geordnete monarchische Herrschaft, visualisiert im gegliederten Ablauf der Feier, der vermeintlich unberechenbaren Unsichtbarkeit einer dunklen, revolutionären Gefahr entgegen - einer Gefahr, über die sich Manteuffel und Friedrich Wilhelm IV. nur in Andeutungen ergingen: So sprach der Ministerpräsident in seiner Rede mit Blick auf die Revolution von „*Nöthen und Gefahren*“, in denen sich Preußen befunden habe. Am deutlichsten wurde er bereits mit einer Formulierung wie „*Jahr der Zwietracht und Verwirrung*.“ Beide, der Ministerpräsident und der König, wählten die Lichtmetaphorik Helligkeit/Dunkelheit, um den „richtigen“ und den „falschen“ Weg zu kennzeichnen. Manteuffel sprach von der „*finsternen Macht der Verführung, der Selbstsucht und der Untreue*“, Friedrich Wilhelm „*vom giftigen Nebel*.“ Der Monarch charakterisierte die Jahre 1848 und 1849 als einen Zeitraum, „*in dem alles Land umher mit schwarzer Nacht bedeckt erschien*.“ Der dunklen, undeutlichen, schwer faßbaren Bedrohung stellte die Einweihungsrhetorik den Glanz der Armee gegenüber, die „*in den heiteren Himmel Gottes geragt hat, im hellsten Sonnenschein unangetasteter Ehre und Treue*.“ Die Festrhetorik inszenierte die Treue zur Monarchie als alternativlosen Weg: Zwar sprach Friedrich Wilhelm IV. von der Möglichkeit zur Versöhnung, ließ aber keinen Zweifel daran, daß diese aus Sicht der Revolutionssympathisanten nur darin bestehen konnte, auf den „Kurs“ des Königshauses einzuschwenken.

⁵⁴³ JUNKELMANN, Matthias, Die Präsenz des Militärischen in der Hauptstadt, in: Körner, Hans-Michael/Weigand, Katharina (Hrsg.), Hauptstadt. Historische Perspektiven eines deutschen Themas, München 1995, S. 118.

Wie reagierte die preußische Öffentlichkeit auf die als konservative Siegesfeier gestaltete Einweihung? Wie verstand sie den monarchischen Beitrag im „Wettbewerb“ um die Definitionsmacht über das Erbe der Person Friedrich des Großen?

Die „Friedrichsfeier“ zog bereits im Vorfeld ein großes öffentliches Interesse auf sich. Wie oben angedeutet, hatte sich die Person Friedrichs II. spätestens seit dem 100-jährigen Jubiläum seiner Thronbesteigung zu einer Art Projektionsfläche für Hoffnungen, aber auch Befürchtungen unterschiedlicher Art entwickelt. Dementsprechend erschienen schon einige Wochen vor der Feier zahlreiche Schriften, Lieder und Kompositionen auf den zu Ehrenden. Die Zeitungen berichteten regelmäßig über die Planungen und Vorbereitungen für die Festlichkeiten. Die öffentliche Resonanz spiegelte sich des Weiteren in dem Verhalten vieler Berliner Unternehmer wider, die die bevorstehende Einweihung als Aufhänger nutzten, um für ihre Produkte oder Dienstleistungen zu werben: Anzeigen forderten in den einschlägigen Zeitungen unter Hinweis auf die „Friedrichsfeier“ zum Kauf von Anzügen, Fahnen, Bier, Handschuhen oder Briefbögen auf.⁵⁴⁴ Am Tag der Einweihung druckten die Zeitungen Gedichte

⁵⁴⁴ „Um die Ceremonie welche bei der Enthüllung der Statue des Königs Friedrichs II. stattfinden wird, auch in der Entfernung ganz deutlich vor Augen zu haben, empfehlen wir unsere hierzu sich besonders qualifizierenden Fernrohre, welche sehr bequem und ungenieret in Hand oder Tasche getragen werden können, und die vermöge ihrer vorzüglichen Gläser die entfernten Gegenstände klar und deutlich erkennen lassen. Aber auch die Billigkeit derselben dürfte die Empfehlung unterstützen, indem wir die Preise zu 20 sgr., 1 thlr. 5 sgr. pro Stück gestellt haben. Bei dieser Gelegenheit offeriren wir zugleich unsere beliebt gewordenen Lorgnetten und Augengläser, zur Benutzung auf Promenaden ec., da auch sie dem schwachen Auge den Wunsch erfüllen, das Entfernte klar und deutlich zu erkennen. Gebrüder Strauß, Hof=Optiker, Königstr. No. 61, neben dem Königl. Postgebäude.“ „Zur Feier des 31. Mai c. empfehle ich den löblichen Corporationen, Gewerken und Innungen, Fahnen und Bannerstangen, Marschallstäbe, Adler und sonstige Verzierungen ec. zu den billigsten Preisen. Carl Taraschwitz, Vergoldermeister. Königstr. No 1.“ (Vossische Zeitung, Donnerstag, 22. Mai 1851, 3. Beilage, S. 5). „Schwarz=weiße Bänder zu den bestehenden Fest=Aufzügen empfehl. in großer Auswahl und preiswürdig die Seidenhand=Handlungen S. J. Kanter, Breite Str. No. 30., erstes Lager, und Charlottenstr. No. 50, am Gens'darm.Markt, zweites Lager.“ (VZ Zeitung, 23. Mai) „Vier Märsche aus den Zeiten, theils componirt von Friedrich dem Großen, erschienen f. Pfte. bei C. W. Esslinger, Spandauer Strasse No. 9 Musikal.-, Flügel- u. Pianof.-Magazin.“ (VZ 25. Mai 1851, S. 4) „Briefbogen gepresst mit dem Standbilde Friedrich des Grossen empfiehlt Julius Werner, Jerusalemstr. 27. Wiederverkäufern Rabatt.“ (VZ, , 25. Mai 1851) „Zur Feier des 31. Mai empfehle ich allen hiesigen und auswärtigen mein Haupt=Josty=Bier und Frühstücks=Lokal, vorzügliche Weine und Delikatessen, frischen Maitrank, schönes bestes jostisches Bier, sowie acht Nürnberger Doppel=Sommer=Bier, und jeden, so wie den ganzen Tag wird à la carte gespeist. J. H. Höhn, Markgrafenstr. No. 43, am Gensdarmenmarkt.“ (VZ, 25. Mai 1851) „Zur Feier des 31. Mai's 1851 empfehlen einen completen Anzug, bestehend aus 1 schwarzen Leibrock aus Seide oder Atlas. Feine schw. Buckskin=Hose u. 1 f. Engl. weiße Piqué=Weste zum Preise von 16, 18-21 thlr. Magazin zum Preußischen Adler, Königstr. No. 16.“ (VZ, 27. Mai 1851) „Den bei Gelegenheit

auf den einstigen König ab und veröffentlichten den Ablauf der bevorstehenden Feier.

Die auf die Einweihung folgende eher offiziöse Berichterstattung von Vossischer und Spenerscher Zeitung stellte alle Abläufe detailliert und glorifizierend dar. Am stärksten verklärte die Propagandaschrift des Konservativen Andreas Sommer den Festakt:

„Nach einer Pause wälzte sich ein gewaltiges Hurrahrufen vom Lustgarten her, ein Zeichen, daß der königliche Herr das Schloß verlassen hatte. Unter dem Wehen tausender von Tüchern und dem Spiel des Marsches Friedrich des Großen durch die gesamten Musikcorps kam bald darauf König Friedrich Wilhelm in Generalsuniform, mit Stern und Band des Schwarzen Adlerordens geschmückt, auf einem lichtbraunen Paradeperde angesprengt. Sein Antlitz strahlte von der Freude des Tages, und unablässig erneuter Jubelruf folgte den huldvollen Grüßen, die er nach allen Seiten hin spendete. Um ihn waren alle Prinzen des Königlichen Hauses (...).“⁵⁴⁵

Ganz anders war die Stimmung in breiten Teilen der Bevölkerung: Nachdem der vorgesehene exklusive Charakter der Feierlichkeiten bekannt geworden war, übten die Gewerke bereits während der Feier Kritik durch ihre zurückhaltende Beteiligung. Überdies hatten sich im Vorfeld der Feierlichkeiten Gerüchte über mögliche Proteste in Form von „Wallfahrten“ einiger Revolutionssympathisanten zum Friedrichshain, wo die 1848 in Berlin gefallenen Revolutionäre beigesetzt worden waren, verbreitet. Diese blieben allerdings - zur Erleichterung der regierungsfreundlichen Presse - aus.⁵⁴⁶

der Enthüllung der Statue Friedrich des Großen hier anwesenden Fremden erlaube ich mir auf mein reich assortirtes Lager englischer Instrumente aufmerksam zu machen. Eine kleine Art mit vorzüglichen achromatischen Gläsern versehener Fernrohre dürfte bei dieser Gelegenheit um so mehr von Nutzen sein, da sie bequem zu handhaben sind, und entfernte Gegenstände deutlich erkennen lassen. Brillen und Lorgnetten in reichhaltiger Auswahl mit sehr guten für jedes Auge passenden Gläsern versehen, sind stets vorhanden, und sind die Preise sämtlicher Artikel so billig gestellt, wie es bei reeller Ware nur möglich ist, und hoffe ich dadurch den guten Ruf, den sich mein Geschäft seit dessen 38jährigen Bestehen erworben ferner zu erhalten. I. Amuel, Hofmechaniker und Hoflieferant Sr. Majestät des Königs, geprüfter Optiker, Königstr. 33, Ecke der neuen Friedrichstraße.“ (VZ, 27. Mai 1851)

⁵⁴⁵ Sommer, 90f., zit. nach ROTHKIRCH, Romantiker, S. 223.

⁵⁴⁶ Vgl. UWZ, 31. Mai 1851. Die Vossische Zeitung reagierte erleichtert auf das Ausbleiben der Proteste: „Es ist lobend anzuerkennen, daß auch die Partei, die wir gewöhnt sind, uns als die Ursache aller der Wirren zu denken, die in den vergangenen Jahren so viel Unheil über Preußen gebracht haben, Alles Aufgebot, den seltenen Tag durch keine Unordnung zu stören. Das Gerücht von einer Demonstration der Gewerbetreibenden und Arbeiter nach dem Friedrichshaine erwies

Nach Meinung des Historikers Treitschke, der als Augenzeuge bei der Feier zugegen war, hinterließ sie ein „*verstimmtes Geschlecht*.“⁵⁴⁷ Der liberale Varnhagen van Ense resümierte in seinen Tagebuchaufzeichnungen: „*Die Bürger sind mißmuthig. Die Redensarten des Königs machten auch keinen guten Eindruck*.“⁵⁴⁸ Entsprechend fiel der Tenor in der demokratisch, liberal und national gesonnenen Presse aus: Hier herrschte offensichtlich Enttäuschung über den exklusiven, antinationalen und militärischen Charakter der Einweihungsfeierlichkeiten. Die Urwähler-Zeitung zeigte sich betrübt darüber, daß die Feier „*specifisch-preußisch*“ und nicht deutsch-national ausgefallen wäre. Sie kritisierte deren exklusiven Charakter und äußerte offen ihren Unmut über die Absperrung des Festplatzes:

*„Es will ihm [dem Betrachter] nicht aus dem Kopf, daß das Friedrichsfest hätte ganz anders, unter dem zujauchzenden Jubelruf von ganz Deutschland und nicht specifisch preußisch hätte begangen werden können, ja, wenn alles so gekommen wäre, wie das Volk gehofft und gewünscht, begangen werden müssen.“*⁵⁴⁹

Und weiter:

*„Die Thaten Friedrichs des Einzigen sind weder das Eigenthum einer Schaar von Beamten, noch das einer glücklicher gestellten Minderheit, sie gehören dem ganzen Volke, das den Tag der Feier würdig, würdig des Gefeierten, würdig seiner selbst begehen wird.“*⁵⁵⁰

Die UWZ zog einen Vergleich mit der anders verlaufenen Einweihung des Friedrich-Denkmal 1847 in Breslau:

„Da es vorne, wo das Volksfest vor sich gehen sollte, noch nichts zu sehen gab, so besah Urwähler indessen die Majorität der hinter ihm stehenden ungünstiger gestellten, - das Volk. Er muß aber bekennen, lieber Leser, daß er da auf manchen Gesichtern Unmuth über die Absperrung gefunden und er dachte der Zeit, da ihm vor vier Jahren einmal das Glück zu Theil geworden

*sich als eine leere Befürchtung, welche wahrscheinlich von böswilligen Menschen erfunden war.“*⁵⁴⁶

⁵⁴⁷ TREITSCHKE, Heinrich von, Deutsche Geschichte, 1960, S. 405.

⁵⁴⁸ VARNHAGEN VAN ENSE, Tagebücher, 31. Mai 1851, S. 196.

⁵⁴⁹ UWZ, 25. Mai 1851.

⁵⁵⁰ UWZ, 29. Mai 1851.

war, den alten Fritz ebenfalls im Beisein sr. Maj. des Königs enthüllen zu sehen, nämlich die Reiterstatue, welche die dankbaren Schlesier dem großen Könige auf dem Marktplatz zu Breslau errichtet haben. Damals - freilich war es im Jahre 1847 - nahm das Volk ungehindert an der Feier Theil. ⁵⁵¹

Die National-Zeitung reihte sich in die Kritik an der Exklusivität ein und prangerte überdies die militärische Ausrichtung der Einweihung an:

„Es würde an dem militärischen Charakter dieser Schaustellung wenig geändert haben, auch wenn die Betheiligung der Gewerke an dem Festzuge zahlreicher gewesen wäre: ein freier, von den schönsten Werken der Baukunst regelrecht begrenzter Platz, der die Blüthe höchsten soldatischen Glanzes bis in die letzten Winkel versammelt, die rigorose Strenge mit der das Publikum von den nächsten Zugängen des Platzes ferngehalten wird, eine mächtige Zahl von Zuschauern auf drei Tribünen vertheilt, die keine gemeinsame Stimmung aufkommen lassen - diese Verhältnisse sind zur Weihe eines Nationalfestes nicht eben förderlich, das seinen Wert allein in der Gesinnung suchen kann, die es vorfindet und verbreitet. ⁵⁵²

Das Berliner Karikaturenblatt „Kladderadatsch“ verlieh seiner Enttäuschung, daß das Volk von den Feierlichkeiten ausgeschlossen geblieben war, Ausdruck in Form eines ironischen Gedichtes:

„Und frei von jeder Hülle strahlt die Visage/Des Mannes, der durch Geist wie durch Courage/In der Geschichte wohnen stets Bel - Etage!// Doch leider, ach! Gesperrt war die Passage/Für uns, die wir gehören zur „Bagage“!// Und da wir gern vermeiden Carambolage/ So blieben wir - o schreckliche Blamage!// - Ruhig zu Haus' in unsrer Menage/ In einer Sprache, wie bekanntlich sie Usage/Beim „größten König“ und beim Kladderadage. ⁵⁵³

Ein Flugblatt mit dem Titel „Puhlmann und Tibbeke bei der Enthüllungsfeier des Friedrich-Denkmal's. Historische Zwiegespräche von einem erhöhten Standpunkte“ karikierte die Haltung des Berliner Magistrats als opportunistisch und mokierte sich darüber, daß dieser sich von den Idealen der 48er Revolution entfernt habe:

⁵⁵¹ UWZ, 1. Juni 1851.

⁵⁵² NZ, 31. Mai 1851.

⁵⁵³ KLADDERADATSCH, 31. Mai 1851.

„(...) da kommt der Magistrat (...). Wat hat er denn da vor'ne Fahne?“ - „Ja du, det is von hier nich zu erkennen; die Fahne dreht sich so nach'n Wind. Aber so ville seh ick woll: die von achtunvierzich is't nich.“⁵⁵⁴

Die folgende Anekdote unterstreicht, wie groß die Vorbehalte gegen den Stil der Feiern und den König drei Jahre nach der Revolution in der Bevölkerung gewesen sind: Bereits wenige Tage nach dem Festakt soll ein kleiner Zettel mit einer Aufschrift am Denkmal gefunden worden sein. Sie lautete: „*Alter Fritz, steig Du hernieder/Und regier die Preußen wieder/Laß in diesen schlechten Zeiten/Lieber Friedrich Wilhelm reiten.*“⁵⁵⁵

Die Mehrheit der Bevölkerung verstand die konservativ-dynastische und antirevolutionäre Botschaft der Feiern, teilte sie aber offensichtlich nicht. Die Inszenierung der Einweihung als einer antirevolutionären Beschwörung des Bündnisses von Monarchie und Militär geriet so zu einer Niederlage im Ringen um den Umgang mit dem Erbe Friedrich des Großen. Es gelang dem König und seinen Beratern nicht, die Person Friedrichs im Sinne einer konservativ-dynastischen Interpretation zu vereinnahmen, wie noch zehn Jahre später an einer Begebenheit während des preußisch-französischen Krieges deutlich wurde: Als die preußischen Soldaten im Herbst 1870 die französische Armee in der Schlacht bei Sedan besiegten, schmückten Bürger das Friedrich-Denkmal nicht etwa mit den schwarz-weißen Farben der Hohenzollern, sondern mit den schwarz-rot-goldenen der gesamtdeutschen Nationalbewegung.⁵⁵⁶

⁵⁵⁴ Ebd.

⁵⁵⁵ Nach MERCKLE, K., *Das Denkmal Friedrich des Großen in Berlin. Aktenmäßige Geschichte und Beschreibung des Monuments*, Berlin 1894, S. 122.

⁵⁵⁶ Vgl. KNOPP, *Kulisse*, S. 53.

2.4 „Mobile Herrschaftsinszenierung“: Die Reise Friedrich Wilhelms IV. in die Rheinlande und nach Westfalen 1855

*„Er ist gewiß der erste König von Preußen,
welcher in einer Tour sein ganzes Land
von einem Ende zum anderen durchreiste.“⁵⁵⁷*

Prinz Wilhelm über seinen Bruder Friedrich Wilhelm IV.

Friedrich Wilhelm IV. zählte zu den „reisefreudigsten“ Königen seiner Zeit. Besonders häufig zog es ihn in die seit 1815 zu Preußen gehörenden Rheinlande.⁵⁵⁸ Bereits als Kronprinz unternahm Friedrich Wilhelm im Auftrag seines Vaters mehrere „Good-Will-Tours“ in die neuen preußischen Territorien. Eine seiner letzten Reisen führte den König im Herbst 1855 noch einmal in die Westprovinzen: Wie stellte sich der König auf der 22 Tage dauernden Reise dar? Wie inszenierte die Reise monarchische Herrschaft und wie begegnete der Herrscher seinen Untertanen außerhalb der Hauptstadt und der preußischen Kernlande?

Friedrich Wilhelm IV. begann seine Reise am 17. September 1855 am Bahnhof Wildpark in Potsdam unweit des Neuen Palais. Mithilfe der Zeitungsberichterstattung und der einschlägigen Akten im Geheimen Staatsarchiv läßt sie sich recht gut rekonstruieren.⁵⁵⁹ Den Großteil seiner Reise absolvierte der König mit der Eisenbahn. Dabei fuhr er im Sonderzug und konnte das seit Beginn seiner Regierung zügig ausgebaute preußische Eisenbahnsystem nut-

⁵⁵⁷ Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte, September 1851, in: BÖRNER, Karl-Heinz (Hrsg.), *Prinz Wilhelm an Charlotte. Briefe 1814-1860*, Berlin 1993, S. 362.

⁵⁵⁸ Vgl. zu den Rheinlanden als neuer preußischer Besitzung Kapitel III.1.1.

⁵⁵⁹ Vgl. die Berichterstattung in VZ, SZ, KÖZ und zahlreichen kleineren Regionalzeitungen; vgl. außerdem GStA (M), Rep. 77, Tit. 95, Nr. 31, Bd. 1, Bl. 122f.

zen.⁵⁶⁰ Wo die besuchten Orte nicht mit der Bahn zu erreichen waren, reiste Friedrich Wilhelm IV. per Kutsche. In den Rheinlanden konnte der Monarch auf der Strecke von Trier nach Koblenz und von dort nach Köln auf das Dampfschiff zurückgreifen.

Zunächst reiste der König nach Magdeburg und von dort an den Ostrand des Harzes nach Halberstadt, Stolberg und Hainrode, Wülfingerode und weiter nach Nordhausen. Von hier setzte Friedrich Wilhelm die Reise nach Eisenach fort, wo er mit der aus Berlin nachgereisten Königin zusammentraf. Gemeinsam verließ das Herrscherpaar am 20. September Preußen und begab sich nach Kassel, um von hier weiter über Marburg und Frankfurt nach Mainz zu reisen. Es folgten Aufenthalte in Speyer und Edenkoben, bis die Reisegesellschaft am 22. September mit Saarbrücken wieder preußisches Territorium erreichte. Von dort ging die Reise weiter nach Trier. Nach zweitägigem Aufenthalt (23./24. September) setzte Friedrich Wilhelm IV. die Fahrt per Dampfschiff auf der Mosel fort bis nach Koblenz: Vom 24. bis zum 29. September weilte der Monarch hier wechselweise auf dem Residenzschloß oder der benachbarten Burg Stolzenfels und unternahm einige Ausflüge in die nähere Umgebung, so unter anderem zur Kartause, wo er die dortigen Bauarbeiten besichtigte, und nach Neuwied. Abermals mit dem Dampfschiff reiste der König am 1. Oktober über Remagen nach Köln und von dort weiter nach Aachen. In der Folgezeit residierte der Herrscher auf Schloß Brühl bei Köln, von wo aus er mehrfach die einwohnerreichste und wichtigste Stadt der Rheinlande besuchte. Einen Höhepunkt bildete sicherlich der 3. Oktober. An diesem Tag vollzog Friedrich Wilhelm IV. in Köln unter großem öffentlichen Interesse gleich drei Grundsteinlegungen: am Südportal des Domes, an der neuen Eisenbahnbrücke über den Rhein und am Wallraff-Richartz-Museum.⁵⁶¹ Am 4. Oktober reiste Friedrich Wilhelm IV. von Brühl ins „Westfälische“: Zunächst nach Düsseldorf und dann weiter über Rittershausen, Gemarke, Wupperfeld, Schwelm, Hagen und Soest bis nach Münster. Von hier kehrte der König über Hörde/Dortmund und Düsseldorf nach Köln bzw. Schloß Brühl zurück (6. September). Nach

⁵⁶⁰ Vgl. zur Entwicklung des preußischen Eisenbahnsystems auch Kapitel III.1.6.

⁵⁶¹ Vgl. zu diesem Besuch Friedrich Wilhelms IV. in Köln ausführlich PARENT, Hohenzollern in Köln, S. 70-76.

einem letzten Besuch im Kölner Dom (8. September) traf Friedrich Wilhelm mit einer Zwischenübernachtung in Hannover schließlich am 9. September 1855 wieder in Potsdam ein.

Die Organisation der königlichen Reise oblag dem Hofmarschallamt in Berlin, das in der Regel mehrere Wochen vor Reisebeginn per Brief den Behörden in den ausgewählten Städten und Gemeinden den erwünschten Ablauf des königlichen Besuches ankündigte. Zur Vorbereitung gründeten die Städte meist eigene Festkomitees. Häufig schon Wochen vor dem Besuch begann die Planung des Programms für den hohen Gast - selbst dann, wenn dessen Aufenthalt nicht einmal zehn Minuten betragen sollte. Dabei hatten sich die lokalen Komitees mit dem Berliner Hof abzustimmen.

Die Reise im Herbst 1855 wich von diesem etablierten Verfahren allerdings ein wenig ab: Wegen seines schlechten gesundheitlichen Zustandes und der zu erwartenden Reises Strapazen hatte sich der König größere Empfangsfeierlichkeiten eigentlich verboten.⁵⁶² Das hielt die Gemeinden jedoch nicht davon ab, den Herrscher dennoch mit allem erdenklichen Aufwand zu begrüßen.⁵⁶³

Für die Reise gab es eine Art Besichtigungsprogramm - eine Mischung aus individuellen Vorlieben des Königs und seinen Verpflichtungen als preußischer Landesherr. So fand das hohe Interesse Friedrich Wilhelms für Architektur seinen Ausdruck in der Besichtigung zahlreicher Baudenkmäler: In Hainrode besuchte der Monarch die auffällige Kirche. In Speyer ließ er sich durch den kaiserlichen Dom führen. Auch der Landsitz „Ludwigshöhe“ des

⁵⁶² Die Zeitungen hatten bereits zuvor ausführlich die Reiseroute des Monarchen angekündigt und einen Befehl des Königs bezüglich der Reise veröffentlicht:

„Se. Maj. haben zu Befehlen geruht, daß auf dieser Reise Empfangsfeierlichkeiten gänzlich zu unterbleiben, nur auf den Bahnhöfen haben sich die Spitzen der Lokalbehörden aufzustellen und in Nordhausen wird offizieller Empfang sein. In Stolzenfels werden während der Anwesenheit der Allerhöchsten Personen einige Hoffestlichkeiten stattfinden und soll namentlich das Geburtsfest der Prinzessin von Preußen, zu dem, wie verlautet, auch noch andere fürstliche Personen erwartet werden, sehr solenn gefeiert werden. In der ersten Woche des Monat October beabsichtigen ihre Majestäten, dem Vernehmen nach, die Rückreise anzutreten.“ VZ, 18. September 1855.

⁵⁶³ Ein Umstand, den die VZ zum Anlaß für folgende, recht anheischige Bemerkung nahm: *„Ungeachtet Se. Maj. alle Empfangs=Feierlichkeiten sich ausdrücklich verboten hatten, konnten doch diejenigen nicht unterdrückt werden, welche aus jenen Gefühlen von selbst hervorgingen.“* VZ, 22. September 1855.

bayrischen Königs Ludwigs I., des Bruders der preußischen Königin, in Edenkoben stand auf dem Programm. Vor allem in Trier nahm sich der König ausgiebig Zeit für die Besichtigung römischer Monumente wie der Bäder, des Amphitheaters und der Porta Nigra. Außerdem überzeugte er sich vom Stand der von ihm veranlaßten Wiederherstellungsarbeiten an der Trierer Basilika. Gleich mehrfach besuchte der König den Kölner Dom, um das Fortkommen der Bauarbeiten zu inspizieren. In Münster besichtigte Friedrich Wilhelm die Dome. In Düsseldorf führte ihn Schadow durch die Kunstakademie.

Neben den zahlreichen kulturellen Sehenswürdigkeiten besuchte Friedrich Wilhelm Fabriken und Unternehmer: Am 22. September machte die Reisegesellschaft zu einer Besichtigung der Steingutfabrik der Familie Boch in Mettlach halt. Der Unternehmer begrüßte Friedrich Wilhelm mit einem werkeigenen Sängerkorps und führte ihn durch seine Produktionsanlagen. Im Anschluß fand eine gemeinsame Mittagstafel zu Ehren des Königs statt. In Köln besichtigte der Monarch die Baumwollspinnerei, in Aachen besuchte er das Porzellanwarenmagazin sowie die Spiegelfabrik. Bei seinem „Abstecher“ ins „Westfälische“ ließ Friedrich Wilhelm sich durch die Hördener Eisenhüttenwerke führen. Der König suchte während seiner Reise auch eine Reihe sozialer Einrichtungen auf: In Trier stattete er dem städtischen Hospital, für das die Königin eine Patenschaft übernommen hatte, einen Besuch ab, in Moselweiß dem katholischen Knabenweisenhaus sowie der evangelischen Stiftung für Waisen und Kranke, in St. Barbara dem Mädchenweisenhaus und dem Bürgerhospital sowie in Ehrenbreitenstein dem Waisenhaus. In Aachen besuchte der Monarch die Klöster „Zum Armen Kinde Jesu“ und „Zum Guten Hirten“ sowie das „Marianneninstitut“.

Seiner Funktion als oberster Dienstherr der preußischen Armee kam Friedrich Wilhelm nach, indem er mehrfach während der Reise Truppeninspektionen durchführte: Am 18. September beobachtete der König einen Tag lang Manöver in der Nähe von Nordhausen. In Trier nahm er am 23. September dem 1. Bataillon des 29. Regiments, in Aachen am 2. Oktober dem 1. Bataillon des 28. Regiments die Parade ab. Bereits Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

hatten auf ihren Reisen Truppenbesuchen große Bedeutung eingeräumt.⁵⁶⁴ Demgegenüber spielte die Inspizierung der Armee auf der Reise Friedrich Wilhelms IV. eine eher untergeordnete Rolle, was nicht zuletzt mit dem „unmilitärischen Naturell“ dieses Hohenzollernkönigs zu erklären sein mag.

Ein Blick auf das Programm und den Verlauf eines Reisetages - des 4. Oktober 1855 - kann einen Eindruck vom Charakter der Reise vermitteln. An diesem Tag begab sich Friedrich Wilhelm IV. von Köln ins „Westfälische“.⁵⁶⁵

Am frühen Morgen verließ der König das Schloß zu Brühl ohne die sich unpäblich fühlende Königin. Um zehn Uhr traf er in Köln ein, begab sich zum Köln-Mindener Bahnhof und bestieg einen Sonderzug in Richtung Münster. Um elf Uhr erreichte die Reisegesellschaft Düsseldorf. Der Aufenthalt dauerte etwa anderthalb Stunden: Am Bahnhof hatten sich zum Empfang des Königs bereits das Offizier-Corps der Garnison, die Spitzen der Regierungs-, Justiz- und Zivilbehörden und Vertreter der Geistlichkeit aufgestellt. Um den Bahnhof war eine dichtgedrängte, jubelnde Menschenmenge zusammengekommen. Zunächst führte der König Gespräche mit den versammelten Behördenvertretern, um im Anschluß im offenen Wagen durch die geschmückte Stadt und die Spalier stehende Bevölkerung über den Marktplatz zur Düsseldorfer Kunstakademie zu fahren. Dort empfing den Monarchen der Akademiendirektor, der Bildhauer Johann Gottfried Schadow, der ihn durch die Ausstellungsräume führte. Während des Rundgangs stellte Schadow dem König einige anwesende Künstler vor. Von der Akademie nahm Friedrich Wilhelm zu Fuß den Weg zum Ständehaus, wo er sich vom Bürgermeister die städtische Galerie zeigen ließ. Um 12.30 Uhr fuhr der König mit dem Extrazug weiter nach Elberfeld. Dort traf er mit Gefolge gegen 13.30 Uhr ein. Abermals empfingen den Monarchen zunächst die städtischen Behörden. Darüber hinaus waren der preußische Justizminister Simons und der Oberpräsident von Westfalen, von Duesberg, zum Bahnhof gekommen. Im Wartesaal hatten sich ferner Offiziere, Landgerichts- und Justiz-Beamte, Lehrer, Vertreter der Geistlichkeit,

⁵⁶⁴ Vgl. PFEIFFER, Ernst, Die Revuereisen Friedrich des Großen - besonders die Schlesischen nach 1763 und der Zustand Schlesiens von 1763-1786, Berlin 1904, Reprint Vaduz 1965, S. 17f. und S. 70f.

⁵⁶⁵ Vgl. für die folgenden Ausführungen VZ, SZ, K&Z und DZ, jeweils 5. und 6. Oktober.

weitere städtische Behörden und Korporationen sowie Deputierte der Landgemeinden und benachbarten Ortschaften versammelt. Der Oberpräsident von Kleist-Retzow stellte die Vertreter dem König vor. Im Gefolge des Monarchen befanden sich inzwischen auch der preußische Handelsminister Daniel von der Heydt, General von Schreckenstein und die Regierungspräsidenten von Düsseldorf und Arnsberg. In einer Wagenreihe fuhr die Reisegesellschaft durch das Spalier der Schaulustigen in die Stadt. Entlang der Straßen standen unter anderem Vertreter der Innungen und des Rettungs- und Sicherheitsvereins bei Feuergefahr. Am Eingang zur Stadt hatten die Elberfelder eine Ehrenpforte aufgestellt. Vor der reformierten Kirche hielt der Zug an und der König ließ sich den in der Fertigstellung befindlichen Bau vom örtlichen Geistlichen erklären. Sodann begab sich die Reisegesellschaft zum Haus des Ministers von der Heydt, wo der König eine Art Ehrenparade der örtlichen Innungen entgegennahm und einige Worte mit Kriegsveteranen- und Landwehrvertretern wechselte. Im Anschluß gab der Minister ein Mahl zu Ehren des Königs und richtete feierliche Worte an Friedrich Wilhelm, die dieser mit einer kurzen Ansprache erwiderte. Nach dem Mahl empfing der König eine Damen-Deputation, die ihm ein Gedicht, ein Kissen und einen Blumenstrauß für die Königin überreichten.

Um 16.30 verließ Friedrich Wilhelm das Haus von der Heydts und reiste weiter nach Barmen, wo sich sein Aufenthalt im Vergleich zu Düsseldorf wesentlich kürzer gestaltete. Auf der in die Stadt führenden geschmückten Hasplerbrücke empfingen den König der Bürgermeister, der Gemeinderat und städtische Korporationen aus Barmen. Sie wurden dem König während eines Wagenwechsels vorgestellt. Durch ein Spalier von Gewerken und Schulkindern fuhr der König unter Glockengeläut bis zum Rathaus, wo sich Kriegsveteranen und eine Deputation von Damen zur Begrüßung versammelt hatten. Ohne auszusteigen, unterhielt sich der König mit den Empfangskomitees. Von Elberfeld reiste Friedrich Wilhelm weiter über Gemark und Wupperfeld zum Bahnhof von Rittershausen, um seine Fahrt über Schwelm, Hagen und Soest nach Münster fortzusetzen. Dort traf die königliche Reisegesellschaft gegen 21.30 Uhr auf dem geschmückten und illuminierten Bahnhof ein. Zur Begrüßung hatten sich wiederum alle Behördenspitzen, Vertreter der Geistlichkeit und das lokale Offizier-Corps versammelt. Der 4. Oktober endete mit einer

Fahrt durch das illuminierte Münster zum königlichen Schloß, wo der König Quartier bezog.

Die Aufenthalte Friedrich Wilhelms IV. in den besuchten Gemeinden und Städten verliefen, abgesehen von örtlichen Abweichungen, alle nach dem beschriebenen Schema und dauerten oft nicht länger als eine Stunde. Die Titelseiten der lokalen Presse kündigten am Besuchstag die Ankunft des Königs mit Gedichten auf den Monarchen an. Erreichte Friedrich Wilhelm einen Ort mit dem Zug - dies war meistens der Fall - empfingen ihn am Bahnhof die „*Spitzen der Zivil- und Militärbehörden*.“⁵⁶⁶ Der König ließ sich die Behördenvertreter vorstellen, um im Anschluß das Bahnhofsgebäude zu verlassen und im offenen Wagen durch die Spalier stehende Bevölkerung ins Stadtzentrum zu fahren.

Die empfangenden Städte hatten sich zum Teil wochenlang auf den Besuch des Königs vorbereitet: Dementsprechend feierlich waren Straßen und Häuser geschmückt. Den König begrüßten Ehrenporten und Triumphbögen, über den Straßen und an den Häusern hingen Girlanden, die Zuschauer schwenkten bayrische und preußische Fähnchen. Häufig begleiteten Glockengeläut, Salven oder Böllerschüsse den Einzug. Erreichte Friedrich Wilhelm einen Ort bei Dunkelheit, veranstalteten die Städte Illuminationen oder sogar Feuerwerke. Einen Höhepunkt in dieser Hinsicht stellte die nächtliche Beleuchtung Kölns mit einer für den König organisierten Rheinfahrt dar.⁵⁶⁷

Die Kulisse für die Einzüge bildete ein Jubelspalier, zusammengesetzt aus Schuljugend, lokalen Korporationen, Angehörigen der Landwehr, oft auch Kriegsveteranen, Vereinen und festlich gekleideten Bürgern. Nicht selten mußte der König seinen Einzug unterbrechen, weil ihm Gesangsvereine oder Liedertafeln Lobpreisungen entgegenbrachten: „Nun danket alle Gott“, „Eine feste Burg ist unser Gott“, „Lobe den Herrn, den mächtigen König“ und die preußische Nationalhymne waren Stücke, die die Chöre zu Ehren des Monarchen anstimmten.

⁵⁶⁶ So die Sprachwahl der einschlägigen Zeitungen.

⁵⁶⁷ Die Kölner Zeitung sprach in diesem Zusammenhang von einem „*Schauspiel, dessen treue Darstellung durch Worte außerhalb der Möglichkeit liegt*.“ KÖZ, 6. Oktober 1855.

An den Einzug in die Stadt schloß sich meist ein Besuch beim Bürgermeister, bei einer Behörde oder einer kulturellen Sehenswürdigkeit an. Hin und wieder nahm der König an einem Gottesdienst teil. Häufig fanden Frühstücke, Mittagstafeln oder Abendessen zu Ehren des Monarchen statt.

Verweilte der König über Nacht, stieg er meist in Gasthäusern ab oder nahm Einladungen des Adels in Anspruch. Es konnte auch vorkommen, daß die Behörden eine Unterkunft für Friedrich Wilhelm IV. in Amtsgebäuden organisierten, so in Saarbrücken, wo er im Bergbauamt Quartier bezog. Manchmal übernachtete der Monarch auch bei einem prominenten Bürger, was die Öffentlichkeit als besondere Geste betrachtete. Während des Aufenthaltes in den Rheinlanden weilte die Reisegesellschaft zumeist auf den dortigen Schlössern der Hohenzollern - Burg Stolzenfels, dem Koblenzer Residenzschloß oder Schloß Brühl. Übernachtete der König in einer Gemeinde, brachten ihm oft Gesangsvereine Serenaden dar oder ehrten Vereine den Monarchen mit nächtlichen Fackelzügen.

Während der Reise und der Aufenthalte Friedrich Wilhelms IV. befanden sich fast immer die gleichen Personengruppen in seinem Umkreis: Dazu zählten in erster Linie Mitglieder der königlichen Familie, allen voran die Königin und der Bruder des Königs, der Regierungsbeauftragte für die Rheinlande, Prinz Wilhelm, Mitglieder des Hofstaates wie ein Reisepostmeister, der Geheimekammerer des Königs, sein Geheimekretär und ein Leibarzt. Auf weiten Teilen der Reise begleiteten den König außerdem Vertreter der Berliner Regierung. Ferner umgaben den Monarchen Angehörige des lokalen Adels, Behördenvertreter, hohe Militärs, Vertreter der Geistlichkeit oder prominente Bürger.

Die Art, wie die Aufenthalte Friedrich Wilhelms IV. in den Städten abliefen, offenbarte Merkmale des „Adventus“, des Jahrtausende alten feierlichen Herrscherempfangs.⁵⁶⁸ Schon für das Zweistromland ist die feierliche

⁵⁶⁸ Vgl. DOTZAUER, Winfried, Der fürstliche Einzug in die Stadt (bis zum Ende des Alten Reichs), in: Archiv für Kulturgeschichte Bd. 55 (1973), S. 245-288; DRABEK, Anna Maria, Reisen und Reisezeremonien der römisch-deutschen Herrscher im Spätmittelalter, Univ.-Diss., Wien 1964; PEYER, Hans Conrad, Das Reisekönigtum im Mittelalter, in: Sonderdruck aus der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 51. Band, Heft 1, Wiesbaden 1964, S. 1-21; ders., Der Empfang des Königs im Mittelalterlichen Zürich, in: Sonderdruck aus der Festschrift für Anton

Einholung des Fürsten als Instrument herrschaftlicher Repräsentation nachweisbar. Sie findet sich weiterhin in der griechischen und in der römischen Antike: Spätestens seit Cäsar war sie dem Kaiser und später in der verwandten Form des „Triumphus“ auch dem siegreichen Feldherrn vorbehalten.

Das Mittelalter kannte den „Adventus“ in Form des königlichen oder kaiserlichen Ersteinzugs in die Krönungsstadt - den Maßstab setzte in diesem Zusammenhang der feierliche Einzug Karls des Großen in Rom im Jahre 800. Aber auch in der mittelalterlichen Reiseherrschaft, mit der die Fürsten symbolisch oder tatsächlich ihre Territorien in Besitz nahmen, stellte der Adventus den zentralen Bestandteil dar. In der italienischen Renaissance lebte die feierliche Einholung in der Form des „Trionfo“, des feierlichen Einzuges italienischer Fürsten, fort. In der barocken Welt verkörperte die „Entrée Solennelle“ Ludwig XIV. im Jahr 1660 in Paris das alles überstrahlende Beispiel eines pompösen fürstlichen Einzugs.⁵⁶⁹

Die zentralen Bestandteile des „Adventus“ finden sich, wenngleich in abgewandelter Gestalt, in den Einzügen Friedrich Wilhelms IV. wieder: der „Occursus“, der feierliche Empfang von Stadt- und Behördenvertretern vor der Stadt, jetzt verlagert auf Bahnsteig bzw. Bahnhof; des weiteren der feierliche Einzug des Herrschers durch die Spalier stehende Bevölkerung, geschmückte Straßen und Häuser, chorische Lobpreisungen und Akklamationen, die herausgehobene Stellung von Schülern und Jungfrauen, Illuminationen, Gottesdienste und Festmähler.

Die Reise läßt sich als ein besonders öffentlichkeitsorientiertes und damit effektives Instrument der Herrschaftsinszenierung und der monarchischen Selbstdarstellung bewerten. Die Städte und Gemeinden hatten bei den bevorstehenden Besuchen Friedrich Wilhelms IV. die Möglichkeit, einen Blick auf die sonst so entfernte Person des Monarchen zu werfen. Das Staunen über die

Largiadèr, Zürich 1958, S. 219-233; ROSMUS, Daniela, Die Schweiz als Bühne. Staatsbesuche und politische Kultur 1848-1990, Univ.-Diss., Zürich 1994, S. 88-98; TENFELDE, Klaus, Adventus: Die fürstliche Einholung als städtisches Fest, in: Hugger, Paul, (Hrsg.), Stadt und Fest. Zur Geschichte europäischer Festkultur, S. 45-87; ders., Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: Historische Zeitschrift, Bd. 235 (1982), S. 45-60.

⁵⁶⁹ Vgl. BURKE, Ludwig XIV., S. 59f.; MÖSENER, Karl, Zeremoniell und monumentale Poesie: Die „Entrée Solennelle“ Ludwigs XIV. 1660 in Paris, Berlin 1983.

herrschaftliche Pracht, Sensationslust und die Freude am Außergewöhnlichen lockten zahlreiche Menschen zu den Besuchen des Königs. Hinzu kam, daß Friedrich Wilhelm IV. mit der Eisenbahn reiste, die an sich schon viel Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der Bevölkerung bot die Reise des Königs die Möglichkeit, ihrem Staatsoberhaupt von Angesicht zu Angesicht, „face to face“, zu begegnen. Die Haltung des Publikums während des Herrscherbesuchs bestimmte daher eine erwartungsfrohe Hoffnung auf Teilhabe an der Erscheinung des Monarchen. Oftmals stellte ein solcher Besuch die einzige Gelegenheit für die Untertanen dar, ihren König erblicken zu können, ein Umstand, der in seiner Wirkung in einer Zeit ohne Möglichkeiten zur optischen Dauerpräsenz nicht unterschätzt werden darf.⁵⁷⁰ Gleichzeitig wertete der Aufenthalt des Königs die jeweilige Stadt und ihre Einwohnerschaft auf: Die besuchten Orte standen, wenn auch oft nur für einen Augenblick, im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Die Einwohner streifte der Glanz der königlichen Majestät. Dies schlug sich in den lokalen Zeitungen nieder: Sie berichteten in der Regel malerisch und ausschmückend über die Aufenthalte des Königs und betonten meist dessen Zugänglichkeit, sein freundliches Auftreten gegenüber der Bevölkerung und den gelungenen, harmonischen Besuchsverlauf. Die Zeitungen bemühten sich außerdem, Gunstbezeugungen des Königs zu verzeichnen: Stets finden sich vielsagende Formulierungen wie „*der König unterhielt sich huldvollst*“ oder der „*Monarch sei herablassendst.*“

Mit Hilfe der Eisenbahn präsentierte sich der König auch außerhalb der Stadt der Bevölkerung, konnte zahlreiche kleinere Orte besuchen oder als Zwischenstationen passieren und so die „einfache“, immobile Bevölkerung erreichen. Dabei kam es vor, daß sich Schaulustige entlang der Reiseroute des Königs versammelten: Zwischen Neuenkirchen und Saarbrücken zum Beispiel hatten sich Bergleute mit Grubenlampen neben der Strecke aufgestellt, um dem vorbeifahrenden Monarchenpaar „Glückauf“ zu wünschen. Außerdem waren alle Stationen und Wärterhäuser geschmückt, die Steinkohlengruben neben der Bahn feierlich erleuchtet. Auch die Moselfahrt des Königs mit dem Dampfboot

⁵⁷⁰ Vgl. auch BLESSING, *Der monarchische Kult*, S. 187.

von Trier nach Koblenz erfreute sich eines hohen öffentlichen Interesses: Viele Anwohner waren zu den streckenweise festlich geschmückten Flußufern gekommen, so daß, darf man der Presse glauben, Lebehochs, Glockengeläut und Böllerkrachen die gesamte Fahrt begleiteten. Aus Sicht der Monarchie „funktionierten“ die Zuschauer der Königsbesuche als Multiplikatoren mit einem hohen Potential für eine mündliche Breitenwirkung der mobilen monarchischen Inszenierung. Besonders nachhaltig dürfte die Gegenwart des Königs auf die unmittelbaren Akteure wie die Behördenvertreter gewirkt haben. Je harmonischer dabei ein Aufenthalt ablief, je mehr Charme und Bürgernähe der König zu entfalten vermochte, desto eher konnten die Reisen ihren Zweck erfüllen: in der Bevölkerung unterschwellig Königstreue zu verankern und das Land mit promonarchischer Stimmung zu überziehen. Die Reise sollte die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrem Staatsoberhaupt steigern und unterstreichen, daß der König die personale Klammer war, die den preußischen Staat zusammenhielt. Die Reisen verliehen monarchischer Herrschaft ein Gesicht, dienten ihrer Personalisierung und Visualisierung an Orten, wo sie sonst niemals direkt wahrgenommen werden konnte, und entsprachen zudem Friedrich Wilhelms stark personalistischem Herrschaftsverständnis.

Angesichts des zunehmenden Bedeutungsverlusts der Figur des Königs für die Ausübung von Herrschaft im 19. Jahrhundert erwies sich dessen persönliche Anwesenheit auch als ein wichtiges Instrument gegen diese Depersonalisierung. Bedeutsam erscheint in diesem Zusammenhang, daß die lokalen Behörden sich in den vielen Empfängen sichtbar dem König unterordneten und ihn als ihr Oberhaupt anerkannten. Welch hohen Wert der König auf diese symbolische Unterordnung der Beamten legte, wird daran deutlich, daß er zwar eingeschränkte Feierlichkeiten während seiner Reise anordnete, nicht jedoch auf die Empfänge durch die Beamten auf den Bahnhöfen verzichtete.⁵⁷¹ Deren optische Unterordnung bestätigte seine monarchische Autorität.

⁵⁷¹ Vgl. VZ, 18. September 1855.

Um Sympathie für die Monarchie sollte auch das Besuchsprogramm werben: Mit der Besichtigung von regionalen Bauwerken, Fabriken und sozialen Institutionen signalisierte der König Interesse an den Geschicken seines Landes und gab sich als besorgter Landesvater - Gesten, die wiederum für seine Person einnehmen, also loyalitätssteigernd wirken sollten. Die Almosen zielten ebenfalls in die Richtung, den Monarchen in ein positives Licht zu stellen, und konnten davon ablenken, daß seine Regierung möglicherweise bestimmte soziale Mißstände mitzuverantworten hatte.

Um die Bevölkerung nachhaltig für seine Person einzunehmen, war, wie dargelegt, ein reibungsloser und störungsfreier Ablauf der Besuche des Königs Voraussetzung: Nichts durfte die angestrebte Harmonie eintrüben. Gerade in dieser Hinsicht jedoch barg das Instrument der Reise mit seinen vielen öffentlichen Auftritten naturgemäß auch Risiken: Spätestens seit einem mißglückten Attentat auf Friedrich Wilhelm 1844 fuhr die Sorge um Leib und Leben immer mit. Ferner bildeten öffentliche Auftritte stets mögliche Kristallisationspunkte für soziale Unruhen, wie zum Beispiel Demonstrationen oder Petitionsübergaben.

Die Reise im Jahre 1855 allerdings verlief störungsfrei und scheint ein großer Erfolg für den König gewesen zu sein. Prinz Wilhelm, der in seiner Funktion als Regierungsbeauftragter für die Rheinlande Friedrich Wilhelm entlang weiter Strecken begleitete, charakterisierte in einem Brief die Reise seines Bruders als Triumphzug:

„Den ersten freien Augenblick auf dem königlichen Triumphzug durch die Rheinprovinz ergreife ich, um Dir von dem zu sprechen, was Auguste und mich während der letzten Tage so gewaltig erregt und beglückt hat.“⁵⁷²

Tatsächlich genoß Friedrich Wilhelm gerade in den Rheinlanden eine große Beliebtheit - eben auch als Ergebnis seiner umfangreichen Reisetätigkeit. Die Erzeugung einer positiven Einstellung der Rheinländer gegenüber ihren neuen hohenzollerischen Landesherrn darf als einer der nachhaltigsten Erfolge Friedrich Wilhelms IV. betrachtet werden.

⁵⁷² Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte, Schloß Brühl, 7. Oktober 1855, in: BÖRNER, Prinz Wilhelm, S. 388.

V. Schluß

*„Sie werden bedenken,
daß ein König ein großer Künstler seyn soll,
der in der Masse des Volkes Ideen ausprägen will und der dahin strebt,
seinem lebendigen Werke eine stets höhere Vollkommenheit zu geben.“⁵⁷³*

Johann Peter Friedrich Ancillon

Jede Form der Herrschaft hat eine sinnliche Dimension. Sie resultiert aus dem Wunsch der Herrschenden, ein bestimmtes Bild von sich selbst zu entwerfen, und sie ist notwendig, damit Herrschaft dauerhaft von den Beherrschten als solche imaginiert werden kann.

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der sinnlichen Dimension monarchischer Herrschaft im Preußen Friedrich Wilhelms auseinandergesetzt. Sie ist von der Hypothese ausgegangen, daß die Regierungszeit des Königs vor allem als Inszenierung, als absichtsvolle Darbietung monarchischer Herrschaft und monarchischer Werte im Sinne seiner Ideenwelt und vor dem Hintergrund der sich ändernden Umstände monarchischer Herrschaft im 19. Jahrhundert zu verstehen ist. Um die Hypothese zu prüfen, hat die Arbeit die wichtigsten Architekturprojekte Friedrich Wilhelms IV. und seine zentralen öffentlichen Auftritte untersucht.

Sie schlug diesen Weg ein, da insbesondere jüngere Studien über Friedrich Wilhelm IV. dessen Sinn für und sein Interesse am Erscheinungsbild

⁵⁷³ Johann Peter Friedrich Ancillon (1767-1837), Erzieher Friedrich Wilhelms IV. zu seinem Schüler; nach HAAKE, Paul, Johann Peter Friedrich Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, München/Berlin 1920, S. 23.

der Monarchie angemerkt haben, ohne diese Aspekte jedoch zum Gegenstand einer einschlägigen Untersuchung zu machen.

Das erste „Leitmedium“ monarchischer Herrschaftsinszenierung im Preußen Friedrich Wilhelms IV. bildeten die Architekturprojekte des Königs. Friedrich Wilhelm hat sich - seinem Künstlernaturrell entsprechend - intensiv mit Architektur beschäftigt. Seine Architekturprojekte wiesen darüber hinaus eine gezielt herrschaftsinszenatorische Dimension auf. Sie waren mehr als nur „Sehnsuchtsarchitekturen“ oder Ausflüchte eines „Träumers“ aus der politischen Realität, wie zum Teil in der älteren Forschung kolportiert. Über ihre Zweckorientierung hinaus konzipierte Friedrich Wilhelm IV. seine Bauwerke bewußt als Symbole zur Strukturierung von Politik und stellte sie in die Dienste der Inszenierung von Herrschaft und Macht.

Unter den Architekturprojekten des Königs nahmen Kirchenbauten eine zentrale Rolle ein. Friedrich Wilhelm IV. glaubte - inspiriert durch das Gedankengut der politischen Romantik und der Erweckungsbewegung - an ein mystisches Gottesgnadentum und war bestrebt, den preußischen Staat im Sinne des Urchristentums überkonfessionell zu reformieren. Dieses Verständnis der Verbundenheit von Thron und Altar wurde in dem Bau von über 300 Kirchen unter der planerischen Mitwirkung des Königs deutlich. Sie sollten gleichsam als steingewordene Legitimation des von Gott abgeleiteten Herrschaftsanspruchs des Monarchen fungieren. Das eindrucksvollste Monument seiner Vorstellung von einem christlichen Ständestaat und einem König von Gottes Gnaden als dessen Oberhaupt konnte Friedrich Wilhelm IV. nicht verwirklichen: den Bau eines Berliner Domes. Doch schon das Projekt verweist auf sein Herrschaftsverständnis. Als monumentale, frühchristlichen Kirchenbauten nachempfundene Basilika, größer als das Schloß, im Zentrum von Berlin und damit im Mittelpunkt Preußens gelegen, sollte der Dom die Größe und die Macht des christlich erneuerten Staates versinnbildlichen. Im Herzen hätte das Fresko „In Erwartung des Jüngsten Gerichts“ die nach außen zur Schau getragene Größe im Inneren verfestigt: Es stellte die irdische Inkarnation der göttlichen Macht dar. Ein Campo Santo, als zentrale Grablege der Hohenzollern gedacht, sollte gewissermaßen eine dauerhaft sichtbare

Legitimitätsquelle der Dynastie symbolisieren. Wenngleich das Domprojekt scheiterte, hielt Friedrich Wilhelm am Bau eines architektonischen Symbols für das Bündnis von Thron und Altar im Zentrum Berlins fest: Durch seinen Architekten Stüler ließ er über dem Westflügel des Stadtschlusses eine Kapelle mit einer weithin sichtbaren Kuppel errichten. Auch die Potsdamer Friedenskirche und die Basilika in Trier sollten vom Bündnis zwischen Thron und Altar zeugen. Die Friedenskirche ist darüber hinaus als Denkmal für einen christlich fundierten Frieden, wie ihn der König in der Konstruktion der Heiligen Allianz zu erkennen glaubte, zu verstehen.

Die Initiierung und Gestaltung weltlicher Bauten, wie die des Triumphtors auf dem Potsdamer Mühlenberg, sollte das monarchische Moment stärken, das Friedrich Wilhelm IV. in Abwehr der revolutionären Kräfte zum Prinzip erklärt hatte. Das Gedenken an ausgewählte politische Ereignisse, die bewußte Manipulation von Geschichte sowie die Konstruktion von Traditionslinien sind Elemente, die sich in den Architekturprojekten Friedrich Wilhelms IV. wiederfinden und Legitimität erzeugen sollten. So ließ der König die Burg Hohenzollern als Stammsitz seines Geschlechts und Monument dynastischer Rühmung wiederaufbauen. Die Burg verknüpfte Preußens Geschichte mit dem Mittelalter und wies die Hohenzollern durch eine umfangreiche genealogisch-legitimatorische Ikonographie als eine der ältesten und bedeutendsten europäischen Dynastien aus. Das Programm der Burg Stolzenfels konstruierte historische Verbindungen der Hohenzollern zu den Rheinlanden, um deren Herrschaft über die neue Provinz als legitim auszuweisen.⁵⁷⁴

Die Architekturen Friedrich Wilhelms sollten eine einheitsstiftende Wirkung erzeugen und eine monarchisch gefärbte preußische Identität befördern helfen. Der umfassende geographische Anspruch der Projekte, ihre Ausdehnung auf die Provinzen zielte darauf, dem „Flickenteppich“ Preußen

⁵⁷⁴ Bei der Wiederherstellung mittelalterlicher Burgen handelt es sich nicht um ein Spezifikum der Regierung Friedrich Wilhelms IV. Die Reihe der im „langen“ 19. Jahrhundert restaurierten Burgen reichte von der Marienburg in Westpreußen bis zur elsässischen Hohkönigsburg. Daher erscheint es sinnvoll - über die vorliegende Arbeit hinausweisend -, die möglichen politischen Hintergründe solcher Burgenprojekte in einer Gesamtschau zu analysieren und einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen.

einen inneren Zusammenhang zu verleihen, der sich nicht nur in der abstrakten Form einer gedachten politischen Einheit darstellte, sondern sichtbar und auf diese Weise für den einzelnen erfahrbar werden sollte. Am deutlichsten wurde dies sicherlich am Beispiel der drei Eisenbahnbrücken über Rhein, Dirschau und Weichsel, deren Bau der König maßgeblich beförderte. Mit ihrer Hilfe entstand erstmals eine durchgehende Eisenbahnverbindung von Aachen bis nach Königsberg. Gleichzeitig dienten die Brücken der Vergegenwärtigung monarchischer Herrschaft in den Provinzen, wie aus ihrem jeweiligen ikonographischen Programm hervorgeht. Friedrich Wilhelm zog also Konsequenzen aus einem Gespräch mit dem österreichischen Staatskanzler Metternich im Jahre 1842, in dem er Preußen als lediglich formales Gebilde ohne historische Substanz charakterisiert hatte. Besonders bemühte sich der König in diesem Zusammenhang um die Integration der 1815 zu Preußen gekommenen Rheinlande. Davon kündeten neben dem Bau der Kölner Eisenbahnbrücke und der Restaurierung von Stolzenfels auch die Trierer Basilika und der mächtige Kölner Dom.

Öffentliche Auftritte in Form monarchischer Feste und Reisen bildeten das zweite „Leitmedium“ der Inszenierung monarchischer Herrschaft und Werte im Preußen Friedrich Wilhelms IV. Was für die Architekturprojekte galt, trifft auch hier zu: Die Untersuchung der vier wichtigsten Auftritte des Königs weist diese als absichtsvoll und vom König kalkuliert aus. Sie zeigen einen planmäßig agierenden Monarchen, dem an der Darstellung seiner Herrschaftsauffassungen und an dem Gewinn öffentlicher Sympathien gelegen war. Es ging dem Monarchen darum, sich als einen an den Belangen seines Landes interessierten und zugewandten Herrscher zu präsentieren, monarchischer Herrschaft ein Gesicht zu verleihen und das Land gewissermaßen mit einer promonarchischen Stimmung zu überziehen. Dabei wiesen alle Auftritte durch eine eindeutige Hierarchisierung den König stets als Mittelpunkt der preußischen Gesellschaft aus. Mit seinen öffentlichen Auftritten kam Friedrich Wilhelm des weiteren dem Bedürfnis der Bevölkerung nach, ihren Monarchen persönlich zu sehen, und bot ihr die Möglichkeit, an der „Großartigkeit“ seines Auftritts teilhaben zu können.

Bereits den Beginn seiner Regierungszeit gestaltete Friedrich Wilhelm als „theatralisches“ und massenwirksames Ereignis. Mit über 40.000 Teilnehmern und Zuschauern war der Huldigungsakt die bis dato größte monarchische Feierlichkeit in Preußen. Als Höhepunkt der Feier hielt Friedrich Wilhelm IV. - dies war eine Neuerung in der preußischen Geschichte - vor dem im Lustgarten anwesenden Publikum eine öffentliche Rede. In ihr formulierte er programmatisch die Eckpunkte seiner Vorstellungswelt: den Glauben an das Gottesgnadentum seiner Krone und den Wunsch, Frieden zu halten. Im Rahmen der Huldigung konnte Friedrich Wilhelm IV. seine personalistischen Herrschaftsvorstellungen umsetzen: die Hierarchie der im Lustgarten versammelten Festteilnehmer und -zuschauer bildete sein Ideal einer ständischen Gesellschaft mit dem König als Spitze ab, die Feier als solche demonstrierte die Harmonie zwischen König und Volk zum Auftakt seiner Regierung. Die sich anschließenden Feierlichkeiten - Festessen, Bälle, nächtliche Illuminationen - sollten diese Botschaft erweitern und bezeugen.

Das Auftreten des Monarchen im Zusammenhang mit der Gewerbeausstellung kann als Bemühen, ein positives, technischem Fortschritt gegenüber aufgeschlossenes Image der Monarchie zu entwerfen, bewertet werden. Die Gewerbeausstellung, für die der Monarch das königliche Zeughaus zur Verfügung stellte, gab der Bevölkerung die Gelegenheit, sich als Teilhaberin an den wirtschaftlichen und technischen Neuerungen zu begreifen. Auf diese Weise versuchte Friedrich Wilhelm die Loyalität für die Monarchie zu steigern. Die Einladung von 600 Ausstellungsteilnehmern nach Potsdam war ebenfalls eine neuartige Geste. Sie warb um Sympathie, ohne allerdings von der Inszenierung der Person des Königs als Spitze der Hierarchie abzusehen.

Das Absichtsvolle im Auftreten des Königs verdeutlichten vor allem seine zahlreichen Reisen, von denen die vorliegende Arbeit eine Reise stellvertretend untersucht hat. Sie führte den Monarchen im Herbst 1855 in die Rheinprovinz und nach Westfalen und war der letzte größere Auftritt Friedrich Wilhelms. Die Reise präsentierte einen volksnahen Monarchen, dem mit seiner Präsenz selbst in abgelegenen Herrschaftsgebieten an einer Identifikationsmöglichkeit der Bevölkerung mit der preußischen Monarchie gelegen war. Friedrich Wilhelm beabsichtigte, durch seine persönliche Gegenwart monarchischer Herrschaft

ein „Gesicht“ zu verleihen. Es ging Friedrich Wilhelm einerseits darum, die unterschiedlichen Regionen an sich zu binden und auf diese Weise eine Verdichtung seines Herrschaftsgebietes zu erreichen, andererseits eine Identifikation der Bevölkerung mit der Monarchie zu ermöglichen. Für seine Reisen hatte der König ein Schema festlegen lassen, das der Berliner Hof in Absprache mit den zu besuchenden Gemeinden auszugestalten hatte. Die Besuche in den Gemeinden gaben der Bevölkerung die Möglichkeit, ihren König persönlich zu sehen, gleichzeitig werteten die Aufenthalte des Königs die besuchten Orte und ihre Einwohner auf. Auf diese Weise sollten die Reisen die Loyalität der Menschen gegenüber ihrem Staatsoberhaupt steigern und gleichzeitig das Einverständnis mit der Monarchie erhöhen. Die Aufenthalte liefen stets ähnlich ab und inszenierten die Person des Königs wiederum vor allem als Spitze der Gesellschaft: Am Bahnhof begrüßten den Monarchen Behördenvertreter und begleiteten ihn anschließend durch die Spalier stehende Bevölkerung in die Stadt, wo er Sehenswürdigkeiten besichtigte oder Institutionen und Behörden besuchte. Friedrich Wilhelm reiste die meiste Zeit mit der Eisenbahn, als deren Förderer und Benutzer er sich auf diese Weise zugleich präsentierte.

Eine Ausnahme unter den Aufritten Friedrich Wilhelms bildete die Einweihungsfeier des Friedrich-Denkmal.⁵⁷⁵ Nicht das Werben um die Sympathie der Bevölkerung stand hier im Vordergrund. Ihr Ablauf inszenierte monarchische Herrschaft vielmehr als Herrschaft über das treue, der Monarchie verbundene Heer. Die Botschaften der Einweihung beschränkten sich auf den militärischen Bereich, indem sie Friedrich Wilhelms „Sieg“ über die Revolution in eine Reihe bedeutender militärischer Erfolge der preußischen Geschichte stellten. Die Feier präsentierte die Monarchie als ordnende, gesellschaftsstabilisierende Kraft - angesichts der dunklen Bedrohung der

⁵⁷⁵ Die Untersuchung der Grundsteinlegungsfeier weist ebenfalls über den Rahmen der Arbeit hinaus. Die Frage, warum Grundsteinlegungs- und Einweihungsfeierlichkeiten den Mächtigen und Herrschenden so wichtig zu scheinen, macht weitere Forschung wünschenswert. Gerade die deutsche Geschichte der vergangenen 130 Jahre mit ihren zahlreichen Systemwechseln hält hier viele Beispiele für Macht- und Herrschaftsinzenierungen im Zusammenhang mit der Grundsteinlegung und Einweihung bekannter Denkmäler und Bauwerke bereit. Ihre Reihe reicht von der Berliner Siegessäule über den Reichstag, Heinrich Tessenows Gedenkstätte in der Neuen Wache, Hitlers Reichskanzlei, den Palast der Republik bis in die jüngste Gegenwart zum neuen Berliner Kanzleramt.

revolutionären Gefahr. Ihren vorwiegend militärischen Charakter spiegelten auch die Ansprachen des Königs wider: Im Gegensatz zur Huldigungsfeier von 1840 ließ Friedrich Wilhelms Rhetorik das Band zwischen Monarchie und Bevölkerung in den Hintergrund treten - zugunsten des Bündnisses von Monarchie und Militär. Die anwesenden Repräsentanten dokumentierten diese Interessenverschiebung: Das Militär in seinen unterschiedlichen Abordnungen spielte im Festablauf die zentrale Rolle, während die Bevölkerung lediglich einen marginalen Zuschauerraum im Rahmen dieser „*Hof- und Militärfeier*“⁵⁷⁶ zugewiesen bekam. Damit reagierte die Feier auf die drei Jahre zurückliegende, Friedrich Wilhelm so verhaßte Revolution und ist als konservativ-monarchische Siegesfeier nach der Niederschlagung der Revolution zu deuten. Das Werben um Sympathie und Harmonie trat zugunsten der Dämonisierung der Revolution in den Hintergrund. Hauptadressat war das Militär als zentrale Stütze der Monarchie.

Friedrich Wilhelm setzte die Darstellungsmittel der Architektur und des öffentlichen Auftritts kalkuliert, absichtsvoll, strukturiert, auf Wirkung bedacht und in großem Ausmaß ein. Die Untersuchung der zentralen Architekturprojekte und der wichtigsten öffentlichen Auftritte des Königs hat mithin die eingangs formulierte Hypothese, daß die Regierungszeit Friedrich Wilhelms in erster Linie als Rechtfertigung der Monarchie in einer turbulenten Umwelt durch Inszenierung monarchischer Herrschaft und monarchischer Werte zu verstehen sei, bestätigt. Dabei scheint es, als habe Friedrich Wilhelm IV. die zu Beginn dieses Kapitels zitierte Bemerkung seines Kronprinzenerziehers Ancillon zur Maxime seiner Regierungszeit erhoben.

Friedrich Wilhelm setzte seine Architekturprojekte und öffentlichen Auftritte als Mittel der politischen Kommunikation ein. Sie sollten der Verfestigung von Macht und der weithin sichtbaren Größe des preußischen Königtums dienen. Ziel war die Stiftung einer preußisch-monarchischen Identität, die er einer staatlich-abstrakten und aus seiner Sicht nicht gewachsenen Identität, wie sie in den Augen des Königs Parlamente,

⁵⁷⁶ VARNHAGEN VAN ENSE, wie Anm. 531.

Bürokratie und Verfassungen verkörperten, entgegenstellte. Preußische Identität konnte nur unter Führung der Monarchie entstehen. Auch das sollten die Bauwerke und Auftritte vergegenwärtigen helfen. Ihre Sinnlichkeit versuchte Friedrich Wilhelm bewußt für die „monarchische Sache“ zu nutzen. Dabei ging es dem König vor allem darum, die Monarchie gegenüber den neuen, konkurrierenden politischen Ideen - wie Nationalismus, Republik, Verfassung usf. - in Szene zu setzen.

Die Untersuchung der sinnlichen Dimension seiner Herrschaft reiht die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. damit in die Bemühungen einer Reihe von Herrschern des 19. Jahrhunderts ein, ihr Königsamt in einer Zeit sich verändernder Umstände monarchischer Herrschaft zu legitimieren. Viele der Argumente für die „Sache“ der Monarchie finden sich z. B. auch im „Programm zur Hebung des bayrischen Nationalgefühls“, das der bayrische König Maximilian zu verwirklichen trachtete.⁵⁷⁷ Ob Friedrich Wilhelm den bayrischen Dynasten vielleicht sogar beeinflusste, ist eine Frage, die weitere Forschung wünschenswert erscheinen läßt.

Als Besonderheit erscheint allerdings die zum Teil extreme Ambivalenz, die beinahe alle Architekturprojekte und öffentlichen Auftritte Friedrich Wilhelms durchzog. Stets schien der Monarch zwischen Modernität und Rückwärtsgewandtheit zu schwanken. Seine Versuche, sich volksnah zu geben, das Erkennen von Unternehmern als Anrechnerpartnern und Multiplikatoren, sein Bemühen, öffentlich zu kommunizieren, der Einsatz von Reisen als Instrumenten der Sympathie- und Loyalitätswerbung verleihen ihm moderne Züge und verweisen auf manche Praktiken der Selbstinszenierung moderner Politiker. Gleichzeitig waren jedoch die ideologischen Botschaften - Gottesgnadentum, Paternalismus, christlicher Ständestaat -, die der König zu vermitteln gedachte, rückwärtsgewandt, unzeitgemäß und mit seinen modernen Zügen eigentlich nicht vereinbar.

Dies führt zu der schwierig zu beantwortenden Frage, inwieweit Friedrich Wilhelms IV. Intentionen Anklang bei seinen Zeitgenossen fanden.

⁵⁷⁷ Vgl. HANISCH, Für Fürst und Vaterland.

Zweifellos hat Friedrich Wilhelm mit seinem Auftreten und mit der Zurschaustellung monarchischer Herrschaft und Werte die Gemüter seiner Zeit bewegt. Die Huldigung zu Beginn seiner Herrschaft oder die vom König geförderte Gewerbeausstellung mit ihren 400.000 Besuchern brachten ihm viel öffentliche Aufmerksamkeit und Sympathien ein.

Besonders erfolgreich erschien Friedrich Wilhelm vor allem bei der Integration der Rheinlande. Seine 1855 in die Rheinprovinz veranstaltete Reise mit ihrem offensichtlich hohen Zulauf an Schaulustigen zeigte, daß die Monarchie trotz aller gesellschaftlichen Veränderungen und Neuerungen nach wie vor imstande war, Anziehungskraft auszuüben.

Als öffentlichkeitswirksam ist auch die Wirkung der Bauvorhaben in den Rheinlanden - des Kölner Domes, der Trierer Basilika und der Burgenprojekte - zu beurteilen. Sie können als erfolgreiche Vehikel bewußter politischer Inszenierung eingestuft werden. Hervorzuheben ist insbesondere der Integrationswert der Bauwerke, da sie das Interesse des Monarchen an den westlichen Regionen dokumentierten und eine Identifikationsbasis für die Menschen mit dem preußischen Staat boten. Im Geleit der Bauprojekte wurden öffentliche Auftritte und Feierlichkeiten abgehalten, zu denen auch die Öffentlichkeit Zugang hatte. Auf diese Weise leitete Friedrich Wilhelm eine Art „persönlichen“ Dialog zwischen der Monarchie und den preußischen Westgebieten ein. Darüber hinaus seien noch weitere Stichworte genannt, die im Kontext dieser Architekturprojekte maßgeblich waren: Die Initiation wirtschaftlicher und touristischer Entwicklungen, die Symbolkraft der Bauwerke für die Machtbehauptung gegenüber Frankreich sowie das Eingehen auf eine allgemeine Begeisterung für das Mittelalterliche. Mit diesen Architekturprojekten erwies sich Friedrich Wilhelm IV. folglich als „feinfühlig“, der Öffentlichkeit zugewandter Monarch: Er stellte diese bewußt und erfolgreich in die Dienste der monarchischen Herrschaft. Insbesondere das Kölner Domprojekt und die begleitenden Feierlichkeiten verzeichneten große Öffentlichkeitserfolge: Dafür spricht beispielsweise die Reaktion der Arbeiter der von Karl Marx geleiteten „Neuen Rheinischen Zeitung“ angesichts des Domjubiläums im Revolutionsjahr 1848. Die Arbeiter

verließen die Druckerpressen, schlossen sich den Feierlichkeiten an und verursachten so den Ausfall der nächsten Ausgabe.⁵⁷⁸

Weniger erfolgreich scheint der König hingegen bei der Vermittlung seiner individuellen Weltanschauungen gewesen zu sein, wie z. B. im Falle der Denkmalseinweihung, die vor allem seine Ablehnung der Revolution und des mit ihr verbundenen Gedankenguts zum Ausdruck bringen sollte. Sie wurde bewußt unter Ausschluß der Öffentlichkeit abgehalten, um das Bündnis zwischen Militär und Monarchie als Siegern über die Revolution ins Zentrum zu stellen. Diese Distanz zur Bevölkerung nährte bestehende Empfindlichkeiten und erzeugte ein negatives Echo in der Öffentlichkeit, welche diese politische Inszenierung als antinational, militärisch, zu preußisch betitelte.

Auch scheint fraglich, ob die zum Teil sehr komplizierten weltanschaulichen ikonographischen Botschaften wie in der Friedenskirche oder im geplanten Berliner Dom von den Zeitgenossen verstanden wurden. Als Beleg dafür, daß die Ideenwelt des Königs den Zeitgenossen, selbst den Gebildeten, nur schwer vermittelbar war, kann das Beispiel des Malers Philipp Veit dienen, der den Siegerentwurf für den geplanten Dom im Zentrum Berlins beisteuerte. Veit hat die programmatische Bedeutung des Gemäldes offenbar nicht erkannt. Wie sonst ist es zu erklären, daß er dem konservativen Ansinnen des Monarchen nachkommen konnte und nur wenige Jahre später eine Germania mit gesprengten Fesseln für die Frankfurter Paulskirchenversammlung malte?

In diesem Zusammenhang ist auch das Bethanienprojekt des Königs zu nennen. Es erzielte nicht die vom König beabsichtigte Wirkung, sondern stieß auf unvorhergesehene Empfindlichkeiten in der Bevölkerung. Friedrich Wilhelms Anliegen einer überkonfessionellen, auf christlicher Nächstenliebe basierenden Sozialfürsorge und einer Verbesserung der preußischen Krankenhaus-Infrastruktur mußte daher unverwirklicht bleiben.

Der Umstand, daß Friedrich Wilhelm offenbar bewußt in Kauf nahm, daß manche Darbietungen und Botschaften nicht verstanden wurden oder

⁵⁷⁸ Vgl. PARENT, Hohenzollern in Köln, S. 68

verstanden werden konnten, verweist auf die psychologische Komponente der Inszenierung monarchischer Herrschaft. Dirk Blasius charakterisiert Friedrich Wilhelm IV. in seiner Biographie als Beispiel für eine selbstunsichere Persönlichkeit.⁵⁷⁹ In dieser Hinsicht hatten die Architekturprojekte und öffentlichen Auftritte des Königs sicherlich auch eine - über das herkömmliche Maß hinausgehende - autosuggestive Komponente, die dem Monarchen half, sich auf die eigene schwierige Rolle vor dem Hintergrund einer turbulenten Zeit zu verständigen. Hier besteht eine interessante Parallele zu seinem Nachfolger als preußischem König und deutschem Kaiser, Wilhelm II., in dessen Regierung die Selbstverständigung auf die eigene Position als Kaiser ebenfalls breiten Raum einnahm.⁵⁸⁰ Friedrich Wilhelms IV. Gebaren allerdings mit dem Ludwigs II. von Bayern zu vergleichen, scheint hingegen unangemessen, da diesem ein politisch-ideologischer Hintergrund fehlte, der für Friedrich Wilhelm IV. zentral war.

In der bisherigen Forschung wurde Friedrich Wilhelm IV. auf mehrere Weisen stilisiert: als „Romantiker auf dem Thron“, als „Erweckungschrist auf dem Thron“ und als „Künstler und König.“ Ein jüngerer Sammelband hat den Monarchen als „verkannten König“ bezeichnet.

Die vorliegende Arbeit hat versucht, einen Beitrag zum besseren Verständnis der Regierungszeit des Königs zu liefern. Die obigen Attribute beschreiben bestimmte Seiten der Persönlichkeit des Königs, treffen aber nicht den Kern seiner Regierung. Er besteht aus der Inszenierung monarchischer Herrschaft und Werte, aus der in diesem Sinne zu verstehenden Theatralität des Königs. Das Substantielle der Regierungszeit Friedrich Wilhelm IV. war das Inszenatorische.

Als Ergebnis der Arbeit ist den zitierten Attributen mithin ein weiteres hinzuzufügen: Friedrich Wilhelm war vor allem ein „theatralischer Monarch“, im Sinne einer umfassenden Inszenierung monarchischer Herrschaft und

⁵⁷⁹ BLASIUS, Psychopathologie und Geschichte.

⁵⁸⁰ Vgl. dazu SOMBART, Sündenbock und Herr der Mitte.

monarchischer Werte. Diese Inszenierung reagierte über weite Strecken auf die veränderten Umstände monarchischer Herrschaft im 19. Jahrhundert und verlieh Friedrich Wilhelm durchaus moderne Züge. In ihrem Zentrum aber standen der rückwärtsgewandte Glaube des Königs an sein Gottesgnadentum und dessen Darstellung, woran der König - die Einschätzung des badischen Ministers Meysenburg bestätigend - beständig festhielt.

Einen letzten Beleg dafür lieferte die Beisetzung Friedrich Wilhelms IV. Der Monarch starb am 2. Januar 1861. In seinem Testament hatte er die Anlage einer Gruft unterhalb des Altares der Potsdamer Friedenskirche verfügt. Auf seiner Grabplatte steht zu lesen:

„Hier ruhet in Gott, seinem Heilande in Hoffnung einer seeligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichts, allein begründet auf das Verdienst Jesu Christi unseres Allerheiligsten Erlösers und Einigen Lebens: weyland S. Majestät/Koenig/Friedrich Wilhelm IV./Geboren am 15ten October 1795/Gestorben im 21ten Jahre seiner glorreichen Regierung.“

Über den Tod hinaus verlieh Friedrich Wilhelm damit seiner Vorstellung von einem christlichen Ständestaat und einem von Gottes Gnaden regierenden Monarchen Ausdruck. Hier schließt sich der Kreis zum Anfang der Regierungszeit des Königs. In seiner Rede anlässlich der Huldigung von 1840 hatte Friedrich Wilhelm IV. programmatisch formuliert: „ (...) *Ich bekenne es, daß ich meine Krone von Gott allein habe.*“⁵⁸¹ So scheint es angebracht die Regierungszeit dieses Hohenzollern mit dem Begriffspaar „Gottesgnadentum und Theatralität“ zu fassen.

⁵⁸¹ Huldigungsrede Friedrich Wilhelms IV. an die Ritterschaft am 15. Oktober 1840, zit. nach AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 188.

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--------|---|
| APZ | Allgemeine Preußische Zeitung |
| AAZ | Augsburger Allgemeine Zeitung |
| FAZ | Frankfurter Allgemeine Zeitung |
| GStaPK | Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin |
| SZ | Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen („Spencersche Zeitung“) |
| CZ | Constitutionelle Zeitung |
| ILZ | Illustrierte Zeitung, Leipzig |
| KöZ | Kölner Zeitung |
| NZ | National-Zeitung |
| NPZ | Neue Preußische (<i>Kreuz-</i>) Zeitung |
| UWZ | Urwähler-Zeitung |
| VZ | Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen („Vossische Zeitung“) |

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Karte Preußens nach dem Wiener Kongreß 1815. Aus: HEINRICH, Geschichte Preußens, Inneneinband.
- Abb. 2 Entwurf Friedrich Wilhelms für einen Dom im Berliner Lustgarten, Ansicht von Westen, Anfang 1820er Jahre. Aus: KLINGENBURG, Berliner Dom, S. 79.
- Abb. 3 Entwurf Friedrich Wilhelms für einen Dom im Berliner Lustgarten, Vogelperspektive, Anfang 1820er Jahre. Aus: KLINGENBURG, Berliner Dom, S. 79.
- Abb. 4 Entwurf Friedrich August Stülers für einen Berliner Dom als altchristliche Basilika, 1842. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 260.
- Abb. 5 Entwurf Phillipp Veits zur Ausmalung der Apsis im Berliner Dom: „In Erwartung des jüngsten Gerichts“, 1847. Aus: AUSSTELLUNGS-KATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 261.
- Abb. 6 Eosanderportal mit Schloßkapelle des Berliner Stadtschloß. Aus: WIESINGER, Berliner Schloß, S. 209.
- Abb. 7 Blick auf die Potsdamer Friedenskirche von Osten. Aus: KITSCHKE, Friedenskirche, S. 1.
- Abb. 8 Blick in den Innenraum der Friedenskirche nach Osten, mit Apsis. Aus: KITSCHKE, Friedenskirche, S. 18.
- Abb. 9 Apsismosaik der Friedenskirche. Aus: KITSCHKE, Friedenskirche, S. 19.
- Abb. 10 Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes, Lithographie von Georg Osterwald, 1842. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Kölner Dom, Bd. 1, S. 208.

- Abb. 11 Kölner Dom von Südosten, Photographie von Franz Michiels, 1853. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Kölner Dom, Bd. 1, S. 146.
- Abb. 12 Die Basilika in Trier, Aquarell von Adolph Wegelin, um 1860. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 289.
- Abb. 13 Foto des Innenraums der Trierer Basilika vor der Zerstörung 1944. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 39.
- Abb. 14 Blick auf die Burg Stolzenfels von Norden. Aus: RATHKE, Burgenromantik, S. 215.
- Abb. 15 Der Große Rittersaal von Burg Stolzenfels, Aquarell von Caspar Scheuren, 1847. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 85.
- Abb. 16 Hauptfenster im Großen Rittersaal von Burg Stolzenfels. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 95.
- Abb. 17 Tod König Johann des Blinden, Fresko von Hermann Stilke im Kleinen Rittersaal von Burg Stolzenfels. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 59.
- Abb. 18 Wittelsbacher-Statuetten im Wohnzimmer der Gästewohnung von Burg Stolzenfels, Aquarell von Caspar Scheuren, 1847. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Preußische Facetten, S. 102.
- Abb. 19 Blick auf die Burg Hohenzollern von Südosten. Aus: BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 21.
- Abb. 20 Das Adlertor der Burg Hohenzollern. Aus: BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 54.
- Abb. 21 Stammbaumhalle, Ansicht der Wand zum Grafensaal, Burg Hohenzollern. Aus: BOTHE, Burg Hohenzollern, S. 203.
- Abb. 22 Das Triumphtor auf dem Potsdamer Mühlenberg von Süden. Aus: ZUCHOLD, Triumphtor, S. 1.
- Abb. 23 Die Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Dirschau von Westen. Aus: POTTGIEBER, Eisenbahnbrücken, S. 120.

- Abb. 24 Relief am westlichen Portal der Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Dirschau. Aus: POTTGIEßER, Eisenbahnbrücken, S. 121.
- Abb. 25 Ansicht der Nogatbrücke bei Marienburg von Westen, Lithographie von Eduard Biermann. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 308.
- Abb. 26 Portal der Nogatbrücke bei Marienburg, Lithographie 1855. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 176.
- Abb. 27 Die Rheinbrücke in Köln, Blick vom Dom, Lithographie von Otto Hoppe. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 286.
- Abb. 28 Die Rheinbrücke in Köln, Blick von Deutz, Photographie von Th. Creifelds, 1877. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Kölner Dom, Bd. 2, S. 274.
- Abb. 29 Das Krankenhaus Bethanien, Aquarell von Eduard Biermann, 1846. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 274.
- Abb. 30 Plan zur Aufstellung der Deputationen der Bürgerschaft und der Gewerke am Huldigungstag Friedrich Wilhelms IV. im Lustgarten von Berlin. Aus: STRECKFUß, Huldigungsfest, S. 120.
- Abb. 31 Die Huldigungsfeierlichkeiten von 1840 im Berliner Lustgarten. Gemälde von Franz Krüger, 1844. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 190.
- Abb. 32 Das Friedrich-Denkmal „Unter den Linden“ von Süden. Aus: Simson/Mielke, Das Berliner Denkmal für Friedrich den Großen, Tafel 63g.
- Abb. 33 Die Einweihung des Denkmals für Friedrich II. „Unter den Linden“ am 31. Mai 1851, Lithographie 1851. Aus: AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV., S. 231.

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. QUELLEN

1.1 Archivalien

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin

1.2 Zeitungen

Allgemeine preußische Zeitung (Preußischer Staatsanzeiger, ab 1. Mai 1848)

Augsburger Allgemeine Zeitung

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen („Spencersche Zeitung“)

Constitutionelle Zeitung

Düsseldorfer Zeitung

Illustrierte Zeitung Leipzig

Kladderadatsch

Kölner Zeitung

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und Gelehrten Sachen („Vossische Zeitung“)

National-Zeitung

Neue Preußische (*Kreuz-*) Zeitung

Urwähler-Zeitung (Volkszeitung, ab 9. April 1853)

1.3 Gedruckte Korrespondenz, Reden, Dokumentensammlungen, Tagebücher, Memoiren

- AMTLICHER BERICHT über die allgemeine Ausstellung deutscher Gewerbs-Erzeugnisse in Berlin 1844, 3 Bde., Berlin 1845.
- AMTLICHER BERICHT über die Allgemeine Deutsche Gewerbeausstellung zu Berlin im Jahre 1844, 2 Bde., Berlin 1845-46.
- ANDREAS, Willy (Hrsg.), Der Briefwechsel König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen und des Zaren Nikolaus I. von Rußland in den Jahren von 1848-1850. Ein Beitrag zur Geschichte der preußisch-russischen Beziehungen, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 43 (1930), S. 129-166.
- ARNDT, FRIEDRICH, Das Gebet für den König, unsere beste Huldigung. Predigt am 18. Oct. 1840, Berlin 1840.
- BACHMANN, Johann Friedrich, Die Huldigung, die wir dem Könige leisteten: Predigt über 2. Samariter, Kap. V.1-3, den 18. Oct. 1840, Berlin 1840.
- BERNSTORFF, Gräfin Elise Gräfin von, Ein Bild aus der Zeit von 1789 bis 1835. Aus ihren Aufzeichnungen, 2. Aufl., Berlin 1896.
- BÖRNER, Karl-Heinz (Hrsg.), Prinz Wilhelm an Charlotte. Briefe 1814-1860, Berlin 1993.
- BÖRSCH-SUPAN, Eva (Hrsg.), Ludwig Persius. Das Tagebuch des Architekten Friedrich Wilhelms IV., München 1980.
- BRANDENBURG, Erich (Hrsg.), König Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel mit Ludolf Camphausen, Berlin 1906.
- BREITENBORN, Konrad, Aus dem Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode im Jahre 1848, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 30 (1982), S. 224-244.
- BRIEFWECHSEL zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, hrsg. von Johann Georg Herzog zu Sachsen, Leipzig 1911.
- BUNSEN, Christian Carl Josias Freiherr von, Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst, 2 Bde., München 1842-1844.
- CHRONIK VON BERLIN'S DENKWÜRDIGSTEN TAGEN, oder Beschreibung aller in Berlin am 21. September und 15. October 1840 bei dem Einzuge und der Huldigung stattgehabten Aufzüge und Feierlichkeiten nebst vollständigem Namensverzeichnis aller Zunft- und Gewerks-Genossen, die daran Theil genommen, hrsg. von A. T. Hachtmann und I. Scheu, Berlin 1840.
- DEMIAN, J. A., Geographisch-Statistische Darstellung der deutschen Rheinlande, nach dem Bestande vom 1. August 1820, Koblenz 1820.

- „DIE WELT UMWÄLZEN, DENN DARAUF LÄUFT'S HINAUS.“ Der Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV., hrsg. von Ursula Püschel, Bielefeld 2001.
- EYLERT, Rulemann Friedrich, Charakter-Züge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms III., 3. Bde., Magdeburg 1843-1846.
- FULFORD, Roger (Hrsg.), Dearest Child. Letters Between Queen Victoria and The Princess Royal. 1851-61, London 1964.
- GERLACH, Ernst Ludwig von, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795-1877, hrsg. von Jakob Gerlach, 2 Bde., Schwerin 1903.
- GERLACH, Leopold von, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie und Generaladjutanten König Friedrich Wilhelms IV., nach seinen Aufzeichnungen, hrsg. von seiner Tochter, 2 Bde., Berlin 1891-1892.
- GERLACH-NACHLAß, Abschriften aus dem Nachlaß Leopold von Gerlachs, 35 Bde. (maschinengeschrieben), Gerlach-Archiv am Institut für Politische Wissenschaft der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg.
- GRÄFIN V. VOß, Sophie Marie, Neunundsechzig Jahre am preußischen Hof. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin v. Voß, 2. Aufl., Leipzig 1876.
- GRANIER, Herman (Hrsg.), Prinzenbriefe aus den Freiheitskriegen 1813-1815. Briefwechsel des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) und des Prinzen Wilhelm (I.) von Preußen mit dem Prinzen Friedrich von Oranien, Stuttgart/Berlin 1922.
- GRANIER, Herman (Hrsg.), Hohenzollernbriefe aus den Freiheitskriegen 1813-1815, Leipzig 1913.
- GRIEWANK, Karl, Königin Luise. Ein Leben in Briefen, o. O. 1943.
- HAENCHEN, Karl (Hrsg.), Revolutionsbriefe 1848. Ungedrucktes aus dem Nachlaß König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, Leipzig 1930.
- HECKEL, Johannes, Ein Kirchenverfassungsentwurf Friedrich Wilhelms IV. von 1847 (1922), wiederabgedruckt in: ders., „Das blinde undeutliche Wort Kirche“. Gesammelte Aufsätze, hrsg. von Grundmann, Siegfried, Köln/Graz 1964, S. 424-453.
- JENNER, H., Diakonissenanstalt Flensburg, Flensburg 1992.
- JOHANN GEORG HERZOG ZU SACHSEN (Hrsg.), Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, Leipzig 1911.
- KRETZSCHMAR, Hellmut (Hrsg.), König Friedrich Wilhelms IV. Briefe an König Friedrich August II. von Sachsen, in: Preußische Jahrbücher 227 (1932), S. 28-50, 142-153, 245-263.
- KÜNTZEL, Georg (Hrsg.), Briefwechsel zwischen König Friedrich Wilhelm IV. und dem Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich (1848-1850), Frankfurt am Main 1924.
- MUECHLER, Karl Friedrich, An des Königs Majestät. Zur Huldigung den 15. Oktober, Berlin 1840.

- PICKER, Henry (Hrsg.), Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, 1941-42, Bonn 1951.
- POSCHINGER, Heinrich von, Aus der unveröffentlichten Korrespondenz des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV., in: Deutsche Revue 31/4 (1906), S. 1-7.
- PROGRAMM zur Feier der Huldigung Seiner Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin am 15. Oktober 1840, Berlin 1840.
- „PROGRAMM der Empfangsfeierlichkeiten, welche bei der Gelegenheit der beglückenden Rückkehr S. M. des Königs und I. M. der Königin in die Haupt- und Residenzstadt Berlin am 21. September 1840 stattfinden“, Berlin 1840.
- PÜSCHEL, Ursula (Hrsg.), „Die Welt umwälzen - denn darauf läuft's hinaus.“ Der Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV., 2 Bde., Bielefeld 2001.
- RANKE, Leopold von, Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen (1873), wiederabgedruckt in: Ranke, Leopold, Sämtliche Werke, Bd. 49/50, Leipzig 1887, S. 341-584.
- REDEN UND TRINKSPRÜCHE Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königes von Preußen, Leipzig 1855.
- REGLEMENT zu dem feierlichen Leichenbegängnisse Seiner Hochseeligen Majestät Friedrich Wilhelm IV. Königs von Preußen in der Friedenskirche bei Sanssouci am 7. Januar 1861, Berlin 1861.
- ROHR, Julius Bernhard von, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren, Berlin 1733, hrsg. v. Schlechte, Monika, Weinheim 1990.
- SCHÖN, Theodor, Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg, Bd. 3, Teil 2, Berlin 1876.
- SOMMER, Andreas, Gedenkbuch, enthaltend: die Geschichte und Beschreibung des Friedrichs-Denkmal's in Berlin, so wie die Darstellung der Grundsteinlegung am 1. Juni 1840 und der Enthüllung desselben am 31. Mai 1851, Berlin 1852.
- SO SPRACH DER KÖNIG. Reden und Trinksprüche Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Vierten, Königes von Preußen, Leipzig 1855.
- STATISTISCHE NACHRICHTEN von den preußischen Eisenbahnen, bearbeitet auf Anordnung des Herrn Ministers der Öffentlichen Arbeiten von dem Technischen Eisenbahn-Bureau des Ministeriums, Berlin 1855-1880.
- STERN, Alfred, König Friedrich Wilhelm IV. und Fürst Metternich im Jahre 1842, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 30 (1909), S. 120-135.
- STILLFRIED-ALCANTARÁ, Rudolf Graf von, Ceremonial-Buch für den Königlich Preußischen Hof, Abschnitt I.-XII., Berlin 1877.
- STOCK, Friedrich (Hrsg.), Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Carl-Friedrich von Rumohr, in: Jahrbuch der Königlich-Preußischen Kunstsammlungen 35 (1914), Beiheft, S. 1-84.

- STRAUB, David-Friedrich, Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren, oder Julian der Abtrünnige (1847), wiederabgedruckt in: Strauß, David-Friedrich, Gesammelte Schriften, Bd. 1, Bonn 1876, S. 175-216.
- STÜLER, Friedrich August, Über die Wirksamkeit König Friedrich Wilhelms IV. in dem Gebiete der bildenden Künste. Vortrag gehalten am Schinkelfeste 13. August 1861 Berlin, in: Zeitschrift für Bauwesen 11 (1861), S. 519-535.
- VARNHAGEN VON ENSE, Karl-August, Tagebücher, hrsg. von Assing, Ludmilla, Bd. 2, Leipzig 1862.
- VERZEICHNIS der als Repräsentanten der evangelischen und katholischen Geistlichkeit bei der Huldigung erschienenen Geistlichen, so wie der Deputationen der Universitäten, Berlin 1840.
- ZWEI REDEN, Friedrich Wilhelm IV. Vom Throne gesprochen am 15. Oct. 1840 bei d. Huldigung in Berlin, o. O. 1840.

2. ZEITGENÖSSISCHE LITERATUR UND NEUERE DARSTELLUNGEN

- ABÉLÈS, Marc/ROSSADE, Werner (Hrsg.), *Politique symbolique en Europe*, Berlin 1993.
- ACKERMANN, Volker, *Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz-Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik*, Univ.-Diss., Stuttgart 1990.
- AKALTIN, Ferdi, *Die Befreiungskriege im Geschichtsbild der Deutschen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1997.
- ALEMANN, Ulrich/FORNDRA, Erhard, *Methodik der Politikwissenschaft. Eine Einführung in Arbeitstechnik und Forschungspraxis*, 5. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1995.
- ALEWYN, Richard/SÄLZLE, Karl, *Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung*, Hamburg 1959.
- ALINGS, Reinhard, *Die Berliner Siegessäule: vom Geschichtsbild zum Bild der Geschichte*, Berlin 2000.
- ALINGS, Reinhard, *Monument und Nation: das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal; zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871-1918*, Berlin/New York 1996.
- ALLISON, Ronald/RIDDELL, Sarah (Hrsg.), *The royal encyclopedia*, London 1991.
- ALTHAMMER, Beate, *Fürsorge, Herrschaft und Protest. Eliten und Unterschichten in den Textilgewerbestädten Aachen und Barcelona 1830-1870*, Bonn 2002.
- ALTRICHTER, Helmut (Hrsg.), *Bilder erzählen Geschichte*, Freiburg 1995.
- ARETIN, Karl Otmar Freiherr von/HÄRTER, Karl (Hrsg.), *Revolution und konservatives Beharren. Das alte Reich und die Französische Revolution*, Mainz 1990.
- ARNOLD, Sabine R./FUHRMEISTER, Christian/SCHILLER, Dietmar (Hrsg.), *Politische Inszenierung im 20. Jahrhundert. Zur Sinnlichkeit der Macht*, Wien 1998.
- ARNOLD, Sabine, *Hüllen und Masken der Politik. Ein Aufriß*, in: dies., *Politische Inszenierung*, 1998, S. 7-24.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Ernste Spiele. Der Geist der Romantik in der deutschen Kunst 1790-1990*, München/Bonn/Stuttgart 1995.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, Historische Museen der Stadt Köln*, 2 Bde., Köln 1980.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Friedrich Wilhelm IV. Künstler und König. Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg*, Frankfurt am Main 1995.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Kunst und Macht im Europa der Diktaturen 1930-1945*, Deutsches Historisches Museum, Berlin 1996.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Moderne Architektur in Deutschland 1900-2000. Macht und Monument*, Deutsches Architektur-Museum Frankfurt am Main, Ostfildern-Ruit 1998.
- AUSSTELLUNGSKATALOG *Preußische Facetten: Rheinromantik und Antike. Zeugnisse des Wirkens Friedrich Wilhelms IV. an Mittelrhein und Mosel*, hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Regensburg 2001.

- BADER, Olaf R., Prismen der Macht. Herrschaftsbrechungen und ihre Neutralisierung am Beispiel von Totensorge und Grabkulten, in: Historische Zeitschrift 271/2 (2000).
- BADER, Olaf R., Wettlauf um die Toten. Warum Grabbesuche den Mächtigen so wichtig sind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. März 1998, Beilage Bilder und Zeiten, S. VI.
- BADSTÜBNER-GRÖGER, Sibylle, Die Friedenskirche zu Potsdam, 4. Aufl., Berlin (Ost) 1986.
- BAHNER, Patrick/ROELLECKE, Gerd (Hrsg.), Preußische Stile. Ein Staat als Kunststück, Stuttgart 2001.
- BAK, János M. (Hrsg.), Coronations. Medieval and early modern monarchical ritual, Berkeley 1990.
- BALDUS, Claus/LAMPUGNANI, Vittorio Magnago (Hrsg.), Das Abenteuer der Ideen: Architektur und Philosophie seit der Industriellen Revolution, Berlin 1984.
- BANDMANN, Günter, Ikonologie der Architektur, in: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1951, S. 67-109 (auch abgedruckt in: Warnke, Politische Architektur, 1984, S. 19-71.)
- BANDMANN, Günter, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.
- BARCLAY, David, Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie, Berlin 1995.
- BARCLAY, David, Politik als Gesamtkunstwerk. Das Monarchische Projekt, in: Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., 1995, S. 22-27.
- BARCLAY, David, Denkmal und Revolutionsfurcht. Friedrich Wilhelm IV. und die Verherrlichung des preußischen Feldzuges in Südwestdeutschland 1849. Monumentale Beispiele im Potsdamer Raum, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 44 (1993), S. 130-160.
- BARCLAY, David, Ritual, Ceremonial and the Invention of a Monarchical Tradition in Nineteenth-Century Prussia, in: Duchardt, Heinz (Hrsg.), European Monarchy: Its Evolution and Practice from Roman Antiquity to Modern Times, Stuttgart 1992.
- BARCLAY, David, Hof- und Hofgesellschaft in Preußen in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. (1840 bis 1857). Überlegungen und Fragen, in: Möckl, Hof und Hofgesellschaft, 1990, S. 321-360.
- BARCLAY, David, The Soldiers of an Unsoldierly King: The Military Advisers of Frederick Wilhelm IV. 1840-58, in: Treue, Wilhelm (Hrsg.), Geschichte als Aufgabe. Festschrift für Otto Büsch zu seinem 60. Geburtstag, Berlin 1988.
- BARCLAY, David, König, Königtum, Hof und preußische Gesellschaft in der Zeit Friedrich Wilhelms IV. (1840-1861), in: Büsch, Friedrich Wilhelm IV., 1987, S. 1-21.
- BAUER, Franz J., Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik, Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860-1914, München 1992.
- BAUMGART, Peter, Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution, in: Buck u.a., Europäische Hofkultur, Bd. 1, S. 25-43.
- BAUMGART, Winfried, Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861), in: Kroll, Preußens Herrscher, 2000, S. 219-241.

- BECK, Hermann, *The Origins of the authoritarian welfare state in Prussia: conservatives, bureaucracy, and the social question, 1815-70*, Ann Arbor 1995.
- BEHRENBECK, Sabine, *Gefallenengedenken in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“*, in: Arnold/Fuhrmeister/Schiller, *Politische Inszenierung*, 2000, S. 35-55.
- BEHRENBECK, Sabine/NÜTZENADEL, Alexander (Hrsg.), *Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71*, Köln 2000.
- BERDAHL, Robert M., *The Politics of the Prussian Nobility, The Development of a conservative Ideology 1770-1848*, Princeton 1988.
- BERDAHL, Robert, *Paternalismus als Herrschaftssystem*, in: Puhle, Hans-Jürgen/Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Preußen im Rückblick*, Göttingen 1980.
- BERENDT, Friedrich, *Preußens Huldigung Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Königsberg und Berlin, nebst Beschreibung der Huldigungs- und Geburtstags-Feier in den vorzüglichsten Städten namentlich in Rheinland-Westfalen*, o. O. 1841.
- BETHANIEN. *Die ersten fünfzig Jahre und der gegenwärtige Stand des Diakonissenhauses Bethanien zu Berlin*, Berlin 1897.
- BETHAUSEN, Peter, *Aus Pflicht und Neigung. Unterwegs in Europa*, in: *Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV.*, 1995, S. 276-278.
- BERLIN und seine Bauten I, hrsg. v. Architektenverein Berlin, Berlin 1877.
- BERNS, Jörg Jochen/RAHN, Thomas (Hrsg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 1995.
- BEYME, Klaus von, *Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik*, Frankfurt am Main 1998.
- BEYME, Klaus von, *Politische Ikonologie*, in: Hipp/Seidl, *Architektur als politische Kultur*, 1996, S. 19-34.
- BEYREUTHER, Erich, *Die Erweckungsbewegung*, Göttingen 1963.
- BIEHN, Heinz, *Residenzen der Romantik*, München 1970.
- BIRKE, Adolf M./KETTENACKER, Lothar (Hrsg.), *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus*, München/London/New York/Paris, 1989.
- BIRKE, Adolf M./HEYDEMANN, Günther (Hrsg.), *Die Herausforderung des europäischen Staatensystems. Nationale Ideologie und staatliches Interesse zwischen Restauration und Imperialismus*, Göttingen 1989.
- BLACKBOURN, David, *Politics as theatre: metaphors of the stage in German history, 1848-1933*, in: ders., *Populists and patricians. Essays in modern German history*, London 1987, S. 246-264.
- BLASIUS, Dirk, *Friedrich Wilhelm IV. 1795-1861. Psychopathologie und Geschichte*, Göttingen 1992.
- BLASIUS, Dirk, *Lorenz von Steins Lehre vom Königtum der sozialen Reform und ihre verfassungspolitischen Grundlagen*, in: *Der Staat* 10 (1971), S. 33-51.

- BLESSING, Werner K., Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im Kaiserreich, in: Ritter, Gerhard (Hrsg.), Arbeiterkultur, Königstein/Taunus 1979, S. 185-208.
- BLOCH, Marc, Die wundertätigen Könige, München 1998.
- BOBERG, Jochen/FICHTER, Tilmann/GILLEN, Eckhart (Hrsg.), Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert, München 1984.
- BÖRSCH-SUPAN, Eva, Berliner Baukunst nach Schinkel 1840-1870, München 1970.
- BÖRSCH-SUPAN, Eva, Wohnungen preußischer Könige im 19. Jahrhundert, in: Werner, Hof, Kultur und Politik, 1985, S. 99-120.
- BÖRSCH-SUPAN, Eva/MÜLLER-STÜLER, Dietrich, Friedrich August Stüler 1800-1865, München/Berlin 1997.
- BOGDANOR, Vernon, The monarchy and the constitution, Oxford 1995.
- BOLDT, Hans, Deutsche Staatslehre im Vormärz, Düsseldorf 1975.
- BOOCKMANN, Hartmut, Die Marienburg im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1982.
- BORGER-KEWELOH, Nicola, Die Mittelalterlichen Dome im 19. Jahrhundert, München 1986.
- BORN, Regierungsrat Dr., Die Entwicklung der Königlich-preussischen Ostbahn, Sonderabdruck aus Archiv für Eisenbahnwesen, Heft 4-6, Berlin 1911.
- BORNHEIM gen. SCHILLING, Werner, Schloß Stolzenfels, 3. Aufl., Mainz 1980.
- BORNHEIM gen. SCHILLING, Werner, Stolzenfels als Gesamtkunstwerk, in: Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hrsg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, Bd. 2: Architektur 2. Profane Bauten und Städtebau, Düsseldorf 1980, S. 329-341.
- BORRIES, Kurt, Die Romantik und die Geschichte. Studien zur romantischen Lebensform, Berlin 1925.
- BOTHE, Rolf, Burg Hohenzollern. Von der mittelalterlichen Burg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert, Berlin 1979.
- BOURDIEU, Pierre, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1972.
- BRAUN, Matthias, Die Siegessäule, Berlin 2000.
- BRAUN, Rudolf, Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Wehler, Europäischer Adel, 1990, S. 87-95.
- BRAUN, Rudolf/GUGERLI, David, Macht des Tanzes - Tanz der Mächtigen. Hoffeste und Herrschaftszeremoniell 1550-1914, München 1993.
- BRAUNFELS, Wolfgang, Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt, Köln 1977.
- BRENNECKE, Hanns-Christof, Eine heilige apostolische Kirche. Das Programm Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zur Reform der Kirche, in: Berliner Theologische Zeitschrift 4 (1987), S. 231-257.
- BREUER, JUDITH, Die Kölner Domumgebung als Spiegel der Domrezeption im 19. Jahrhundert, Köln 1981.
- BROMMER, Hermann, Die Hohkönigsburg, Regensburg 2000.

- BROSE, Eric Dorn, *The politics of technological change in Prussia. Out of the shadow of antiquity 1809-1848*, Princeton 1993.
- BROZAT, Dieter, *Der Berliner Dom und die Hohenzollerngruft*, Berlin (Ost) 1985.
- BRUES, Eva, *Die Rheinlande (=Schinkel-Werk)*, München 1968.
- BRUNNER, Otto u. a. (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Stuttgart 1974.
- BRUNNER, Otto, *Vom Gottesgnadentum zum Monarchischen Prinzip. Der Weg der europäischen Monarchie seit dem hohen Mittelalter*, in: ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2. Aufl., Göttingen 1968, S. 160-186.
- BUSCH, Werner, *Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen*, München 1987.
- BÜSCH, Otto (Hrsg.), *Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Beiträge eines Colloquiums*, Berlin 1987.
- BURKE, Peter, *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 1993.
- BURKE, Peter, *The art of conversation*, Ithaca 1993.
- BURKE, Peter, *Historians, anthropologists and symbols*, in: Ohnuki-Tierny (Hrsg.), *Culture through time. Anthropological approaches*, Stanford 1990, S. 268-283.
- BURNS, Elisabeth, *Theatricality. A study of convention in the theatre and in social life*, London 1972.
- BUBMANN, Walter, *Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie*, Berlin 1990.
- CANNADINE, David, *Die Erfindung der britischen Monarchie 1820-1894*, Berlin 1994.
- CANNADINE, David/PRICE, Simon (Hrsg.), *Rituals of Royalty: Power and Ceremonial in Traditional Societies*, Cambridge 1987.
- CANNADINE, David, *The context, performance and meaning of ritual: the british monarchy and the „invention of tradition“, 1820-1977*, in: Hobsbawm/Ranger, *Invention*, 1983, S. 101-164.
- CAPITANI, Francois de, *Schweizerische Stadtfeste als bürgerliche Selbstdarstellung*, in: Kirchgassner/Becht, *Stadt und Repräsentation*, 1995, S. 115-126.
- CASPAR, Helmut, *Die Beine der Hohenzollern*, Berlin 2001.
- CASTRIOTA, David (Hrsg.), *Artistic Strategy and the Rhetoric of Power. Political Uses of Art from Antiquity to the Present*, Carbondale 1986.
- CHARTIER, ROGER, *Cultural history: between practices and representations*, Cambridge 1988.
- CLARK, Christopher M., *The Politics of Revival: Pietists, Aristocrats and the State-Church in Early Nineteenth-Century Prussia*, in: Jones, Larry Eugene/Retallack, James (Hrsg.), *Between Reform, Reaction and Resistance: Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1985*, Providence/Oxford 1993.
- DAS ÖSTERREICHISCHE PARLAMENT, hrsg. v. der Parlamentsdirektion Wien, Wien 1989.
- DAMUS, Martin, *Architektonische Form und Staatliche Repräsentation*, in: *Leviathan* 16 (1982), S. 565-586.

- DANIEL, Ute, Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft, Teil 1 u. 2, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 195-218 u. S. 295-278.
- DANIEL, UTE, Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1995.
- DANIEL, Ute/SIEMANN, Wolfram (Hrsg.), Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989, Frankfurt am Main 1994.
- DEHIO, Ludwig, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Ein Baukünstler der Romantik, München/Berlin 1961.
- DEMANDT, Alexander, Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im politischen Denken, München 1978.
- DIERS, Michael, Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart, Frankfurt am Main 1997.
- DINGES, Martin, „Der feine Unterschied“. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 19 (1992), S. 49-76.
- DÖNHOF, Marion Gräfin von, Namen, die keiner mehr nennt. Ostpreußen - Menschen und Geschichte, 13. Aufl., München 1981.
- DÖRNER, Andreas, Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen, Reinbek 1996.
- DÖRNER, Andreas/ROHE, Karl, Politikbegriffe, in: Holtmann, Everhard (Hrsg.), *Politik-Lexikon*, München/Wien 1994, S. 460-464.
- DOHME, Rolf, Beschreibung der Burg Stolzenfels, Berlin 1850 (Neudruck nach der Ausgabe von 1930, Mainz 1986).
- DOLLINGER, Hans, Friedrich II. von Preußen. Sein Bild im Wandel von zwei Jahrhunderten, München 1986.
- DOLLINGER, Hans, Das Leitbild des Bürgerkönigtums in der europäischen Monarchie des 19. Jahrhunderts, in: Werner, Hof, Kultur und Politik, 1985, S. 325-364.
- DUCHHARDT, Heinz (Hrsg.), Der Herrscher in der Doppelpflicht. Europäische Fürsten und ihre beiden Throne, Mainz 1997.
- DUCHHARDT, Heinz, Krönungszüge. Ein Versuch zur „negativen Kommunikation“, in: Duchhardt/Melville, *Im Spannungsfeld*, 1997, S. 291-301.
- DUCHARDT, Heinz, Anspruch und Architektur: Das Beispiel Berlin, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 1 (1991), S. 31-52.
- DUCHHARDT, Heinz/JACKSON Richard A. (Hrsg.), *European Monarchy. It's evolution and practice from roman antiquity to modern times*, Stuttgart 1992.
- DUCHARDT, Heinz/MELVILLE, Gert (Hrsg.), *Im Spannungsfeld von Recht und Ritual. Soziale Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 1997.
- DÜDING, Dieter/FRIEDEMANN, Peter/MÜNCH, Paul (Hrsg.), *Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988.
- DÜDING, Dieter, Nationalfeste im 19. Jahrhundert. Erscheinungsbild und politische Funktion, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987), S. 371-388.

- DÜDING, Dieter, Einleitung: Politische Öffentlichkeit - politisches Fest - politische Kultur, in: Düding u. a., Politische Feste, 1988, S. 10-24.
- DUFRAISSE, Roger (Hrsg.), Revolution und Gegenrevolution 1789-1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland, München 1991.
- DUVIGNEAU, Volker, Die Potsdam-Berliner Architektur zwischen 1840 und 1875. An ausgewählten Beispielen, München 1966.
- ECO, Umberto, Einführung in die Semiotik, München 1972.
- EDELMANN, Murray, Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und des politischen Handelns, Frankfurt am Main 1990.
- EHALT, Hubert Ch., Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, München 1980.
- ELIAS, Norbert, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1990.
- ELLRICH, Lutz, Pomp und Charisma. Zur Poetik der Macht, in: Fröhlich, Gerhard/Mörth, Ingo (Hrsg.), Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz, Frankfurt am Main/New York 1998, S. 103-122.
- ENGEL, Helmut, Schauplatz Staatsmitte. Schloß und Schloßbezirk in Berlin, Berlin 1998.
- ENGEL, Helmut, „Durch sie ist die Gestalt der Dinge verändert und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft begründet worden“ - oder: Der Beginn der „Via Triumphalis“, in: Engel/Ribbe, Via triumphalis, 1997, S. 31-46.
- ENGEL, Helmut u. a. (Hrsg.), Kreuzberg. (Zugl. Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 5), Berlin 1994.
- ENGEL, Helmut, Friedrich Wilhelm IV. und die Baukunst, in: Büsch, Friedrich Wilhelm IV., 1987, S. 157-203.
- ENGEL, Helmut/RIBBE, Wolfgang, Geschichtslandschaft „Unter den Linden“ zwischen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke, Berlin 1997.
- EVERS, Hans Georg, Tod, Macht und Raum als Bereiche der Architektur, o. O. 1939.
- FEHRENBACH, Elisabeth, Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994.
- FEHRENBACH, Elisabeth, Verfassungsstaat und Nationsbildung 1815-1871, München 1992.
- FISCHER, Hubertus, Denkmalsbesetzung. Denkmal, Politik und Lied in Berlin, in: Kaiser, Andreas (Hrsg.), Denkmalsbesetzung. Preußen wird aufgelöst, Berlin (West) 1982, S. 135-152.
- FLAGGE, Ingeborg/STOCK, Jean (Hrsg.), Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992.
- FLIEDL, Gottfried, Monumentalbau im Historismus. Architektur als Legitimation, Univ.-Diss. Wien 1977.
- FÖRST, Walter (Hrsg.), Das Rheinland in preußischer Zeit. 10 Beiträge zur Geschichte der Rheinprovinz, Köln/Berlin 1965.
- FÖRSTER, Ernst, Peter von Cornelius, ein Gedenkbuch, Bd. 2, Berlin 1874.
- FÖRSTER, Ernst, Geschichte der deutschen Kunst, Leipzig 1851.

- FRANCOIS, Etienne/SIEGRIST, Hannes/VOGEL, Jakob (Hrsg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995.
- FREVERT, Ute (Hrsg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997.
- FRIEDEL, Alois, Deutsche Staatssymbole, Herkunft und Bedeutung der politischen Symbole in Deutschland, Frankfurt/Bonn 1968.
- FRIE, Ewald, Bühnensuche. Monarchie, Bürokratie, Stände und Öffentlichkeit in Preußen 1800-1830, in: Soeffner/Tänzler, Figurative Politik, 2002, S. 53-67.
- FRÖLICH, Jürgen, Repression und Lenkung versus Pressefreiheit und Meinungsmarkt. Zur preußischen Pressegeschichte in der Reichsgründungszeit, in: Sösemann/Steiner, Kommunikation, 2003, S. 365-385.
- GAUGER, Jörg-Dieter, Staatsrepräsentation - Überlegungen zur Einführung, in: Gauger/Stagl, Staatsrepräsentation, 1992, S. 9-17.
- GAUGER, Jörg-Dieter/STAGL, Justin (Hrsg.), Staatsrepräsentation, Berlin 1992.
- GEERTZ, Clifford, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1987.
- GEERTZ, Clifford, Centers, Kings and Charisma: Reflections on the Symbolics of Power, in: ders., Local Knowledge: Further Essays in Interpretive Anthropology, New York 1983, S. 121-146.
- GEIBLER, Andreas/KOSCHINSKI, Konrad, 130 Jahre Ostbahn, hrsg. v. deutschen Bahnkunden-Verband, Berlin 1997.
- GERHARD, Ute, Aus „luftiger Höhe“ zum Boden der Tatsachen - Bemerkungen zur Kollektivsymbolik in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Oellers, Norbert (Hrsg.), Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie: Selbstbestimmung und Anpassung. Vorträge des Germanistentages, Berlin 1987, Bd. 1: Das Selbstverständnis der Germanistik: aktuelle Diskussionen, Tübingen 1988, S. 205-217.
- GESTRICH, Andreas, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994.
- GEYER, Albert, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen als Architekt, in: Deutsche Bauzeitung 56 (1922), S. 525-562.
- GEYER, Albert, Friedrich Wilhelm IV. und seine Bauten, in: Mitteilungen für die Geschichte Berlins 42/7-9 (1925), S. 81-88.
- GIEDION, Siegfried, Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer Neuen Tradition, Ravensburg 1965.
- GITTIG, Heinz/HÖFIG, Willi (Hrsg.), Berliner Zeitungen und Wochenblätter in Berliner Bibliotheken. Katalog der Bestände vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1991.
- GÖLDNER, Markus, Politische Symbole der europäischen Integration, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1988.

- GOLLWITZER, Heinz, Fürst und Volk. Betrachtungen zur Selbstbehauptung des bayerischen Herrscherhauses, in: Zeitschrift für Bayrische Landesgeschichte 50 (1987), S. 723-747.
- GOLLWITZER, Heinz, Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986.
- GOLLWITZER, Heinz, Zum Fragenkreis Architekturhistorismus und Politische Ideologie, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 42 (1979), S. 1-14.
- GOODMAN, Nelson, Wie Bauwerke bedeuten - und wann und weshalb, in: Baldus, Claus/Lampugnani, Vittorio Magnago (Hrsg.), Das Abenteuer der Ideen. Architektur und Philosophie seit der Industriellen Revolution, Berlin 1984, S. 238-246.
- GOTTSCHALL, Walter, Politische Architektur. Begriffliche Bausteine zur soziologischen Analyse der Architektur des Staates, Bern/Frankfurt am Main/New York 1987.
- GOTTWALDT, Alfred B., Das große Berliner Eisenbahn-Album, 1. Spezialausgabe, Stuttgart 2000.
- GRADMANN, Erwin, Baustilkunde, o. O. 1968.
- GREIFFENHAGEN, Martin, Schöner Staat. Anmerkungen zu einer Ästhetik des Politischen, in: Greven, Michael Thomas/Kühler, Peter/Schmitz, Manfred (Hrsg.), Politikwissenschaft als kritische Theorie, Baden-Baden 1994, S. 317-329.
- GRIMM, Dieter, Deutsche Verfassungsgeschichte 1776-1866. Vom Beginn des modernen Verfassungsstaats bis zur Auflösung des Deutschen Bundes, Frankfurt am Main 1988.
- GÜNTER, Sonja/WORBS, Dietrich (Hrsg.), Architektur-Experimente in Berlin und anderswo, Festschrift für Julius Posener, Berlin 1989.
- HAAKE, PAUL, Johann Peter Friedrich Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, München/Berlin 1920.
- HABERMANN, Paul und Gisela, Friedrich Wilhelm III. - König von Preußen. Im Blick wohlwollender Zeitzeugen, Schernfeld 1990.
- HABERMAS, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 4. Aufl., Frankfurt am Main 1995.
- HACHTMANN, Rüdiger, Berlin 1848: eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997.
- HALLENSLEBEN, Horst, Ein venezianisches Mosaik des Mittelalters in Potsdam, in: Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft, Göttingen 1983, S. 753-756.
- HALLER, Carl Ludwig von, Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich-geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich-bürgerlichen entgegengesetzt, 6 Bde., Winterthur 1816-1834.
- HAMMER, Karl, Die preußischen Könige und Königinnen im 19. Jahrhundert und ihr Hof, in: Werner, Hof, Kultur und Politik, 1985, S. 87-98.
- HANISCH, Manfred, Für Fürst und Vaterland. Legitimationsstiftung in Bayern zwischen Revolution 1848 und deutscher Einheit, München 1991.

- HANISCH, Manfred, Nationalisierung der Dynastien oder Monarchisierung der Nation? Zum Verhältnis von Monarchie und Nation in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Birke/Kettenacker, Bürger, Adel und Monarchie, 1989, S. 71-91.
- HARDTWIG, Wolfgang (Hrsg.), Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990.
- HARDTWIG, Wolfgang, Nationsbildung und politische Mentalität, in: ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, 1990, S. 264-301.
- HARTMANN, JÜRGEN, Selbstdarstellung der Bundesrepublik Deutschland in Symbolen, Zeremoniell und Feier, in: Gauger/Stagl, Staatsrepräsentation, 1992, S. 175-190.
- HARTMANN, Jürgen, Staatszeremoniell, 2. Aufl., Köln 1990.
- HARTMANN, Wolfgang, Der historische Festzug. Seine Entstehung und Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, München 1976.
- HATJE, Frank, Repräsentationen der Staatsgewalt. Herrschaftsstrukturen und Selbstdarstellung in Hamburg 1700-1900, Basel 1997.
- HAUPTS, Leo, Die Kölner Dombaufeste 1842-1880 zwischen kirchlicher, bürgerlich-nationaler und dynastisch-höfischer Selbstdarstellung, in: Düding, Politische Feste, 1988, S. 191-211.
- HAYDEN, Ilse, Symbol and privilege. The ritual context of British Royalty, Tucson 1987.
- HENRY, Ruth, Zwischen Utopie und Wirklichkeit: „La Villette“, in: Bauwelt 19 (1985), S. 748-755.
- HERSEY, George L., Political Implications of the Houses of Parliament, in: Castriota, Artistic Strategy, 1986, S. 99-113.
- HERRMANN, Ludger, Die Herausforderung Preußens. Reformpublizistik und politische Öffentlichkeit in Napoleonischer Zeit (1789-1815), Frankfurt am Main 1998 (zugl. Univ.-Diss., Köln 1997).
- HETTLING, Manfred/NOLTE, Paul (Hrsg.), Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993.
- HETTLING, Manfred/NOLTE, Paul, Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert, in: Hettling/Nolte, Bürgerliche Feste, 1993, S. 7-36.
- HINTZE, Otto, Die Hohenzollern und ihr Werk. Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, Berlin 1915.
- HIPP, Hermann/SEIDL, Ernst (Hrsg.), Architektur als politische Kultur, Berlin 1996.
- HOBSBAWM, Eric/RANGER, Terence (Hrsg.), The Invention of Tradition, Cambridge 1983.
- HOBSBAWM, Eric, Introduction: Inventing Traditions, in: Hobsbawm/Ranger, Inventing Traditions, 1983, S. 1-14.
- HOFFMANN, Godehard, Architektur für die deutsche Nation? Der Reichstag und die Staatsbauten des Deutschen Kaiserreichs 1871-1918, Köln 2000.
- HOFFMANN, Godehard, Rheinische Romanik im 19. Jahrhundert: Denkmalpflege in der preußischen Rheinprovinz, Köln 1995.
- HOFFMANN, Kurt M., Preußen und die Julimonarchie 1830-1834, Berlin 1936.
- HOFMEISTER-HUNGER, Andrea, Pressepolitik und Staatsreform, Göttingen 1994 (zugl. Univ.-Diss., Göttingen 1991).

- HÖNNIGHAUSEN, Lothar/PAHLKE, Andreas (Hrsg.), Washington D.C., Tübingen 1992.
- HOEPFNER, Wolfram/ZIMMER, Gerhard, Die griechische Polis. Architektur und Politik, Tübingen 1993.
- HOLENSTEIN, André, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800), Stuttgart/New York 1991.
- HOLENSTEIN, André, Huldigung und Herrschaftszeremoniell im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, in: *Aufklärung* 6/2 (1991), S. 21-46.
- HOMANS, Margaret, Royal representations. Queen Victoria and British culture, 1837-1876, Chicago 1998.
- HOWITT, Margaritt, Friedrich Overbeck, Sein Leben und Schaffen, Freiburg im Breisgau 1886.
- HUBER, Ernst-Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1: Reform und Restauration 1789-1830, 2. Aufl., Stuttgart 1967.
- HULL, Isabel V., Prussian dynastic ritual and the end of monarchy, in: Fink/Hull/Knox, *German Nationalism*, 1985, S. 13-41.
- JENNER, H., Diakonissenanstalt Flensburg, Flensburg 1992.
- JUNKELMANN, Marcus, Die Präsenz des Militärischen in der Hauptstadt, in: Körner/Weigand, *Hauptstadt*, 1995, S. 117-136.
- KANTOROWICZ, Ernst H., Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990.
- KANTZENBACH, Friedrich Wilhelm, Die Erweckungsbewegung. Studien zur ihrer Entstehung und ersten Ausbreitung in Deutschland, Neuendettelsau 1957.
- KAUFMANN, Paul, Preußische Anfänge am Rhein. Besuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Sommer 1817, Berlin 1928.
- KEINEMANN, Friedrich, Das Kölner Ereignis. Sein Widerhall in der Rheinprovinz und in Westfalen, 2 Bde., Münster 1974.
- KERSSEN, Ludger, Das Interesse am Mittelalter im deutschen Nationaldenkmal, Berlin/New York 1975.
- KERTZER, David J., *Ritual, Politics and Power*, New Haven 1988.
- KIRCHGAESSNER, Bernhard/BECHT, Hans-Peter (Hrsg.), *Stadt und Repräsentation*, Sigmaringen 1995.
- KIRSCH, Martin, *Monarch und Parlament im 19. Jahrhundert. Der monarchische Konstitutionalismus als europäischer Verfassungstyp - Frankreich im Vergleich*, Göttingen 1999.
- KITSCHKE, Andreas, *Die Potsdamer Kirchen*, Passau 2001.
- KITSCHKE, Andreas, *Die Friedenskirche zu Potsdam-Sanssouci*, Potsdam 1995.
- KLEIN, Ansgar/BRAUN, Ingo/SCHROEDER, Christine/HELLMANN, Kai-Uwe (Hrsg.), *Kunst, Symbolik und Politik. Die Reichstagsverhüllung als Denkanstoß*, Opladen 1995.
- KLEIVINGHAUS, Gertrud, *Die Vollendung des Kölner Doms im Spiegel deutscher Publikationen der Zeit von 1800-1842*, Univ.-Diss., Saarbrücken 1871.

- KLINGENBURG, Karl-Heinz, *Der Berliner Dom. Bauten, Ideen und Projekte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin (Ost) 1987.
- KLINGENBURG, Karl-Heinz, *Die Pläne Friedrich Wilhelms IV. für eine Bebauung des Lustgartens*, in: Klingenburg, Karl-Heinz (Hrsg.), *Studien zur Berliner Kunstgeschichte*, Leipzig 1986, S. 143-160.
- KNÖBL, Wolfgang, *Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika 1700-1914*, Frankfurt am Main/New York 1998.
- KNOPP, Werner, *Kulisse der Macht im Kaiserreich*, in: Engel/Ribbe, *Via Triumphalis*, 1997, S. 47-60.
- KÖHLER, Ruth/RICHTER, Wolfgang (Hrsg.), *Berliner Leben 1806-47. Erinnerungen und Berichte*, o. O. 1954.
- KÖNIG MAXIMILIAN II. VON BAYERN 1848-1864, hrsg. v. Haus der Bayerischen Geschichte, München 1988.
- KÖRNER, Hans Michael/WEIGAND, Katharina (Hrsg.), *Hauptstadt. Historische Perspektiven eines deutschen Themas*, München 1995.
- KOLTES, M., *Das Rheinland zwischen Frankreich und Preußen. Studien zu Kontinuität und Wandel zu Beginn der preußischen Herrschaft (1814-1822)*, Univ.-Diss., Köln 1992.
- KOSELLECK, Reinhart, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und Soziale Bewegung, von 1791 bis 1848*, 2. Aufl., Stuttgart 1978.
- KOSELLECK, Reinhart/REICHART, Rolf (Hrsg.), *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins*, München 1988.
- KRABS, Otto, *Wir, von Gottes Gnaden. Glanz und Elend der höfischen Welt*, München 1996.
- KRAUSS, Henning (Hrsg.), *Folgen der Französischen Revolution*, Frankfurt am Main 1989.
- KRAUSS, Marita, *Herrschaftspraxis in Bayern und Preußen im 19. Jahrhundert. Ein historischer Vergleich*, Frankfurt/New York 1997.
- KRAUTHEIMER, Richard, *Introduction to an Iconography of Medieval Architecture*, *Journal of the Warburg and Courtauld Instituts* 5 (1942).
- KROLL, Frank-Lothar (Hrsg.), *Preußens Herrscher. Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II.*, München 2000.
- KROLL, Frank-Lothar, *Stufen und Wandlungen der Fürsteherrschaft in Brandenburg-Preußen*, in: Kroll, *Preußens Herrscher*, 2000, S. 9-25.
- KROLL, Frank-Lothar, *Monarchie und Gottesgnadentum in Preußen 1840-1861*, in: Krüger/Schoeps, *Verkannter Monarch*, 1997, S. 181-215.
- KROLL, Frank-Lothar, *Bürgerkönig oder König von Gottes Gnaden? Franz Krügers Porträt von Friedrich Wilhelm IV. als Spiegelbild zeitgenössischer Herrscherauffassungen*, in: Altrichter, *Bilder*, 1995, S. 211-222.
- KROLL, Frank-Lothar, *Es gibt Dinge, die man nur als König weiß. Herrschaftsverständnis und Regierungspraxis Friedrich Wilhelms IV.*, in: *Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV.*, 1995, S. 28-34.

- KROLL, Frank-Lothar, Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik, Berlin 1990.
- KROLL, Frank-Lothar, Politische Romantik und romantische Politik bei Friedrich Wilhelm IV., in: Büsch, Friedrich Wilhelm IV., Berlin 1987, S. 94-106.
- KRÜGER, Peter/SCHOEPS, Julius H. (Hrsg.), Der verkannte Monarch. Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit, Potsdam 1997.
- KÜNDIGER, Barbara, Fassaden der Macht. Architektur der Herrschenden, Bonn 2001.
- KULSTEIN, David I., Napoleon III. and the working class. A study of government propaganda under the Second Empire, Publication of The California State Colleges 1969.
- KUNCZIK, Michael, Geschichte der Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 1997.
- KUNISCH, Johannes, Absolutismus und Öffentlichkeit, in: Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.), Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 33-49.
- KUNISCH, Johannes (Hrsg.), Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates, Berlin 1982.
- KUPPISCH, Karl, Bethanien in Berlin, Berlin 1969.
- LADENDORF, Otto, Historisches Schlagwörterbuch, Hildesheim 1968.
- LAMPUGNANI, Vittorio Magnago, Architektur als Kultur. Die Ideen und die Formen. Aufsätze 1970-1985, Köln 1986.
- LANGER, Susanne K., Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst, Frankfurt am Main 1965.
- LANGNER, Johannes, Zum Entwurf der französischen Ordnung von Le Brun, in: Kunstgeschichtliche Studien für Kurt Bauch, München 1967, S. 233-240.
- LANKES, Christian, Politik und Architektur. Zur Wirkung politischer Kommunikation auf Bauten staatlicher Repräsentation, München 1995.
- LASWELL, Harold D., The Signature of Power: Buildings, Communication and Policy, New Brunswick 1997.
- LEVINGER, Matthew, Enlightened Nationalism. The Transformation of Prussian Political Culture, 1806-1848, Oxford 2000.
- LEWALTER, Ernst, Friedrich Wilhelm IV. Das Schicksal eines Geistes, Berlin 1937.
- LIEVEN, Dominique, Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914, Frankfurt am Main 1995.
- LIPP, Wilfried, Natur - Geschichte - Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalebewußtseins der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1987.
- LOEWENSTEIN, Karl, The influence of symbols on politics, in: Peel, Roy V./Roucel, Joseph S. (Hrsg.) Introduction to politics, New York 1946, S. 62-77.
- LÜDTKE, Alf (Hrsg.), Herrschaft als soziale Praxis: historische und sozialanthropologische Studien, Göttingen 1991.
- LÜDTKE, Alf, Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis, in: ders., Herrschaft, 1991, S. 9-63.

- LUKES, Steven, *Political Ritual and Social Integration*, in: ders., *Essays in Social Theory*, New York 1977, S. 52-73, S. 205-210.
- LÜTZELER, Heinrich, *Der Kölner Dom in der deutschen Geistesgeschichte*, Bonn 1948.
- LUTZ, Heinrich, *Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866*, Berlin 1985.
- MALKOWSKY, Georg, *Die Kunst im Dienste der Staatsidee. Hohenzollernsche Kunstpolitik vom Großen Kurfürsten bis auf Wilhelm II.*, Berlin 1912.
- MALLINCKRODT, Anita M., *Die Selbstdarstellung der beiden deutschen Staaten im Ausland. „Image-Bildung“ als Instrument der Außenpolitik*, Köln 1980.
- MANSEL, Philipp, *Monarchy, uniform and the rise of the frac 1760-1830*, in: *P&P* 96 (1982), S. 103-132.
- MALTEN, Hans Hermann, *Schloß Stolzenfels am Rhein, Frankfurt am Main 1844*.
- MARSCHALL, Birgit, *Reisen und Regieren. Die Nordlandfahrten Kaiser Wilhelms II.*, Heidelberg 1991 (zugl. Univ.-Diss., Frankfurt am Main 1990).
- MAURER, Michael, *Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand*, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), S. 101-130.
- MAYER, Arno J., *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914*, München 1984.
- MEHLHAUSEN, Joachim, *Friedrich Wilhelm IV. Ein Laientheologe auf dem Königsthron*, in: *Schröer, Henning/Müller, Gerhard (Hrsg.), Vom Amt des Laien in Kirche und Theologie. Festschrift für Gerhard Krause zum 70. Geburtstag*, Berlin/New York 1982, S. 185-214.
- MEHLHORN, *Funktion und Bedeutung von Sichtbeziehungen zu baulichen Dominanten im Bild der deutschen Stadt. Ein Beitrag zur politischen Ikonographie der deutschen Stadt*, Frankfurt am Main 1979.
- MEHRTENS, *Zur Baugeschichte der alten Eisenbahnbrücken bei Dirschau und Marienburg*, in: *Zeitschrift für Bauwesen. Herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten*, 43. Jg., Berlin 1893.
- MEINECKE, Friedrich, *Weltbürgertum und Nationalstaat, Werke Bd. 5*, München 1963.
- MEISNER, Heinrich Otto, *Die Lehre vom Monarchischen Prinzip im Zeitalter der Restauration und des Deutschen Bundes*, Breslau 1913.
- MEISNER, Heinrich Otto, *Die monarchische Regierungsform in Brandenburg-Preußen*, in: *Dietrich, Richard/Oestreich, Gerhard (Hrsg.), Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung*, Berlin 1958, S. 219-245.
- MENKOVIC, Biljana, *Politische Gedenkkultur - Denkmäler: die Visualisierung politischer Macht im öffentlichen Raum*, Wien 1998.
- MIECK, Ilja, *Preußen von 1807-1850. Reformen, Restauration und Revolution*, in: *Büsch, Otto (Hrsg.), Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 3: Vom 19. und 20. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens*, Berlin 1992, S. 3-292.
- MIECK, Ilja, *Preußische Gewerbepolitik in Berlin 1806-1844*, Berlin 1965.
- MIELKE, Friedrich, *Potsdamer Baukunst. Das klassische Potsdam, 2. Aufl.*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1991.

- MIELKE, Friedrich/SIMSON, Jutta von, Das Berliner Denkmal für Friedrich den Großen, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1975.
- MÖCKL, Karl, Der deutsche Adel und die fürstlich-monarchischen Höfe 1750-1918, in: Wehler, Adel, 1990, S. 96-111.
- MÖCKL, Karl (Hrsg.), Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Boppard 1990.
- MOOS, Stanislaus von, Turm und Bollwerk, Beiträge zu einer Ikonographie der italienischen Renaissance-Architektur, Zürich 1974.
- MOSSE, George L., Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt am Main/New York 1993.
- MUMMENDEY, Hans Dieter, Psychologie der Selbstdarstellung, 2. Aufl., Göttingen 1995.
- MÜLLER, Klaus (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Wiener Kongresses 1814/15, Darmstadt 1986.
- MÜLLER, Marion G., Politische Bildstrategien im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1828-1996, Univ.-Diss., Berlin 1997.
- MÜLLER, Rainer A., Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit, München 1995.
- MÜLLER-BOHN, Hermann, Die Denkmäler Berlins, Ihre Geschichte und Bedeutung. Ein kunstgeschichtlicher Führer für Einheimische und Fremde. Mit einem Geleitwort von Ernst Friedel, Berlin o. J.
- MÜLLER-STÜLER, Dietrich/BÖRSCH-SUPAN, Eva, Friedrich August Stüler 1800-1865, München/Berlin 1997.
- MÜNKLER, Herfried, Die Visibilität der Macht und die Strategien der Machtvisualisierung, in: Göhler, Gerhard (Hrsg.), Macht der Öffentlichkeit - Öffentlichkeit der Macht, Baden-Baden 1995, S. 213-230.
- MUSIL, Robert, Prosa - Dramen - späte Briefe, hrsg. v. Frisé, A., Hamburg 1957.
- NÄF, Werner, Die Idee der Heiligen Allianz bei Leopold von Gerlach, in: Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 11 (1931), S. 459-472
- NÄF, Werner, Zur Geschichte der Heiligen Allianz, Bern 1928.
- NERDINGER, Winfried, Politische Architektur, in: Flagge, Ingeborg/Stock, Jean, Architektur und Demokratie. Bauen für die Demokratie von der Amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992, S. 10-31.
- NEUGEBAUER, Wolfgang, Residenz - Verwaltung - Repräsentation, Das Berliner Schloß und seine historischen Funktionen vom 15. bis 20. Jahrhundert, Potsdam 1999.
- NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, 2. Aufl., München 1984.
- NIPPERDEY, Thomas, Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, in: Historische Zeitschrift 233 (1981), S. 595-613.
- NIPPERDEY, Thomas, Kirchen als Nationaldenkmal. Die Pläne von 1815, in: Grisebach, L./Renger, K. (Hrsg.), Festschrift für Otto Simson zum 65. Geburtstag, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1977, S. 412-431.

- NIPPERDEY, Thomas, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 206 (1968), S. 529-585.
- NOVALIS, Die Christenheit oder Europa, Ein Fragment (geschrieben 1799), in: *Werke in zwei Bänden*, Köln 1996, S. 23-43.
- NUNGESSER, Michael, *Das Denkmal auf dem Kreuzberg von Karl Friedrich Schinkel*, Berlin 1987.
- OBENAU, Herbert, *Anfänge des Parlamentarismus in Preußen bis 1848*, Düsseldorf 1984.
- OEXLE, Otto Gerhard/Hülsen-Esch, Andrea (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Textebilder-Objekte*, Göttingen 1998.
- OPGENOORTH, Heinz, Publicum - privatum - arcanum. Ein Versuch zur Begrifflichkeit frühneuzeitlicher Kommunikationsgeschichte, in: *Sösemann/Steiner, Kommunikation*, 2003, S. 22-44.
- PARENT, Thomas, *Die Hohenzollern in Köln*, Köln 1981.
- PARENT, Thomas, Der Dombau und die politischen und sozialen Kräfte des 19. Jahrhunderts, in: *Ausstellungskatalog Der Kölner Dom*, Bd. 2, 1980, S. 106-113.
- PARENT, Thomas, Die Hohenzollern als Protektoren der Kölner Domvollendung, in: *Ausstellungskatalog Der Kölner Dom*, Bd. 2, 1980, S. 114-124.
- PAULMANN, Johannes, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und erstem Weltkrieg*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000 (zugl. Univ.-Habil., München 1999).
- PAULMANN, Johannes, *Verwandtschaft, Vorbild und Rivalität: Britisch-deutsche Beziehungen von der Wiener Ordnung bis zum Imperialismus*, in: *WestF* 44 (1994), S. 343-366.
- PERTHES, Otto, *Beiträge zur Geschichte der Märztage, 1848*, in: *Preußische Jahrbücher* 63 (1889).
- PETERSDORFF, Hermann von, *König Friedrich Wilhelm der Vierte*, Stuttgart 1900.
- PETRI, Franz, *Preußen und das Rheinland*, in: Förster, Walter (Hrsg.), *Das Rheinland in preußischer Zeit. 10 Beiträge zur Geschichte der Rheinprovinz*, Berlin/Köln 1965.
- PETSCH, Joachim, *Baukunst und Stadtplanung im 3. Reich, Herleitung - Bestandsaufnahme - Entwicklung - Nachfolge*, München 1976.
- PEYER, Hans Conrad, *Das Reisekönigtum im Mittelalter*, in: *Sonderdruck aus Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 51/1 (1964), S. 1-21.
- PEYER, Hans Conrad, *Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich*, in: *Sonderdruck aus der Festschrift für Prof. Anton Largiadèr*, Zürich 1958, S. 219-233.
- PIEPER, Josef, *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Fests*, München 1963.
- PIERETH, Wolfgang, *Propaganda im 19. Jahrhundert. Die Anfänge aktiver staatlicher Pressepolitik in Deutschland (1800-1871)*; in: *Daniel/Siemann, Propaganda*, 1994, S. 21-43.
- POENSGEN, Georg, *Die Bauten Friedrich Wilhems IV. in Potsdam*, Berlin 1930.
- POENSGEN, Georg, *Schinkel, Friedrich Wilhelm IV. und Ludwig Persius*, in: *Brandenburgische Jahrbücher* 7 (1937), S. 50-62.

- PONTEN, Josef, *Architektur, die nicht gebaut wurde*, Stuttgart/Leipzig 1925.
- POPITZ, Heinrich, *Phänomene der Macht. Autorität - Herrschaft - Gewalt - Technik*, Tübingen 1986.
- POTTGIEßER, Hans, *Eisenbahnbrücken aus zwei Jahrhunderten*, Basel/Boston/Stuttgart, 1985.
- PREISENDÖRFER, Bruno, *Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus*, Berlin 2000.
- PRESS, Volker, *Adel im 19. Jahrhundert. Die Führungsschichten Alteuropas im bürgerlich-bürokratischen Zeitalter*, in: *Reden-Dohna/Melville, Adel*, 1988, S. 1-19.
- PRIBERSKY, Andreas/UNFRIED, Berthold (Hrsg.), *Symbole und Rituale des politischen: Ost- und Westeuropa im Vergleich*, Frankfurt am Main u. a. 1999.
- PROCHASKA, Frank, *Royal Bounty. The making of a welfare monarchy*, New Haven 1995.
- PROSS, Harry, *Politische Symbolik. Theorie und Praxis öffentlicher Kommunikation*, Stuttgart u. a. 1974.
- PREISENDÖRFER, Bruno, *Staatsbildung als Herrschaftsästhetik. Ästhetik und Herrschaft im Preußischen Absolutismus*, Berlin 2000 (zugl. Univ.-Diss., Berlin 1997).
- PREUSSISCHE BAUTEN IN BERLIN, hrsg. v. Senator für Bau und Wohnungswesen, bearb. von Klünner, Hans Werner, Berlin 1981.
- QUARITSCH, Helmut, *Probleme der Selbstdarstellung des Staates*, Tübingen 1977.
- RANKE, Leopold von, *Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 7, Leipzig 1878, S. 729-776.
- RAPOPORT, Amos, *The Meaning of the Built Environment. A Nonverbal Communication Approach*, Beverly Hills 1979.
- RATHKE, Ursula, *Die Rolle Friedrich Wilhelms IV. bei der Vollendung des Kölner Doms*, in: *Kölner Domblatt* 47 (1982), S. 127-160; 48 (1983), S. 27-68; 49 (1984), S. 169-173.
- RATHKE, Ursula, *Schloß- und Burgenbauten*, in: *Trier, Eduard/Weyres, Willy (Hrsg.), Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*, Bd. 2: *Architektur II. Profane Bauten und Städtebau*, Düsseldorf 1980, S. 343-362.
- RATHKE, Ursula, *Preußische Burgenromantik am Rhein. Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck (1823-1860)*, Univ.-Diss., München 1979.
- RATHKE, Ursula, *Ein Sanssouci am Rhein. Bemerkungen zur Entwicklung der preußischen Burgenromantik am Rhein*, in: *Wagner-Rieger, Renate/Krause, Walter (Hrsg.), Historismus und Schloßbau*, München 1975, S. 87-102.
- REGLING, Horst/GRUSENICK, Dieter/MORLOCK, Erich, *Die Berlin-Stettiner Eisenbahn*, 1. Aufl., Stuttgart 1996.
- RELEAUX, Franz, *Ausstellungswesen*, in: *Kraemer, Hans, (Hrsg.), Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild*, 2 Bde., Berlin 1900.
- REINHARD, Ewald, *Karl Ludwig Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaft“*, Münster 1933.
- REINLE, Adolf, *Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit*, 2. Aufl., Zürich/München 1984.

- RIEHL, Wilhelm, Die Friedenskirche bei Sanssouci, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams 2 (1866), S. 57.
- RIESENFELLNER, Stefan (Hrsg.), Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern, Wien/Köln/Weimar 1998.
- RÖTTGER, Ulrike (Hrsg.), PR-Kampagnen. Über die Inszenierung von Öffentlichkeit, Opladen 1997.
- ROSMUS, Daniela, Die Schweiz als Bühne. Staatsbesuche und politische Kultur 1848-1990, Zürich 1994 (zugl. Univ.-Diss., Zürich 1993).
- ROTHKIRCH, Malve Gräfin, Der Romantiker auf dem Preußenthron. Porträt König Friedrich Wilhelms IV., Düsseldorf 1990.
- SARCINELLI, Ulrich, Politische Inszenierung im Kontext des aktuellen Politik-Vermittlungsgeschäfts, in: Arnold u.a., Politische Inszenierung, 1998, S. 146-157.
- SARCINELLI, Ulrich, Staatsrepräsentation als Problem politischer Alltagskommunikation: Politische Symbolik und symbolische Politik, in: Gauger/Stagl, Staatsrepräsentation, 1992, S. 159-174.
- SARCINELLI, Ulrich (Hrsg.), Politikvermittlung. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur, Stuttgart 1987.
- SARTOR, Ralph, Symbolische Politik. Eine Neubewertung aus prozess- und rezeptionsorientierter Perspektive, Wiesbaden 2000 (zugl. Univ.-Diss., Münster 1999).
- SASS, Friedrich, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846.
- SAUER, BIRGIT, Politische Leiblichkeit und die Visualisierung von Macht. Der 40. Jahrestag der DDR, in: Arnold/Fuhrmeister/Schiller, Politische Inszenierung, 1998, S. 123-145.
- SCARPA, Ludovica, Der Bau Bethaniens: Ein Beispiel konservativer Sozialpolitik, in: Günther/Worbs, Architektur-Experimente, 1989, S.124-153.
- SCARPA, Ludovica, Gemeinwohl und lokale Macht. Honoratioren und Armenwesen in der Berliner Luisenstadt im 19. Jahrhundert, München u. a. 1995 (zugl. Univ.-Diss., Berlin 1991).
- SCHÄCHE, Wolfgang, Architektur und Stadtplanung während des Nationalsozialismus am Beispiel Berlin, in: Von Berlin nach Germania, Ausstellungskatalog Landesarchiv Berlin, 4. Aufl., Berlin 1986, S. 34.
- SCHAPER, Ewald, Die geistespolitischen Voraussetzungen der Kirchenpolitik Friedrich Wilhelms IV., Stuttgart 1938.
- SCHARF, Helmut, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Darmstadt 1984.
- SCHEFOLD, M., Die Burg Hohenzollern vor ihrem Aufbau im Urteil der Zeitgenossen, in: Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg 1, 2. Januar 1967, S. 1-9.
- SCHMID, Bernhard, Die Marienburg, Marienburg 1943.
- SCHMID, Hans Dieter (Hrsg.), Feste und Feiern in Hannover, Bielefeld 1995.
- SCHMID, Hans-Dieter. Einführung: Feste und Feiern als Gegenstand der Kulturgeschichte, in: ders., Feste und Feiern, 1995, S. 9-18.

- SCHNABEL, Franz, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 4: Die religiösen Kräfte, 3. Aufl., Freiburg 1955.
- SCHNEIDER, Franz, Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848, Neuwied am Rhein/Berlin 1966.
- SCHNEIDER, Louis, Das preußische Krönungs- und Ordensfest, Berlin 1870.
- SCHNEIDER, Richard (Hrsg.), Historische Stätten in Berlin, Frankfurt am Main/Berlin (West) 1987.
- SCHNEIDER, Ute, Politische Festkultur im 19. Jahrhundert. Die Rheinprovinz von der französischen Zeit bis zum Ende des ersten Weltkrieges (1806-1918), Univ.-Diss., Essen 1995.
- SCHOCH, Rainer, Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975.
- SCHÖNEMANN, Heinz, Ein Denkmal für Friedrich den Großen, in: Iven, Matthias (Hrsg.), Lindstedter Begegnungen, Milow 1999, S. 37-46.
- SCHOEPS, Hans-Joachim, Der Erweckungschrist auf dem Thron. Friedrich Wilhelm IV., in: Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen (Hrsg.), Preußens Könige, München 1971, S. 159-172.
- SCHOETTLER, Peter, Mentalitäten, Ideologien und Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der „dritten Ebene“, in: Lüdtkke, Alltagsgeschichte, 1989, S. 85-136.
- SCHRAMM, Percy Ernst, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis 16. Jahrhundert, 3 Bde., Stuttgart 1954-1956.
- SCHÜMANN, Carl-Wolfgang, Der Berliner Dom im 19. Jahrhundert, Berlin 1980.
- SCHÜTZ, Astrid, Selbstdarstellung von Politikern. Analyse von Wahlkampfauftritten, Weinheim 1992 (zugl. Univ.-Diss., Bamberg 1990).
- SEDLMAYR, Heinrich, Architektur als abbildende Kunst. Sitzungsberichte Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse, Bd. 225/3 (1948).
- SIEDLER, Wolf-Jobst, Der Verlust des Alten Europa. Ansichten zur Geschichte und Gegenwart, Berlin 1995.
- SIEMANN, Wolfram, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zwischen Modernisierungsdruck und romantischer Vision, in: Krüger/Schoeps, Verkannter Monarch, 1997, S. 145-148.
- SMITH, Baldwin E., Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages, Princeton 1956.
- SOEFFNER, Hans-Georg/TÄNZLER, Dirk (Hrsg.), Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft, Opladen 2002.
- SOEFFNER, Hans-Georg, Emblematische und symbolische Formen der Orientierung, in: ders., Auslegung des Alltags - Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main 1989, S. 158-184.
- SÖSEMANN, Bernd, Zeremoniell und Inszenierung. Öffentlichkeit und dynastisch-höfische Selbstdarstellung in der preußischen Krönung und den Jubiläumsfeiern (1701-1851), in: Soesemann/Steiner, Kommunikation 2002, S. 85-135.
- SÖSEMANN, Bernd (Hrsg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002.

- SOMBART, Nicolaus, Wilhelm II. Sündenbock und Herr der Mitte, Berlin 1996.
- SONNE, Wolfgang, Der politische Aspekt von Architektur, in: Hoepfner, Wolfram/Zimmer, Gerhard (Hrsg.), Die Griechische Polis. Architektur und Politik, Tübingen 1993.
- SONNTAG, Wilhelm Hans von, Die Staatsauffassung Carl Ludwig von Hallers. Ihre metaphysische Grundlegung und ihre politische Formung, Jena 1929.
- SPEER, Albert, Erinnerungen, Frankfurt am Main/Berlin 1969.
- SPEITKAMP, Winfried (Hrsg.), Denkmalssturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen 1997.
- SPELLMAN, W. M., Monarchies 1000-2000, London 2001.
- SPRECHER, Eva, Betrachtungen zum Eisenbahnbau unter Friedrich Wilhelm IV., in: Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV., 1995, S. 170-177.
- STAGL, Justin, Zur Selbstdarstellung des Staates in primitiven Demokratien, in: Gauger/Stagl, Staatsrepräsentation, 1992, S. 21-39.
- STAHL, Friedrich Julius, Der Protestantismus als politisches Prinzip. Vorträge auf Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke zu Berlin am 18. März 1861.
- STAHL, Friedrich Julius, Das monarchische Princip. Eine staatsrechtlich-politische Abhandlung, Heidelberg 1845.
- STAMM-KUHLMANN, Thomas, Friedrich Wilhelm III. (1797-1840), in: Kroll, Preußens Herrscher, 2000, S. 197-218.
- STAMM-KUHLMANN, Thomas, Die Hohenzollern, Berlin 1995.
- STAMM-KUHLMANN, Thomas, Die Rolle von Staat und Monarchie bei der Modernisierung von oben. Ein Literaturbericht mit ergänzenden Betrachtungen zur Person Friedrich Wilhelms III., in: Sösemann, Gemeingeist und Bürgersinn, 1993, S. 261-278.
- STAMM-KUHLMANN, Thomas, König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron, München 1992.
- STAMM-KUHLMANN, Thomas, War Friedrich Wilhelm III. von Preußen ein Bürgerkönig?, in: Zeitschrift für Historische Forschung 16 (1989), S. 441-460.
- STARN, Randolph/PATRIDGE, Loren. Arts of Power. Three Halls of State in Italy, Berkeley/Los Angeles/Oxford 1992.
- STEIN, Theodor, Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Berlin, Berlin 1850.
- STERNBERGER, Dolf, Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1981.
- STILLFRIED-ALCÁNTARA, Rudolf Graf von, Beschreibung und Geschichte der Burg nebst Forschungen über den Urstamm der Grafen von Zollern, Berlin 1879.
- STILLFRIED-ALCÁNTARA, Rudolf Graf von, Der Schwanenorden sein Ursprung, Zweck und seine Geschichte, Halle 1844.
- STOLLBERG-RILLINGER, Barbara, Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 27/3 (2000).

- STRAUB, Eberhard, *Drei letzte Kaiser. Der Untergang der großen europäischen Dynastien*, Berlin 1998.
- STRAUB, Eberhard, *Repraesentatio Maiestatis*, in: Gauger/Stagl, *Staatsrepräsentation*, 1992, S. 75-87.
- STRECKFUB, Karl, *Der Preußen Huldigungsfest, nach amtlichen und andern sichern Nachrichten und eigener Anschauung zusammengestellt*, Berlin 1840.
- STÜRZBECHER, Manfred/STRAUCH, Hans-Jürgen, in: *Ausstellungskatalog Friedrich Wilhelm IV.*, 1995, S. 416-417.
- SYBEL, Heinrich von, *Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I. Vornehmlich nach preußischen Staatsakten*, Bde. 3-4, 4. Aufl., München/Leipzig 1892.
- TACKE, Charlotte, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995.
- TAYLOR, Robert, *Hohenzollern Berlin. Construction and reconstruction*, Ontario 1985.
- TENFELDE, Klaus, *Adventus: Die fürstliche Einholung als städtisches Fest*, in: Hugger, Paul (Hrsg.), *Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*, Unterägeri/Stuttgart 1987, S. 45-60.
- TENFELDE, Klaus, *Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs*, in: *Historische Zeitschrift* 235 (1982), S. 45-84.
- THADDEN, Rudolf von, *Fragen an Preußen*, Göttingen 1981.
- THEISELMANN, Christiane, *Potsdam und Umgebung*, 2. Aufl., Köln 1996.
- THOMPSON, EDWARD P., *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1980.
- TIMM, Eitel, (Hrsg.), *Geist und Gesellschaft. Zur deutschen Rezeption der Französischen Revolution*, München 1990.
- TREITSCHKE, Heinrich von, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Bd. 5: *Bis zur Märzrevolution*, 2. Aufl., Leipzig 1894.
- TROOST, Gerdy, *Das Bauen im neuen Reich*, Bayreuth 1942.
- TRUESDELL, Matthew, *Spectacular Politics. Louis-Napoleon Bonaparte and the fete imperiale, 1849-1870*, New York 1997.
- TSCHIRCH, Otto, *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates 1795-1806*, 2 Bde., Weimar 1900.
- TURNER, Victor, *From ritual to theatre. The human seriousness of play*, New York 1982.
- TURNER, Victor, *The ritual process. Structure and anti-structure*, Chicago 1969.
- VALE, Lawrence, *Architecture, Power and National Identity*, New Haven 1992.
- VAN DER DUNK, Thomas H., *Vom Fürstenkultbild zum Untertanendenkmal. Öffentliche Monumente in Brandenburg-Preußen im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 7 (1997), S. 177-210.
- VEC, Milos, *Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation*, Frankfurt am Main 1998.

- VEHSE, Eduard, *Illustrierte Geschichte des preußischen Hofes, des Adels und der Diplomatie vom großen Kurfürsten bis zum Tode Kaiser Wilhelms I.*, Bd. 2, Stuttgart 1901.
- VIA REGIA. *Preußens Weg zur Krone, Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz*, Berlin 1998.
- VOIGT, Rüdiger (Hrsg.), *Symbole der Politik, Politik der Symbole*, Opladen 1989.
- VON DER DUNK, Thomas H., *Vom Fürstenkultbild zum Untertanendenkmal. Öffentliche Monumente in Brandenburg-Preußen im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und preußischen Geschichte* 62/7 (1997), S. 177-210.
- WALZER, Michael, *On the role of symbolism in political thought*, in: *Political Science Quarterly* 82 (1967), S. 191-204.
- WARNKE, Martin, *Politische Ikonographie. Hinweise auf eine sichtbare Politik*, in: *Leggewie, Claus (Hrsg.), Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*, Darmstadt 1994, S. 170-178.
- WARNKE, Martin, *Politische Ikonographie*, in: *Beyer, Andreas (Hrsg.), Die Lesbarkeit der Kunst. Zur Geistesgegenwart der Ikonologie*, Berlin 1992.
- WARNKE, Martin, *Einleitung*, in: *ders., Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft*, 1984, S. 7-16.
- WATZLAWICK, Paul/BEAVIN, Janet H./JACKSON, Don D., *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen und Paradoxien*, 8. Aufl., Bern 1998.
- WEBER, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl., 2. Halbband, Tübingen 1976.
- WEBER, Wolfgang E. J., *Der Fürst (Hrsg.), Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte Köln/Weimar/Wien 1998*.
- WEBER, Wolfgang E. J., *Einleitung*, in: *ders., Der Fürst., Köln/Weimar/Wien 1998*, S. 1-26.
- WEFING, Heinrich, *Kulisse der Macht. Das Berliner Kanzleramt*, Stuttgart/München 2001.
- WEFING, Heinrich, *Parlamentsarchitektur. Zur Selbstdarstellung der Demokratie in ihren Bauwerken. Eine Untersuchung am Beispiel des Bonner Bundeshauses*, Berlin 1995 (zugl. Univ.-Diss., Freiburg 1994).
- WEHLER, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen Deutschen Doppelrevolution 1815-1845/49*, München 1987.
- WEHLER, Hans-Ulrich (Hrsg.), *Europäischer Adel 1750-1950*, Göttingen 1990.
- WEIDNER, Heinz, *Berlin im Festschmuck. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Berlin 1940.
- WEIS, Eberhard, *Der Durchbruch des Bürgertums, 1776-1847*, Frankfurt am Main 1978.
- WERNER, Karl Ferdinand (Hrsg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert. Akten des 18. Deutsch-französischen Historiker-Kolloquiums*, Bonn 1985.
- WERNER, Karl Ferdinand, *Fürst und Hof, im 19. Jahrhundert: Abgesang oder Spätblüte?*, in: *Werner, Hof, Kultur und Politik*, 1985, S. 1-54.

- WEYRES, Willy, Zur Geschichte der kirchlichen Baukunst im Rheinland von 1800-1870, in: Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln, Festschrift für Wilhelm Neuss, Düsseldorf 1960, S. 408-424.
- WIENFORT, Monika, Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640-1848, Göttingen 1993 (zugl. Univ.-Diss., Bielefeld 1990).
- WILDEROTTER, Hans, Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstraße, Berlin 1998.
- WILENTZ, Sean (Hrsg.), Rites of Power: Symbolism, Ritual, and Politics Since the Middle Ages, Philadelphia 1985.
- WILLEMS, Herbert/JURGA, Martin (Hrsg.), Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch, Opladen/Wiesbaden 1998.
- WILLY, Andreas, Der Briefwechsel König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen und des Zaren Nikolaus in den Jahren 1848-1850. Ein Beitrag zur Geschichte der russisch-preußischen Beziehungen, in: Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte 43 (1930), S. 129-166.
- WISCHERMANN, Clemens, Preußischer Staat und westfälische Unternehmer zwischen Spätmerkantilismus und Liberalismus, Köln/Weimar/Wien 1992.
- WITT, Peter-Christian, Monarchen und Bürger. Über Untertanen und Untertänigkeit im wilhelminischen Deutschland (1890-1914), in: Lademacher, Horst/Mühlhausen, Walter (Hrsg.), Freiheitsstreben, Demokratie und Emanzipation. Aufsätze zur politischen Kultur in Deutschland und den Niederlanden, Münster 1993, S. 139-187.
- WOLBRING, Barbara, Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert, München 2000 (zugl. Univ.-Diss., Frankfurt am Main 1999).
- WORTMAN, Richard S., Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy. Volume One: From Peter the Great to the Death of Nicholas I., Princeton 1995.
- WORTMAN, Richard S., Rule by sentiment: Alexander II's journeys through the russian empire, in: *American Historical Review* 95 (1990), S. 745-771.
- ZEDLITZ, Leopold Freiherr von, Neuestes Conversationshandbuch für Berlin und Potsdam - zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stämme, Berlin 1834.
- ZOTZ, Thomas, Präsenz und Repräsentation. Beobachtungen zur königlichen Herrschaftspraxis im hohen und späten Mittelalter, in: Lüdtke, Herrschaft, 1991, S. 168-194.
- ZUCHOLD, Gerd H., Die Triumphstraße König Friedrich Wilhelms IV. in Potsdam. Das Triumphtor, Berlin 1994.
- ZUCHOLD, Gerd H., Friedrich Wilhelm IV. und die Byzanzrezeption in der preußischen Baukunst, in: Büsch, Otto (Hrsg.), Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Beiträge eines Colloquiums, Berlin 1987, S. 205-231.

Anhang

Programm zur Feier der Huldigung Seiner Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin am 15. October 1840.

Auszug aus einem Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte anlässlich der bevorstehenden Huldigungsfeierlichkeiten für Friedrich Wilhelm IV. am 7. October 1840.

Huldigungsreden Friedrich Wilhelms IV. am 15. October 1840 in Berlin.

Programm der Enthüllungsfeier für das Friedrich-Denkmal am 31. Mai 1851 in Berlin.

Rede des preußischen Ministerpräsidenten Otto Freiherr von Manteuffel anlässlich der Einweihungsfeier für das Friedrich-Denkmal am 31. August 1851 in Berlin.

Ansprachen Friedrich Wilhelms IV. anlässlich der Einweihungsfeier des Friedrich-Denkmal am 31. Januar 1851 in Berlin.

Auszug aus Stüler, Friedrich August, Über die Wirksamkeit Friedrich Wilhelms IV. in dem Gebiet der Bildenden Künste. Vortrag gehalten am Schinkelfeste 13. August 1861 in Berlin.

Anhang

Programm zur Feier der Huldigung Seiner Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV. in Berlin am 15. October 1840.

Auszug aus einem Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte anlässlich der bevorstehenden Huldigungsfeierlichkeiten für Friedrich Wilhelm IV. am 7. October 1840.

Huldigungsreden Friedrich Wilhelms IV. am 15. Oktober 1840 in Berlin.

Programm der Enthüllungsfier für das Friedrich-Denkmal am 31. Mai 1851 in Berlin.

Rede des preußischen Ministerpräsidenten Otto Freiherr von Manteuffel anlässlich der Einweihungsfeier für das Friedrich-Denkmal am 31. August 1851 in Berlin.

Ansprachen Friedrich Wilhelms IV. anlässlich der Einweihungsfeier des Friedrich-Denkmal am 31. Januar 1851 in Berlin.

Auszug aus Stüler, Friedrich August, Über die Wirksamkeit Friedrich Wilhelms IV. in dem Gebiet der Bildenden Künste. Vortrag gehalten am Schinkelfeste 13. August 1861 in Berlin.

Programm

zur

Feier der Suldigung

Seiner Majestät

Königs Friedrich Wilhelm IV.

in

Berlin

am 15. October 1840.



Berlin,

gedruckt in der Decker'schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

S. 1.

Seine Majestät der König wollen am 15. Oktober dieses Jahres die Huldbigung folgender Landestheile einnehmen:

der Kurmark,
der Neumark,
des Markgrafthums Niederlausitz,
des Herzogthums Schlessen und der Grafschaft Glatz,
des Markgrafthums Oberlausitz,
des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen,
des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld,
des Fürstenthums Halberstadt,
des Fürstenthums Eichsfeld und der Grafschaft Hohenstein,
des Herzogthums Sachsen,
der Landgrafschaft Thüringen und des Fürstenthums Querfurt,
der Grafschaft Mark,
des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg,
der Fürstenthümer Paderborn und Corvey,
des Fürstenthums Münster,
der Grafschaften Tecklenburg und Lingen,
des Herzogthums Westphalen,
der Herzogthümer Cleve, Geldern, Jülich, Berg und des Fürstenthums Moeurs,
des Großherzogthums Niederrhein.

An diesem Tage wird von 8 bis 9 Uhr Morgens mit allen Glocken nach dem Signal der Domkirche von allen Kirchen der Stadt geläutet.

S. 2.

Die hiesige Bürgerschaft zieht mit ihren Fahnen von den Linden her über die Schloßbrücke, die Innungen und Gewerke mit ihren Fahnen und Abzeichen ziehen zu beiden Seiten des Museums auf den Lustgarten und stellen sich an den ihnen vom hiesigen Magistrate anzuweisenden Plätzen auf.

Die Aufstellung ist um 8 Uhr Morgens vollendet.

Schon früh am Morgen sind die Fahnen und Standarten des Garde-Corps und die Fahnen der Landwehr vor den Tribünen am Schlosse rechts und links von der Freitreppe aufgestellt worden.

S. 3.

Vor 8 Uhr versammeln sich:

1. die Fürsten und Standesherrn von Schlessen, mit denselben die Standesherrn der Niederlausitz und alle diejenigen, welche zwar nicht zu den Standesherrn gehören, aber eine Virilstimme auf dem Landtage führen, so wie die Stände von weltlichen Domsiftern und der Ritterschaft im Lokale des Königlichen Staatsraths (Eingang im Schloß-Portale No. 2.),
2. der hiesige Magistrat, die hiesigen Stadtverordneten und die Abgeordneten aller Städte im Kölnischen Rathhause,
3. die Abgeordneten der Landgemeinden in der Ritter-Akademie.

§. 4.

Um 8 Uhr tritt der Zug der Abgeordneten der Städte, voran der hiesige Magistrat und die hiesigen Stadtverordneten, den Weg durch die breite Straße nach der Domkirche an. Es wird dabei in Betreff der Reihenfolge der Landestheile eben die Ordnung beobachtet, welche für die im §. 3. unter No. 1. genannten Stände im §. 6. bestimmt ist, und die einzelnen Abtheilungen werden von Marschällen in gleicher Zahl und Weise geführt, wie dies der §. 6. wegen der dort bezeichneten Stände anordnet. Die Abgeordneten der Landgemeinden, unter Vortritt ihrer Marschälle, schließen sich dem Zuge an, sobald er an der Ritter-Akademie vorüber ist. Wenn der Zug bei dem Schloß-Portal No. 2. anlangt, setzen sich die im §. 3. unter No. 1. genannten Stände an seine Spitze und der ganze Zug geht nun über den großen und kleinen Schloßhof durch das Portal No. 5. nach dem Dome.

§. 5.

Die evangelische Geistlichkeit versammelt sich vor acht Uhr in den petits-apartements Seiner Majestät, Königs Friedrich Wilhelm II. (Eingang durch das Portal No. 2. über den großen Schloßhof unter dem Portal No. 4.), und begiebt sich von da um acht Uhr über den kleinen Schloßhof durch das Portal No. 5. im Zuge nach der Dom-Kirche, wo sie innerhalb des Altar-gitters ihren Platz nimmt.

§. 6.

Der Zug der im §. 3. unter No. 1. genannten Stände geschieht in folgender Ordnung:

Ihn eröffnet, unter Vortritt des Erbmarschalls der Kurmark und zweier Gesamt-Marschälle das Domkapitel zu Brandenburg, geführt von einem Marschall. Diesem folgen die Stände:

1. der Kurmark, geführt von zwei Marschällen,
2. der Neumark, geführt von zwei Marschällen,
3. des Markgrasthums Niederlausitz, geführt von zwei Marschällen,
4. des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz unter Vortritt zweier Gesamt-Marschälle,
5. des Markgrasthums Oberlausitz,
6. des Herzogthums Pommern und des Fürstenthums Rügen unter Vortritt zweier Gesamt-Marschälle,
7. des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, unter Vortritt zweier Gesamt-Marschälle,
8. des Fürstenthums Halberstadt,
9. des Fürstenthums Eichsfeld und der Grafschaft Hohenstein,
10. des Herzogthums Sachsen,
11. der Landgrafschaft Thüringen und des Fürstenthums Querfurt,
12. der Grafschaft Mark, unter Vortritt zweier Gesamt-Marschälle,
13. des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg,
14. des Fürstenthums Paderborn,
15. des Fürstenthums Münster und der Grafschaften Tecklenburg und Lingen,
16. des Herzogthums Westphalen,
17. der Herzogthümer Geldern, Jülich, Cleve und Berg und des Fürstenthums Moers, unter Vortritt zweier Gesamt-Marschälle,
18. des Großherzogthums Niederrhein.

Den unter No. 5., 8., 9., 10., 11., 13., 14., 15., 16., 18. genannten Ständen gehen jeden ein Marschall voraus.

S. 7.

An der Kirche wird der Zug von sechs hierzu bestimmten Marschällen empfangen, welche die Stände in die für sie bestimmten Plätze einweisen.

S. 8.

Die katholische Geistlichkeit und die katholischen Mitglieder der drei Stände begeben sich um 8 Uhr nach der Aula in der königlichen Universität, und von hier aus im Zuge um 8½ Uhr zur Feier eines Hochamts nach der St. Hedwigs-Kirche. Den Zug eröffnet die katholische Geistlichkeit, ihr folgen die Stände in nachstehender Ordnung:

1. die der Ritterschaft:
 - a) der Mark Brandenburg, Pommerns und Sachsens, geführt von einem Gesamt-Marschall,
 - b) Schlesiens, geführt von zwei Marschällen,
 - c) Westphalens, geführt von zwei Marschällen,
 - d) der Rhein-Provinz, geführt von zwei Marschällen;
2. die Abgeordneten der Städte, geführt von zwei Gesamt-Marschällen;
3. die Abgeordneten der Landgemeinden, geführt von zwei Gesamt-Marschällen.

S. 9.

Die Stabs- und die Subaltern-Offiziere haben sich vor den Huldigungs-Balkon begeben; die Regiments-Kommandeurs, und von den übrigen Stabs-Offizieren so viele, als der Raum mit Rücksicht darauf es gestattet, daß die Tribüne, nach S. 19., auch für die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen und die Generalität bestimmt ist, nehmen auf der Tribüne rechts vom Throne Platz, die andern Stabs-Offiziere und die Subaltern-Offiziere zu beiden Seiten der großen Freitreppe.

S. 10.

Vor 9 Uhr haben sich auf dem königlichen Schlosse in den Sälen des corps de logis Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm II. (Eingang durch den Parole-Saal)

die königlichen Prinzen, königliche Hoheiten, die königlichen und prinzlichen Hofstaaten, die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen, die Erbämter aus den verschiedenen zur Huldigung berufenen Landestheilen der Monarchie;

die Staats-Minister,

die Generalität,

die Wirklichen Geheimen Räte und die Ober-Präsidenten,

die Räte 1^{ter} Klasse

versammelt.

S. 11.

Um 9 Uhr begeben sich Seine Majestät der König aus den vorgedachten Appartements, die große Freitreppe hinab, in die Domkirche.

Der Zug geschieht in folgender Ordnung:

Die als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherren:

Graf von Merveldt,

von Alvensleben-Medekin,

von Salbern-Ahlimb,

Freiherr von dem Bussche-Ippenburg,

Freiherr von Stillfried,

Legationsrath von Ufedom,

die hier anwesenden Kammerherren nach dem Alter ihrer Ernennung paarweise,
 die hier anwesenden Erbämter aus den verschiedenen Landestheilen der Monarchie, paarweise,
 die Erbämter der Kurmark,
 die sämmtlichen königlichen aktiven Hoffstaaten, geführt von dem Hofmarschall von Meyerinck,
 sämmtliche Staats-Minister,
 der General der Kavallerie von Borstell,
 der General der Infanterie Freiherr von dem Knesebeck,
 der Feldmarschall Graf von Zieten,
Seine Majestät der König,
 Seine königliche Hoheit der Prinz von Preußen,
 = = = der Prinz Friedrich Wilhelm,
 = = = der Prinz Carl,
 = = = der Prinz Friedrich Carl,
 = = = der Prinz Albrecht,
 = = = der Prinz Friedrich,
 = = = der Prinz Alexander,
 = = = der Prinz George,
 = = = der Prinz Wilhelm,
 = = = der Prinz Adalbert,
 = = = der Prinz Waldemar,
 = = = der Prinz August,
 die General- und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät des Königs,
 der Geheime Rabinets-Rath und der Rabinets-Rath, so wie der Hoffstaat und die Adjutanten Ihrer königlichen Hoheiten der Prinzen,
 die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen,
 die Generalität,
 die Wirklichen Geheimen Räte,
 die Ober-Präsidenten und die Räte erster Klasse.

§. 12.

Seine Majestät der König nehmen in dem Schiffe der Kirche zwischen der Eingangsthür und dem Altargitter Platz, ebendasselbst Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen; hinter Höchstdenselben von dem im §. 11. gedachten Gefolge nur die königlichen Hoffstaaten, die General- und Flügel-Adjutanten, die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen, die Staats-Minister und Ober-Präsidenten; das übrige Gefolge begiebt sich in die kleinen Hoftribünen neben der königlichen Tribüne.

§. 13.

Ihre Majestät die Königin werden Sich gleichzeitig mit Allerhöchst Ihrem Gefolge nach der Domkirche und zwar in die königliche Tribüne begeben, woselbst auch die königlichen Prinzessinnen, königliche Hoheiten, Platz nehmen.

§. 14.

Hiernächst beginnt der Gottesdienst, welcher mit Einschluß der Namens der evangelischen Geistlichkeit von dem ersten evangelischen Bischöfe Dr. Eylert gehaltenen Huldigungs-Anrede, um 10 Uhr beendet seyn wird.

§. 15.

Seine Majestät der König begeben Sich, begleitet von den Prinzen des Königlichem Hauses, unter Vortritt und Gefolge der im §. 11. genannten Personen, in der dort bezeichneten Ordnung aus der Domkirche in das Königl. Schloß zurück.

An der großen Freitreppe angelangt, nimmt:

auf der Tribüne rechts vom Throne die Generalität ihren Platz, mit Ausnahme des Feldmarschalls, der Generale der Infanterie und Kavallerie und der kommandirenden Generale, welche Seiner Majestät in das Schloß folgen,

auf der Tribüne links vom Throne nehmen ihren Platz: die Hofstaaten und Adjutanten der Königl. Prinzen, Königl. Hoheiten, diejenigen wirklichen Geheimen Räte welche nicht Ober-Präsidenten sind, und die Räte 1^{ter} Klasse,

und es folgen Seiner Majestät die große Freitreppe hinauf in das Königl. Schloß nur die übrigen, im §. 11. benannten Personen.

§. 16.

Die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen, aus der Domkirche im Gefolge Seiner Majestät im Schlosse angekommen, werden sogleich durch den als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherrn von Usebom in den Rittersaal geleitet, hier von dem Ober-Ceremonienmeister Grafen von Pourtalès empfangen und in die links zunächst gelegene Kammer geführt.

Die schlesischen Fürsten und Standesherrn, die Niederlausitzischen Standesherrn und alle diejenigen, welche ohne zu den Standesherrn zu gehören, eine Viril-Stimme auf dem Landtage führen, haben sich aus der Domkirche durch das Portal No. 5. die große Treppe hinauf, in den Rittersaal begeben, wo sie von dem Ober-Ceremonienmeister Grafen von Pourtalès empfangen, und ebenfalls in die links zunächst gelegene Kammer geführt werden.

Die Deputirten der Universitäten haben sich aus der Domkirche auf dem eben bezeichneten Wege in den Rittersaal begeben, und sind von dem Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Pourtalès in die rechts zunächst gelegene Kammer geführt worden.

§. 17.

Die katholischen ehemals reichsständischen Fürsten, so wie die katholischen schlesischen Fürsten und Standesherrn und diejenigen von katholischer Konfession, welche, nach §. 19., mit ihnen huldigen, begeben sich aus der Kirche einzeln nach dem Schlosse, die große Treppe (beim Portal No. 5.) hinauf, in den Rittersaal, woselbst sie von dem Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Pourtalès empfangen und in die links zunächst gelegene Kammer geführt werden.

Die katholische Geistlichkeit und die katholischen Stände haben sich in eben dem Zuge, in welchem sie nach der St. Hedwigs-Kirche gezogen, aus dieser sogleich nach dem spätestens gegen 9^¼ Uhr geendeten Hochamte, über die Schloßbrücke durch das Portal No. 3. in den großen Schloßhof begeben. Von hier aus haben sich die katholische Geistlichkeit und die katholischen Mitglieder der Universitäts-Deputationen über den kleinen Schloßhof, die große Treppe (beim Portal No. 5.) hinauf, in den Rittersaal begeben, woselbst sie von dem Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Pourtalès, empfangen, und von da in die rechts zunächst gelegene Kammer geführt worden.

Zwei königliche Kommissarien, der Staats-Sekretair Düëßberg und der Geheime Ober-Justizrath von und zur Mühlen haben den Zug von der St. Hedwig-Kirche nach dem großen Schloßhofe geleitet, und der eine derselben hat die Stände der Ritterschaft, die große Treppe hinauf, in den weißen Saal, der andere die Abgeordneten der Städte und Landgemeinden durch das Portal No. 4. in die Schranken auf dem Plage vor dem Schloß geführt.

§. 18.

Bei dem Eintritt Seiner Majestät des Königs in den Rittersaal übergiebt der General-Lieutenant und General-Adjutant von Luch dem Feldmarschall Grafen von Zieten, welchem zwei General-Majors assistiren, das Reichspanier. Die Reichs-Insignien sind neben dem Throne ausgestellt. Die königlichen Prinzen nehmen ihren Platz rechts und links vom Throne. Das Gefolge ordnet sich in nachstehender Art:

auf der rechten Seite:

der General-Feldmarschall Graf von Zieten, die Generale der Infanterie und Kavallerie und die kommandirenden Generale, hinter ihnen die General- und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät und das Geheime Civil-Kabinet;

auf der linken Seite:

die Staats-Minister, die Hofstaaten, die Ober-Präsidenten, letztere hinter den Ministern.

§. 19.

Nachdem Seine Majestät der König den Befehl erteilt haben werden, daß die katholische Geistlichkeit eintrete, wird dieselbe durch den Ober-Ceremonienmeister Grafen von Pourtalès eingeführt.

Nach gehaltener Huldigungs-Anrede begiebt sich die Geistlichkeit in die Kammer, aus der sie getreten, zurück, und wird durch den als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherrn, Freiherrn von Stillfried, in die links vom Throne errichtete Schranke auf den Platz vor dem Schlosse geführt.

Hiernächst werden die ehemals reichsständischen Fürsten und Grafen durch den Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Pourtalès, in den Rittersaal geladen werden, um die Huldigung unter Leitung des Ober-Kammerherrn und Staats-Ministers des königlichen Hauses, Fürsten zu Sany-Wittgenstein, zu leisten, nach deren Beendigung sie sich in die Kammer links vom Rittersaal zurück verfügen und durch den als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherrn, Grafen von Merveldt, über den Fließengang durch den Pfeiler-Saal auf die rechts dem Throne zunächst gelegene Tribüne geführt werden.

Sodann werden die schlesischen Fürsten und Standesherrn, die Niederlausitzischen Standesherrn und alle diejenigen, welche, ohne zu den Standesherrn zu gehören, eine Virilstimme auf dem Landtage führen, durch den Ober-Ceremonienmeister, Grafen von Pourtalès, in den Rittersaal berufen werden, um die Huldigung unter Leitung des Staats-Ministers von Kochow zu leisten; nächstdem werden sie, nachdem sie sich in die links vom Rittersaal belegene Kammer zurückgeben, durch den als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherrn von Salbern-Ahlmb durch die Kapelle und das Portal No. 4. in die auf dem Plage links vom Throne errichtete Seiten-Tribüne geleitet werden.

§. 20.

Inzwischen sind, unmittelbar nachdem Seine Majestät der König Domkirche verlassen haben, die sämtlichen Stände, welche in derselben Gottesdienste beigewohnt haben (mit Ausnahme der im §. 16. genannten), von der Ordnung, in welcher sie sich zur Kirche begeben haben, aus dieser gen; die der Ritterschaft durch das Portal No. 5. in den großen Schloß- und aus diesem die große Treppe hinauf in den weißen Saal; die Städte und Landgemeinden in die auf dem Plage zwischen dem Schlosse dem Lustgarten für sie errichteten Schranken; die evangelische Geistlichkeit sich demnächst gleichfalls aus der Kirche im Zuge in die auf eben diesem für sie errichtete Schranke, rechts von der Thron-Tribüne, begeben.

§. 21.

Während die im §. 19. gedachten Akte vor sich gegangen sind, sind Erbämter, mit Ausnahme derjenigen, welche im Rittersaale hulbigen, aus Kammern Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm II. durch als Ceremonienmeister fungirenden Kammerherrn, Freiherrn von dem ffsche-Bypenburg, die kleine Treppe nach der Kapelle hinauf in die er-Gallerie geführt worden, um die für den Zug bestimmte Ordnung nehmen.

§. 22.

Nach dem letzten der im §. 19. gedachten Akte — sobald Seine König-Majestät es befehlen werden — eröffnen den Zug zum Throne:

die Königlichen Kammerherren nach dem Alter ihrer Ernennung paarweise, welche am weißen Saale angekommen, stehen bleiben, den Zug bei sich vorüber gehen lassen, und also nicht mit in den weißen Saal gehen.

Hierbei sind allein diejenigen ausgenommen, welche wegen ihres Grundbesitzes an der Hulbigung Theil nehmen, und sich deshalb, am weißen Saal angekommen, von den übrigen zu trennen, und sofort in die Schranken zu ihren Mitständen zu begeben haben;

die Erbämter aus den verschiedenen Landestheilen der Monarchie paarweise, die Erbämter der Kurmark, die sämtlichen Königlichen aktiven Hofstaaten, geführt von dem Hofmarschall v. Meyerinck, folgen sämtliche Staats-Minister, und die Ober-Präsidenten.

Se. Königliche Majestät, welche

- a) den Feldmarschall Grafen von Zieten mit dem Reichspanier, unterstützt durch zwei General-Majors,
- b) den General der Infanterie Freiherrn v. d. Knefsebeck mit der Krone,
- c) den General der Kavallerie von Borstell mit dem Scepter,
- d) den General der Infanterie von Jagow mit dem Reichs-Äpfel,
- e) den General der Infanterie von Müffling mit dem Reichs-Schwerdte

sich hergehen lassen, werden alsdann in den Zug eintreten.

Allerhöchstenenselben folgen unmittelbar

die Königlichen Prinzen, die Generale der Infanterie und Kavallerie, die kommandirenden Generale und die General- und Flügel-Adjutanten Seiner Majestät, der Geheime Kabinetts-Rath und der Kabinetts-Rath.

§. 23.

In dem Huldigungs-Saale nehmen die königlichen Prinzen Ihren Platz rechts und links vom Throne; das Gefolge ordnet sich in ganz gleicher Weise, wie es, nach §. 18., im Rittersaale geschehen ist.

Diejenigen unter den Erbämtern, welche nicht bereits im Rittersaale gehuldigt haben, treten in die Schranken, in welchen sich ihre Mitstände befinden.

Alle andere aus dem bezeichneten Gefolge Sr. Majestät, welche mit einem Grundeigenthume angeschlossen sind, welches zur Standschaft berechtigt, haben demnächst von den Stellen aus, welche sie einnehmen, gleichzeitig mit den Ständen den Huldigungs-Eid abzuleisten.

§. 24.

Ihre Majestät die Königin, Höchstwelche nach beendigtem Gottesdienste in das Schloß zurückgekehrt sind, nehmen vor Beginn der Huldigungs-Feier im weißen Saale auf der Empor-Tribüne Platz.

§. 25.

Wenn Seine königliche Majestät Sich auf den Thron niedergelassen, tritt der Staats-Minister von Kochow auf eine der Stufen des Thrones, und hält die Anrede an die versammelten Stände.

§. 26.

Diese Rede wird im Namen sämtlicher anwesenden Stände von dem Domdechanten des Domkapitels zu Brandenburg, von Erleben, beantwortet.

§. 27.

Darauf läßt der Staats-Minister von Kochow durch den Geheimen Ober-Regierungs-Rath Mathis die Vorhaltung vorlesen und die Eidesworte sprechen, welche letztere von den gesammten anwesenden Ständen mit eidesmäßig aufgehobenen Rechten nachgesprochen werden, worauf von dem Erb-Marschall Gans Ebler Herr zu Putlik

„**Es lebe der König Friedrich Wilhelm IV.!**“ unter Trompeten- und Pauken-Schall und Abfeuerung der Kanonen dreimal ausgerufen wird.

§. 28.

Seine königliche Majestät werden Sich hiernächst in dem, in §. 22. gedachten Zuge und, wie vorher, unter Vortragung der Reichs-Insig-nien nach dem Rittersaale begeben, und in diesem die Huldigungs-Anrede der Deputation der Universitäten annehmen, wozu diese Deputation durch den Ober-Ceremonienmeister Grafen von Pourtalès berufen werden wird.

Die Deputation begiebt sich demnächst in die Kammer, aus welcher sie eingetreten war, zurück, und die Mitglieder werden durch den als Ceremonien-meister fungirenden Kammerherrn von Alvensleben-Redekin durch den Schweizeraal und das Portal No. 4. je nach ihrer Konfession in die Schranke der evangelischen und in die der katholischen Geistlichkeit geführt.

§. 29.

Unmittelbar nachdem Seine Majestät den weißen Saal verlassen haben, ziehen die Stände der Ritterschaft in derselben Ordnung, in welcher sie gekommen sind, die große Treppe hinunter, durch das Portal No. 4. in die für sie auf dem Platze vor dem Schlosse errichteten Schranken.

Bei diesem Zuge schließen sich die Marschälle der katholischen Mitglieder der Ritterschaft (S. 8.) den im S. 6. aufgeführten Marschällen an, und zwar dergestalt, daß der Marschall der Mark Brandenburg, Pommerns und Sachsens (S. 8.) zu den im S. 6. unter No. 1., die Marschälle Schlesiens zu den im S. 6. unter No. 4., die Marschälle Westphalens zu den im S. 6. unter No. 12. und die Marschälle der Rhein-Provinz zu den im S. 6. unter No. 17. gedachten Marschällen treten.

S. 30.

Nach Beendigung des im S. 28. bemerkten Aktes werden Se. Königliche Majestät in dem zuletzt gedachten Zuge, und zwar wiederum unter Vortragung der Reichs-Insignien Sich die Treppe hinunter durch den Parole-Saal Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm II. zu dem letzten und Haupt-Akte auf die vor dem Pfeiler-Saal errichtete Thron-Tribüne begeben.

S. 31.

Ihre Majestät die Königin haben Sich gleichzeitig in das für Allerhöchst-Sie an der Thron-Tribüne errichtete Fenster begeben.

S. 32.

Die Begleitung und das Gefolge Seiner Majestät des Königs nimmt dieselben Stellen ein, wie im Ritter-Saale und im weißen Saale.

Die Erbämter treten auf die Stufen der Freitreppe, je zwei — das eine zur äußersten rechten, das andere zur äußersten linken Seite — auf eine Stufe, und zwar so, daß mit der untersten Stufe begonnen wird.

S. 33.

Wenn Seine Majestät der König Sich niedergelassen haben, hält der Staats-Minister von Kochow die Anrede an die Stände der Städte und Landgemeinden und die hiesige Bürgerschaft, welche Anrede der Ober-Bürgermeister der Stadt Berlin, Geheimer Justizrath Krausnick, in ihrer aller Namen beantwortet.

S. 34.

Hiernächst wird von dem Geheimen Ober-Regierungs-Rath Mathis die Vorhaltung verlesen und der Eid gesprochen, welcher letztere von

dem hiesigen Magistrate,
den hiesigen Stadtverordneten,
sämmlichen Abgeordneten der Städte- und Landgemeinden, und
der gesammten hiesigen Bürgerschaft

mit eidesmäßig aufgehobenen Rechten nachgesprochen wird.

S. 35.

Die Standes-Erhöhungen und sonstigen Allerhöchsten Gnadenbezeugungen werden hierauf von dem Staats-Minister von Kochow bekannt gemacht.

S. 36.

Auf das gegebene Zeichen ruft sodann der unten zu Pferde haltende Herold:

„Es lebe der König Friedrich Wilhelm IV.!“

und es wird, während der unter Pauken- und Trompeten-Schall erfolgenden dreimaligen Wiederholung Seitens aller Anwesenden, eine Geschütz-Salve gegeben.

§. 37.

Zum Schluß wird unter Begleitung von Musik-Chören das Lied:
 „Nun danket alle Gott!“
 von allen Anwesenden gesungen. Gleichzeitig werden 101 Kanonenschüsse
 abgefeuert.

§. 38.

Die zur Tafel in den Sälen des königlichen Schlosses geladenen Gäste
 versammeln sich vor 3 Uhr in den sogenannten Parade-Kammern (Eingang
 von dem Portal bei der Wendeltreppe durch den Schweizer-Saal) und zwar:

1. die Prinzlichen Herrschaften in der rothen Sammt-Kammer,
 2. die zur Tafel Seiner Majestät im weißen Saal geladenen Gäste
 in der sogenannten Haute-lisse Kammer und in dem anstoßenden Ritter-
 Saale,
 3. die Generalität nebst den Regiments-Commandeuren im Rittersaale,
 4. die Stände aus den Provinzen Sachsen, Westphalen und Rhein, theils
 im Rittersaale, theils in der angrenzenden Kammer,
 5. die Stände aus der Provinz Schlesien in der roth seidenen Kammer
 und in der weiß lackirten Kammer,
 6. die Stände aus der Provinz Pommern, in der Gallerie Königs Friedrich I.
 Majestät und in der anstoßenden rothen Kammer,
 7. die Stände aus der Kurmark, Neumark und Niederlausitz, in den beiden
 zunächst dem Schweizer-Saale belegenen beiden Kammern.
- Aus diesen von No. 4 — 7. genannten Sälen und Kammern, werden die
 Gäste von ihren Marschällen zu den für sie bestimmten Tafeln geführt werden.

§. 39.

Durch die hier vereinigte Hulbigung der Stände aus den im §. 1.
 genannten Landestheilen soll an dem, was sonst bei den Provinzial-Hulbigungen
 Herkommens ist, nichts verändert, und dadurch keinem Landestheile und keinem
 Stande an früher etwa gehabtten Rechten etwas vergeben, noch deren mehrere
 eingeräumt seyn, ebenso wenig sollen die in dem Programm beobachteten
 Rang-Verhältnisse anders begründeten Rechten Eintrag thun.

§. 40.

Die Aufsicht auf die Beobachtung der in diesem Programm vorgeschrie-
 benen Ordnung ist von Seiner Majestät dem Könige dem Hofmarschall
 von Meyerinck übertragen worden.

Berlin, am 11ten Oktober 1840.

**Auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten
 Spezial-Befehl.**

(gez.) von *Rochow.*

Auszug aus einem Brief von Prinz Wilhelm an seine Schwester Charlotte anlässlich der bevorstehenden Huldigungsfeierlichkeiten für Friedrich Wilhelm IV. in Berlin; Berlin, 7. Oktober 1840; zit. nach BÖRNER, Karl-Heinz (Hrsg.), Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte. Briefe 1817-1860, Berlin 1993, S. 206-207:

„... wir gehen hier den großen Huldigungstagen entgegen. Am 14. ist ... Galaoper; am 15. die Huldigung. Der Thron wird aus dem Pfeilersaal herausgebaut. Auf dem Lustgarten stehen die 16 000 ansässigen Bürger, zu deren beiden Seiten die 11 000 Handwerker, vor ihnen die Deputirten der Städte und Bauern der Monarchie, einige hundert. Diese alle ziehen in Prozession mit Fahnen und Musik ein. Um 9 Uhr ist im Dom Gottesdienst, wohin die 800 Ritterschaftsdeputirten sich en procession begeben, Fritz dergleichen. Ehrenberg hält die Predigt, Fritz die Huldigungsanrede. Dann geht's nach dem Schloß zurück. Im Rittersaal huldigt zuerst (nach altem Brauch) die katholische Geistlichkeit, dann die mediatisierten Fürsten, dann die Fürsten und Standesherrn. Darauf geht's nach dem Weißen Saal, wo die 8000 Herren der Ritterschaft huldigen. Alles, was gehuldigt hat, geht nun auf Platz und stellt sich unter den Thron, auf dem nun Fritz Platz nimmt, und es beginnt die Vereidigung der 28 000 Menschen, die alle auf einmal den versprochenen Eid nachsprechen müssen. Es muß sehr schön und feierlich sein! - Den 16. ist großes Diner von 2000 Gedecken, abends Cour bei Elise. Den 17. Diner der Stadt im angebauten Saal des Opernhauses auf dem Opernplatz. Abends wahrscheinlich Assemblée bei mir von 16-1800 Personen. Den 18. ist im obigen Saal und im Opernhaus das Fest, das die märkischen Stände geben. Das Theater ist wie zur Redoute arrangiert, aber alles neu und schön. Ein Fond steht im Theater zu Tableaux aus der märkisch-brandenburgischen Geschichte. Souper ist im großen Konzertsaal, der neu hergestellt ist, und in dem neu erbauten Saal (...).“

Huldigungsreden Friedrich Wilhelms IV. am 15. Oktober 1840 in Berlin, zit. nach AUSSTELLUNGSKATALOG Friedrich Wilhelm IV. Künstler und König. Zum 200. Geburtstag, Stiftung Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Frankfurt am Main 1995, S. 188:

An die Ritterschaft

„Es war früher Herkommen, daß die Stände der deutschen Lande ihre Erbhuldigung nicht eher leisteten, als bis die Huldigungs-Assekuranzen eingegangen waren. Ich will Mich gleichsam dieser Sitte anschließen. Ich weiß zwar und Ich bekenne es, daß Ich Meine Krone von Gott allein habe, und daß es Mir wohl ansteht, zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! - Aber Ich weiß auch und bekenne es vor Ihnen allen, daß Ich meine Krone zu Lehn trage vor dem Allerhöchsten Herrn, und daß Ich Ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und von jeder Stunde Meiner Regierung. Wer Gewährleistung für die Zukunft verlangt, dem gebe ich diese Worte. Eine bessere Gewährleistung kann weder Ich noch irgendein Mensch auf Erden geben. - Sie wiegt schwerer und bindet fester als alle Krönungseide, als alle Versicherungen auf Erz und Pergament verzeichnet, denn sie strömt aus dem Leben und wurzelt im Glauben. - Wem von Ihnen nun der Sinn nicht nach einer sogenannten glorreichen Regierung steht, die mit Geschützdonner und Posaunenton die Nachwelt ruhmvoll erfüllt, sondern wer sich begnügen lassen will mit einer einfachen, väterlichen, echt deutschen und christlichen Regierung, der fasse Vertrauen zu Mir und vertraue Gott mit Mir, daß Er die Gelübde, die Ich täglich vor Ihm ablege, segnen und für unser theures Vaterland ersprießlich und segensreich machen werde!“

An Stände und Volk

„Im feierlichsten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner deutschen Lande, der edelsten Stämme des edelsten Volkes, und eingedenk der unaussprechlichen Stunde zu Königsberg, die sich jetzt wiederholt, rufe Ich zu Gott dem Herrn, Er wolle mit Seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erschollen sind, die jetzt erschallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg gesprochen, die Ich hier bestätige. - Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt; mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt. Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit - wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Vierteljahrhundert die Wächter über den Frieden Europas sind. Ich will vor allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche

Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschlands. In allen Stücken will Ich so regieren, daß man in Mir den echten Sohn des unvergeßlichen Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht im Segen bleiben wird. Aber die Wege sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist Ihrer Völker Ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen. Darum in der Begeisterung Meiner Liebe zu meinem herrlichen Vaterlande, zu meinem in Waffen, in Freiheit und in Gehorsam geborenen Volke richte Ich an Sie, meine Herren, in dieser ernsten Stunde eine ernste Frage! Können Sie, wie Ich hoffe, so antworten Sie Mir in eigenem Namen, im Namen derer, die Sie entsendet haben. Ritter! Bürger! Landleute! und von den hier unzählig Geschaarten Alle, die Meine Stimme vernehmen können - Ich frage Sie: wollen Sie mit Herz und Geist, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutschen, in der heiligeren Liebe der Christen Mir helfen und beistehen, die Eigenschaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit seinen nun vierzehn Millionen den Großmächten der Erde gesellt ist? - nämlich: Ehre, Treue, Streben, nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsschreiten in Altersweisheit und zugleich heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in diesem Streben Mich nicht lassen noch versäumen, sondern treu mit Mir ausharren durch gute wie durch böse Tage - o! Dann antworten Sie Mir mit dem klarsten, schönsten Laute der Muttersprache, antworten Sie Mir ein ehrenfestes Ja! - Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt - Ihr Ja aber war für Mich - das ist Mein Eigen - das laß Ich nicht - das verbindet uns unauflöslich in gegenseitiger Liebe und Treue - das gibt Muth, Kraft, Getrostheit, das werde ich in Meiner Sterbestunde nicht vergessen. - Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so Gott Mir hilft. Zum Zeugnis hebe Ich Meine Rechte zum Himmel empor! Vollenden Sie nun die hohe Feier! - Und der befruchtende Segen Gottes ruhe auf dieser Stunde!“

Programm der Enthüllungsfeier für das Friedrich-Denkmal am 31. Mai 1851 in Berlin; zit. nach SOMMER, Andreas, Gedenkbuch, enthaltend: die Geschichte und Beschreibung des Friedrichs-Denkmal in Berlin, so wie die Darstellung der Grundsteinlegung am 1. Juni 1840 und der Enthüllung desselben am 31. Mai 1851, Berlin 1852, S. 90-92:

„Vormittags stellten sich die zur unmittelbaren Theilnahme an der Enthüllungsfeier commandirten ersten Compagnien und halben ersten Schwadronen sämmtlicher zum Gardecorps gehörenden Truppentheile, so wie eine combinirte Compagnie des Garde=Artillerie=Regiments und der Garde=Pionier=Abtheilung, und die in Berlin eingetroffenen Deputationen der Linie und Landwehr nach der Disposition seiner königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen auf dem Opernplatz, vom Denkmal abwärts bis zur Königswache, auf. Die Leib=Compagnie des 1sten Garde=Regiments zu Fuß formirt sich gleichzeitig im Schloßhofe zum Abholen der Fahnen und Standarten.

In der Verlängerung bis zur Schloßbrücke wird das Spalier der Truppen der Regimenter der 1sten und 2ten Garde=Cavallerie=Brigade gebildet. Jenseits der Brücke, auf dem Paltz am Museum, ordnen sich die übrigen Truppentheile in Colonne, jedoch so, daß vom Königlichen Schlosse ein freier Zugang zum Denkmal verbleibt.

Die Garde=Unteroffizier=Compagnie, die Kadetten und Invaliden stehen unmittelbar hinter dem Denkmal, die zum Feuern bestimmten Geschütze am Zeughause, den rechten Flügel an der Schloßbrücke.

Gleichzeitig werden sich die Gewerke von Berlin mit ihren Insignien auf der Nordseite der Linden=Allee, von der Akademie nach dem Berliner Platz hin, aufstellen. An die Gewerke werden sich Berliner Schützengilde und die Berliner Veteranen=Vereine anschließen.

Nach genomener Aufstellung bringt die Leib=Compagnie des ersten Garde=Regiments die Fahnen und Standarten vom Königlichen Schlosse aus nach dem Platze am Friedrichs=Denkmal.

Die Fahnen und Standarten stellen sich zu beiden Seiten des Denkmals, der besonders zu ertheilenden Disposition des Denkmals gemäß, auf.

Um 9 ½ Uhr versammeln sich die Teilnehmer des Festzuges - und zwar die zur Tragung von Uniform berechtigten Personen in Galla - im Königlichen Schlosse. Der Eingang findet, gegen Vorzeigung der Einladungs=Karten, durch das Portal Nr. 4, die Auffahrt der Wagen auf den Schloßhof durch das Mühlen=Portal (Nr. 3) und die Abfahrt durch das Portal Nr. 2 statt.

Drei Kanonenschüsse verkünden den Beginn der Feier. Der Festzug begiebt sich hierauf unter dem Geläute aller Glocken der Stadt in nachstehender Reihenfolge vom königlichen Schlosse nach dem Platze der Feier:

1) Die für die Enthüllungsfeier gebildete Kommission - in ihrer Begleitung die Künstler, Werkmeister und Gehülfen, welche bei Ausführung und Aufstellung des Denkmals mitgewirkt haben; 2) die Generalität; 3) die Staatsminister; 4) die wirklichen Geheimen Räte; 5) die Räte erster Klasse und die Mitglieder des Staatsraths; 6) die Deputationen des evangelischen Ober=Kirchenraths, der Consistorien, der Domcapitel und der Geistlichkeit; 7) die Deputationen der verschiedenen Ministerien und der von denselben ressortirenden Behörden in folgender Ordnung: a) die Ministerien des Königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, an welche sich die Deputation der Ober=Rechnungs=Kammer anschließt; b) Kriegs=Ministerium, c) Justiz=Ministerium, d) Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, e) Finanz=Ministerium, f) Ministerium der geistlichen, Unterrichts= und Medicinal=Angelegenheiten; g) die Ministerien des Innern und für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten. (Der Deputation jedes Ministeriums schließen sich die Deputationen der von demselben ressortirenden Behörden unmittelbar an, also dem Justiz=Ministerium die Deputationen des Ober=Tribunals, des rheinischen Cassationshofes, des Kammergerichts, der Appellationsgerichte, der Stadt= und Kreisgerichte und der Staatsanwaltschaft; dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten die Deputationen der Akademien der Wissenschaften und Künste, der Universitäten u. s. f.). 8) die Vertreter der verschiedenen Provinzen und zwar: a) die ständischen Deputationen, b) die Deputationen der städtischen Corporationen, in nachstehender Reihenfolge geordnet: Preußen, Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schlesien, Posen, Westfalen, Rheinprovinz. (Den städtischen Vertretern jeder Provinz schließen sich dieselben angehörigen Mitglieder der Kammern und die Deputationen der landschaftlichen Credit=Institute an. Die Deputationen der kaufmännischen Corporationen nehmen neben den Vertretern derjenigen Städte, welchen Sie angehören, Platz.) 9) Die Deputationen der patriotischen und gemeinnützigen Vereine und der Schützengilden; 10) die Deputationen der Gewerke.

Wenn der Festzug auf dem Platze der Feier anlangt, so stellen sich die Theilnehmer an beide Seiten des Platzes, unmittelbar vor den Truppen=Spalieren, in folgender Weise auf:

Links vom Denkmale (auf der Seite der Universität) die Generalität, die Staats=Minister, die wirklichen Geheimen Räte, die Räte erster Klasse, die Mitglieder des Staatsraths, die Deputationen der geistlichen Behörden und der Geistlichkeit, sowie die Deputationen der Ministerien und der von denselben ressortirenden Behörden in der oben (zu 7a. bis g.) bestimmten Ordnung.

Rechts vom Denkmale (auf der Seite des Palais Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen) die Deputationen aus den Provinzen in der oben (zu 8) bestimmten Reihenfolge. An die Provinzial=Deputationen schließen sich zunächst die Deputationen der patriotischen und gemeinnützigen Vereine, so wie der Schützengilden, und an diese die Deputationen der Gewerke an.

Die königlichen und prinzlichen Hofstaaten verlassen das Palais Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen und stellen sich vor demselben - rechts vom Denkmale - auf. Gleichzeitig werden die Veteranen aus der Zeit der Regierung König Friedrichs II., welche sich inzwischen im Akademie=Gebäude versammelt haben, auf den für sie bestimmten Raum an der linken Seite des Denkmals, zunächst neben der Generalität, geleitet.

Wenn die Aufstellung auf dem Platze beim Denkmal erfolgt ist, wird Sr. Majestät dem Könige davon Meldung gemacht.

Des Königs Majestät werden sich hierauf vom königlichen Schlosse aus mit Ihren Hoheiten den Prinzen auf den Platz der Feier begeben, begrüßt durch den Marsch Friedrichs II., welchen die am Denkmale aufgestellten Musikchöre spielen.

Sodann tritt der Minister=Präsident vor das Denkmal und wendet sich an des Königs Majestät mit der Bitte, nunmehr den Befehl zur Enthüllung des Denkmals zu ertheilen.

Sobald dieser allerhöchste Befehl ertheilt ist, wird unter Leitung der Commission das Denkmal enthüllt.

Die Truppen präsentieren und rufen Hurrah! Sämmtliche Musikchöre blasen den Hohenfriedberger Marsch. Zugleich wird dieser feierliche Moment durch 101 Kanonenschüsse aus den am Zeughause aufgestellten Geschützen, so wie durch nochmaliges Geläute aller Glocken der Stadt verkündet.

Hierauf wird vom Domchor und der Versammlung der Choral „Nun danket alle Gott“ gesungen.

Demnächst treten die Fahnen und Standarten des Garde=Corps wieder vor die Leib=Compagnie, welche mit klingendem Spiel nach der Schloßbrücke zurückgeht. Die ersten Compagnien und halben Schwadronen treten bei ihren Truppentheilen ein. Gleichzeitig kehren die Berliner Gewerks=Deputationen zu ihren Gewerken zurück.

Seine Majestät der König werden sich hierauf vor die Mitte der Universität begeben, um daselbst die Truppen defiliren zu lassen.

Die Theilnehmer des Festzugs stellen sich auf den Trottoirs an der Universität auf. Die Deputation der Armee, mit ihren Fahnen und Standarten vor sich, marschirt, Sr. Majestät dem Könige gegenüber, dicht vor der Tribüne vor dem Opernplatz auf und sieht dem Vorbeimarsch zu, - daneben Cadetten und Invaliden.

Die Garde-Unteroffizier-Compagnie übernimmt die Bewachung des Denkmals.

Der Vorbeimarsch der Truppen vor Sr. Majestät dem Könige beginnt. Dieselben ziehen, das Denkmal rechts lassend, nach der Seite des Palais Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen neben der Linden=Allee ab.

Nach beendigter Parade der Truppen setzen sich die Gewerke, die Berliner Schützengilde und die Berliner Veteranen=Vereine von der andern Seite der Linden=Allee her in Bewegung und ziehen in der Richtung nach dem Königlichen Schlosse in feierlichem Zuge vor Sr. Majestät dem Könige vorbei.

Zum Schluß der Feierlichkeit sammelt die Leib=Compagnie des 1. Garde=Regiments, welche in der Behrensstraße Halt gemacht hat, sämtliche Fahnen und Standarten des Garde=Corps und der Armee am Friedrichs-Denkmal und bringt sie nach dem Schlosse zurück., Berlin den 27. Mai 1851.

Die Commission für die Enthüllungsfeier des Friedrich-Denkmal's."

Rede des preußischen Ministerpräsidenten Otto Freiherr von Manteuffel anlässlich der Einweihungsfeier für das Friedrichs-Denkmal am 31. August 1851 in Berlin; zit. nach SOMMER, Gedenkbuch, S. 106-108:

„Eilf Jahre – Jahre von schwerer Bedeutung – sind verflossen, seit an dieser Stelle der Grundstein zu einem Denkmale für Friedrich II. gelegt wurde. Des hochseligen Königs Majestät hatten es zu errichten befohlen, daß es eine Forderung der Dankbarkeit erfülle und ein Denkmal sei für künftige Zeiten. – Aber schon wenige Tage nach der Grundsteinlegung hatten die getreuen Unterthanen Friedrich Wilhelms III. den Verlust eines frommen, tapfern Königs und Herrn, der Freud' und Leid getreulich mit ihnen geteilt, mit herbem Schmerz zu beklagen. – Es folgten Jahre einer friedlichen, einer für dieses Land so reich gesegneten Entwicklung, bis über Europa jenes Jahr der Zwietracht und Verwirrung hereinbrach, jenes Jahr, welches auch die Monarchie, die von der Kraft der Hohenzollern gegründet, von ihrer Weisheit gemehrt und durch ihre Pflichttreue wie durch die Treue und Ausdauer eines fleißigen und tapfern Volkes groß und mächtig geworden war, an den Rand des Verderbens brachte. – Wie aber unser Königlicher Herr der ererbten Pflicht der Dankbarkeit gegen den großen Ahnherrn auch in den verhängnisvollsten Zeiten eingedenk war, wie die Künstlerhand des greisen Meisters auch in trüben und bösen Tagen an dem Bilde des großen Königs und seiner ihn umgebenden Getreuen mit Fleiß gearbeitet, so hat auch in den Jahren des Unheils der Geist Friedrichs, so hat der altpreußische Sinn nicht geruht, bis dieses Land aus Nöthen und Gefahren gerettet war. – Der altpreußische Sinn – das ist das Selbstgefühl, mit dem Friedrich II. jeden Preußen dadurch erfüllt hat, daß er dieses Königreich zu einem selbständigen politischen Dasein unter den großen Staaten Europas erhob; der altpreußische Sinn – das ist die opferwillige, die unerschütterliche Treue des Volkes zu seinem angestammten Fürstenhause; das ist die Freudigkeit, mit der sich alle Interessen dem einen Interesse des Vaterlandes unterordnen, – das ist die tiefe Ueberzeugung, wie nur dann sein Wohl und das Glück seiner Bürger gedeihen und blühen kann, wenn, wie zu Friedrichs II. Zeit, Fürst und Volk treulich zusammenstehen, stolz, dem Gesetze zu gehorchen; wenn sie in Zucht und Ordnung mit ausdauerndem Fleiße und weiser Sparsamkeit vorwärts streben.

Dieser altpreußische Sinn, der in der Armee seinen lebendigsten und treuesten Ausdruck findet, hat dieses Land von dem Drucke eines fremden Eroberers befreit und durch unvergleichliche Anstrengungen zu neuem Glanze und Ruhme emporgehoben. An ihm, an dem alten militairischen Geiste, hat sich auch in unseren Tagen die finstere Macht der Verführung, der Selbstsucht und der Untreue brechen müssen.

So weit das schwarz=weiße Banner weht, wird die dankbare Erinnerung an den König, der sich ebenso durch die Thaten des Krieges, wie durch die Werke des

Friedens unsterblichen Ruhm erworben, in aller Herzen lebendig und wird dieser Tag gefeiert werden als ein Preußischer Fest- und Freudentag.

Alle Theile dieses Reiches, alle Städte und Berufskreise des Volkes, die Städte und das Land, die Künste und die Wissenschaften, Handel und Gewerbe haben daher Zeugen zu dieser ernstesten und schönen Feier hierher gesandt, denn sie Alle wissen, was Preußen, was sie selbst dem großen Könige noch heute zu danken haben. Das Heer ist hier vertreten in allen seinen Abtheilungen, das Heer, dessen Treue und Gehorsam zur Zeit einer fast allgemeinen Verwirrung der Begriffe keinen Augenblick wankte, das Heer, welches glänzende Beweise gegeben hat, daß auch in seiner neuen Organisation der alte Geist des ruhmgekrönten Königlichen Feldherrn nicht erstorben, sondern lebendig und mächtig ist. Mit stolzer Freude sehen die ehrwürdigen Veteranen Friedrichs des Großen dieses Heer um das Standbild ihres unvergeßlichen, erhabenen Kriegsfürsten versammelt.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König und Herr!

Das unter Gottes Hülfe vollendete Denkmal Allerhöchst Ihres Königlichen Ahnherrn soll und wird der Dankbarkeit dieses Volkes eine sichtbare Erinnerung an den Monarchen sein, der ihm durch die treue und unermüdliche Erfüllung seines Königlichen Berufes für alle Zeiten ein leuchtendes Beispiel geworden ist. Dieses Denkmal soll und wird eine Mahnung sein, welche uns Allen verkündet, wie Preußen geworden und wie seine Größe erhalten werden muß. Ich bitte daher allerunterthänigst, Ew. Majestät wollen gnädigst gestatten, daß die Hülle falle, und somit dieses Denkmal den jetzigen und den kommenden Geschlechtern, den Herrschern und den Unterthanen, in diesem Lande als ein Wahrzeichen Preußischer Treue, Ehre und Größe übergeben werde.“

Ansprachen Friedrichs Wilhelms IV. anlässlich der Einweihungsfeier des Friedrich-Denkmal am 31. Januar 1851 in Berlin; zit. nach SOMMER, Gedenkbuch, S. 108-109:

„Ich grüße mit Meinem Degen diese Fahnen und Standarten, welche zum Theil von dem großen Könige selbst, zum Theil von Seinen Vorfahren der Armee verliehen worden sind, die alle aber, ältere oder jüngere, sei es Seinen eigenen Siegen, sei es den Siegen Meines theueren unvergeßlichen Vaters und Königs, vorgetragen worden sind.“

„Ich grüße mit Meinem Degen die Abgeordneten, die von allen Theilen der Armee hierher gekommen sind, und in ihnen Meine Armee. Ich wünsche dem ganzen Heere Glück zu diesem seinem Ehrentage. Denn als einen solchen betrachte Ich diesen Tag. Der große König hauchte der schönen Schöpfung seines Vaters Leben und Seele ein, und Meine Armee ist Gottlob noch heute würdig, das Heer des großen Königs zu heißen. Es hat durch böse und durch gute Tage die höchsten Kleinodien des Soldaten fest bewahrt: Muth, Mannszucht, Ehre und Treue, und Ich freue Mich des Augenblicks, wo Ich an dieser Stätte und gleichsam im Angesicht dieses großen Mannes Meiner Armee den feierlichen Dank sagen kann, daß es also ist; daß sie noch in jüngster Zeit, als alles Land umher mit schwarzer Nacht bedeckt erschien, über die giftigen Nebel wie ein Berg Gottes in den heiteren Aether des Himmels geragt hat, im hellsten Sonnenscheine unangetasteter Ehre und Treue. Ich bitte Gott, die Gegenwart und die Zukunft der Armee zu segnen, zum Heile Preußens und zur Ehre des deutschen Namens.“

„Ich wende mich am liebsten zuerst an die Vertreter der Stadt Berlin, um ihnen von ganzem Herzen Glück zu wünschen zu einer so schönen neuen Zierde der Stadt. Es fällt mir hierbei die Sitte der alten Völker ein, die an solchen Orten, wo es ihnen ganz besonders wohl gefiel, ein Malzeichen errichteten. Ein solches Malzeichen, meine Herren, sei das Denkmal zunächst. Aber, meine Herren, es sei auch noch etwas Anderes, und daß es das sei, darum bitte ich Gott inständigst: nämlich für Alle ein Zeichen der Versöhnung und für Viele ein Zeichen zur Umkehr.“

Auszug aus Stüler, Friedrich August, Über die Wirksamkeit Friedrich Wilhelms IV. in dem Gebiet der Bildenden Künste. Vortrag gehalten am Schinkelfeste 13. August 1861 Berlin, in: Zeitschrift für Bauwesen 11 (1861), S. 519-535:

„Fassen wir die beispiellose Bauthätigkeit des Staates unter der Regierung des Königs in zwanzig Jahren, welche allerdings nicht ohne bedeutende Störung derselben durch Ereignisse und Unglücksfälle vielfacher Art verflossen, zusammen, so ergibt sich folgende, freilich nur annähernd genaue, aber, da Bauwerke die beredtesten Zeugnisse von Thaten sind, gewiß interessante Übersicht. Es wurden ausgeführt aus Staatsmitteln oder mit Hilfe derselben:

- 1. An Kirchen- und Pfarrbauten: gegen 300 neue oder mit wesentlicher Vergrößerung umgebaute Kirchen, darunter viele mit neu gegründeten Kirchspielen, 130 Restaurationsbauten an alten Kirchen, Burg- und Schloßgebäuden, Thoren, 600 Pfarrhäuser.*
- 2. An Bauten für Unterrichtswesen: das bald vollendete Universitätsgebäude zu Königsberg, 3 Kliniken, Bibliotheksgebäude, 3 Anatomiegebäude, 2 chemische Laboratorien, 16 Gymnasien und Realschulen, 17 geistliche und Schullehrer-Seminare, 1900 Landschulhäuser, 2 landwirtschaftliche höhere Lehranstalten.*
- 3. 4 große Krankenhäuser, Irren- und Pflegeanstalten.*
- 4. 16 größere Gerichtsgebäude, 5 große Strafanstalten und Gefängnisbauten, kleinere ungerechnet.*
- 5. 3 Hauptpostämter und eine große Zahl von Erweiterungsbauten bestehender und Neubauten kleiner Postämter.*
- 6. An Militairbauten kamen außer den ausgedehnten Festungen von Königsberg, Lötzen, Posen und Swinemünde mit ihrem im Ziegelbau ausgebildeten Thoren und casematirten Kasernen zur Ausführung: 18 Kasernen, 4 Zeughäuser, 14 Lazarethe, 15 Exerzier- und Reithäuser, 3 Wachtgebäude, 3 Schul-Anstalten, 13 große Magazine, 5 Gewehr- und Artilleriewerkstätten, darunter die große Stückgießerei zu Spandau, 10 Dienstgebäude und 7 Militairarrestgebäude.*
- 7. 12 größere Steuergebäude und Magazine.*
- 8. Einige hundert neue Forsthäuser.*
- 9. Die große Zahl von Bauten auf den Domainen, Gestüten und Remonte-Vorwerken ist kaum näher anzugeben. Die neuen Aufbaue der Domainengebäude zu Bornim und Bornstedt zeichnen sich durch ein sehr gefälliges Aeußeres aus.*
- 10. Die Meilenzahl der Eisenbahnen wurde von $9 \frac{1}{4}$ auf 786, mit einem Anlage-Capital von $375 \frac{1}{4}$ Millionen Thalern vermehrt; außerdem bleiben 39 Meilen im Bau.*
- 11. Die Chausseen von ca. 1500 Meilen auf 3450, also Zuwachs ca. 2000 Meilen.*
- 12. Auf die Unterhaltung, Verbesserung und Vermehrung der Bau-Anlagen für die Schifffahrt wurde jährlich nahezu 1 Million Thaler verwendet; dabei wurde auch das*

landwirtschaftliche Interesse aufs Sorgfältigste wahrgenommen. Unter diesen sind hervorzuheben: die ausgedehnten Bauten am Rhein, an der Weichsel, Elbe und Oder mit Rücksicht auf Schutz oder Bewässerung der Niederungen, daneben die Ent- und Bewässerungsanlagen in der Tuchelschen Heide, an der Elster, Warthe und anderen Flüssen; die Schiffbarmachung der Saar, Lahn und Ems; die Canäle im Weichbild von Berlin, zwischen Berlin und Spandau, bei Cleve zur Verbindung der Cleve mit dem Rhein, der Weichsel, dem Haff-Canal, die im Bau begriffene Verbindung der oberländischen Seen in Preußen; die großen Brücken über die Weichsel, Nogat und den Rhein, die Ruhrbrücke bei Mühlheim, die Traject-Anstalt bei Ruhrort u. a.; die Flußhäfen zu Ruhrort und Minden; die Verbesserung der Häfen von Colberger-Münde, Rügenwalder-Münde, Stolp-Münde, Neufahrwasser, Memel und Pillau; der begonnene Neubau an der Jade; dabei wurde die Zahl der Leuchttürme mit den besten Einrichtungen vermehrt.“

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und außer der angegebenen Literatur keine weiteren Hilfsmittel verwendet habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken im Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, sind in jedem Fall unter Angabe der Quellen der Entlehnung kenntlich gemacht worden. Ferner versichere ich, daß diese Dissertation noch nicht zum Zwecke der Erlangung der Promotion an anderer Stelle vorgelegen hat.

Lebenslauf

| | | |
|--------------------------|---------------------------------------|---|
| Name | | Stefan Vöhringer |
| Geburtsdatum/-Ort | | 10. 12. 1970 in Flensburg |
| Schulbildung | 1976-1980 | Grundschule Heiligenhafen |
| | 1980-1990 | Gymnasium Flensburg |
| Schulabschluß | 1990 | Abitur |
| Studium | 10/1990-11/1998 | Politikwissenschaft/ Geschichte/Kunstge - schichte Universität Kiel |
| | 10/1993-07/1994 | Erasmusstipendiat Universität Wien |
| | 04/1995-07/1995 u. 04/1996-07/1996 | Gaststudent Freie Universität Berlin |
| Studienabschluß | 11/1998 | Magister |
| Promotion | seit 07/1999 | |
| | 07/1999-06/2001 | Stipendiat des Landes Schleswig-Holstein |